Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill.
By order of the President,
A. S. Burleson,
Postmaster-General.

Sonntagpost

Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill.
By order of the President,
A. S. Burleson,
Postmaster-General.

(16 Seiten.) 5 Cents Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 29. Dezember 1918. 5 Cents 30. Jahrgang. — Nr. 52.

Lage noch verworren!

Verschiedene verspätete Angaben über den Sturz Eberts in Berlin.

Hindenburg im Anmarsch.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Kopenhagen, 29. Dez. (Ueber London.) Nach einer weiteren Berliner Meldung von Freitagnacht datiert, versicherte Philipp Scheidemann, daß die Mehrheitssozialisten nicht von der Regierung zurücktreten werden.

London, 28. Dez. Noch weitere Gerüchte, daß die Radikalen in Berlin sich der deutschen Regierung bemächtigt hätten, sind von verschiedenen Seiten in Umlauf gesetzt worden, obwohl sie noch immer unbestätigt sind.

Eine Amsterdamer Depesche sagt, die „Kreuzzeitung" in Berlin berichtet, daß das Ministerium Ebert gestürzt sei, und daß ein neues Kabinet von dem ultra-radikalen Führer Liebknecht und von Georg Ledebour gebildet werde. Eine Berliner Depesche, welche schon am Donnerstag in der deutschen Hauptstadt aufgegeben wurde und heute über den Haag eintraf, besagte: Die Ebert'sche Regierung habe „sogut wie aufgehört, zu existieren", und Philipp Scheidemann sei aus Berlin geflohen.

Eine Angabe der „Tidende" in Kopenhagen sagte ebenfalls, zu dem neuen deutschen Kabinet würden Liebknecht und Ledebour gehören, und es werde unverzüglich eine „Zentral-Sowiet", nach russischem revolutionären Vorbild, einberufen werden.

Brutus Molkenbuhr, ein Anhänger Liebknechts, ist zum Militärkommandanten von Berlin gemacht worden, wie wenigstens die Londoner „Daily Mail" vom Donnerstagabend meldet.

Eine andere verspätete Berliner Depesche meldet, daß Donnerstagvormittag die Bombardierung des königlichen Schlosses erneuert worden sei, und daß die meuterischen Matrosen, welche dasselbe verteidigten, sich schließlich ergeben hätten, nachdem mehrere gefallen waren. Der „Vorwärts" veröffentlichte ein Gerücht, daß Feldmarschall von Hindenburg mit einer Armee loyaler Truppen jetzt auf Berlin losmarschiere, um die Ordnung wiederherzustellen!

Prinz Eitel Friedrich ein stiller Mann.

Berlin, 25. Dez. (Preßdepesche über London, verspätet.) Prinz Eitel Friedrich, der zweite Sohn des Ex-Kaisers Wilhelm und der einzige noch in Deutschland gebliebene Vertreter der Hohenzollernfamilie, will in keiner Weise vor der Oeffentlichkeit sein. Er wünscht in jeder Beziehung nur das Leben eines schlichten deutschen Bürgers zu führen, wenn das überhaupt noch möglich ist. Einem Vertreter der „United Preß", der ihn aufsuchte, verweigerte er ein Interview.

Der Prinz, der gerade von einer halbstündigen Fußwanderung durch den verödeten, schneebedeckten Park von Potsdam in das Palais zurückgekehrt war, wurde von auf und abpatrouillierenden republikanischen Garden bewacht, damit er nichts ungelegenes tue, und damit ihm kein Leid geschehe. Er lehnte es sogar ab, Weihnachtsgrüße in das Ausland zu senden.

Er empfing den Korrespondenten nicht, erklärte jedoch durch seinen Sekretär: „Ich bedaure, Sie enttäuschen zu müssen, aber ich habe alle Unterredungen vermieden. Meine Stellung sowie die meines Vaters und meines Bruders sind, gelinde gesagt, heikel. Ich will weiter gar nichts sein, als ein einfacher Zivilist."

Ihr Korrespondent sprach mit dem Hüter des „Neuen Palais" (wie es wenigstens früher hieß), dem Oberkastellan Dahlmann, welcher diesen Posten in Potsdam schon seit 20 Jahren versieht:

„Wir haben nie eine Weihnacht wie diese gehabt," sagte er. „Heute früh ging ich durch den Palast, und er war wie ein Grab! In dem wundervollen „Muschelzimmer", wo früher die Weihnachtsbäume standen, war gar nichts zu sehen."

Dann kehrte er sogleich zu seiner Arbeit zurück und beschäftigte sich mit einer Inventuraufnahme des Palastes für die neue Regierung. „Ich weiß nicht, was ich tun werde, wenn ein Präsident erwählt ist," fügte er noch hinzu; „vielleicht werde ich für den Präsidenten Eigentumshüter werden, wie ich es für den Kaiser war, — lieber aber möchte ich Eigentumshüter für **Präsident Wilson** werden, welchen ich **für den gerechtesten Menschen halte, der heute lebt.** Ich glaube nicht, daß die Alliierten den Kaiser bestrafen sollten."

Klingt abenteuerlich!

London, 29. Dez. Eine Kopenhagener Depesche bringt folgende Meldung, welche zuerst im „Svenska Dagbladet" gestanden haben soll: Russische Flüchtlinge berichten, daß General Ludendorff, der frühere tatsächliche Oberbefehlshaber der deutschen Streitkräfte, in Rußland eingetroffen sei und mit dem Bolschewiki-Ministerpräsident Nikolai Lenine konferiert habe. Diese Flüchtlinge glauben, daß Ludendorff das Oberkommando über die Sowiet-Armee übernehmen werde.

Erschlagen.

Fleischer Adam Deschlein im Streit über Geld von einem Mitarbeiter.

Wunden, die er erlitt, als ihn in der Anlage der Firma Swift & Co. ein Mitarbeiter mit einer Eisenröhre über den Schädel geschlagen hatte, erlag gestern im Countyhospital der 22jährige Adam Deschlein, 5231 S. Whipple Str. Der Streit entstand wegen Geldangelegenheiten. Der Täter entfloh und konnte noch nicht dingfest gemacht werden.

Der Materialwarenhändler Peter Peterson, welcher, wie gestern in der „Abendpost" berichtet, von seiner Gattin in seinem Laden, 2414 Cottage Grove Avenue, mit eingeschlagenem Schädel aufgefunden wurde, starb gestern abend im Michael Reese Hospital, ohne die Besinnung wiedererlangt zu haben. Die Polizei der Bezirkswache an der Cottage Grove Avenue hält zwei der Tat verdächtige Männer in Haft, weigert sich aber, deren Namen bekannt zu geben.

Tötlicher Sturz.

In dem Gebäude 434 Süd Wabash Avenue stürzte gestern abend der 18jährige Teddy Lutman, 1980 West 14. Str., vom vierten Stockwerke aus in den Aufzugsschacht und brach das Genick. Er war auf der Stelle tot. Lutman trat versehentlich in den Schacht, dessen Türe er nicht offen wähnte.

Das Wetter

Wird sich das Grab des alten Jahres mit Flocken bedecken?

Washington, D. C., 28. Dez. Das Bundeswetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Teilweise wolkig an beiden Tagen; am Sonntag wahrscheinlich Schneegestöber; Montag wärmer.

Indiana: Sonntag zum Teil wolkig, am Montag schön und wärmer.

Niedermichigan: Sonntag teilweise und Montag ganz wolkig, und wärmer. Wahrscheinlich Schnee im nördlichen und westlichen Teile.

Obermichigan: Teilweise wolkig am Sonntag; wärmer am Montag; wahrscheinlich Schnee.

Wisconsin: Unbestimmt an beiden Tagen, wahrscheinlich leichter Schneefall. Etwas wärmer am Montag.

(Der Chicagoer Wetteronkel prophezeit:)

Sonntag wahrscheinlich leichtes Schneegestöber. Montag meistens trübe und wärmer. Schwankende Winde, die am Montag schließlich zu südlichen werden und zunehmen.

Temperaturstand:

Nachstehend der Temperaturstand nach den amtlichen Angaben des Wetteramtes von gestern nachmittag 3 Uhr an:

3 Uhr nachm.	26	7 Uhr abends	23
4 Uhr nachm.	25	8 Uhr abends	22
5 Uhr nachm.	24	9 Uhr abends	22
6 Uhr abends	24		

Um Mitternacht war die Luftwärme 20 Grad, um zwei Uhr früh 19.

Deutschlands Ernährung.

Selbstinteresse macht sie Amerika zum Gebot.

Ansicht von J. J. Arnold.

Fonds für Frankreich hat sein Werk vollbracht. — Fehler im amerikanischen Nationalkarakter. — Streit um die Todesstrafe.

Daß Amerika um seiner selbst und der Welt willen das hungernde Deutschland ernähren müsse, sagte John J. Arnold, Vizepräsident der Ersten Nationalbank, gestern in einer Ansprache über „Internationalismus und Industrie" vor einer Versammlung des City Clubs und einer „Cordra Fratres" genannten Vereinigung kosmopolitischer Klubs. Nach Arnolds Ansicht ist das einzige Mittel zur Verhütung von Deutschlands Zerfall die Verhütung dauernder Hungersnot. Das Verderben Deutschlands, meint Arnold, würde bedeuten, daß das Chaos sich über das ganze festländische Europa verbreiten und wirre Zustände mindestens ein Jahrzehnt in der ganzen Welt herrschen würden. Es handle sich hier nicht um einen Akt der Freundschaft für die Nation, die den Krieg verursacht habe, sondern um einen Akt der Selbsterhaltung, denn wenn der Bolschewismus die Oberhand in Deutschland gewänne, so könnten die Ideale Amerikas, soweit sie andere Völker betreffen, nicht verwirklicht werden. Der Redner meint, daß die Vereinigten Staaten maßgebend sein müssen für die Arbeitsverhältnisse in der ganzen Kulturwelt, inbezug auf Arbeitsstunden, Löhne und Erzeugungsvermögen.

Professor Graham Taylor sprach über „Das kosmopolitische Amerika und der Internationalismus".

Wird eingestellt.

Die hinter dem „Fonds für Frankreich" stehende Organisation wird aufgelöst werden, später aber Arbeiten zum Wohle der zurückkehrenden Soldaten aufnehmen, wie Frau Joseph Harris, eine Führerin der Organisation, mitteilt. In welcher Weise das letztere geschehen soll, ist noch nicht bestimmt. Die Organisation betrieb drei Läden, in denen von Freiwilligen Nahrungsmittel verkauft wurden. Letztere wurden dem Verein geschenkt. Der Gewinn, $60,000, ist den Soldaten Frankreichs zugute gekommen.

Amerikanisierung.

Ehe die Millionen von Eingewanderten amerikanisiert werden können, müssen die Amerikaner amerikanisiert werden, sagte gestern Frau Eleanor E. Ledbetter aus Cleveland in einer Ansprache an Bibliothekare aus Illinois und Nachbarstaaten im Hotel La Salle. Sie sagte, die Amerikaner hielten sich abgeschlossen und hätten einen beschränkten Gesichtskreis und glaubten, sie hätten seit 1776 ein Patent auf die Freiheit. Einige der ausländischen Völker hätten aber schon seit tausend Jahren um die Freiheit gekämpft und besäßen, weil sie sie nicht genossen, eine bessere Auffassung davon.

Vorher hatte Frl. Inez Abbott von ihrem Wirken zur Belehrung Eingewanderter unter der Leitung des Schulrats gesprochen.

Für und gegen Todesstrafe.

Im Hotel Sherman erörterten die Mitglieder des Illinois Institute of Criminal Law and Criminology die alte Streitfrage, ob die Abschaffung der Todesstrafe ratsam sei. Staatssenator James J. Barbour sprach für die Abschaffung, indem er sagte, es sei sittlich unrecht, einem Menschen das Leben zu nehmen, unter allen Umständen, ausgenommen in der Notwehr. Irrenärzte, Psychologen und Praktiker schlössen sich immer mehr dieser Auffassung an. Dem Senator entgegen trat Sheriff Chas. W. Peters, der auf die 264 Morde hinwies, die in Chicago im Jahre 1918 verübt worden sind. Im vorigen Jahre waren es sogar 316. Von den 580 Mördern wurden nur zwei hingerichtet, die Todesstrafe sei also schon so gut wie abgeschafft, sagte der Sheriff. London mit seinen 7½ Millionen Einwohnern habe nur 13 Morde in einem Jahre aufzuweisen gehabt, acht der Mörder seien hingerichtet worden, und im nächsten Jahre sei die Zahl der Morde auf elf gesunken. In England, mit Todesstrafe, seien 300, in Italien, ohne Todesstrafe, 3814 Morde im selben Jahre vorgekommen.

Robert McMurdy erklärte, die Statistik beweise, daß Länder ohne Todesstrafe in bezug auf Morde nicht schlechter daran seien als solche mit der Todesstrafe; es würde so wie so nur immer einer von je 57 Mördern hingerichtet, und jeder Mörder glaube, er würde einer der 56 anderen sein.

Leset die „Abendpost".

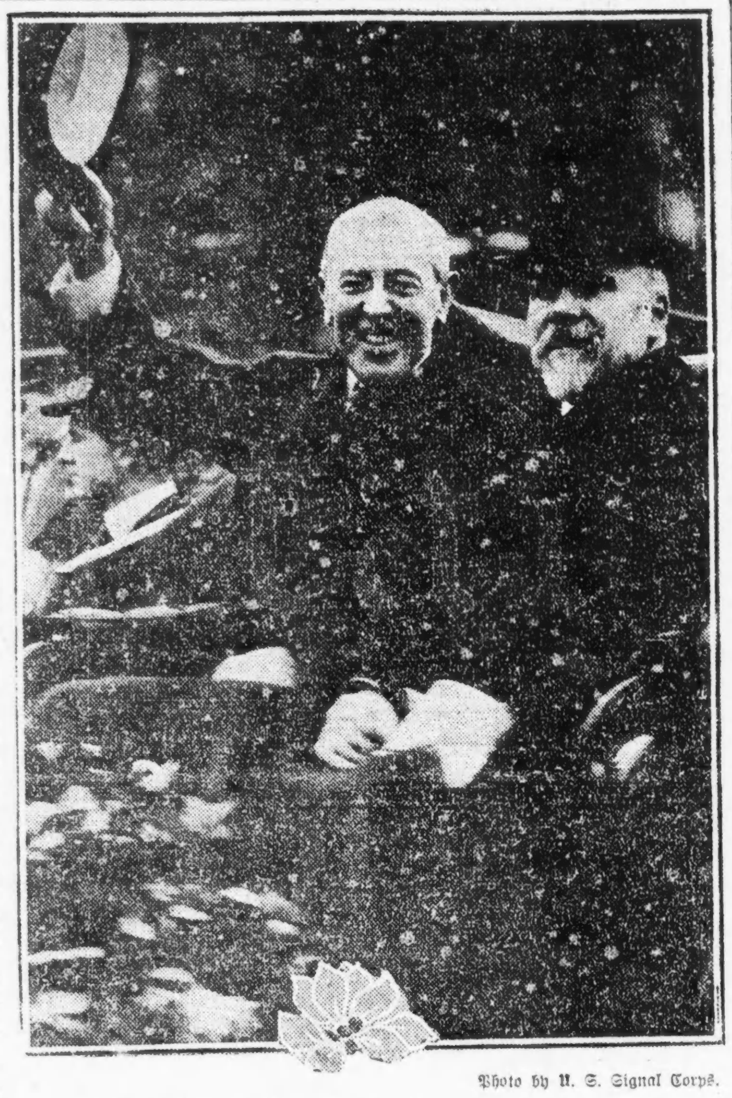


Photo by U. S. Signal Corps.

Auf der Fahrt durch Paris.

Mit 24 Kriegsschiffen

Sollen noch viele Sammies aus französischen Schlachtgefilden zurückkehren.

Deutsche übergeben Kriegsgut.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Washington, D. C., 28. Dez. Vierzehn Schlachtschiffe und zehn Kreuzer sollen noch mehr amerikanische Truppen aus Frankreich zurückbefördern: So verkündete heute der Flottensekretär Daniels. Die Umwandlung der betreffenden Kreuzer in Transportdampfer ist bereits eine vollständige geworden, und der erste dieser Dampfer, beladen mit heimkehrenden Kriegern, ist schon von Brest abgefahren, nebst zwei der Schlachtschiffe. Die übrigen werden sofort nach Fertigstellung der erforderlichen Aenderungen dem Dienst übergeben.

Die Schlachtschiffe sind: Ohio, Virginia, Rhode Island, New Jersey, Nebraska, Georgia, Conneticut, Louisiana, Kansas, New Hampshire, Minnesota, Vermont, Michigan und South Carolina.

Die Kreuzer sind: Seattle, North Carolina, Montana, Huntington, Pueblo, Frederick, Charleston, St. Louis, Rochester und South Dakota.

Washington, 28. Dez. Noch drei Transportboote sind mit weiteren amerikanischen Truppen auf der Heimfahrt.

„Ansonia" ist am 23. Dez. von Frankreich abgefahren und am 3. Januar ankunftsfällig, mit 3271 Gemeinen und 703 Offizieren.

„Northern Pacific", am 25. Dezember abgegangen, bringt 3046 Gemeine und 146 Offiziere, auch 6 Zivilisten. Soll am 2. Januar eintreffen.

„Pocahontas" fuhr am 24. Dezember nach Newport News ab und sollte ebenfalls am 2. Januar eintreffen, mit 2937 Gemeinen und 88 Offizieren.

Kriegsmaterialauslieferungen.

Amerikanisches Hauptquartier in Deutschland, 27. Dez. (Durch Kurier nach Nancy, Frankreich.) Die Deutschen begannen heute der amerikanischen Kommission Kriegsmaterialien im Werte von Millionen von Dollars auszuliefern, im Einklang mit den Bedingungen des Waffenstillstandes.

Alle diese Materialien waren in Lagerplätzen östlich vom Rhein verwahrt gewesen.

Zugleich wurden von der Berliner Regierung 54 Millionen Mark an die Amerikaner für laufende Ausgaben der Besetzung ausbezahlt. Außerdem wurden von den Deutschen noch 9 Millionen Mark als Abschlagszahlung auf den Januars-Vorschlag für die Armee übergeben, welcher 25 Millionen Mark ausmacht.

Zu der heutigen Kriegsmaterialübergabe gehörten 60 funkelnene Aeroplane, die aus Berlin unter Bewachung deutscher Soldaten eingetroffen waren. Noch 140 andere sind, wie berichtet, unterwegs. 150 große Geschütze und 1200 Maschinengeschütze wurden ebenfalls eingeliefert.

Einer von jeder Gruppe Aeroplane (je 20) wird am Sonntag in einem tatsächlichen Flug von 15 Minuten geprüft werden. Deutsche Flieger werden dabei die amerikanischen Piloten begleiten. Im Falle ein Aeroplan den Erwartungen nicht entspricht, werden alle 19, die zu derselben Gruppe gehören, abgelehnt werden. Und nach den Bedingungen des Waffenstillstandes müssen für jeden Aeroplan, welcher abgelehnt wird, 100 Pferde ausgeliefert werden.

Die Deutschen unterbreiteten Tabellen von Materialien, 40 Maschinenschriftseiten füllend. Tausende von Posten, im Werte von Millionen von Dollars, sind in denselben verzeichnet, darunter Millionen von Handgranaten, mehrere Millionen Geschützgranaten, 200,000 Gewehre, 75,000 Helme, 80,000 Pfund Leder, 200,000 Meter Zeug, 16,000 erbeutete britische Gewehre, 10,000 Transporte, und Dutzende von Lagerhäusern, welche mit allen möglichen Dingen, von Tapeten bis zu Kanonen, gefüllt sind.

Die Kommission hat bestimmt, daß alles, was unter den Waffenstillstandsbedingungen ausgeliefert wird, in vollkommenem Zustande sein muß.

Erfreuliche Kunde.

Washington, D. C., 29. Dez. Die amerikanische eierlegende Henne ist ein dankbarer Vogel. Sie hat der amerikanischen Nahrungsmittelverwaltung es vergolten, daß diese ihr Leben rettete, indem sie vor einigen Monaten das Schlachten von Hennen, welche Eier legten, für Nahrungszwecke untersagte.

Heute kann die Nahrungsmittelverwaltung die erfreuliche Mitteilung machen, daß das gackernde Volk Amerikas heute größer ist, als jemals zuvor! Dies bedeutet, daß auch die Eierpreise herabgesetzt werden müssen.

Ein Hoffnungsstrahl.

Aussichten auf Einigung zwischen Fakt. Deneen und Brundage besser.

Entscheidung vor Neujahr.

Sie wird entweder Aufstellung eines repub. Kompromißkandidaten mit sich bringen oder Aufstellung eines eigenen Kandidaten durch Faktion Deneen

In republikanischen Kreisen, die Mayor Thompson feindlich gegenüberstehen, regte sich gestern wieder ein Hoffnungsfünkchen, daß die Meinungsverschiedenheiten zwischen den Faktionen Deneen und Brundage beigelegt werden, und beide Faktionen sich auf einen gemeinsamen Mayorskandidaten gegen Mayor Thompson einigen können. Zwanglose Unterhandlungen, die während der letzten Tage stattgefunden haben, lassen, wie aus guter Quelle verlautet, erkennen, daß ein Einverständnis zwischen beiden Parteien nicht möglich ist, und daß die Aussichten, daß beide Faktionen einen gemeinsamen Kandidaten unterstützen werden, der beiden genehm ist, besser sind als je zuvor. Obwohl die Verhandlungen noch lange nicht so weit gediehen sind, daß schon von bestimmten Kandidaten die Rede ist, verlautete doch gestern aus Kreisen der Faktion Deneen, daß sowohl Roy O. West wie B. A. Eckhart als Mayorskandidaten für die republikanische Vorwahl in Betracht kommen, und daß beide den Führern der Faktion Brundage nicht unannehmbar sind. Genannt wird in dieser Beziehung ferner Morton D. Hull, Mitglied des Staatssenats und Kandidat für die republikanische Gouverneursnomination im Jahre 1916. Wie es heißt, sind die Führer der Faktion Brundage, im Interesse der Partei und der Stadt, bereit, mit der Faktion Deneen gemeinsame Sache für die Vorwahl zu machen, wenn sie versichert sind, daß der Kandidat, der zwischen beiden Faktionen vereinbart wird, ihnen, wenn erwählt, eine gerechte Behandlung hinsichtlich der Verteilung der Patronage zuteil werden läßt, und weder einseitig die Faktion Deneen bevorzugt und auf jede mögliche Weise zu stärken sucht, noch selbst eine eigene politische Maschine aufzubauen unternimmt.

Einflußreiche Führer der Faktion Deneen gestanden gestern zu, daß in den nächsten Tagen, wahrscheinlich noch vor dem Neujahr, eine endgiltige Entscheidung getroffen werden wird, sei es nur bezüglich Aufstellung eines gemeinsamen Kandidaten zusammen mit der Faktion Brundage, oder Aufstellung eines eigenen Kandidaten durch die Faktion Deneen allein.

Im demokratischen Lager.

In demokratischen Kreisen ist eine Klärung der Lage noch nicht erfolgt. Die demokratische Countyparteileitung, die von der Faktion Sullivan kontrolliert wird, ist noch nicht weiter wie vor vierzehn Tagen, als sie mit der Auswahl eines passenden Mayorskandidaten begann. Im Gegenteil, sie ist, wie aus guter Quelle verlautet, schlechter daran, da Henry Stuckart, der bisherige Countyschatzmeister, der bisher stets so zu sagen in Reserve gehalten worden ist, sich rundweg weigert, den Kampf zu wagen, und auch nicht gewillt ist, sich als Kandidaten für das Stadtschatzmeisteramt aufstellen zu lassen. Die Parteileiter hatten ihn für den Posten in Aussicht genommen, falls ihre Wahl auf Kongreßmitglied James McAndrews als Mayorskandidaten fallen würde. Wie die Verhältnisse jetzt liegen, werden die Führer der demokratischen Organisation warten, bis die Republikaner ihren Mayorskandidaten herausgebracht haben.

Carey ist rührig.

Thomas Carey, früherer Alderman und Ziegeleibesitzer, ist unterdessen eifrig an der Arbeit, Stimmung für sich zu machen. Am Ausbau seiner politischen Organisation, der Carey Political League, arbeitet „Bobby" Burke, der sich eines ausgezeichneten Rufs als Organisator erfreut. Bezeichnend ist, daß Carey es sich angelegen sein läßt, Stimmung unter der deutschen Wählerschaft für sich zu machen, wobei ihn in erster Linie Fred W. Blocki, Chas. H. Kellermann und William Schlake unterstützen. Careys Anhänger setzen große Hoffnungen darauf, daß in der demokratischen Organisation eine Einigung auf einen allen Elementen zusagenden Mayorskandidaten nicht erzielt werden kann, und daß gewisse Parteiführer, besonders die aus dem Südwesten, bezw. dem Schlachthofbezirk, letzten Endes noch zu Carey stoßen werden. Daß Careys Bemühungen nicht erfolglos sind, ist daraus zu ersehen, daß andere demokratische Führer ihm ernstliche Beachtung als Kandidat zu schenken anfangen.

Aus der 22. Ward.

Ein Kampf um die demokratische Nomination für den Stadtrat steht in der stark demokratischen 22. Ward bevor. Ald. William P. Ellison bewirbt sich um eine nochmalige Nomination und Wiederwahl. Frank J. Fricker hat sich als Gegenkandidat erklärt und wird dabei, wie gut unterrichtete Kreise erklären, von Ald. John Bauler unterstützt. Außerdem ist als Bewerber um die demokratische Nomination noch Theodore Wilms im Feld. Die überwiegende Mehrheit der demokratischen Organisation der Ward steht hinter Ald. Ellison, und alle Anzeichen deuten darauf hin, daß er mit leichter Mühe seine Mitbewerber aus dem Felde schlagen wird.

Wilsons hohe Hoffnungen.

Amerika und England im Grundprinzip einig.

Außer in Freiheit der Meere.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

London, 28. Dez. In seiner schon erwähnten Samstagrede in der Gildenhalle über Frieden und Völkerbund erklärte Präsident Wilson, es sei „das gebieterische Sehnen der Welt, daß alle störenden Fragen zur Ruhe gebracht werden, auf daß alle Drohungen gegen den Frieden zum Schweigen kommen, und nur allenthalben gerechte Menschen für ein gemeinschaftliches Ziel sich verbinden sehen."

Diejenigen, welche Herrn Wilson nahestehen, erblicken in diesen Worten, sowie in seiner Auslassung über das Machtgleichgewicht, ein Anzeichen, daß er erwartet, das schwierigste Problem, welches die Friedenskonferenz zu schlichten hat, werden den verhältnismäßige Flottenbeiträgen der verschiedenen Mächte zum Bunde der Völker gelten.

Herr Wilson gab zu verstehen, daß er begierig ist, die Friedenskonferenzen zu beschleunigen und auch das tatsächliche Ausschreiben des Friedensvertrages zu beginnen. Da man auf die Grundprinzipien sich geeinigt habe, sagte er, so brauche ihre Anwendung keine besondere Schwierigkeit mehr zu machen; und der Friedenskongreß werde sich als das krönende Unternehmen der Menschlichkeit erweisen.

Die Rede wurde mit der größten Aufmerksamkeit angehört, und am Schlusse erhob sich die ganze Zuhörerschaft und brachte Hochrufe aus, von denen das Gebäude erzitterte.

Er versicherte seine Zuhörer, daß er nicht die blutlose denkende Maschine sei, wofür ihn, wie er sagte, viele hielten. Der schottische Einschlag in seinem Blute hat viele seiner rein menschlichen Eigenschaften in Zügel gehalten; aber er glaube, das gelegentliche Durchbrechen von Unverantwortlichkeit sei auf sein keltisches Blut zurückzuführen.

Ehe sich Herr Wilson nach der Gildenhalle begab, fuhr er nach dem amerikanischen Botschafteramt und empfing verschiedene Delegationen. Eine ganze Reihe hervorragender Persönlichkeiten versicherten ihn ihre **begeisterte Unterstützung** seines Weltfriedensprogramms. Arthur Henderson überreichte eine Denkschrift vom „Trades Union Council", welche 5 Millionen Arbeitsleute vertritt.

„Sie haben", sagte Herr Henderson, die Gedanken und Grundsätze der **schweigenden Massen allenthalben** ausgesprochen. Wir unterstützen Ihre Ansichten als eine Vision organisierter Demokratien in der ganzen Welt. Geheime Diplomatie hat die europäischen Nationen dem Untergang nahe gebracht! Durch offene und aufrichtige Abmachungen, schon in Ihren Beziehungen zu den Alliierten und den feindlichen Regierungen, haben Sie den Völkern und den Regierungen einen viel besseren Weg gezeigt."

„**Mein ganzes Herz ist in dieser Sache,**" erwiderte Herr Wilson. Ich werde alles tun, um die Ziele zu erreichen, welche wir uns gesteckt haben!"

Im „Mansion House".

Von der Gildenhalle aus fuhr der Präsident nach dem „Mansion House", wo er mit dem Londoner Oberbürgermeister dinierte. Auf der ganzen Fahrt brachten die Volksmassen auf den Straßen stürmische Hochrufe aus.

Der Oberbürgermeister sagte, indem er den Trinkspruch ausbrachte: „Präsident Wilsons Gegenwart bedeutet das Begraben alter Zwistigkeiten; er hat durch die mächtige Inspiration seiner moralischen Führerschaft unter welcher Amerika in den Krieg eingetreten ist, bewiesen, daß diese Haltung seinem großen Herzen und seiner wundervollen Energie als Wegweiser für die Rolle Amerikas entsprang, welche es glorreich zur Geltung gebracht hat.

„Wir erkennen an, daß Präsident Wilson in den Interessen der Menschheit nach Europa kam, und um englisch-amerikanische Ziele für die Schaffung eines dauernden Weltfriedens zu fördern."

Als sich Präsident Wilson zur Erwiderung erhob, erhielt er eine betäubende Ovation.

London, 29. Dez. Vorerst ganz zufrieden mit den wichtigen Ergebnissen seiner persönlichen Konferenzen mit britischen Staatsmännern, fühlt Präsident Wilson, daß kein Bedürfnis darnach besteht, seine Rückkehr nach Paris zu verzögern. Sein Vertrauen auf die Zukunft ist sehr gefestigt worden.

Erst zu später Stunde am Sonntag brachte Herr Wilson diese Zusammenkünfte zum Abschluß und nahm dann ein Mahl mit Premier Lloyd-George, der letzten Nachrichten zufolge bei den britischen Wahlen so durchschlagend erfolgreich gewesen ist, daß sein Einfluß auf der Friedenskonferenz ein entsprechend großer sein muß.

Den Sonntag verbringt der Präsident, wie früher angekündigt, im ehemaligen Heim seiner Mutter zu Carlisle.

Seine Aerzte bestehen darauf, daß er, ehe er nach Rom reist, mindestens zwei Tage in Paris ausruht.

Washington, 29. Dez. Im amerikanischen Staatsdepartement glaubt man, daß die Hauptfriedenskonferenz im Februar zusammentreten, daß jedoch Präsident Wilson am 15. Februar wieder daheim sein werde. Vorherige Konferenzen in Paris werden nur einen einleitenden Charakter tragen, jedoch für die Feststellung des Programms der Hauptkonferenz wahrscheinlich von Bedeutung sein.

Daher dürfte Präsident Wilson seine Stellungnahme den Alliierten-delegaten nochmals eindringlich zu Gemüte führen, dann aber die tatsächliche Abfassung des Friedensvertrages andern überlassen.

Alle Anzeichen deuten aber darauf hin, daß Herr Wilsons Konferenzen mit britischen Staatsmännern und Volksführern jedenfalls viel zur Klärung der Atmosphäre beigetragen haben.

Soldaten, Arbeiter und Löhne.

Washington, 29. Dez. Das Angebot von Arbeitskraft nähert sich rasch einem Punkte, wo es die Nachfragen übersteigen wird; obwohl augenblicklich die Arbeitskräfte im ganzen noch knapp sind, ist bereits in mehreren Distrikten ein bedeutender Ueberschuß von Arbeitsangebot vorhanden. Das Arbeitsdepartement macht darauf warnend aufmerksam und erklärt, daß, wenn nicht sofort Abhilfe getroffen wird, eine sehr ernste Lage während des Winters entstehen werde! Das Freiwerden der Arbeitskraft von hunderttausenden Soldaten, ohne umfassende Schritte für ihre lohnende Unterbringung, birgt unzweifelhaft eine drohende Gefahr in sich. Nur 60 bis höchstens 70 Prozent der Leute, welche aus dem Militärdienst entlassen werden, sollen Arbeitsstellen finden, die auf sie warten.

Kleine Kriegsdepeschen.

Wilsons 62. Geburtstag.

London, 28. Dez. Präsident Wilson war heute 62 Jahre alt.

Einer der ersten, welche ihm gratulierten, war der König George, der sich zu diesem Behufe nach seinen Wohngemächern begab.

Der Präsident erhielt auch viele Geschenke.

— Vorteil aus dem Glück zu zieh'n — einem jeden ist's verlieh'n; dazu 's Unglück zu benützen, muß man Weisheitssinn besitzen.

Celebrate
New Year's Eve
at the
Hotel Atlantic
in Chicago
Music - Dancing
Dinner - - - $2.50
Make Reservations Now
Phone Wabash 2646
Clark St. near Jackson Blvd.
d322,29

Der Philosoph als Zeuge.

Universitätslehrer, jetzt Sträfling, im Sozialistenprozeß.

Karl Haeßler, Inhaber eines Cecil Rhodes-Stipendiums und früher Lehrer der Philosophie an der Universität von Illinois, war gestern Zeuge im Sozialistenprozeß vor Bundesrichter Landis. Er ist auch Redakteur der Kriegsnachrichten in Viktor Bergers „Milwaukee Leader" gewesen, zur Zeit verbüßt er in Fort Leavenworth eine zwölfjährige Zuchthausstrafe, weil er sich geweigert hat, die Armeeuniform zu tragen. Auch seine Frau wurde vernommen und sagte, Berger habe keinen Einfluß auf das Verhalten ihres Mannes gehabt; Berger habe ihrem Manne stets geraten, die Weigerung, Militärdienst zu tun, aufzugeben. Frau Haeßler hat mit der Verurteilung ihres Mannes ihre Stelle als Lehrerin in Aleda, Ill., verloren. Richter Julian Mack, sagte sie, der die Untersuchung gegen die Dienstverweigerer aus Gewissensgründen geführt, habe berichtet, daß ihr Mann nach ehrlicher Ueberzeugung handle.

Haeßler selbst entlastete Berger ebenfalls und erklärte, er habe die Ueberzeugung, daß der Krieg im Interesse der Geldleute geführt werde, auf Grund seiner Studien in Oxford gewonnen. Dem Bundesanwalt habe er gesagt, er sei kein Pazifist, und auch aus einem Kriege könnte Gutes kommen, wenn die rote Fahne flattere, d. h. wenn der Bolschewismus sich über die Welt verbreite. Die Zustände in Rußland, habe er Herrn Clyne gesagt, seien nach seinem Gefallen, Graham Taylor und Raymond Robins hätten dieselbe Ansicht. Seinetwegen könnten die Russen zur Vielehe übergehen, wenn sie das wollten, er selbst würde aber nur in einem Lande leben, wo die Einehe herrsche. Berger habe stets geprahlt, daß er seit 30 Jahren Agitator und doch nie im Gefängnis gewesen sei, er habe ihm stets geraten, dem Gesetz zu gehorchen. Ein im Gefängnis sitzender Sozialist habe keinen Wert für die Bewegung, sei Bergers Meinung gewesen.

Verspricht Hilfe.

Richter Fry über die Zustände im Kraftwagenfahrer-Gericht.

In Richter Fry hat Richter Stelt einen Bundesgenossen in seinen Bemühungen gefunden, den angeblichen Bestechungen im Kraftwagenfahrergericht auf den Grund zu kommen. Richter Fry sagt, im Jahre 1913, als er den Vorsitz führte, sei in dem Gericht alles in Ordnung gewesen, seit den letzten drei Monaten aber sei es anders, es sei unmöglich gewesen, das Gericht auf die Höhe von ehemals zu bringen. Das Kraftwagenfahrergericht sei ein „Fixer"-Gericht geworden, und der „Pull" erstrecke sich von den höchsten Beamten bis auf die Scheuerfrauen. Hunderte von vorgeladenen Kraftwagenfahrern kämen einfach nicht, und die Polizei lege die Hände in den Schoß. Die Sergeanten Freeman und Bullard hätten ihm gesagt, daß in hundert Fällen ihnen Kraftwagenfahrer, die vorgeladen und nicht gekommen waren, gesagt hätten: „Das muß ein Irrtum sein, ich habe die Sache doch in Ordnung gebracht (fixed the case)."

In Chicago, sagt Richter Fry, sind in den am 30. November beendeten sieben Monaten über 300 Personen von Kraftwagen getötet und über 3500 verletzt worden.

Theatervorstellung.

Liedertafel Einigkeit gibt „Hans Huckebein" in Hörbers Halle.

Am Sonntag, dem 12. Januar, wird die Liedertafel Einigkeit unter der bewährten Leitung des altbekannten Schauspielers Hans Turnier und unter Mitwirkung einiger der besten Schauspieler der Stadt eine deutsche Theatervorstellung in Hörbers Halle, 2137 Blue Island Ave., veranstalten. Da der Verein es sich hat angelegen sein lassen, eines der besten Lustspiele, welche aus der Feder von Blumenthal und Kadelburg hervorgegangen sind, auszuwählen, so sollte niemand verfehlen, sich dieses Stück anzusehen. Zur Aufführung gelangt der große Lacherfolg „Hans Huckebein", ein Stück, welches die Lachmuskeln der Zuschauer von Anfang bis zum Ende in Bewegung hält. Der Eintritt kostet 35 Cents die Person. Anfang 8 Uhr abends.

Eine blutige Statistik.

Aus der diesjährigen Tätigkeit des Leichenbeschauers Hoffman.

Im verflossenen Jahr wurden im Amt des Leichenbeschauers insgesamt 6119 Fälle angemeldet. In 2039 — also fast genau einem Drittel von diesen — stellte der Arzt des Amtes ohne weiteres den vorgeschriebenen Totenschein aus, und in den übrigen 4080 Fällen wurde eine Leichenschau abgehalten.

Als Todesursache wurde festgestellt: Mord in 264 Fällen, Selbstmord in 479, Kraftwagen- und Kraftradunfälle in 345. Bei Eisenbahnunfällen kamen 312 und bei Straßenbahn- und Hochbahnunfällen 167 Personen ums Leben. Dem mörderischen Gas fielen 273 zum Opfer, 205 starben an Brand- oder Brühwunden, 110 ertranken. An Folgen von Fahrstuhlunfällen oder Unfällen in Fabrikanlagen kamen 229 Personen ums Leben, 41 starben an Gift; Verletzungen, die sie sich auf eine oder andere Weise beim Fallen zuzogen, erlagen 206. Alkoholvergiftung wurde in 50 und Hitzschlag in sechs Fällen als Todesursache festgestellt; 25 Personen starben, weil sie den Unbilden der Witterung ausgesetzt waren.

Insgesamt ließ sich in 3033 von den 4080 Fällen, in welchen eine Leichenschau abgehalten wurde, äußere Gewalttätigkeit nachweisen; 1047 der untersuchten Todesfälle waren auf natürliche Ursachen zurückzuführen.

Der Stab des Leichenbeschauers besteht zur Zeit, abgesehen von dem Bureaupersonal, aus neun Gehilfen und vier Aerzten.

Notleidende Veteranen.

Feier zum Besten des Unterstützungsfonds im Bush Temple Theater.

Der aus einem Bürgerausschuß sowie Mitgliedern des Deutschen Kriegervereins von Chicago und des alten Veteranenverbandes bestehende Verwaltungsrat des Unterstützungsfonds für hier lebende notleidende alte deutsche Kriegsveteranen wird die übliche Winterfestlichkeit diesmal in etwas anderer Weise veranstalten, als das bisher der Fall gewesen ist. Sie wird am kommenden 23. Januar im Bush Templegebäude abgehalten werden und aus einer Theatervorstellung von Konrad Seidemanns Gesellschaft sowie einigen anderen passenden Darbietungen bestehen. Zur Aufführung kommt auf Wunsch zahlreicher, den verschiedensten Kreisen angehörender Persönlichkeiten das hier seit Langem nicht gegebene Volksstück mit Gesang „Mein Leopold" von L'Arronge.

Diese in bittere Not geratenen Veteranen sind Männer, von denen der jüngste 72 Jahre und der älteste bereits 82 Jahre alt geworden sind. Sie sind arbeitsunfähig und der Unterstützung würdig befunden worden. Der Verwaltungsrat hofft deshalb, daß das Haus frühzeitig ausverkauft werden wird.

Populäre Preise. Alle Sitze unten $1. Alle Sitze oben mit Ausnahme der ersten Reihe 50 Cents. Keine Kriegssteuer.

Kolumbia Damenklub.

Am kommenden Donnerstag nachmittag findet in Martines Halle die regelmäßige monatliche Versammlung des Columbia Damenklubs statt. Nach Erledigung der Geschäfte Vortrag von Frau F. Eberlein: „Die Dichter der romantischen Schule", musikalische Darbietungen von Frau H. v. Weber-Sperco und von Frau Clara Tooker-Strauch.

— Eine abgeschlagene Wohltat merkt man sich leichter als zehn erfüllte.

Frei: Tee zum versuchen

Während des Monats Dezember verteilen wir 100,000 kleine Pakete unseres berühmten

BULGARIAN BLOOD TEA

frei. Bulgarian Blood Tea enthält die reinsten Kräuter, Blumen, Wurzeln etc., und gibt Linderung bei Verstopfung, Unverdaulichkeit, Rheumatismus, saurem Magen und Influenza. Schickt uns euren Namen u. Adresse und erhaltet ein Probepaket von unserem Tee frei. Schreibt an

MARVEL PRODUCTS CO.,
324 Marvel Bldg., Pittsburgh, Pa.
d315,22,29

Ausstellung der Autolizensen.

Polizeichef empfiehlt Staatssekretär Aenderung des jetzigen Systems.

Schlägt Hilfseinnehmer vor.

Straßenamt veranstaltet würdige Feier zu Ehren seiner Angestellten, die zu den Fahnen einberufen sind. — Ehrentafel mit 78 Namen enthüllt.

Aenderung des jetzigen Systems, unter dem Kraftwagenlizensen für Chicago in Springfield ausgestellt werden, empfiehlt Polizeichef John J. Garrity in einem Schreiben, das er gestern Staatssekretär Louis Emmerson übersandte. Der Polizeichef schlägt vor, für Chicago einen Hilfseinnehmer zu ernennen, von dem die hiesigen Käufer von Kraftwagen entweder ihre Lizensen bezw. Lizensschilder oder Schilder für zeitweiligen Gebrauch, bis die dauernden Schilder ausgestellt werden können, erhalten sollen. Diese Aushilfsschilder sollen für Kraftwagenbesitzer dieselbe bindende Kraft haben wie die dauernden Nummernschilder. Alle Personen, die Kraftwagen ohne dauernde oder Aushilfsschilder lenken, sollten verhaftet werden. Bisher haben Kraftwagenbesitzer, die um Ausstellung einer Lizens nachgesucht, ein Nummernschild aber nicht erhalten haben, an ihren Wagen Plakate mit der Aufschrift „Um Lizens eingekommen" angebracht. Die vom Polizeichef befürworteten Aushilfsschilder sollen der Polizei die Möglichkeit geben, den Besitzer des Kraftwagens zu identifizieren.

Straßenamt ehrt Angestellte.

Eine würdige Feier zu Ehren der braven Jungens der städtischen Straßenabteilung, die zu den Fahnen einberufen sind, fand gestern in den Räumen des Straßenamts statt. Es wurde unter entsprechenden Feierlichkeiten eine Tafel mit den Namen der 78 Angestellten der Abteilung enthüllt, die Uncle Sams Uniform tragen. Den Vorsitz bei der würdigen Feier führte Straßenkommissär Felix S. Mitchell. Mayor Thompson hieß die Teilnehmer willkommen und Hilfsstraßenkommissär W. J. Galligan hielt die Festrede über das Thema „Unsere Jungens in Khaki und Blau". Die Ehrentafel wurde von dem jugendlichen Stephen Fisher und Frl. Mabel Gearon enthüllt. Für den musikalischen Teil sorgten Bensons Kapelle und das Ingleside Quartett. Die Feier kam mit der Nationalhymne, in die alle Anwesenden einstimmten, zum Abschluß.

Stadt löst Bonds ein.

Die Stadt Chicago wird, wie Stadtkämmerer Eugene R. Pike gestern erklärte, am 1. Januar Bonds im Betrage von $4,000,000 einlösen, die zu verschiedenen Zeiten ausgegeben worden sind. Sie sind für örtliche Verbesserungen, das 12. Straßeprojekt, das Hospital für ansteckende Krankheiten, Brücken und Müllverwertungsanlagen ausgegeben worden. In Verbindung damit machte Stadtkämmerer Pike die Mitteilung, daß die Bonds der Stadt Chicago sich immer noch einer regen Nachfrage erfreuen und erfolgreich mit den Bonds der Bundesregierung, die 4½ Prozent Zinsen tragen, konkurrieren können, trotzdem sie ihren Besitzern nur 4 Prozent einbringen.

Die Influenzalage.

Dem städtischen Gesundheitsamt wurden gestern 112 neue Fälle von Lungenentzündung und 197 Fälle von Influenza gemeldet. Die Zahl der Todesfälle infolge Influenza betrug 38, die infolge Lungenentzündung 19. Gesundheitskommissär Dr. John Dill Robertson erklärte, daß das kalte Wetter für die Bevölkerung der Stadt von großem Vorteil sei, da es die Verbreitung der Seuche hindere.

Bericht des Gesundheitsamts.

Der gestrige Wochenbericht des städtischen Gesundheitsamts läßt eine ganz beträchtliche Abnahme der Zahl der Influenzafälle gegenüber der Vorwoche erkennen. Auch die Zahl der Todesfälle infolge der Seuche ist gefallen. Während in der Vorwoche 1110 Sterbefälle gemeldet wurden, beliefen sich die in der vergangenen Woche auf 1019. Die Zahl der Fälle von ansteckenden Krankheiten ist von 4442 auf 2395 gefallen. Davon entfallen auf Masern 30, auf Diphtheritis 117, auf Lungenentzündung 567, Lungenschwindsucht 105, Influenza 1360 Fälle.

Eine Uebersicht über die Todesfälle gibt folgende vergleichende Tabelle:

	28. Dez. 1918	21. Dez. 1918	29. Dez. 1917
Gesamtzahl der Todesfälle	1019	1110	625
Sterblichkeitsrate auf das Tausend der Bevölkerung	20.5	22.3	12.8
Hauptsache der Todesursachen:			
Typhus	0	1	0
Masern	4	0	1
Keuchhusten	4	0	3
Diphterie	19	9	1
Influenza	281	357	5
Tetanus	0	0	2
Pellagra	0	0	1
Tuberkulosis	59	65	56
Gehirnfieber	0	1	3
Kinderlähmung	0	0	1
Lungenentzündung	158	159	73
Diarrhoe u. Eingeweideleiden b. Kindern unter 2 Jahren	52	36	42
Geburtsfehler und Unfälle	41	51	42
Nach dem Alter: —			
Unter 1 Jahre	116	118	100
1 bis 2 Jahre	30	24	22
2 bis 5 Jahre	43	55	23
5 bis 10 Jahre	54	21	16
10 bis 20 Jahre	50	53	20
20 bis 30 Jahre	165	203	52
30 bis 40 Jahre	170	102	83
40 bis 50 Jahre	106	133	52
50 bis 60 Jahre	112	107	88
60 bis 70 Jahre	91	111	67
70 bis 80 Jahre	65	69	61
Ueber 80 Jahre	37	21	11

Leset die „Abendpost".

BANKES' The Best COFFEE 32c a lb.

U. S. Food Adm. Lic. Nr. 06901.

Der allerbeste köstliche frisch geröstete Kaffee

32c

Home Blend. Wagen-Verkäufer und die meisten Läden verkaufen denselben Kaffee für 30c. Pfd. zu **27c**

Purity Nut Margarine, die allerbeste, garantiert. **32c**

Die allerbeste Creamery Butter— per Pfd **68c**

Feinste Storage Creamery Butter — speziell das Pfund für nur **55c**

Tee, spart 20c bis 30c per Pfund. Spez. Wt. **50c**

Dairy Tafel-Butter— spez. das Pfund.... **53c**

Bankes' Kaffee-Läden:

Nordwestseite:
1644 W. Chicago Ave.
373 Milwaukee Ave.
1045 Milwaukee Ave.
054 Milwaukee Ave.
812 W. North Ave.

Nordseite:
406 W. Division Str.
720 W. North Ave.
640 Lincoln Ave.
244 Lincoln Ave.
3413 N. Clark Str.

Westseite:
1310 W. Madison Str.
2830 W. Madison Str
1636 Blue Island Av
1217 S. Halsted Str
1832 S. Halsted Str.
1818 W. 12 Str
3102 W. 22 Str.

Südseite:
3032 Wentworth Ave
3427 S. Halsted Str.
4729 S. Ashland Ave
frson

Chicagoer Große Oper.

Spielplan der Woche. — Auftreten von Mary Garden.

In der Oper wurde gestern nachmittag „Aida" und am Abend „La Boheme" wiederholt, dem Puccinischen Werke wurde die Wahnsinnsszene aus „Hamlet" mit Frau Galli-Curci angefügt. Der späten Stunde wegen kann eine Besprechung darüber erst morgen erscheinen.

Carolina Lazzari wird morgen ihre prächtige Interpretation der Delila in Saint-Saens' „Samson und Delila" wiederholen. John O'Sullivan tritt wieder als Samson auf, Marcel Journet und das Balletkorps wirken ebenfalls mit.

Am Sylvesterabend wird Frau Galli-Curci sich als „Dinora" für die Saison von Chicago verabschieden, mit ihr treten Carolina Lazzari, Marjory Maxwell und die Herren Dua, Rimini, Proctor und Lazzari auf.

Der Abend des Neujahrstages bringt „La Gioconda" mit Rosa Raisa, Cyrena van Gordon, Carolina Lazzari und den Herren Dolci, Rimini, Arimondi und Nicolay.

Das erste Auftreten von Mary Garden wird für den Freitag abend angekündigt. „Monna Vanna" ist angesagt, und die Herren O'Sullivan und Baklanoff haben die beiden hauptsächlichen männlichen Partien.

Zum Samstag nachmittag gibt es Gounods „Faust" mit Yvonne Gall als Margarete, Charles Fontaine als Faust, Journet als Mephisto, Bouilliez als Valentin, Irene Pavloska als Siebel und Louise Berat als Martha.

Als Volksvorstellung am Samstag abend werden „Cavalleria Rusticana" und „Bajazzo" aufgeführt. Bei dieser Vorstellung wird Dora Gibson vom Covent Garden Theater in London die Santuzza singen, mit ihr treten Lamont und Maguenat und die Damen Pavloska und Berat auf. Anna Fitziu singt die Nedda, die übrigen Partieen haben Lamont, Baklanoff, Oliviere und Defrere.

Mehr Lohn.

Forderungen der Telephonistinnen und anderer Angestellten.

Die Telephonistinnen und andere Angestellte haben der Chicago Telephone Co. durch die Zentrale Arbeitskommission der Elektrischen Industrieen einen neuen Lohntarif unterbreitet. Sie wünschen einen Anfangslohn von $12 die Woche, statt $10, und nach drei Monaten $14, statt $11, ferner alle vier Monate $1 Zulage, bis ein Höchstlohn von $26 erreicht ist. Gegenwärtig sind $15 nach sechs Jahren die höchste Stufe. Für Aufseherinnen (Supervisors) wird ein Tageslohn von $5 gefordert.

Die männlichen Elektrizitätsarbeiten wünschen einen Mindestlohn von $6 den Tag, $7 für alle elektrischen Handwerker, $8 für Werkführer, $9 für Werkführer an Umschaltern und $10 für Obleute der Drahtspanner.

Die Mädchen wollen auch die Einsetzung eines aus Vertretern von ihnen und der Gesellschaft bestehenden Ausschusses, welcher Aerzte auswählt, von denen die Arbeitsstunden und der Arbeitsumfang jeder Telephonistin bestimmt werden soll. Die Telephonistinnen wollen am nächsten Freitag abend in der Musikerhalle, 175 W. Washington Str., eine Versammlung abhalten.

Aus Vereinskreisen.

Der blühende deutsche Frauenverein Lessing Nr. 1 hält am Samstag abend, dem 25. Januar, einen großen Bauernball in der Sozialen Turnhalle ab. Das aus den Damen Johanna Winkler, Präsidentin; Kath. Urban, Sekr.; Josefine Botschauer, Schatzmeisterin; Marie Heinrichs und Minna Tank bestehende Komite sorgt für gute Unterhaltung der Besucher. Frauen und Mädchen im Alter von 18 bis 55 Jahren können sich an dem Abend frei in den Verein aufnehmen lassen.

Bush Temple Theater.

Direktor Conrad Seidemann.

„Faust", eine Tragödie von Wolfgang von Goethe.

Die Faustsage, die sagenhaft ausgeschmückte Geschichte des berühmten Schwarzkünstlers Doktor Faust, ist ein Produkt des Reformationszeitalters. Sie ist im Laufe der Jahrhunderte vielfach literarisch verwertet worden. Aber die mächtige und tiefsinnige Dichtung Goethes, die den Dichter sein ganzes Leben hindurch beschäftigte, verhalf ihr zu einer neuen, tief in das Bewußtsein des Volkes übergegangenen Auffassung. Goethe rückte in seinem Werke Fausts Person in eine höhere geistige Sphäre und machte die Tragödie des alten Magiers zu einer Tragödie des strebenden Menschengeists und des Menschenschicksals überhaupt. Allerdings ist der Faust des ersten Teils, dessen Aufführung wir gestern abend im Bush-Temple erlebten, noch nicht so sehr als die Personifizierung der Gattung Mensch anzusehen wie der des seltener auf die Bühne gebrachten zweiten Teils. Er ist vielmehr ein Individuum, dem der Wissensdurst zum Ausgang einer wilden Jagd nach dem Glücke wird. Je mehr er grübelt und forscht, desto mehr übermannt ihn die beschämende Erkentnis, sich dem Nichts gegenüber zu sehen. Von der Wissenschaft verlassen, wendet er sich der Magie zu in dem törichten Wahn, mit ihrer Hilfe den Hebel der Welt zu finden. Schließlich beschwört er den Erdgeist. Dessen Absage führt ihn zur moralischen Selbstzerstörung. Dieser Prozeß enthält die tiefsten menschlichen Wahrheiten. Es ist ein Kampf, wie er alltäglich von vielen Menschen gekämpft wird: Der Ueberdruß am Dasein, die Sehnsucht nach dem Nichts und dem gegenüber die süße Gewohnheit des Lebens.

Bei der gestrigen Aufführung spielte Max Juergens, den das hiesige Theaterpublikum wohl noch von früher her in angenehmer Erinnerung hat, die Titelrolle. Schon im Monolog verriet der Künstler die Größe seines Könnens. Er strebte mit Erfolg danach, die intimsten Reize der herrlichen Sprache Goethes zu vollendetem Ausdruck zu bringen. Die Inkongruenz der Bühnengestalt mit dem tiefen philosophischen und menschlichen Kern vermochte freilich auch er nicht fortzubeschwören. Leider erlaubte die vorgerückte Stunde mir nicht, ihn in den Gretchenszenen zu sehen, in denen Faust zum ersten Mal in seinem Leben die Liebe kennen lernt und die dem Künstler Gelegenheit geben, warme, innige Töne in seine Rolle hineinzutragen. Aber auch schon im ersten Teile der Tragödie bewies Juergens zur Genüge, daß er den schwierigen Part des Doktors im ganzen Umfange beherrschte. Störend war in den Augenblicken höchster Erregung zuweilen das geräuschvolle Atemholen. Der Faust ist die schwierigste Rolle des ganzen Stückes. Es hat viele berühmte Gretchen und Mephistos gegeben. Einen Faust, der sämtlichen Anforderungen gerecht geworden wäre, hat — so behaupten die großen Kritiker — noch kein Theater besessen. Das Interesse, das wir an Faust zum Beginne der Tragödie nehmen, geht mit dem ersten Erscheinen Gretchens auf dieses über. Sie ist die Krone des Ganzen, ein einfaches Bürgermädchen, „sitt- und tugendreich", dabei etwas schnippisch. Alles an ihr ist Weib, gleichsam als ob in ihr das Geschlecht selbst personifiziert sei. Wir kamen gestern um den Genuß, Frl. Else Janssen in dieser dankbaren Rolle zu bewundern. Im Mephistopheles durften wir einen alten, lieben und geschätzten Bekannten, August Meyer-Eigen nach längerer Pause zum ersten Male wieder auf der Bühne des hiesigen deutschen Theaters begrüßen. Der Künstler hat seine eigene Auffassung vom Mephisto. Ohne ihm das Teuflische zu nehmen, läßt er doch auch dem Schalkhaften hinreichenden Spielraum, und seine Darstellung wäre ein ungetrübter Genuß gewesen, wenn er nicht, augenscheinlich um das Diabolische, die Freude an der eigenen Bosheit zum Ausdrucke zu bringen, hier und da in gar zu gepreßtem Tone gesprochen hätte, und in solchen Augenblicken schwer verständlich geworden wäre. Auch floß ihm die Rede zuweilen gar zu glatt von den Lippen. Wer da die Goetheschen Worte nicht fest im Kopfe hatte, mag Mühe gehabt haben, ihren Sinn aufzufangen. Als Wagner trat Jose Danner auf. Er beging den sehr oft gemachten Fehler, daß er den Famulus zu alt darstellte. Die Famuli waren junge Studenten, nicht Männer in reiferem Alter. Das ergibt sich auch schon aus manchen Stellen des Textes. Im Uebrigen führte er die Rolle des schleichenden, trockenen Pedanten angemessen durch. Hans Zober war ein ausgezeichneter Schüler. Die kleineren Rollen waren in guten Händen. Die Bürger und Bürgerinnen, die Kneipgenies in Auerbachs Keller, die Handwerksburschen, alles durch die Bank prächtige Charakterköpfe wurden ansprechend verkörpert. Marthe, die geschäftige Kupplerin, war Frau Louise Brückner vorbehalten. Die Hexe wurde von Fräulein Marie Lange gegeben. Lobende Anerkennung verdiente die szenische Ausstattung des Stückes, die trotz gebotener Einfachheit allen billigen Erwartungen entsprach. Die Leitung der Vorstellung unterstand Conrad Seidemann. P. K.

* * *

„Faust" wird heute abend zum letzten Male wiederholt, in der Nachmittagsvorstellung die große Goernersche Weihnachtskomödie „Schneewittchen und die sieben Zwerge". Zu diesen Spezialvorstellungen steht jedem Erwachsenen die Vergünstigung zu, ein Kind frei einzuführen. Morgen und Dienstag wird „Schneewittchen" zum letzten Male gegeben.

Dienstag abend giebts eine im großen Stile angelegte Sylvesterfeier, gelegentlich welcher ein urkomischer Schwank „Eine tolle Nacht" von O. Walther und L. Stein zur Aufführung gelangt. Sodann giebts eine recht gemütliche Unterhaltung mit anschließendem Tanzvergnügen auf der Bühne. Auch haben zehn der Theaterbesucher an diesem Abend die Gelegenheit je ein Dutzend Orchesterkarten zu gewinnen, die von der Direktion gestiftet worden sind.

„Eine tolle Nacht" wiederholt sich dann nochmals am Mittwoch nachmittag zur Mattinee, und am Neujahrsabend giebts ein Novität, nämlich Heinrich Stobitzers vieraktiges Lustspiel „Münchner Kindl'n", wofür sich der „bayrische Himmel" besonders interessieren dürfte.

Für Else Janssens Benefiz, das am Mittwoch, den 15. Januar, stattfindet, hat der Vorverkauf bereits begonnen. Gegeben wird an diesem Abend Grillparzers großes Trauerspiel „Des Meeres und der Liebe Wellen", das in stimmungsvoller Weise die alte Sage von Hero und Leander behandelt. Die „Hero" ist eine von Frl. Janssens Glanzrollen.

Jetzt ist noch eine Gelegenheit, einen ausgezeichneten

8 Jahre alten Bourbon Whiskey

— zu —

$6.50 per Gallone zu kaufen.

Wartet nicht, denn Erhöhung der Preise kann unerwartet eintreten.

Old Quincy No. 9 Co.

Chas. W. Deubler, Prop.

150 W. Randolph Str.

gegenüber City Hall.

28d3 x

Starb in der Gasse.

Gast aus Benton Harbor unter verdächtigen Umständen verschieden.

Die Polizei ist bemüht festzustellen, wie der 35jährige Red Hamilton aus Benton Harbor, Mich., zu Tode kam. Er wurde gestern nachmittag in der Gasse hinter dem Hause 416 Rush Straße entseelt aufgefunden.

In seinem Zimmer im Crescent Hotel, an 46. Straße und Ellis Ave., nahm der 29jährige Haydon Worley aus bisher nicht aufgeklärter Ursache Gift. Man schaffte ihn nach dem Countyhospital, wo er kurz nach seiner Einlieferung starb.

Im St. Lukashospital erlag die 27jährige Frau Pearl Kevy, Nr. 4721 Süd Halsted Straße, den Verletzungen, die sie sich zuzog, als sie am letzten Sonntag die Treppe hinunterfiel.

Wo ist's besser?

Stoklitsky hat nichts gegen seine Rücksendung nach Rußland.

Aus einem Zuge aus New York steigend, wurde gestern der Russe Alexander Stoklitsky, Schriftsteller des „Novy Mir", verhaftet, und sein mit revolutionären Schriften gefüllter Koffer wurde beschlagnahmt. Von Hilfsbundesanwalt Francis Borrelli befragt, sagte Stoklitsky, er sei Sekretär des Russischen Verbandes der amerikanischen Sozialistischen Partei. Stoklitsky hat seinen Angaben zufolge schon viel zu erdulden gehabt; in Rußland wurde er im Jahre 1903 drei Wochen, 1904 drei Monate, 1905 drei Wochen, 1906 anderthalb Jahre und 1908 drei Monate eingesperrt. Dann hatte er genug von Rußland und kam nach Amerika. Die Bundesbehörde möchte ihn jetzt nach Rußland zurückschicken, womit er durchaus einverstanden ist.

Stellte sich der Polizei.

Wurde in Verbindung mit C. J. Bodines Tode verhaftet.

Frau J. Van Rullen, Nr. 950 Barry Ave., veranlaßte gestern ihren Nachbar Joseph Debock, sich der Polizei zu stellen. Debock wird bezichtigt, Charles J. Bodine, Nr. 1612 Fullerton Ave., getötet zu haben. Bodine wurde vor mehreren Tagen, wie berichtet, mit eingeschlagenem Schädel auf dem Bürgersteig bewußtlos gefunden und starb bald darauf. Gestern besuchte Debock die Nachbarin und erzählte ihr, daß er am Tage nach Bodines Tode Chicago verlassen hätte. Auf Grund dieser Angabe veranlaßte ihn die Frau, sich der Polizei auszuliefern.

Untersuchung eingeleitet.

Frau Jennie Berger trank gestern in ihrer Wohnung, Nr. 2355 Park Ave., ein Glas Buttermilch, wurde gleich darauf von einem heftigen Unwohlsein befallen und starb, ehe noch ein Arzt geholt werden konnte. Die Polizei und der Koroner haben eine Untersuchung eingeleitet.

Selbstmord in Geistesstörung.

In einem Anfalle von Wahnsinn machte gestern abend in seiner Wohnung, 750 W. Taylor Straße, der 56jährige George Zusta, nachdem er seine Gattin und sieben Kinder fortgeschickt hatte, seinem Leben ein Ende. Er war bereits tot, als sie zurückkehrten.

— Aus dem Gerichtssaal. — „Sie haben dem Baron nahezu seine ganze Garderobe gestohlen!" — „Entschuldigen, Herr Richter — dafür hab' ich aber auch die unbezahlten Rechnungen mitgenommen."

Gestrige Vereinsfeste.

Der Weihnachtsmann brachte Vereinen noch schöne Geschenke.

Jubel der Kinder.

Großes Schauturnen des Sozialen Turnvereins nebst Bescherung. — Feier der Gesangssektion des Deutschen Kriegervereins und der Saxonia.

In seinem Vereinshaus an der Belmont Ave. und Paulina Straße beging der Soziale Turnverein gestern sein Sonnenwendefest, verbunden mit Kinderbescheerung und Ball. Wenn schon der beliebte Verein sich in stetigem Wachstum befindet, so haben sich dennoch die Reihen der Aktiven gelichtet, denn nicht weniger als 46 dieser, das eigentliche Mark der Turnerschaft bildend, stehen unter dem Sternenbanner im Dienste von Heer und Marine. Aber das hat dem gestrigen Schauturnen keinen Abbruch zu tun vermocht. Die große Festhalle des Sozialen Turnvereins erwies schier sich als zu klein, um die große Zahl der Festteilnehmer beherbergen zu können, die den vortrefflichen Leistungen sämtlicher Klassen des Vereins unter Leitung des jugendlichen und tatkräftigen Turnlehrers Eduard Hell reichen und wohlverdienten Beifall zollten.

Das Programm wies zwölf Nummern auf, ließ also an Reichhaltigkeit nichts zu wünschen übrig. Die Knaben der ersten und zweiten Turnklasse errangen reiches Lob mit ihren exakt ausgeführten Hantelübungen, sowie ihren schneidig durchgeführten Uebungen am Bock und Seitenpferd. Die Fechtsektion bewies, zu lautem Beifall hinreißenden, Schneid mit prächtig durchgeführtem Schlägerfechten, wobei die Kraft des Armes, die Sicherheit des Auges und die eisengestählten Nerven der Fechter von der Nützlichkeit gerade dieses Zweiges deutschen Turnens am besten vor Augen geführt wurde. Wunderschön war auch der von den Damen ausgeführte Tanz, der auf dem Programm als „Capricious Annette" angeführt war. Wenn mit capriciös graziös als gleichbedeutend gemeint ist, so haben der wackere Leiter Herr Hell und seine anmutige Damenschar das im vollsten Maße bewiesen, denn zierlicher, geschmeidiger und anmutiger, wie die jungen Damen des Sozialen Turnvereins gestern Abend tanzten, ist derartiges von Nichtberufstänzerinnen wohl selten geboten worden. Die elfte Nummer des Programms war der Weihnachtsbescheerung der Kinder gewidmet. Frau Emilie Hell war der echteste St. Nikolas, den man sich denken kann, und machte ihre Sache vortrefflich, und Senta Herz stand ihr als anmutige Fee anmutig zur Seite. Die besten Schauspieler in dieser Nummer war aber die liebe Jugend selbst, die reich beschenkt, durch den Ausdruck ihrer Weihnachtsfreude erst die richtige Feststimmung in das harmonisch verlaufene Fest brachte, das mit einem flotten Tänzchen seinen Abschluß fand.

Gesangssektion des Kriegervereins.

Eine prächtige Weihnachtsfeier wurde gestern abend in den beiden unteren Sälen der Lincoln Turnhalle von der Gesangssektion des Deutschen Kriegervereins von Chicago abgehalten. Es war das eine echt deutsche und überaus fröhliche und gemütliche Festlichkeit an der fast ausschließlich die Mitglieder mit ihren Familien teilnahmen. Recht zahlreich war die „Kinderwelt" vertreten, und vielen der Erwachsenen traten heiße Tropfen in die Augen, als sich die Kleinen nach einem vom Weihnachtsmann angeführten Rundmarsch um den Christbaum scharten und die alten schönen deutschen Weihnachtslieder ganz prächtig zu Gehör brachten. Dafür wurden dann auch alle reichlich belohnt mit Körben, die Zuckerwerk, Obst und andere Geschenke enthielten. Aber auch die Erwachsenen gingen nicht leer aus, denn vom Christbaum aus und auch sonst kamen sehr begehrenswerte Geschenke zur Verteilung. Recht munter drehten sich auch die Paare im Kreise, da von einem aus schneidigen Musikern bestehenden Orchester nur flotte Tanzweisen gespielt wurden. Dem Vergnügungsausschuß gehörten fast sämtliche Mitglieder der Gesangssektion mit ihren Präsidenten Ernst Kichl an der Spitze an, und so klappte denn auch alles wie am Schnürchen und programmmäßig.

Verein Saxonia.

Der bereits im Jahre 1883 gegründete deutschlandsmannschaftliche Verein Saxonia ist auch in diesem Jahre seinem althergebrachten Brauch treu geblieben, eine Weihnachtsfeier abzuhalten, bei der Mitglieder nebst Familien und Freunde gleich willkommene Gäste waren. Die Besucher fanden sich auch im oberen Saal der Lincoln Turnhalle recht zahlreich ein, und sie verlebten dort einige recht angenehme und, wie das bei den Sachsen ja gar nicht anders möglich ist, überaus gemütliche Stunden. Eine große Ueberraschung wurde Allen zuteil, als plötzlich ein wunderhübsch geschmückter, von Engeln gezogener Wagen in den Saal hineinfuhr, worauf dann der Weihnachtsmann Süßigkeiten und andere Gaben an sämtliche Kinder verteilte. Verschönt wurde die Feier auch sehr durch einen Vortrag von Frau Agathe Popp, die dazu „Das Glöcklein von Inisfer" gewählt hatte. Ein Christbaum erstrahlte natürlich auch im schönsten Lichterglanz, und Alt und Jung vergnügten sich gleich gut. Die Vorkehrungen waren von einem Komite, dem die Herren Karl A. Schultz, Vorsitzer, E. Unger, Chas. Loose, G. Doehler, Ed. Strobach und Präsident Gentsch angehörten, tadellos getroffen worden.

Beteuert seine Unschuld.

John Rutkzowsky war bisher zu keinem Geständnis zu bewegen.

Der 35jährige John Rutkzowsky, Nr. 1048 Currier Straße, der vorgestern abend, wie berichtet, unter dem dringenden Verdacht verhaftet wurde, der Mörder des Musikinstrumentenhändlers Isaak Kupferberg, Nr. 914 Milwaukee Ave., zu sein, wurde gestern in der Wache an der West Chicago Avenue mehreren Kreuzverhören unterzogen, war aber zu keinem Geständnis zu bewegen. Er beteuerte nach wie vor seine Unschuld an dem ihm zur Last gelegten Verbrechen.

Wie Polizeihauptmann Meagher behauptet, ist der Häftling von John Grabowski, Nr. 1317 W. Chicago Ave., und Gattin mit angeblicher Bestimmtheit als der Mann identifiziert worden, der etwa 20 Minuten vor dem Leichenfund den Laden im selben Augenblick betrat, als sie ihn verließen. Der Mann habe auf sie den Eindruck gemacht, angesäuselt zu sein. Nun hätten die mit der Aufarbeitung des Falles betrauten Detektives ermittelt, daß der Häftling im Laufe des Jahres mehrmals zeitweilig in Kupferbergs Diensten gestanden habe, aber stets wegen Trunkenheit oder Unpünktlichkeit hätte entlassen werden müssen. So auch etwa 14 Tage vor dem Morde. Als er damals seinen Laufpaß erhielt, soll er gedroht haben: „Ich komme wieder und rechne mit Ihnen ab, verlassen Sie sich darauf!"

Es scheine nun durchaus nicht ausgeschlossen, daß Rutkzowsky seine Drohung wahr gemacht, seinen ehemaligen Arbeitgeber aufgesucht, einen Streit mit ihm vom Zaune gebrochen und ihn erschossen habe. Raub sei jedenfalls nicht der Beweggrund zur Tat gewesen. Allem Anscheine nach sei der Mord auf Rachsucht zurückzuführen, und es scheine kaum einem Zweifel zu unterliegen, daß der Täter sich hinter Schloß und Riegel befinde. Der Mann, der von seiner Frau in letzter Zeit getrennt lebte, leugne zwar, am Tage des Mordes im Laden gewesen zu sein. Das sei aber zu erwarten gewesen. Tatsache sei, daß Grabowski und seine Frau ihn identifiziert hätten.

Meagher erklärte ferner, daß der Häftling sich in seinen Aussagen in unversöhnliche Widersprüche verwickelt habe. Die Polizei fahnde jetzt noch auf zwei andere ehemalige Angestellte des Ermordeten, in der Annahme, von ihnen Näheres über die Geschäftsmethoden und Gewohnheiten des Opfers zu erfahren.

Roman Lewis' Ende.

Ehemaliger Hilfskorporationsanwalt an Gas erstickt.

In einem Zimmer seiner Wohnung, 537 Ost 34. Place, wurde gestern Roman G. Lewis, ein früherer Hilfskorporationsanwalt, an Gas erstickt aufgefunden. Die tötlichen Gase entströmten einem kleinen Ofen. Nach Angabe eines Verwandten lebte Lewis seit mehreren Monaten von seiner Familie getrennt, doch weiß er keinen Grund anzugeben, der darauf schließen ließe, daß Lewis Selbstmord beging. Ihn überleben seine Witwe und drei Kinder.

Apotheke geplündert.

Drei bewaffnete junge Burschen plünderten spät gestern abend die Wahlgreensche Apotheke an der 55. Straße und dem Michigan Boulevard aus und entflohen in einem Kraftwagen. Wie viel sie erbeutet haben, ist noch nicht festgestellt worden.

* In einem „Schachklub", 128 N. La Salle Str., verhaftete die Polizei gestern abend acht Pokerspieler und den Klubverwalter Abe Weinstein. Die Gefangenen stellten Bürgschaft.

* Der Polizei meldete gestern abend Frau E. H. Hills, 5826 S. Park Ave., daß ihr Diebe in dem Gebäude der Illinois Trust & Savings Bank ihre Handtasche mit $68.50 gestohlen hätten, Geld, das sie von der Bank erhoben hatte.

— Mildernd. — „He, Meier, Sie schlafen schon wieder, statt zu arbeiten!" — „Entschuldigen Sie, Herr Prinzipal.....ich.....ich hab' wohl geschlafen, aber ich hab' vom Geschäft geträumt!"

— Warnung. — Ist auch groß die Morgengabe — überlege doch genau: Mit der Mitgift wirst Du fertig, niemals aber mit der Frau.

— Ausrotten allen durch Herz und Geist, was die Menschen an Torheit säten, guter, lieber Tor, das heißt aus dem Urwald das Unkraut jäten.

— Viel schlimmer. — Ehemann: „....Ich kann nur so viel sagen Ich hab' manches Haar in der Ehe gefunden!" — Leidensgenosse: „Komisch — und ich habe alle Haare in der Ehe verloren!"

— Aus einem Konzertbericht. — ... Den größten Beifall aber erntete Herr Schreihals der mit seinem hohen C den Apfel abschoß.

— Der Kleine. — „Daß ich so kleene bin, hat ooch seine angenehme Seite! Wenn ich zum Beispiel eener Dame 'was Liebes sage und se schlägt errötend die Augen zu Boden, da guckt se mich trotzdem noch an."

Leset die „Sonntagpost".

Für die Sonntagpost.

Die Zimmergärtnerei.

Praktische Fingerzeige für Kultur und Pflege der Zimmerpflanzen.

Der Ritterstern.

Allgemeines und Botanisches. — Kultur. — Zeit der Blüte. — Das Verpflanzen. — Eine empfehlenswerte Sorte. — Die Ruhepause. — Die Vermehrung.

Großen Wert als Zimmerpflanzen haben jene modernen, aber schon seit langen Zeiten als Zimmerpflanzen beliebten Amaryllissorten, die sich durch rote, rot- und weißgestreifte, neuerdings auch reinweiße Riesenblüten auszeichnen und nie ganz einziehen, obwohl sie Zwiebelpflanzen sind. Diese herrlichen Blüher des Winters und des Frühlings, die in den Gärten nur unter dem Gattungsnamen Amaryllis bekannt sind und in der Landessprache dieselbe Bezeichnung führen, gehören zur botanischen Gattung Hippeastrum und werden in der deutschen Sprache Ritterstern genannt. Die wunderbaren Sorten, die wir antreffen, stammen von verschiedenen Arten ab, von denen indessen nur eine, Hippeastrum vittatum, in den Anden Perus heimisch, viel kultiviert wird. Allen Sorten gemeinsam sind trichterförmige Riesenblüten, die sich meist aus sechs Blumenblättern zusammensetzen. Die schönsten und stattlichsten Rittersternsorten, mit großen, aufrechten oder wagrecht abstehenden, nicht nickenden Blumen, sind gewöhnlich etwas anspruchsvoller und wärmebedürftiger als die bescheidenen, echten Arten mit meist nickenden, weit kleineren Blumen.

Die Kultur des Rittersterns.

Bei der Kultur aller Rittersternsorten ist zunächst zu beachten, daß sie ausnahmslos eine gute, schwere Erde, etwa je ein Drittel an Laub-, Mistbeet- und Rasenerde, auch Lehmerde statt letzterer, reichlich mit grobem Sand vermischt, haben wollen, und daß sie auch in der Ruheperiode niemals die Wurzeln verlieren. Wenn im Herbste der bisher am offenen Fenster oder auf dem Blumenbrett gepflegte Ritterstern, der im Laufe des Sommers bei reichlicher Bewässerung und Schutz gegen grelle Sonne kräftige, riemenförmige Blätter getrieben hatte, mit dem Wachsen aufhört, fängt man an, ihn trocken zu halten. Bevor noch kalte Nächte eintreten wird der Topf in ein Zimmer gestellt, dessen Durchschnittstemperatur etwa 52 bis 55 Grad Fahrenheit beträgt. In diesem Zimmer verlangt die Pflanze keinen bevorzugten Platz. Wie bereits oben angedeutet, ist die jetzt eingetretene Ruhe keine vollständige, weil die Wurzeln nicht absterben; es muß deshalb weiter gegossen werden, aber so sparsam, daß die Erde immer mehr trocken als feucht bleibt. Sorten, bei welchen die Blätter absterben, werden weniger, solche welche dieselben behalten, etwas mehr gegossen. Die Töpfe mit kleineren, nicht blühbaren Zwiebeln können bis zum späten Frühling im kühleren Nebenzimmer bleiben. Die blühbaren Zwiebeln dürfen aber nach einiger Zeit der Ruhe einen wärmeren Standort erhalten.

Die Zeit der Blüte.

Es liegt in der Hand des Liebhabers, den Eintritt der Blütezeit zu beschleunigen und auch hinauszuschieben. Wird der ruhende Ritterstern warm gestellt, aber noch trocken gehalten, so beginnt meist gar bald die Blütenknospe aus der Zwiebel herauszutreten. Die Blütenbildung wird ganz sicher erreicht, wenn man die warm gestellte Zwiebel noch so lange möglichst trocken hält, bis die Blütenknospe derart aus der Zwiebel herausgetreten ist, daß bereits der Blütenschaft sichtbar ist. Jetzt fangen wir an regelmäßig, natürlich mit erwärmtem Wasser, zu begießen; der Schaft wächst dann kräftig empor. Meist erscheinen die jungen Blätter gleichzeitig mit demselben. Es ist ratsam, die Zwiebeln im Zimmer nicht vor Februar-März warm zu stellen.

Das Verpflanzen des Rittersterns.

Nach beendigter Blüte beginnt der zweite Teil der Kultur des Rittersterns. Die Zwiebeln werden jetzt verpflanzt. Man topft sie zu diesem Zwecke aus, schüttelt die alte Erde ganz von den fleischigen Wurzeln ab und entfernt etwa schlechte Wurzeln mit scharfem Messer. Der neue Topf soll sauber und so groß sein, daß die Wurzeln bequem hineinpassen. Beim Verpflanzen ist darauf zu achten, daß nur der Wurzelhals der Zwiebel, nicht diese selbst in die Erde kommt. Der verpflanzte Ritterstern wird natürlich gut angegossen und dann bis zur erfolgten Durchwurzelung hinter den geschlossenen Fenstern des warmen Zimmers gepflegt. Vom Juni bis zum Herbst können die vorher langsam abgehärteten Rittersterne ganz ins Freie kommen.

Empfehlenswerte Sorte.

Eine sehr empfehlenswerte Rittersternart ist Hippeastrum Tettaui, die sich dadurch auszeichnet, daß sie schon früh im November-Dezember zu blühen beginnt. Hier stehen auch die abweichend geformten Blüten ganz aufrecht. Die Farbe der Blüten ist dunkel-karminrot.

Die Ruhepause.

Der folgenschwerste und am häufigsten von Liebhabern begangene Fehler besteht bei der Kultur des Rittersterns darin, daß man den Zwiebeln gar keine Ruhe gönnt, sondern sie von vornherein feucht und warm hält. Ueberwindet auch der Ritterstern solch schlechte Behandlung, so läßt ihn dieselbe doch nicht zur Ruhe kommen; er treibt unausgesetzt krankhafte Blätter, die bald wieder absterben, und gelangt nie zur Blüte. Wir müssen also diesen Kardinalfehler unter allen Umständen vermeiden.

Die Vermehrung des Rittersterns.

Will man den Ritterstern im Zimmer vermehren, so bleibt die oft reichlich hervorgebrachte Brut an der Mutterzwiebel. Sie wird dann erst im Frühling beim Verpflanzen abgenommen. Für die alten Zwiebeln ist es allerdings zuträglicher, die Brutzwiebeln nicht zu belassen, sondern stets zeitig auszubrechen.

F. F. Matenaers.

* * *

Briefkasten.

W. F. S. — Die Palme sollte einen möglichst hellen Platz in der Nähe des Fensters einer Stube haben, deren Temperatur während des Winters am Tage etwa 60—65 und in der Nacht mindestens 50 Grad Fahrenheit betragen sollte. Es ist zu vermeiden, daß die Palme bei der Reinigung des Zimmers der kalten Außenluft und dem Staub ausgesetzt wird; auch darf sie nicht der Zugluft ausgesetzt werden. Wöchentlich wird die Palme so vorsichtig mit weichem Schwamm und lauwarmem Wasser gewaschen, daß die oft spröden Blätter nicht zerreißen. Auch besprengt man vorteilhaft die Blätter im Winter bei wärmerem Standort der Pflanze mit einer feinen Sprühpumpe auf beiden Seiten. Es muß aufgepaßt werden, daß die Palmen nicht vom Ungeziefer heimgesucht werden. Die Palmen wachsen im Winter nicht, erst im März beginnen sie wieder langsam zu treiben. Trotz der vollständigen Winterruhe darf die Erde in den Töpfen der Palme aber doch niemals ganz trocken werden.

Der Feigenbaum (Ficus carica) verlangt nahrhafte, lehmige Erde und im Sommer einen geschützten, sonnigen Stand im Garten oder auf einer Veranda oder Balkon. Er liebt zur Vegetationszeit reichliche Bewässerung; eingewurzelte Exemplare erhalten auch flüssige Düngung. Nachdem im Spätherbst das Laub gefallen, werden die Feigenbäume zur Ueberwinterung in einen Keller gebracht, wo sie bis in den Mai hinein bleiben. — Mit dem Feigenbaum dürfen die prachtvollen, schönblättrigen, rankenden Feigen (Ficus), zierliche Zimmerlianen, nicht verwechselt werden. Sie klimmen, wie der Efeu, mit Hilfe von Haftwurzeln, am liebsten an feuchten Wänden, die wir ihnen im Zimmer freilich nicht bieten können, darum ist ihr Wuchs im Zimmer auch nur ein mäßiger, weshalb ein Anbinden an dünne Stäbe genügt. Die Kultur erfolgt in nährstoffreicher, mittelschwerer Erde, die Vermehrung durch Stecklinge; fast alle Sorten sind sehr hart.

Der Gummibaum (Ficus). Der Gummibaum, der nicht mit den Feigenarten verwechselt werden darf, obwohl er botanisch ebenfalls „Ficus" heißt, stellt nur eine sehr mäßige Zimmertemperatur und will im Sommer sonnig im Garten oder auf dem Balkon stehen. Bei guter Kultur entwickelt er vom Frühling bis zum Herbst alle acht Tage ein neues stattliches Blatt und läßt die alten Blätter nicht zu leicht gilben. Der Gummibaum muß jährlich in gute, sandige Mistbeeterde verpflanzt werden, im Sommer auch möglichst Kuhdungwasser erhalten, auch müssen wir ihn dann oft besprengen, im Winter aber die Blätter durch wöchentliche Waschungen reinhalten. Auf der Oberseite der großen Blätter setzt sich gar zu leicht Staub fest, auf der Unterseite siedelt sich bösartiges Ungeziefer an.

Wenn Sie regelmäßig die in der „Sonntagpost" erscheinenden Abhandlungen über Blumenkultur im Zimmer lesen und aufbewahren würden, so würden Sie mit der Zeit einen vollständigen Leitfaden erhalten und nicht mit so vielen Fragen erscheinen. Ueber das Alpenveilchen haben wir erst vor wenigen Wochen an dieser Stelle geschrieben. Diese Pflanze verlangt einen sehr hellen und kühlen, aber doch frostfreien Platz auf der Fensterbank einer Stube. Die Pflanzen bekommen hier ab und zu einen Dungguß und werden mäßig feucht erhalten. Beim Begießen müssen die Knollen selbst immer trocken gehalten werden, weil sie sonst bald zu faulen beginnen. Auch die Blätter des Alpenveilchens dürfen im Winter im Zimmer nicht benetzt werden. Abgeblühte Blumen und Blätter werden mit den Stielen vorsichtig von der Knollen abgezupft, nicht abgeschnitten.

Der Oleander muß Sonne, aber auch reichlich Nahrung und Wasser haben, um seine Blüten entfalten zu können. Wo der alte Oleander aber trotz Erfüllung dieser Bedingungen nicht recht blühen will, muß er unbarmherzig und kräftig zurückgeschnitten werden, nötigenfalls derart, daß nur noch einige beblätterte Zweige verbleiben; darauf ist aber auch ein Verpflanzen in gute, humusreiche Mistbeeterde, am besten aus Kuhdung mit gutem Lehmboden und Sand vermischt, vorzunehmen. Eingewurzelte Oleander nehmen Jauche aus Kuhdung dankbar an. Die Ueberwinterung des Oleander erfolgt in kühler Stube.

Vaudevilles und Burlesken.

Das Star and Gartertheater wird am Neujahrsabend eine besondere Mitternachtsvorstellung geben. Die Attraktion bildet die Truppe „Maids of America", welche heute ein Gastspiel beginnt. Die erwähnte Sondervorstellung beginnt sofort nach der Abendvorstellung; in der Truppe sind bekannte tüchtige Kräfte; Chor, Kostüme und Dekorationen sind erstklassig.

* * *

Annette Kellermann ist im Majestictheater in ihren Schwimmkünsten, Tänzen und Gesängen zu sehen. Auch als Seiltänzerin führt sich die Vielseitige vor.

* * *

An der Spitze des Programms in der Palace Music Hall steht Cecil Lean, unterstützt von Cleo Mayfield, mit „Acting Songs", wie er es nennt.

* * *

„His Second Girl" wird im Great Northern Hippodrom außer Vaudevilleakten aufgeführt. Es ist ein Lustspiel von Mary MacMillan.

* * *

Die Revue „Temptation" wird in McVicker's geboten, auch Telepathie wird von den Frescotts vorgeführt.

* * *

Das Rialto bringt ein kleines Singspiel, „On the Veranda".

* * *

Im Columbiatheater treten die „neuen Bon-Ton Girls" auf.

* Noel Hunter, ein Zögling der Militärschule in Morgan Park, fand auf der Jagd in der Nähe seiner Heimat Edinburg, Ill., den Tod, als das Gewehr eines Jagdgefährten sich zufällig entlud.

* Auf dem Hügel am Grantdenkmal im Lincoln Park wird eine vierzig Fuß breite Schneerutschbahn für die Jugend angelegt, in der Weise, daß die Kinder nicht auf die Fahrstraße gleiten können.

Kaufe

Alte künstliche Zähne

Goldkronen und Brückenarbeit in jedem Zustand, vollständige oder zerbrochene Gebisse, auch Teile derselben. Wir zahlen den vollen Wert. Bringt dieselben oder per Post

THE VICTORIA FALSE TEETH SPECIALTY,

143 North Wabash Ave., Ecke Randolph Str., zweiter Floor, Zimmer 200, Chicago, Ill.

Bevorstehende Vergnügungen.

Heute und demnächst stattfindende Vereinsfestlichkeiten.

Die Eisenburger.

Sylvesterfeier der Sänger und ihrer Freunde. — Weihnachtsfeier der Deutschen Kriegerkameradschaft. — Maskenbälle kommen.

Die Eisenburger Liedertafel wird am kommenden Dienstag abend in Laschobers Halle, 52. Straße und Ashland Ave., zusammenkommen, um den Jahreswechsel nach alter deutscher Sängerweise fröhlich zu begehen.

Weihnachten, das Fest der Freude für Jung und Alt, wird am kommenden Sonnabend, abends 7 Uhr, im schönen Saale der Alt-Heidelberg-Halle, 1500 Sedgwick Str., von der Deutschen Kriegerkameradschaft gefeiert werden. Jedes Kind wird ein kleines Geschenk erhalten. Die Erwachsenen können sich rege an der Verlosung beteiligen. Für gute Musik, Tanz, Belustigungen und das Vorhandensein der begehrtesten Getränke wird bestens Sorge getragen werden. Um recht zahlreiches Beteiligen von seiten der Kameraden, Freunde und Gönner bittet das Festkomite.

Der Bürger-Frauenunterstützungsverein von Lake View wird am Samstag Abend, dem 11. Januar, in der Sozialen Turnhalle, Belmont Ave. und Paulina Str., seinen 12. Preismaskenball geben. Große Vorkehrungen werden vom Festausschuß unter der Leitung der Präsidentin Auguste Triphahn und der Vizepräsidentin Minna Christoph getroffen; die Damen sorgen nicht nur für schöne Einzel- und Gruppenpreise, sondern auch für treffliche Bewirtung und alle sonstigen Annehmlichkeiten. Kein Anrecht auf Preise haben Masken, welche erst nach 10 Uhr kommen, denn der Ball beginnt schon um 7 Uhr. Der Eintritt kostet 30 Cents die Person.

Der strebsame u. beliebte Frauen-Krankenunterstützungsverein Fortschritt wird am Sonntag, dem 12. Januar, in der Wicker Park Halle, 2042 W. North Ave., sein 21. Stiftungsfest mit Konzert und Ball feiern. Das Fest beginnt um 4 Uhr nachmittags. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25, an der Kasse 35 Cents. Die Ankündigung wird auch diesmal nicht verfehlen, ein Publikum nach der Halle zu locken, welches gute gesangliche und musikalische Leistungen, gediegene Unterhaltung und nette deutsche Geselligkeit zu würdigen versteht, denn für alle diese Dinge sind die Festlichkeiten des Vereins allgemein bekannt. Ein schönes, vielversprechendes Programm ist aufgestellt, und ein eifriger Vorkehrungsausschuß ist an der Arbeit, den Besuchern den Abend so angenehm und genußreich wie möglich zu machen.

Der beliebte Schuhplattlerverein Alpenrosen gibt am Sonntag, dem 12. Januar, in Fleiners Halle, 1638 N. Halsted Str., seinen dritten großen Bauernball, zu welchem große Vorkehrungen getroffen werden. Es braucht zur Empfehlung eines solchen Balles nicht mehr viel gesagt zu werden, denn jedermann weiß, wie unterhaltend und gemütlich es dabei zugeht. Für flotte Tanzmusik und gediegene Bewirtung ist gesorgt, selbstverständlich wird auch geschuhplattelt, gesungen und Zither gespielt werden. Der Ball beginnt um 3 Uhr nachmittags. Eintrittskarten sind im Vorverkauf in Fleiners Halle und beim Schuhplattler-Franz, 845 W. North Ave., zu 25 Cts. zu haben, an der Kasse kosten sie 35 Cts.

Am Samstag, dem 18. Januar, veranstaltet der bekannte Kärntner Klub Koschat in Fleiners Halle, 1638 N. Halsted Str., sein 2jähriges Stiftungsfest. Das Fest beginnt um 7 Uhr abends und wird von den Herren Georg Lutznig, Präsident; Ignaz Millonig, Vorsitzender; Joe Kröpfl, Schatzmeister; John Abuja, Sekretär; Geo. Kreutzer, Vinzens Millonig, Valentin Drescher, Michael Baier und John Melchior, die den Festausschuß bilden, sorgfältig vorbereitet. Da der Andrang zu einem von den Kärntnern veranstalteten Feste jedesmal ein so großer ist, so hat sich das Festkomite bemüht, für die nötige „Gaudi" in bester und ausreichendster Weise zu sorgen. Wer sich einmal einige Stunden nach Herzenslust amüsieren will, sollte zu diesem Feste kommen. Die schönsten Koschat-Gesangsvorträge, Damentanz und vieles andere werden geboten. Ein vorzügliches Orchester wird zum Tanz aufspielen; nebst auserlesenen Getränken gibt es Goulasch nach bester Art zubereitet. Eintritt im Vorverkauf 25c, an der Kasse 35c die Person.

Sein zweites Stiftungsfest feiert der Deutsch-Galizier Krankenunterstützungsverein am Samstag abend, dem 25. Januar, in Hondorfs Halle, North Ave. und Halsted Str. Konzert und Ball sind auf dem Programm, und allen Anzeichen nach zu schließen wird das zweite Stiftungsfest mindestens ebenso unterhaltend und erfolgreich verlaufen, wie das erste, das die deutschsprechenden Galizier vor Jahresfrist feierten. Anfang 7 Uhr. Tickets im Vorverkauf 30, an der Kasse 55 Cts.

Für Musikfreunde.

Im nächsten Konzert des Symphonieorchesters wird George W. Chadwick aus Boston seine Symphonie dirigieren. Das Programm lautet: Suite Nr. 4, D-dur, Bach; Symphonie Nr. 3, F-dur, Chadwick; Symphonie Nr. 5, C-moll, Op. 65, Beethoven.

* * *

Händels „Messias" wird heute nachmittag 3 Uhr vom Apolloklub im Auditoriumtheater aufgeführt, unter der Leitung von H. M. Wild. Als Solisten wirken Orpha K. Holstman, Fredericka Gerhardt Downing, Robert L. Quait und Arthur Middleton mit.

* * *

In der Fullertonhalle und im Hebrew Institute finden die üblichen Nachmittagskonzerte statt.

* * *

Im Fine Artsgebäude werden am Dienstagnachmittag 4 Uhr die Kinder der Klassen der Civic Music Association Weihnachtslieder singen.

* * *

Rosa Raisa wirkt am Dienstagabend im Coliseum bei einem Konzert zum Besten jüdischer Kriegsnotleidender mit.

Nordseite-Turnhallekonzert.

Für den heutigen Sonntag hat Kapellmeister Ballmann ein Weihnachtsprogramm zusammengestellt, größtenteils heimatliche Weisen, und vor allem das Weihnachtspotpourri, eine echt deutsche Weihnachtsfeier in Musik. Frau Ada von Gersdorf wird „Der Türmer" von Lachner in Ballmannscher Orchesterbearbeitung und drei liebliche Volkslieder singen. Die volkstümliche Sängerin Flo Jacobson steht mit einigen der neuesten beliebten Gesänge auf dem Programm, und „Freut euch, freut euch, Groß und Klein", gesungen von der vier Jahre alten Elisabeth Steppan unter dem Weihnachtsbaum, wird allen eine liebe Ueberraschung sein. Hier das ganze Programm:

„Weihnachtsgrüße", Marsch .... Ballmann
Ungarischer Tanz Nr. 5 .... Brahms
Ouverture zu „Maritana" .... Wallace
Potpourri aus „Der Bettelstudent" ... Millöcker
Lieder aus „Der Prinz von Pilsen" ... Luders
Gesangsoli:
„Der Türmer" .... Lachner
„In einem kühlen Grunde"
„Die Loreley" und „Ach wie ist's möglich dann".
Frau Ada von Gersdorf.
„Traumbild der Salome" .... Lodewalt
„Ein lustiger Bruder", Volkslieder-Potpourri .... Kestorn
Kaiserjägerwalzer .... Ziehrer
Mitgelllied aus „Going Up" .... Hirsch
Die Mühle im Schwarzwald .... Eilenberg
„Der Eroberer", Zeppelinmarsch .... Teike
Gesänge von Frl. Flo Jacobson.
Friede auf der ganzen Welt, Marsch .... Ballmann
Freut euch, freut euch, Groß und Klein," Lied
Vierjährige Elisabeth Steppan.
„Fröhliche Weihnacht," großes Tongemälde .... Koebel-Ballmann
Inhalt: Am heiligen Abend. Schneefall. Blinder Leiermann vor der Tür. Knecht Ruprecht kommt. Der Tannenbaum. Stille Nacht. Der Festmorgen bricht an. Was das Christkind beschert hat. Spaziergang. Vor der Hauptwache. Papas Mittagsschläfchen. Was Papa nicht sehen darf. Schlittenfahrt. Auf dem Tanzboden. Gute Nacht.

Die englische Bühne.

Imperial. — D. W. Griffith's „Hearts of the World" füllt dieses Haus noch immer bis zur Fassungskraft und bleibt noch eine Woche dort. Die Darbietung ist dieselbe wie seinerzeit im Olympic und im Colonialtheater, mit demselben Orchester und demselben Bühnenapparat, der Schlachtszenen in Frankreich mit solcher Ursprünglichkeit wiedergibt.

Powers'. — Ethel Barrymore tritt hier zwei Wochen in R. C. Carltons Lustspiel „The Off Chance" auf. Sie verkörpert eine englische Aristokratin, ehemals geschieden und nun wieder verheiratet, die ihrer Tochter aus erster Ehe über eine eheliche Schwierigkeit hinweghilft.

Blackstone. — Laurette Taylor hat ihre Aufführungen von „Happineß" hierher verlegt.

Studebaker. — Lionel Barrymore setzt hier sein erfolgreiches Gastspiel in „The Copperhead" fort.

Colonial. — Hier sind die „Ziegfeld Follies" in vollem Schwunge.

Cohan's Grand. — „Going Up", die New Yorker Musikposse, bleibt hier auf dem Spielplan.

Cort. — „The Long Dash" nimmt Ende der Woche von Chicago Abschied.

Illinois. — Raymond Hitchcock bringt hier die zweite Ausgabe von „Hitchy-Koo" zur Aufführung.

Woods. — Hier zieht das Kriegsdrama „The Crowded Hour" volle Häuser.

Princeß. — Die Aufführungen von „She Walked in Her Sleep" werden fortgesetzt.

Olympic. — Die nächsten beiden Wochen sind die letzten der Aufführungen von „Three Faces East".

Garrick. — Barney Bernard und Alexander Carr treten weiter in „Business before Pleasure" auf.

La Salle. — „Experience" gelangt hier zur Aufführung.

Victoria. — Hier wird „The Bird of Paradise" gegeben.

National. — „Fair and Warmer" steht hier auf dem Spielplan.

Personal-Nachrichten.

— Herr Bernhard Schröder und Gattin feierten im Hause ihres Sohnes Dr. Arthur Schröder, 3959 Ashland Ave., das seltene Fest der goldenen Hochzeit. Herr Schröder kam als Fünfzehnjähriger nach Amerika, er wurde im Jahre 1847 in Kistrow in Brandenburg geboren, Frau Schröder stammt aus Watertown, Wis. Das Paar kam nach dem großen Brande nach Chicago, wo Herr Schröder noch heute als Bautischler tätig ist. Außer seinem Sohne, den beiden Töchtern, zwei Nichten und einem Enkel nahmen der 81jährige Bruder des Jubelbräutigams und andere Verwandte aus Wisconsin, sowie alte Freunde am Feste teil. Ersterer war bei der grünen Hochzeit des Bruders im Jahre 1868 Trauzeuge und versäumte nicht, nun auch beim goldenen Ehejubiläum zugegen zu sein. Es ging sehr fröhlich zu, und das Brautpaar riskierte sogar noch ein Tänzchen.

— Im Hause ihres Sohnes in Lake Geneva, Wis., feierten am 26. Dezember Schuhmachermeister Karl Wahlstedt und seine Gattin Alwine das Fest der goldenen Hochzeit. Nachdem die drei Kinder des Jubelpaares, Bernhard, Alwine und William, schon Jahre vorher der Heimatstadt Hamburg Lebewohl gesagt hatten, kamen die Eltern im Jahre 1907 ebenfalls nach Amerika und ließen sich zuerst in Lake Geneva nieder. Später nahm Herr Wahlstedt sein Schuhmachergeschäft wieder auf, zuerst in Richmond, Ill., und jetzt betreibt er es in Geneva Junction. Zur Feier waren die drei Kinder, der Schwiegersohn, die Schwiegertöchter und die Enkel versammelt, mit Ausnahme des Enkels George, der im Dienste seines Landes in Frankreich steht.

Kurz und Neu.

* Der Ausstand der 140 Vernieter der Chicago Shipbuilding Co. ist zu Ende. Die Leute haben die Arbeit wieder aufgenommen und erhalten, wie vorher, den regierungsseits vorgeschriebenen Lohn.

Ein Schrei.

Von Mihail Sadoveanu.

Es ist schon lange her. Ich bereiste damals das Land in einem Wagen mit gewölbter Lederdecke. Zwei kräftige Gebirgspferde zogen ihn ziellos auf unbekannten langen Wegen.

An einem regnerischen Herbsttag gelangte ich in ein einsams, düsteres Städtchen — ein großer Haufen geschwärzter Gebäude inmitten einer unbegrenzten Ebene.

Bis dahin hatte ich weder das Städtchen gesehen noch etwas von ihm gehört; seither bin ich niemals mehr dort gewesen, selbst seinen Namen habe ich vergessen.

Ich stand an einem unsauberen Fenster des unfreundlichen, kalten Zimmers, im düsteren Gasthaus.

Eine traurige Aussicht. Die Häuser standen wie verlassen da und hoben ihre hohen dunklen Giebel in den dichten Nebel empor. Zur Rechten und zur Linken dehnte sich eine schmale Straße aus, mit trüben Wasserlachen und vom Regen aufgeweichtem Boden. Gegenüber stand eine Schmiede, aus der kräftige Hammerschläge ertönten und heller Feuerschein leuchtete. Und über die aneinandergedrängten Dächer rieselte durch die dichten Nebelwolken der feine, bläuliche Herbstregen, der wie ein Spinngewebe anzusehen war.

Ueberall Schweigen, das nur der laute Streit des Hammers und des Ambosses aus der Schmiede unterbrach. An den dunklen Häusern erhellte sich hier und da ein Fenster, und das gelbe Licht sandte, gleich zitternden, goldenen Fäden, seinen Schein in den finsteren Herbstabend hinaus.

In Gedanken versunken stand ich, an das Fenster des dunklen, kalten Zimmers gelehnt. Die Nacht umfing nun ganz die schwarze Häuserschar. Der schwere Nebel schien sich auf meine Brust zu senken. Manchmal fing ich an, die Hammerschläge zu zählen, die gedämpften, die etwas zu hämmern hatten, und die hellen, manchmal die schweren Seufzer der Blasebälge... Und in den kurzen Pausen lauschte ich den schweren Tropfen, die regelmäßig und klangvoll, als fielen sie in einen Kristallbehälter, von der Dachtraufe in die Wassertümpel am Erdboden herabrollten.

Nach einer Weile begann die feurige Baracke des Schmiedes meine Aufmerksamkeit zu erregen. Zwei Gestalten, eine riesengroße und eine kleine, bewegten sich kraftvoll im Lichte, hoben und senkten den Hammer, daß sich kreisrunde, feurige Strahlenkränze bildeten. Wenn die Hammerschläge aufhörten, fingen die Blasebälge zu schnauben an, und in einem solchen Augenblick konnte ich das finstere Gesicht des Riesen sehen. Das mußte der Meister sein. Er hatte ein von Ruß geschwärztes Gesicht, in das ein dichter Haarwust hineinfiel, zwei brennende Augen, wie die eines Wolfes, eine dicke Nase, und unter dem rötlichen, kurz abgeschnittenen Schnurrbart, umgeben von einem stachlichen Bart, zwei wulstige, verbrannte, schwarze Lippen.

Er machte große Schritte, packte mit der Zange ein glühendes Stück und hieb, indem er die sehnige Rechte über das Haupt hob, tüchtig drauf los. In dem kreisrunden Feuerschein erschien sein Bart- und Kopfhaar wie kupfern.

Ich öffnete das Fenster. Die Hammerschläge tönten lauter zu mir herüber, und der feuchte Nebel schlug mir ins Gesicht. Jetzt hörte ich deutlicher das Rieseln des Regens und den kristallhellen Klang der Tropfen, die in die Pfützen am Erdboden fielen. Die Nacht war feucht und kalt, und es schien, als ob das Städtchen ganz verlassen sei, kein menschliches Wesen war auf der Straße zu sehen. Nicht weit von mir, an einer Stange aufgehängt, schwebte leicht das Heukränzchen in der Luft.

Die schweren Hammerschläge durchbrachen das Schweigen des scheinbar erstarrten Städtchens. Doch wenn sie schwiegen, schien die nachfolgende Stille besser zu den verlassenen Häusern, dem Rieseln des Regens und dem drückenden Nebel zu passen. Dann huben die beiden Akazienbäume an der Nordseite der Herberge leise und traurig zu rauschen an, so wie die Bäume am Friedhof abends auf den Gräbern rauschen.

Wie lange ich so gestanden, weiß ich nicht zu sagen. Die Hämmer klangen, die Bälge seufzten, der Regen rann — auch mich übermannte die Starrheit, die das Städtchen umfangen hielt. Ein scharfer, kalter Windstoß fuhr plötzlich an dem Fenster vorbei und weckte mich aus meiner Versunkenheit.

Bankerott-Lager von **Phonographen**

Sehr kostspielig konstruierte und intelligent zusammengestellte Partie von allen Größen.
Großer Cabinet Phonograph $15
$100 Größe Floor Cabinet Phonograph.... 35
$150 Größe Floor Cabinet Phonograph.... 55
$300 Größe Floor Cabinet Phonograph.... 75
Zwei Jewel Points und zwölf Rekords frei mit jeder Maschine.
Phonographen spielen alle Arten Rekords, sind garantiert und haben automat. Stoppers.
Zum Verkauf diese Woche bis 6 Uhr abends
The Victoria, 143 N. Wabash Ave., Zimmer 404, Marshall Field und gegenüber.

Es regnete stärker, und der Wind hatte sich erhoben — der laute lärmende Herbstwind. Weiße Nebelstreifen zogen vorüber, und der Regen fiel in dichten, kalten Tropfen. Heulend fuhr der Wind durch die verlassenen Straßen, das Heukränzchen über dem Gasthaustore kreischend hin und her bewegend, und traurig rauschten die Akazienbäume, wie von Schmerz gepeinigt. Er lief durch die engen Straßen an den schwarzen Giebeln entlang, bewegte die Windfahnen auf den hohen Dachfirsten und rüttelte an Fensterläden und Schildern.

Das Städtchen schien aufzuwachen — aufzuleben bei dem Rufe des Herbstwindes. Es war dies eine traurige, unheimliche Musik, und die Hammerschläge aus der erleuchteten Schmiede schienen den Takt zu dieser wilden Melodie zu schlagen. Hunde wurden laut, ihr klagendes Geheul war wie langgezogene Horntöne durch die tiefe Dunkelheit zu vernehmen.

Plötzlich sehe ich ein menschliches Wesen am Ende der Straße auftauchen. Wer kann es sein? — Unnötige Frage — selbst wenn ich es aus nächster Nähe gesehen hätte, wäre es mir doch nicht bekannt gewesen. Ein Fremder — ein Schatten, der vorüberzieht, dachte ich. Es näherte sich behutsam einem großen Hause, in welchem Licht zu sehen ist, und verschwindet plötzlich in dem Schatten der Mauern.

Ich blicke angestrengt hinaus. Das Haus und die Baracke des Schmiedes sind durch nichts getrennt. Das Haus ist weiter rückwärts, und die Schmiede steht vorn an der Straßenkreuzung. Das Haus muß dem Schmied gehören. Ja. — Und die Frau des Schmiedes ist noch wach.

Während ich so sinne, erblicke ich wieder den Schatten. Er kommt näher, an der Umfriedung des Hauses entlang, der Straßenkreuzung zu. Er geht zur Baracke und späht durch die Ritzen der in den Angeln kreischenden Fensterläden hinein. Bald entfernt er sich, achtlos durch den Schmutz watend, bald nähert er sich wieder. — Der laute Herbstwind fegt die Tropfen um ihn herum, und drinnen seufzen schwer die Blasebälge...

Er hält einen Augenblick wie zweifelnd inne, dann tritt er entschlossen in die erleuchtete Türöffnung. Jetzt kann ich ihn deutlich sehen. Er ist ein bärtiger Mann, hat einen Rock mit langen Schößen und ein paar enge, kurze bis an die Knöchel reichende Beinkleider an. Seine Schuhe sind an den Spitzen umgebogen wie Schlittschuhe. Er zieht die Hände aus den Taschen der Beinkleider heraus, drückt den verwitterten, einem Pilz gleichen Hut tief über die Ohren und schlüpft in die Schmiede.

Die Hammerschläge und die Bälge halten ein. Der Wind hat etwas nachgelassen — ich höre sprechen. Ich beuge mich vor und lausche.

„Guten Abend," sagte der Schmied; er antwortete.

Der Riese hat seinen Hammer an den Pflock gelehnt und die Hände in die Taschen seiner Beinkleider vergraben; so steht er vor dem Bärtigen.

„Was gibt's? Was willst du?" schreit er ihn mit heiserer Stimme an.

Dieser schweigt und wendet sein Auge zum Lehrling. Der Schmied blickt ebenfalls hin, sucht dann in den Taschen, zieht eine Münze hervor und wirft sie ihm zu.

„Geh und hole ein Päckchen Tabak!"

Der Lehrling ist hinausgetreten.

„Was willst du?" beginnt wieder der Schmied.

Der Bärtige schweigt, zieht seinen Rock fester über der Brust zusammen, tritt an die Tür und sieht vorsichtig nach allen Seiten um. Dann geht er zum Riesen, nähert sich seinem Ohre und flüstert ihm etwas zu.

Der Schmied bleibt wie versteinert stehen, die flackernden Augen auf den Bärtigen gerichtet, der rasch mit dem Kopfe nickt.

„Wie? Hast du's gesehen?"

„Ja — ja — ja ..."

„Jetzt, diesen Abend?"

„Ja — ja — ja..."

Der Schmied beugt sich, hebt mit der Rechten den Hammer und packt in die Linke die Zange, dann stochert er in der Glut herum, zieht ein glühendes Eisenstück hervor, legt es auf den Amboß und beginnt es kraftvoll zu bearbeiten.

Der Wind hat sich etwas beruhigt, er fährt wie mit leichten Seufzern an meinem Fenster vorbei.

Der Schmied hält inne.

„Geh zum Teufel!" sagt er mit flammenden Augen, „gestern hast du gelogen..."

„Gestern," erwiderte rasch und mit näselnder Stimme der Bärtige, „gerade! glaubst du, ich rede nur so, damit du mir gibst?..."

„Hm! Wo bist du in das Haus eingetreten?"

„Wo? Hier durch das Tor!"

„Gerade! Siehst du? Das ist's, er ist durch die hintere Tür entschlüpft..."

Der Schmied runzelt die Brauen und hebt den Hammer, der Bärtige weicht aus, der Hammer fällt auf das Eisen und beginnt es zu schlagen.

Der Riese hält wieder ein.

„Du hast es gesehen? Mit eigenen Augen?"

„Ja — ja — ja!"

☛ **BAR** ☚

— für —

LIBERTY BONDS

Ver. Staaten Bonds gekauft für Bar, oder Euer Anteil an teilweise bezahlten Bonds gekauft. Bringt Bonds oder Quittungen nach

Carl M. White

Zimmer 411

56 West Washington Straße

Samstag Nachmittags offen bis 6 Uhr.

nv14dosondi3m

„Geh und hole mir die Flasche dort..."

Der Wind peitschte die Regentropfen und rauschte in den Akazien.

Der Mann mit der roten Nase brachte eine grüne Flasche. Ich höre keine Worte, sehe jedoch den Riesen die Flasche an die Lippen heben und einen Zug daraus tun. Dann reichte er sie dem Bärtigen, der den Kopf nach hinten neigt und lange, lange in dieser Stellung bleibt. Nun wird er wieder gerade, hält die Flasche gegen den Feuerschein und setzt sie wieder an die Lippen. Als er einhält, bemerke ich, daß seine Nase blau geworden ist und sein Gesicht eine kupferrote Farbe angenommen hat.

Nun stellt er die Flasche in einen Winkel, nähert sich dem Schmied, flüstert ihm etwas ins Ohr und tritt wankend hinaus.

Er watet achtlos durch den aufgeweichten Straßenschmutz und geht unsicher der Gegend zu, aus der er gekommen ist. Bald schwankt er auf die rechte, bald auf die linke Seite, wie vom Winde getragen.

Der Schmied ist in Gedanken versunken zurückgeblieben. Er steht mit dem Hammer in der herabhängenden Hand, die verbrannten Lippen halb geöffnet, und blickt mit flackernden Augen in den Feuerschein. Plötzlich beginnt er zornig auf den Amboß zu schlagen. Wieder hält er ein, wieder denkt er nach.

Er macht einige Schritte bis an die rückwärtige Wand der Baracke und späht durch die Ritzen nach dem Hause. Drinnen ist noch immer der gelbe Lichtschein zu sehen.

Er kehrt zurück, schiebt das Eisen in die Glut und zieht an dem Hebel des Blasebalges. Das Feuer leuchtet hell auf, und Bart und Haar des Schmiedes erglänzen wie Kupfer.

Finster blickt er vor sich hin. — Der Lehrling ist zurückgekehrt. Sein Herr nimmt das Tabakpäckchen und läßt es in die Tasche gleiten, dann ergreift er den Hammer, packt das glühende Eisenstück mit der Zange und beginnt wütend darauf zu schlagen. Auch der Lehrling beginnt zu hämmern, und die Baracke erzittert in ihren Fugen.

Der Lärm hat aufgehört. Der Riese ist gedankenvoll, den Hammer in der herabhängenden Hand, stehengeblieben. Plötzlich wendet er sich zum Lehrling, sagt ihm etwas und geht durch eine rückwärtige Tür hinaus. Durch die Dunkelheit und den Regen verfolgen ihn meine Augen. Wie ein Schatten irrt er im Hofe herum. Er nähert sich der Tür. Was tut er? Ich glaube, er hat sie versperrt. Er verschwindet im Dunkel — kommt wieder zum Vorschein, zwei große, schattenhafte Wesen springen um ihn... Zwei Hunde.... Was will der Mensch? Er tritt wieder in die erleuchtete Schmiede — allein —, den schweren Hammer in der Hand, spricht noch etwas mit dem Lehrling, geht dann auf die Straße hinaus und schleicht sich an der Planke entlang fort. Der Lehrling bleibt, ein Stück Eisen auf dem Amboß hämmernd, zurück. Der Riese watet durch die dunklen Wasserlachen und den Straßenschmutz, kreuzt das dunkle Gäßchen — ich erblicke ihn einen Augenblick an der Rückseite seines Hauses —, dann verschwindet er.

Der laute Herbstwind brauste stärker und stärker und wirbelte die kalten Regentropfen von den pechschwarzen, tiefgesenkten Wolken herunter. Durch sein unheimliches Getöse tönte traurig, wie Schmerzensgeschrei, langgedehntes Geheul.

Plötzlich begann das Licht im Hause des Schmiedes sich zu bewegen — es verfinsterte sich für einen Augenblick und kam wieder zum Vorschein —, nun fing es an zu fliehen, erschien bald an diesem, bald an jenem Fenster, kehrte um, um wieder das erste, wie in einer wahnsinnigen Flucht, zu erhellen. Es schien, als ob der brausende Herbstwind in das Zimmer eingedrungen wäre und das Licht nach allen Richtungen wehte.

Und siehe, ein Fenster öffnete sich plötzlich, das fliehende Licht erhellte ein erschrecktes Männerantlitz, und zwei aus den Höhlen getretene Augen blickten suchend in den finsteren Hof hinab.... Doch die mächtigen Hunde ließen unten ein zorniges Knurren vernehmen.

Das verstörte Gesicht verschwand, das Fenster schloß sich wieder, und das Licht begann von neuem, wie gejagt an den Fenstern vorbeizufliehen.

Plötzlich erlosch es. — Das Haus schien wie ausgestorben. Ein lang anhaltender Schrei — schwach, wie vom Winde getragen.... Ich weiß nicht, schien es mir nur so, oder habe ich ihn wirklich gehört? Darüber konnte ich mir keine Rechenschaft geben.

Das Haus blieb ruhig unter dem herabfallenden, kalten Herbstregen, die Akazienbäume rauschten leise, schmerzdurchzittert und traurig, wie auf einem Friedhof.

Bevor noch der Morgen graute, fuhr ich in meinem lederüberdeckten Wagen weiter. Die Pferde zogen mich ziellos auf unbekannten, langen Wegen. In jenem Städtchen war ich seither niemals wieder, auch seinen Namen habe ich vergessen...

Und doch, manchmal gedenke ich des Riesen mit den Wolfsaugen, dem kupferfarbenen Barthaar und den verbrannten Lippen. In manchen düsteren Herbstnächten höre ich trauriges Windesrauschen, klagendes Geheul, gleich langgezogenen Horntönen, und das für mich ohne Schluß gebliebene Drama kommt mir in den Sinn.

Der Handel nach Friedensschluß.

Ein Korrespondent schreibt aus Oklahoma: „In den letzten Tagen hatte ich vielerlei Gelegenheit, mit den Geschäftsleuten über die zukünftigen Handelsbeziehungen der Vereinigten Staaten und Deutschland Meinungen auszutauschen. Es sei mir gestattet, als eine Illustration der allgemeinen Ansichten und Empfindungen diejenigen des Vizepräsidenten einer der großen hiesigen Oelfirmen, eines Amerikaners englischer Abkunft, anzuführen: „Wir benötigen Deutschlands guten Willen und seine Erzeugnisse ebenso sehr, wie es der unserigen bedarf. Das Gesetz der Gegenseitigkeit wird auch zukünftig als eine Notwendigkeit zur Anwendung gebracht werden. Die Androhung, deutsche Produkte nach dem Friedensschluß von unserem Markte auszuschließen, ist lächerlich. Friede ist Friede! In wenigen Monaten wird die Stimmung, die sich im Osten für die Boykottierung deutscher Fabrikate geltend gemacht hat, gewichen sein. Der wahre Amerikaner kennt keine Rache. Es liegt in seiner Natur, schneller zu vergeben und zu vergessen, als irgend eine andere Nation," und nachdem ich ihn über meine Nationalität unterrichtet, gab ich der Ueberzeugung Ausdruck, die mit der des Deutschtums in Texas und Oklahomas identisch ist, daß ein jeder Deutsche in den Vereinigten Staaten bestrebt sein wird, nach seinen Kräften wieder angenehme Beziehungen zwischen seinem Adoptivund dem Mutterlande — individuell und kommerziell — herzustellen."

Alaskas Hunde-Sport litt.

Vielleicht haben nur wenige daran gedacht, daß auch die Zucht einheimischer Schnelläufer-Hunde in Alaska durch den großen Weltkrieg stark litt. Der Sport — und die Hunderennen von Nome sind ja schon seit einer Reihe von Jahren berühmt — wurde dadurch noch mehr beeinträchtigt, als der gewöhnliche Transportdienst, obwohl auch für diesen schnellrennende und besonders ausdauernde Nordlands-Hunde sehr begehrt sind.

Weitaus die meisten dieser schneidigen Prachthunde sind nach kriegführenden Ländern gesandt worden, um militärisch verwendet zu werden, und sie haben auch in einer Anzahl Fälle, wie berichtet, sehr wichtige Dienste geleistet. Aber in Alaska vermißt man sie sehr, die besten der Malamutes-, Huskies- und verschiedener, kaum minder berühmter Mischrassen; und man wird sie wohl noch geraume Zeit vermissen, im Frieden erst recht.

Doch hofft man durch Importe aus Sibirien ebenso tüchtige Rennhunde, mit wesentlich denselben Rasseeigentümlichkeiten, erwerben und sie in wenigen Jahren genau zu dem alaskanischen Ideal heranziehen zu können. Um die Nome-Rennen baldmöglichst wieder in Gang zu bringen, dürfte eine öffentliche Sammlung veranstaltet werden.

— Einziges Mittel. — „Dort kommt schon wieder der Assessor!... Wohin ich gehe — überall verfolgt er mich!" — „Wirklich unverschämt!" — „Ich sehe schon — den werd' ich noch heiraten müssen, damit ich ohne ihn wohin gehen kann!"

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der einzelnen Nummer ..... 5 Cents
Ins Haus geliefert den Monat ..... 25 Cents
Preis per Post, das Jahr (außerhalb Chicagos) $2.00

Herausgeber: "THE ABENDPOST COMPANY".
Published every Sunday.

Price per Copy ..... 5 Cents
" by carrier, for month ..... 25 Cents
" by mail, in the U. S., per year $2.00

Publisher: "THE ABENDPOST COMPANY", 223—225 W. Washington St.

„Abendpost"-Gebäude: 223 und 225 W. Washington Str., zwischen Wells Str. und Franklin Str.
Chicago —— Telephon: Franklin 5900 —— Illinois

Entered as Second Class Matter May 3rd, 1899 at the Post Office at Chicago, Illinois, under Act of March 3rd, 1879.

30. Jahrgang — — — — 52.

An die Postabonnenten.

Das Datum, welches die Postabonnenten neben der Adresse auf ihrer Zeitung finden, zeigt an, wann das Abonnement abläuft. Die Regierung verlangt, daß der Abonnementspreis im Voraus bezahlt werde. Damit keine Unterbrechung in der Zusendung der Zeitung eintritt, werden daher die Leser, welche die Zeitung durch die Post erhalten, ersucht, das Abonnement schon vor Ablauf zu erneuern.

Vom Aberglauben.

Aberglaube wurzelt zumeist in Schwäche des Verstandes oder in krankhafter Einbildung. Es ist ein törichtes Fürwahrhalten unvernünftiger oder mindestens ungeprüfter Lehren, Vorstellungen oder Meinungen, die sich auf allerhand geheimnisvolle Kräfte oder Mächte beziehen. Das unerforschte Reich der Natur birgt noch so viel des klarer Erkenntnis Unzugänglichen oder für unzugänglich Gehaltenen, besonders was Ursachen und Wirkungen anbelangt, daß der menschlichen Phantasie ein weiter Spielraum bleibt. Wir sind auf allen Seiten von Wundern der Natur umgeben. Erschreckende, erschütternde Erscheinungen, deren Ursachen zu erkennen nur der gereiften Wissenschaft möglich ist, begegnen uns auf Schritt und Tritt. Was der schwache Verstand nicht begreift, sucht die Einbildungskraft zu erraten, und so erzeugt sie eine Menge falscher Vorstellungen oder nimmt bereitwillig solche auf, wenn sie ihr von anderer Seite in annehmbarer Form vorgesetzt werden. Dabei ist es durchaus nicht immer notwendig, daß diese Einflüsse dem Wunsche absichtlicher Täuschung entspringen. Der Mensch besitzt vielmehr eine natürliche Anlage zum Aberglauben. Seine beschränkte Erkenntnisfähigkeit und die Reizbarkeit seines Gemüts und seiner Phantasie bringen das mit sich.

So entsteht der Aberglaube und pflanzt sich durch Ueberlieferung von einem Geschlecht aufs nächste fort, und wo er sich eingenistet hat, da fällt es der nüchternen, klar sehenden Wissenschaft meist schwer, das Dunkel mit ihrem Licht zu durchdringen. Denn das Herz des Menschen hängt sich gern ans Uebernatürliche und leistet auf diese Weise jenen Elementen Vorschub, in deren Interesse es liegt, das Licht der Aufklärung — wenn es nicht anders geht, auch mit Gewalt — zurückzuhalten. Solche Elemente hat es stets gegeben und gibt es auch heute noch. Die Verschmitztheit selbstsüchtiger Betrüger und die unersättliche Herrschsucht weltlicher oder priesterlicher Despoten sind nur zu bereit, den Aberglauben zu begünstigen oder gar künstlich hervorzurufen. Es ist allgemein bekannt, welchen ungeheuren Einfluß die Priester und Medizinmänner wilder Völkerschaften mit Hilfe des Aberglaubens auf ihre Stammesbrüder ausüben. Man glaube aber ja nicht, daß dergleichen bei den zivilisierten Völkern vorkomme! Wie könnten sonst die Wahrsager in einer Weltstadt wie Chicago noch Geschäfte machen! Im Gegenteil, die Menschheit steckt noch bis die Ohren in allerhand törichtem Aberglauben, und man kann dreist behaupten, daß es nur sehr wenige Menschen gibt, die gänzlich frei von ihm sind. Allerdings lachen die meisten zivilisierten Menschen seiner und wollen ihn nicht mehr wahr haben; indessen das Lachen hat doch zuviel des Krampfhaften und Gezungenen an sich, um sehr überzeugend zu wirken. Man prüfe sich nur einmal selbst bis auf die Nieren und man wird erstaunt sein, wieviel uns noch von den alten Ammenmärchen anhaftet. Gesetzgeber, Machthaber und Regierungen haben nicht umsonst Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch den Aberglauben dazu benützt, die Massen in Abhängigkeit von sich zu halten. Gar manche von ihnen wenden auch heute noch dieses Prinzip als das einfachste Mittel, sich in ihrer Stellung zu behaupten, an. Was in dieser Hinsicht an den uns vorausgegangenen Geschlechtern gesündigt worden ist, hat auch an uns ein Mal hinterlassen, an dessen Beseitigung weitere Generationen noch reichlich zu arbeiten haben werden.

Der Aberglaube ist so schwer zu zerstören wie die Hydra. Schafft man einen Irrtum glücklich aus der Welt, so treten gleich — wie die an Stelle des einen abgeschlagenen Schlangenkopfes neu hervorwachsenden Häupter — ein paar andere in die entstandene Lücke, und die Aufgabe, die man schon gelöst glaubte, verdoppelt oder verdreifacht sich. Die Wirkungen des Aberglaubens aber sind beschämend. Er stemmt sich überall dem Aufkommen besserer Erkenntnis entgegen und peinigt seine Sklaven durch die Vorstellung von unsichtbaren und übernatürlichen Ursachen oder Vorbedeutungen, durch Ahnungen, Träume, eingebildete Geistererscheinungen mit fortwährender Angst und verdrängt dadurch, daß er ihnen vorspiegelt, sie könnten die erzürnte Gottheit oder die bösen Mächte durch allerhand läppische Formeln und sonstiges abgeschmacktes Tun oder Lassen versöhnen, das Streben nach sittlicher Veredlung. Nimmt er aber gegen Krankheit oder andere Uebel das Vertrauen in die heilende und abwendende Kraft von Wundertätern, Amuletten oder sonstiger Alfanzereien oder unmittelbar schädlicher Dinge in Anspruch, so wird er gemeingefährlich.

Darum sollte der Aberglaube bei jeder Gelegenheit bekämpft werden. Das beste Kampfmittel gegen ihn ist die Förderung der Volksaufklärung und des der Wahrheit und dem Verstande zugestandenen freien Wortes. Wo die Wahrheit verhüllt leuchten darf, verschwindet die Finsternis der Dummheit und des Unverstandes allmählich von selbst. Die Freiheit der Wahrheit muß aber eine unbedingte, keine bedingte sein. Man darf sie selbst dann nicht beschränken, wenn man von ihr Nachteile für sich selbst zu erwarten hat. Wahrheit und Irrtum, Licht und Finsternis wirken nicht bloß auf den einen Punkt, auf den sie gebracht wurden, sondern sie breiten sich weiter aus und vermehren sich rasch. Es wird niemals gelingen, den Aberglauben aus einem Reiche zu verbannen, in dem der Autokrat in göttergleicher Majestät thront und das Volk zu sklavischer Anbetung vor sich niederwirft, ganz gleich, ob er ein Dalai Lama, ein russischer Zar oder sonst ein Herrscher „von Gottes Gnaden" ist. Freiheit ist der Besen, der die bestaubten Spinngewebe des Aberglaubens zerreißt.

Bühnenmoral und Weltmoral.

Der durch häufige Wiederholung landläufig gewordene Vergleich der Bühne mit einem Spiegel unseres Zeitalters und der Gegenwart trifft auch heute noch im Großen und Ganzen zu. Obwohl in erster Linie der Unterhaltung und der Erholung gewidmet, bestrebt das Theater sich uns das Leben wie wir es tagtäglich erblicken und empfinden zu porträtieren. Es stellt eine Kanzel oder Tribüne dar, von welcher Fragen der Ethik, Philosophie, Politik wie auch soziologische Probleme wohlangebracht erörtert werden können.

Die Beziehunge der Geschlechter in ihren verschiedenen Phasen haben sich zu allen Zeiten, von Euripides und Sophocles bis zur Gegenwart, als dankbarer Gegenstand für das Drama erwiesen. Männer und Frauen interessieren sich für sie naturgemäß mehr als für irgendwelche der anderen Fragen, mit denen sie sich täglich befassen müssen; es gibt nichts, das sie näher berührte als eben die Beziehungen von Mann zu Frau, gleichviel ob legitim und regelrecht oder das Gegenteil. Wieviele hiermit zusammenhängende Fragen sind nicht schon von der Bühne aus ins wirkliche Leben getragen worden, wie viele nie gänzlich zum Austrag gebrachte und doch unsere Denkweise stark beeinflussende Diskussionen haben sie nicht schon hervorgerufen! Wieviele neue Anschauungen haben sie nicht schon der Rechtsprechung aufgezwungen! Es sei nur auf die Frage hingewiesen, ob ein Treubruch den Hintergangenen zu Blutvergießen berechtigt. Sie wurde von dem jüngeren Dumas, von Sardou und Anderen in ihren Dramen aufgeworfen, und bildet selbst heute noch infolge der von Sentimentalität beeinflußten Urteile amerikanischer Geschworenen einen häufig und weitläufig erörterten Gegenstand. Auch jene, an die Tränendrüsen des Publikums appellierenden Schilderungen aus dem Leben der Halbwelt oder die die Unsittlichkeit enthüllenden oder verklärenden Darbietungen haben unseren Gedanken und Empfindungen neue Bahnen geöffnet, auf welchen sie zu manchen neuen, sicherlich nicht immer als wertlos zu bezeichnenden Folgerungen gelangten.

Sudermanns „Die Ehre", anfänglich als sensationell verschrieen, ward schon bald als eine Sonde erkannt, welche bisher mit dem sprichwörtlichen Mantel der Liebe zugedeckte moralische Schäden gewisser Berliner Kreise bloslegte; Tolstoys Bühnenwerke befassen sich mit der sittlichen Verkommenheit nicht nur der höheren, sondern auch der niedrigen und niedrigsten Volksklassen Rußlands, nicht um unser geistiges Auge mit diesem moralischen Dunkel vertraut zu machen, sondern um auf das Licht der Wahrheit und Aufklärung als dem einzigen Heilmittel der geschilderten ungesunden Zustände hinzuweisen. Und Gorki, dessen dichterischer Bedeutung bisher kaum die ihm gebührende Anerkennung zuteil geworden ist, erweist sich in dieser Richtung als ein getreuer Nachfolger seines großen Vorgängers. „Mrs. Warren's Profession" von George Bernard Shaw, und „Les Avaries" von Brieux, welches letztere Stück unter dem Titel „Damaged Goods" über die amerikanische Bühne ging, befaßten sich mit Fragen, über welche man in der guten Gesellschaft nicht gern zu sprechen pflegt, gleichwohl wird selbst der engherzigste Pharisäer nicht nachzuweisen vermögen, daß die öffentliche Moral durch die Vorführung dieser Stücke geschädigt worden ist. Im Gegenteil, Bühnenwerke dieser und ähnlicher Art dürfen nicht minder als ein gutes Lehrbuch willkommen geheißen werden, das uns mit der Bekämpfung zersetzender Gifte vertraut macht, an welchen wir sonst von Furcht und Ekel erfüllt mit geschlossenen Augen vorübergehen würden. Indem sie Licht auf die Schäden am sozialen Körper der menschlichen Gesellschaft wirft, tut die Bühne den ersten Schritt zu deren Heilung. Händeerheben und Augenverdrehen geben den Quacksalber zu erkennen. Die wirksamsten Heilmittel entspringen den Diensten, welche die Bühnenmoral der Weltmoral leistet.

Eine von der deutschen Regierung unterstützte Propaganda, das Volk mit der Nützlichkeit von Brennnesselfaser-Fabrikaten bekannt zu machen, nimmt umso größeren Umfang an, je rascher die verbleibenden Vorräte an Wolle und Baumwolle abnehmen. Der Anbau von Nesseln wird unter den Auspizien der Rohmaterialien-Abteilung des Kriegsministeriums in Berlin betrieben, und 25,000 Personen sind im ganzen Lande beschäftigt, die jungen Pflanzen einzusammeln. Augenblicklich gibt es in Deutschland rund hundert Nesselfasern-Fabriken, in welchen die getrockneten Nesselstengel zu Zeug verarbeitet werden. Hundert Pfund gut getrockneter Stengel werden mit 14 Mark bezahlt, während die getrockneten Blätter, welche als Viehfutter verwendet werden, 10 Mark per hundert Pfund eintragen. Für ein Pfund Nesselsamen wird ebenfalls 10 Mark bezahlt. Jede Person, welche eine der obengenannten Quantitäten abliefert, erhält als besondere Belohnung eine Haspel Nesselzeug. Kultivierung mit Nesseln hat den Vorteil, Land, das zum Anbau sonstiger Pflanzen nicht verwendbar ist, zur späteren Bebauung mit anderem Samen vorzubereiten. Das Nesselzeug soll stärker als Baumwollzeug sein, und zehn Pfund getrockneter Nesselstengel geben drei Yards Zeug.

* * *

Neue Nahrungsmittel. — Walfischfleisch in Büchsen tauchte vor einigen Monaten zum ersten Male auf. In den letzten Wochen wurde frisches Walfischfleisch zu 25 Cents das Pfund verkauft. Beide Vorkommnisse haben ihre besondere Wichtigkeit. Wohl kein Nahrungsmittel, in Büchsen eingemacht, ist ganz so gut wie das frische, allein Büchsenware setzt die Anlage von Fabriken voraus, die sich damit befassen, und an der Pacificküste ist ein gut Stück Geld in solchen Werken für die Herrichtung von Walfischfleisch angelegt. Man hätte das sicherlich nicht getan, wäre nicht das Fleisch für gut und schmackhaft befunden worden, so daß es Aussicht auf Absatz hat, denn ohne solchen hätten die Unternehmer ihr Geld verloren. Der Verkauf von Walfischfleisch begann in New York in den von ärmeren Leuten bewohnten Gegenden und verbreitete sich dann in die Gegenden in der oberen Stadt, deren Bewohner eine bessere Lebenshaltung beanspruchen, mit anderen Worten, die wohlhabenden Leute kauften das 25 Centsfleisch denen fort, die es nötiger brauchten. Es kann kaum ein besseres Zeugnis für den Wert des Fleisches geben, das, wie Jemand sagt, ein Mittelding zwischen Halibut und Kalbfleisch sei, als dieses Vorkommnis. Es ist schwierig, den Glauben zu zerstören, daß der Walfisch ein Fisch ist, obwohl er lebende Junge zur Welt bringt, die die Mutter mit ihrer Milch säugt; allein, wenn die Nahrungsmittel teuerer werden, verschwindet das Vorurteil vor der Erfahrung. Ganz andere und merkwürdigere Dinge werden jetzt gegessen. Die Fischer von Long Island bringen gegenwärtig Dinge auf den Markt, an die früher niemand gedacht hätte, und sie finden Käufer. Sea Robins, Skates, Swellfisch, Staten Island Ministers, und wie die Absonderlichkeiten der Tiefe heißen, die den Angler stets ärgerlich machten, wenn er sie aus dem Wasser zog, weil sie völlig nutzlos waren, sind heutzutage willkommene Dinge und bringen gute Preise als Nahrungsmittel. Die importierten Sardinen werden schon längst durch den Häring der heimischen Gewässer ersetzt und schmecken auch ganz gut. Diese Gewohnheit, alles zu genießen, was eßbar ist, sollte und wird hoffentlich auch in der Friedenszeit fortbestehen, und damit eröffnen sich neue Möglichkeiten, nicht nur für den Genuß des Walfischfleisches. Das größte Rind bringt kaum mehr als eine Tonne Fleisch, während selbst ein kleiner Walfisch viel mehr als das Gewicht bringt. Walfische werden nach Tonne gewogen und nicht nach Hunderpfunden. Wahre Berge von Fleisch sind vergeudet worden durch ein Verfahren, das dem ähnlich wäre, wollte man von Schweinen nur Speck und Schinken benutzen. Die Aufnahme, die das Walfischfleisch in Büchsen gefunden hat, und die Anlage von Werken, die dies herrichten, verspricht ein reichliches Nahrungsmittel in Zeiten der Knappheit.

Heute mir, morgen dir.

Steinreich und dumm
Nimmt Niemand krumm;
Geistreich und arm —
Daß 's Gott erbarm!

Jetzt ist die blühende goldene Zeit der Weltverbesserer, die nach Herzenslust Luftschlösser bauen können. Es ist ein harmloses Spiel, das nichts schadet und ihnen Freude bereitet.

Ein statistischer Sänger schlägt in die Saiten und singt das Lob der amerikanischen Henne, die in dem jetzt ablaufenden Jahre wunderbares geleistet hat. Von dem Gefühl ihrer Verantwortlichkeit durchdrungen, hat jede Henne für jeden Mann, jede Frau und jedes Kind im Durchschnitt fünf bis sechs Eier den Tag gelegt. Die gesamte Produktion wird auf nahezu 2 Milliarden Dutzend angegeben, was ein „Record" ist. Damit kommt jedoch das „Aber", welches in der Frage liegt, wer die Eier gegessen hat. Für die großen Massen des Volkes waren die Preise unerschwinglich, denn es ergab sich die aller Lehren der Nationalökonomie spottende Beobachtung, daß in dem Maße, wie die Produktion wuchs, die Preise stiegen. Jetzt muß ein Gelehrter an die Arbeit gehen und zu ermitteln versuchen, wie es einzurichten ist, daß der Segen etwas gleichmäßiger verteilt wird.

Zumeist bestimmt Deines Werkes Dauer
Des Bodens Fruchtbarkeit, auf den es fiel;
Nicht selten lebt ein arger Gassenhauer
Viel länger als ein gutes Trauerspiel.

Am 1. Dezember betrug die Gesamtsumme des im Umlauf befindlichen Geldes nahezu sechstausend Millionen Dollar. Das ist pro Kopf, für Mann, Frau und Kind $56,23.... soweit wir persönlich in Betracht kommen, hat es leider nur mit den 23 Cents seine Richtigkeit.

Die Prohibition hat bereits ihre Neujahrsprophezeiungen für Januar 1920 fertig. Zu der Zeit wird Amerika ganz trocken sein, sagt der Oberprohibitionist Anderson. Er stützt sich auf die Tatsache, daß 15 Staaten die Prohibitionsklausel für die Konstitution schon angenommen haben, 22 andere Staaten bereits der Trockenheit überantwortet wurden und 5 weitere Staaten Legislaturen gewählt haben, die auf die Prohibition verpflichtet sind. Schicksal, geh' deinen Weg! Wir werden ja sehen, wo wir landen.

Die Judenverfolgungen in Böhmen seien eingestellt worden, hat G. Masaryk, Präsident der neuen tschechischen Republik, auf eine Anfrage des amerikanischen Zionistenverbandes geantwortet. Allein das ist nicht halb so interessant wie die Tatsache, daß sie stattgefunden haben, und zwar augenscheinlich mit Billigung des Präsidenten Masaryk. Es geht Herrn Masaryk wie so manchen anderen. Er läßt nur die Freiheit gelten, die er meint, keine andere. Das haben schon nicht bloß die böhmischen Juden, sondern auch die böhmischen Deutschen erfahren müssen.

Ein jährliches Einkommen von $2100 ist, nach Ansicht von „Sachverständigen" notwendig, eine Familie von sechs Personen in lebenswürdigem Zustand zu erhalten. Bei den heutigen Preisen kaum zu hoch gegriffen!

Mein Röslein.

So viel auch Rosen stehen
Im Garten, gelb, rot und weiß,
Sie müßten vor Neid vergehen;
Denn keiner würde der Preis.
Sie ließen die Köpfchen hängen
Und schlössen die Kelche zu
Kämst du dahergegangen,
Du Menschenröslein, du!

Wenn die Menschen recht schlecht werden, bekunden sie ihre Anteilnahme an dem Geschicke anderer lediglich noch durch die Schadenfreude.

Wohin die Leute gehören.

Die Armen nach Geldern. — Die Hungrigen nach Island oder nach Friesland. — Die Kranken nach Heilbronn oder nach Kurland. — Die Friseure nach Harburg. — Die Traurigen nach Klagenfurt. — Die Weinenden nach Zähringen. — Die Juristen auf den Jura. — Die Eierkrämer ins Hennegau. — Die Jäger nach Jägerndorf, Hirschberg oder ins Haslital. — Die Schneider nach Ziegenhain oder nach Geislingen. — Die Kahlköpfigen nach Glatz. — Die Kammermädchen nach Zofingen. — Die Eingebildeten nach Dünkelsbühl. — Die Einsamen nach Oedenburg. — Die Barbiere nach Bartfeld. — Die Weiberfreunde nach Magdeburg. — Die Rezensenten nach Rügen. — Die Lehrer nach Schulpforta. — Die Kaltblütigen nach Eisleben. — Die Jungfrauen auf den Mägdesprung. — Die Wurstmacher nach Darmstadt. — Die Verliebten nach Küßnacht. — Die Briefträger nach Oporto.

Eine teure Windel.

„Die Anti-Saloon League of America beabsichtigt während der nächsten fünf Jahre jährlich $5,000000,000 auszugeben, um die Ver. Staaten vollständig trocken zu legen."

(„Marshfield, Wis., Times".)

Warmer Empfang.

Die „Glasgow Evening Times" berichtete: „Man kann sich einen Begriff von der Freude der befreiten französischen Bevölkerung machen, wenn man erfährt, daß die Frauen unsere Truppen mit Liebesbezeugungen und Küssen begrüßten und mit Eßwaren und heißem Kaffee überschütteten."

Hoffnung.

Von O. Wienstein.

Wahr ist's! Den Helm zerschellt, den Schild zerklafft,
Vorn auf der Brust der Wunden Blutgeschmeide
Liegt Deutschland da, vom Schicksal hingerafft,
Dem Haß und Hohn der Welt zur Augenweide.

Es fließt die Zeit. Es kommt ein andrer Tag —
Ich selber werd' ihn schwerlich noch erleben —
Doch was die Zukunft uns auch bringen mag:
Die nimmermüden Stunden weben, weben!

Und das glaub' ich und daran halt' ich fest:
Aufsteh'n wird Deutschland von dem Bett aus Scherben
Und seinen Kindern bau'n ein neues Nest!
In diesem Glauben will ich selig sterben.

De Ansicht von änn Unbardei'schen.

Hochverehrdeste Redaktion!

Es is, wenn Se mersch giedigst erlauwen, schon ä ganze Zeit her, daß'ch mir die Freiheit genommen hawe, ooch ämal was ze schreim. Und wenn Se 's nich fir gar ze ausverschämt halten, tät'ch gerne widder ämal ä Werdchen reden, das heeßt, wenn Se mersch giedigst geschdadden. Wie ich nämlich geheert hawe dorch meine liewe Frau Bauline, die es in änn Gaffeeglatsch von ä Frau geheert hat, die es von ihre Freindin geheert hat, die eene Frau gennt, die den Herrn Schnautzke seine Frau ihre Freindin gennen soll, gommt der Herr Schnautzke diesmal nich in de Sonndagbost, indem er nämlich geen Ardiggel geschriem hat, weil er geen schreim gonnte, daderwegen nämlich, weil er, wann'ch das hier sagen darf, arrediert worden sein soll wegen Grageehlen und Schbeggdageln, und weil er, wenn'ch das bemerken darf, ä freches Maul gehatt hat ännen Bolizeier gegeniewer. Und da hab'ch mer gedacht, ei Greiz, das baßt awer ämal fein fir dich, Oddo Salbaderich. Das is Se nämlich, wenn'ch das gonstadiern darf, mei Name. Aber 'n Bubligum gegeniewer bleiwe ich der Unbardei'sche, denn es gann ejdersch beese Folgen hamm, das Zeitungsschreim, und desderwegen soll geen Mensch wissen, daß ich hinter den Unbardei'schen stegge. Also wie gesagt, das baßt fein, hawe ich gedacht, daß der Herr Schnautzke arrediert worden is; jetzt gannst de ooch widder ämal bei Ansicht von dir gähm, und ich bin iewerzeigt, daß Se ooch froh sein, daß'ch fir den Herrn Schnautzke eigesprungen bin. Sonst hätten Se vielleicht den Blatz leer lassen missen, und die Leite hätten gedacht, Sie wißten nichts ze schreim, was sich den Geschreiwe von den Herrn Schnautzke an die Seite stellen gennte. Nähm Se mersch also nich fir iewel, daß'ch so frech gewesen bin, Sie aus der Batsche ze reißen, jetzt wo der Herr Schnautzke arrediert worden is.

Nachdem ich Se jetzt in gurze Worte den Grund von mein Schreim erklärt hawe, gomme ich zur Sache. Wie begannt, hawe ich mir im Interesse von Frieden und Gemiedlichgeit schon ämal neigemischt zwischen den Herrn Schnautzke und den Herrn Zapfen-Nazi. Dazemals nämlich, wo die beeden Herrn sich so märderlich vergeilt hamm, weil ä jeder von sie ä reeneres Deitsch schreim wollte als der annere. Ich hawe sie in aller Liewe und Giede erklärt, daß es, wenn'ch das sagen därfte, die greeßte Dummheit von sie sei, änanner de Haare vom Gobbe ze reißen, was nadierlich nich werdlich, sondern schriftlich ze nähm is, weil sie es in der Zeitung gedahn hamm. Nämlich dadrum sei's die greeßte Dummheit, weil geener von beeden ä reenes Deitsch schreim genne, und sie das erscht noch von mir lernen mißten. Awer alle guden Radschläge waren fir die Gatz. Egal weiter hamm se geschbribben, und der Herr Schnautzke hat sei ungewaschenes Maul ooch an mir abgebutzt. Ich nähms 'n weiter nich fir iewel, jetzt wo er arrediert is.

Ja, die zwee Herrn genn sich nu ämal nich leiden, das hab'ch schon lange gemerkt. Gaum, daß der Herr Zapfen-Nazi sein wunderhibschen Vorbrag iewers Gissen vereffendlicht hat, gommt Se ooch schon gleich der Herr Schnautzke und läßt an der ganzen Gisserei geen gudes Haar nich. Ich bin Se, weeß Gnebbchen, ä friedlicher Mensch, da gennen Se meine Bauline fragen; die ganns Ihnen bezeigen, daß'ch in die fimfundzwanz'ch Jahr, wo mir verheirat sein, noch nie geen beeses Wort hab fallen lassen, daß sie's geheert hätte. Wenn Se's nich gloom, dann gennen Se ähm meine Bauline nich. Awer Gottschtrambach, der Herr Schnautzke reißt Sie awer ooch alles zusammen. Der Vordrag iewers Gissen war Se doch wärglich wunderschreen; wie indelligent der Herr Zapfen-Nazi das alles erklärt hat, wie das Gissen sich so be-a-beh endwiggelt hat. Und so ä boedischer Hauch is driewer gelegen, trotz der grindlichen wissenschaftlichen Forschung, den nich ämal die Affen in den Ardiggel zersteeren gonnten. Nu ähm!

Awer den Herrn Schnautzke hat's nich gebaßt; egal 's Gegendeel von dem muß er behaupden, was der Herr Zapfen Nazi sagt. Und daß er dann noch zu sein Freind hinlooft, den unglicklichen Dichder, den Herrn Klapphorn, un sich von ihm gegen ä lumb'chen Schnabbs Värsche machen läßt, worin 's Gissen verhohnebiebelt wird, und sich mit den unglicklichen Dichder ooch noch befeist, das is nich scheene von der Herrn Schnautzke un recht geschieht's 'n, daß er arrediert worden is.

Ich hawe ä Boehsie-Album derheeme, das noch aus meine Jinglingszeit schtammt. Dadrinne sein ooch Värsche iewers Gissen; awer geene so wie die von den unglicklichen Dichder, den Herrn Klapphorn. Alles hibsch anständ'ch. Freinde un Freindinnen aus meine Jinglingszeit hamm se neingeschriewen. Ooch meine Bauline schteht drin mit änn Värsch aus ihre Jungfernzeit, wo wir Se nämlich noch nich verheirat' war'n. Ich geb Se hier ä kleene Bliedenlese:

Scheen is das Lehm, scheen is das Gissen,
Ach wann mersch nur nie mißte lassen missen.

Dein Freind Garl.

* * *

Zwee Libbenbaar sich finden
Zu änn gar gliehnden Guß,
Und seins ooch nich die meinen,
Ich genn se den Genuß.

Von Amalie.

* * *

Ich mecht änn Jingling gissen,
Doch leider merkt ersch nich,
Er heeßt, wenn ihrsch 's wollt wissen,
Oddo Salbaderich.

Von Bauline.

Das is mei jetz'che liewe Frau, mei Bauline, die mir ihre Liewe uff so ä verschämte, verschdeggde Art geschdanden hat. Awer ich hawe es glei gemerkt, wen sie meente.

* * *

Ae Schälchen Heeßer is famos,
Ae heeße Worscht is arandios,
Ae mancher Guß sehr heeß oft brennt,
Ach wenn mer'n nur ooch essen gennt.

Von deinen Freind
Emil Hungermann.

* * *

Ich wollt' dei Maul das wär so groß
Als wie ä Scheinendohr,
Dann gißt' zu gleicher Zeit ich dir
Dei Maul un ooch dei Ohr.

Das winscht dir deine Freindin
Luise.

* * *

Es schtehn Se noch zwanz'ch Seiten so boedische Gußvärsche in mein Boesie-Album. Awer fir heite is es genug, Ae annermal widder. Es grießt Sie in diefster Hochachdung Ihr Freind,

Der Unbardei'sche.

Bostsgribbdum. — Aehm heer ich, daß es gar nich wahr is, daß der Herr Schnautzke arrediert worden is, was mir sehr leid duht, und ich nähm Se alles zurick, was ich iewer'n gesagt hawe.

Zweetes Bostsgribbdum. — Das erste Bostsgribbdum is ä Liege. Aehm erfahr ich, daß er zwar nich arrediert worden is, awer daß'n seine liewe Frau so vermeebelt hat, daß er nich mehr aus den Oogen sehn gann. Ich nähm Se nichts zurick von dem was ich gesagt hawe.

Dribbes Bostsgribbdum. — Gottverdimmich, jetzt werd'ch bald beese! Das zweete Bostsgribbdum is ooch nich wahr! De Influenza soll der arme Herr Schnautzke hamm. Nu nähm ich Se awer schleinigst alles zurick, was ich gesagt hawe, und winsche ihm gude Besserung. Da wärsch vielleicht doch besser gewesen, er wäre arrediert worden. Aber was nich is, gann noch wärn.

Gezähmte Hornissen.

Nach den Beobachtungen, die der Pfarrer Müller zu Odenbach schon vor längerer Zeit an der großen Hornisse gemacht hat, ist dieses als besonders gefährlich gefürchtete Insekt verhältnismäßig leicht zu zähmen. Es genügte, das Tierchen an die Gegenwart des Beobachters allmählich zu gewöhnen, um es nach und nach dahin zu bringen, auf einen Lockruf desselben herbeizukommen und ihm aus den Händen die Nahrung zu nehmen. Durch das öftere Besichtigen, Herabnehmen und Umwenden des Korbes, in dem sich die Hornissenkolonie befand, wurden auch die nach und nach ausschlüpfenden Jungen an diese Behandlung gewöhnt. Auch sie ließen sich ungestraft von den Zellen, in denen sie beschäftigt waren, wegnehmen. Ja, Müller konnte das mit dreißig bis vierzig Hornissen besetzte Nest in den Garten tragen, um es seinen Freunden dort zu zeigen. Die Tierchen arbeiteten dabei ruhig fort, ohne sich im mindesten stören zu lassen; ein Teil baute an den Zellen, ein anderer an der äußeren Umhüllung, andere fütterten oder liefen umher. Im Beisein der Zuschauer ließen sie sich Futter reichen, das sie sogleich an die Brut austeilten. Einzelne Hornissen flogen aus dem Korbe heraus, zwischen den Umstehenden hindurch aufs Feld, um neue Vorräte zu sammeln. Die aus dem Felde zurückgekehrten Hornissen hielten sich inzwischen an der leeren Stelle, wo ihre Wohnung sonst stand, versammelt und schwärmten ängstlich umher. Müller brauchte ihnen nur den Korb einige Augenblicke hinzuhalten, und sogleich flogen die Tierchen hinein, mit denen er dann wieder zu den neugierigen Zuschauern zurückkehrte, um ihnen zu zeigen, wie die frisch eingetragenen Vorräte jetzt verbaut und verfüttert wurden.

— Ein angenehmer Gast. — „Die drei Dollars, Herr Wirt, die Sie mir beim Kartenspiel abgewonnen, bezahle ich morgen — verstanden?" — „Werden Sie denn auch wiederkommen?" — „Selbstverständlich....ich muß Ihnen doch das Souper bezahlen!"

— Tubiger Gegner, doppelter Feind!

— Dein wahrer Wert, mein Lieber, ist nirgends festgesetzt: Vom einen wirst du über-, vom andern unterschätzt.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter

Mary Schutt, geb. Rosler,

Gattin des verstorb. Louis Schutt, am 28. Dezember im Alter von 68 Jahren gestorben ist. Beerdigung am Sonntag, den 29. Dezember, um 2:30 nachm., von Nr. 2435 Wilson Ave. mit Autos nach Graceland. Um stilles Beileid bitten die trauernden Kinder:

Charles L. Schutt, Frau Carrie Konrad, Frau Mamie Herz und Frau Emma Klein. fason

Etabliert seit 1851.

HENRY SCHOELLKOPF SONS

Importeure — Delikatessen

309 und 311 W. Randolph Str., nahe Franklin Straße.

Telephon: FRANKLIN 5356

Lebkuchen

Braunschweiger Honig-Lebkuchen, Pflastersteine, Basler Lebkuchen, Pariser Wein Lebkuchen, Hamburger Lebkuchen, Nürnberger braune Lebkuchen, Anis-Springerle, Pfeffernüsse, Hutzelbrot, Marzipan, frische Nüsse.

Fische

Geräucherte Bücklinge, geräucherter Lachs in Scheiben, russischer Kaviar, Bismarck Häringe, Holländische Häringe, Brabanter Salz-Sardellen, Sardellen-Butter, Anchovy-Butter, marinierter Aal in Gelee, importierte Sardinen u. s. w.

Käse

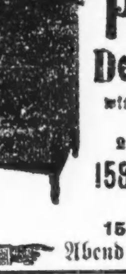
Schweizerkäse, Camembertkäse, Liederkranzkäse, Limburger, Handkäse, Frühstückskäschen, Rahmkäse u. s. w.

Würste

Gänseleber Wurst, Thüringer Blutwurst, Braunschweiger Leberwurst, Zungen-Blutwurst, Braunschweiger Mettwurst, Thüringer Bratwurst, Salami, Landjäger, Cervelatwurst, geräucherte Gänsebrüste, Gänsekeulen u. s. w.

Weißer Kleeblüten-Honig, 5-Pfd. Kanne $1.85 pro Kanne, 10-Pfund Kanne $3.50 pro Kanne; importierte Bouillonwürfel, $1.25 per Kanne (100 Stück); echtes Buchweizenmehl, Vermont Maple Syrup, feinster Java und Mocca Kaffee, frisches Pflaumenmus, Waldmeister zur Bowle, getrocknete Aprikosen, Zwetschgen, Birnen, Pfirsiche. — Holzschuhe und Holzpantoffeln. dz27,28,29,30

Abends offen.



DETMER Pianos und Detmer Phones

with the Golden Tones.

Liberale Bedingungen.

158 N. Wabash Ave.

Fabrik: 1500 North Western Ave.

Abends offen.

Todesanzeige.

Allen Verwandten und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lieber Gatte und unser Vater

Hermann Krause

am Samstag, den 28. Dezember, im Alter von 68 Jahren sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 31. Dezember, nachmittags um 2:30 Uhr vom Trauerhause, 2903 N. Seeley Ave., nach St. Lukas Gottesacker. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Minnie Krause, Gattin; **Anna Gehrke** und **Elsie Krause**, Töchter; **Emil Gehrke**, Schwiegersohn; **Norman Gehrke**, Enkel; **Augustina Swienke**, Schwester, nebst Verwandten. somo

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter

Maria Schillo, geborene Jung,

Witwe des verstorbenen Adam Schillo, Mutter des verstorbenen Mathias Schillo, am Samstag, den 28. Dezember, im Alter von 80 Jahren 11 Monaten selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 31. Dezember, um 9:30 Uhr Morgens, vom Trauerhause, 1722 Mohawk Straße, nach der St. Michaelskirche und von da nach dem St. Bonifatius Gottesacker. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Frau C. Wildner, John J. Schillo, Frau Louise Banz, Frau Julia Jacobs, Kinder; **Frau J. T. Seng, Frau George J. Kauß, Frau Elmer Niemz, Adam J.** und **Joseph L. Schillo, Adam Zuber, Lolita** und **Edward Jacobs** und **Eleanor Schillo**, Enkelkinder, nebst 8 Urenkelkindern. somo

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte und unser lieber Vater

Otto Kunze

in seinem 74. Lebensjahre entschlafen ist. Beerdigung am Montag, den 30. Dez., um 2 Uhr nachm., vom Hause seiner Tochter, Frau Wm. F. Schwenk, 3019 Wilson Ave., mit Automobilen nach Waldheim. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Catherine Kunze, geb. Ninn, Gattin, **Frau Wm. F. Schwenk, C. L. Kunze** und **Chas. L. Kunze**, Kinder.

Mitglied der Equity Loge Nr. 878, A. F. & A. M., und des Hancock Posten, G. A. R. fason

Todesanzeige.

Herder League No. 11, United League of America.

Den Beamten und Mitgliedern zur Nachricht, daß Schwester

Maria Morlach,

2828 Fulton Str., gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 31. Dezember, vom Trauerhause nach Waldheim Friedhof. Die Beamten werden ersucht, um 1 Uhr in der Vereinshalle zu erscheinen, um der verstorbenen Schwester die letzte Ehre zu erweisen.

Fred Besterfield, Präsident.
Anna C. Spaeth, Sekretärin.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Schwiegermutter und Großmutter

Fredericka Schwinkendorf

am 28. Dezember im Alter von 81 Jahren gestorben ist. Beerdigung am Dienstag, den 31. Dezember, 1 Uhr nachmittags, vom Trauerhause, 3643 N. Ashland Ave., nach dem Concordia Friedhofe. Die trauernden Hinterbliebenen:

Otto Griesbach, Schwiegersohn, **Grover** und **Harry**, Großkinder. somo

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vater

Andreas Buschmann

nach kurzem, schwerem Leiden im Alter von 40 Jahren gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 31. Dez., nachm. 2 Uhr, vom Trauerhause, 3035 Irving Park Blvd., nach dem Rosehill-Friedhof. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Klara Buschmann, Gattin.
Ethel, Paul und **Andrew**, Kinder, nebst Verwandten. somo

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Tochter und unsere Schwester

Annette Kruse

gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 30. Dez., um 2 Uhr nachm., vom Trauerhause, 2116 56. Ave., Cicero, Ill., mit Autos nach Forest Home. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

William und **Lena Kruse**, geb. Pagel, Eltern. **John** und **Margaret**, Geschwister. sfrsofon

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter und Großmutter

Marie Heinrich

im Alter von 79 Jahren gestorben ist. Beerdigung am Montag, den 30. Dez., nachm. 2:30, vom Bestattungsgeschäft 2529 Milwaukee Ave. nach Waldheim. Die trauernden Hinterbliebenen:

Helene Moeckel, Elsie, Max, Albert und **Ewald Heinrich**, Kinder. **Frances Heinrich**, Schwiegertochter. **Adolf R. Moeckel**, Schwiegersohn, und Enkelkinder. fason

Danksagung.

Unseren herzlichen Dank allen Verwandten, Freunden und Bekannten, die sich so zahlreich an dem Begräbnis unseres Sohnes

Joseph Nidl

beteiligt haben, und für die schönen Blumenspenden, und besonders dem Herrn Pastor Kohlmann für die trostreichen Worte am Sarge.

Joseph und **Elizabeth Nidl**, Eltern.

Zur Erinnerung

an meine teure Gattin, unsere liebe Mutter

Kathrina Grabner,

welche heute vor einem Jahre, am 29. Dezember 1917 von uns geschieden.

Dich liebe Gattin und gute Mutter, die Gott uns gab,
Umschließet schon ein Jahr das kühle Grab.
Verlassen und einsam sind wir hier
Und trauern wehmutsvoll nach Dir.
Für uns gibt's keine Freude mehr,
Dein lieber Platz bleibt immer leer.

Gewidmet von Deinem Dich nie vergessenden **Gatten und Kindern.**

Zur Erinnerung

an meinen unvergeßlichen, lieben Bruder

John Steger.

Gottes Stimme hat dich gerufen,
Und bist vor einem Jahr geschieden von mir,
Ich habe seitdem viel Tränen um dich vergossen,
Im Herzen aber bleibst du für ewig bei mir.

Deine Schwester **Theresia Nasz.**

Zur Erinnerung

Mit tiefbetrübtem Herzen gedenken wir heute des Todestages unseres innig geliebten Bruders

Johann Steger,

der heute vor einem Jahre, am 27. Dez. 1917, nach schwerem Leiden aus unserer Mitte ging.

Ein liebes, gutes Bruderherz
Ward uns zu früh begraben,
Wir fühlen es mit tiefem Schmerz,
Was wir verloren haben.
Du blühtest und verwelktest der Rose gleich,
Er war so edel, sanft und gut,
Der nun in kühler Erde ruht.
Geliebt, beweint und unvergessen.
Wenn Liebe könnte Wunder tun,
Und Tränen Tote wecken,
So würde dich, geliebter Bruder,
Die Erde nicht bedecken.

Gewidmet von deinen Brüdern **Tobias und Mathias Steger.**

Zur Erinnerung

an meinen lieben Bruder

Johann Steger,

der heute vor einem Jahre, am 29. Dezember 1917, gestorben ist.

Du warst wie eine Blume,
Die ich mit Freuden sah,
Niemand konnte es wohl ahnen,
Nicht einmal ein Abschiedswort.
Schlafe süß im Todesschlummer,
Vergessen wirst du niemals sein.

Gewidmet von deiner trauernden Schwester: **Elisabeth Brenner.**

Nordseite Turnhalle Konzerte.

C. Appel, Manager.

Heute, Sonntag, 29. Dezember:

Großes Weihnachtskonzert

Spez. Weihnachts-Wunsch-Programm

„Ballmanns Orchester"

Solisten: Frau Ada von Gersdorf, Contralto; Frl. Freda Maria Mack und Frl. Flo Jacobson, Sopran. Frl. Rave Lawn, Whistler, und die vier Jahre alte Elisabeth Steppan als „Baby Singer".

Deutsche Weihnachts-Musik — Große Weihnachts-Fantasie.

Großes Tongemälde „Fröhliche Weihnachten" Nur dieses eine Mal aufgeführt. (Siehe Beschreibung im Programm an anderer Stelle dieser Zeitung.) Deutsche Lieder u. Märsche.

Bush Temple Theater

Telephon Superior 4819.

Nur noch drei Vorstellungen von

SNEEWITTCHEN

Sonntag, den 29., Montag, den 30., u. Dienstag, den 31. Dez., nachm. 2:45. Zu diesen Vorstellungen kann ein Kind frei eingeführt werden.

Sonntag, den 29. Dez., abends 8:15: Gastspiel von Aug. Meyer-Eigen: „Faust."

Dienstag, den 31. Dez., abends 8:15: Große Sylvester-Feier: „Eine tolle Nacht."

Mittwoch, den 1. Jan. (Neujahr), Mat. 2:45: „Eine tolle Nacht." Abends 8:15: „Münchener Kindl'n."

Deutsches Theater

in Hoerbers Halle, 2137 Blue Island Avenue, Sonntag, den 12. Januar:

Der große Lacherfolg:

Hans Huckebein.

Eintritt 35c die Person. — Anfang 8 Uhr. dz29ja5,8,11

Alt-Heidelberg

früher Sennt's Halle,

Sauer & Grethel, Besitzer

1500—1502 Sedgwick Straße.

½ Block südlich von Hochbahnstation.

Großartige

Sylvester-Feier

Prachtvolles Orchester. Auserlesene warme und kalte Speisen, Getränke aller Art. Origineller Kappentanz. — Frohe Laune. — Fröhlicher Abschied vom alten Jahr.

Jährliche Feier

zum Besten des

Unterstützungs-Fonds für notleidende alte deutsch-amerikan. Kriegsveteranen

Große Theateraufführung von Conrad Seidemanns vollständiger Gesellschaft im Bush Tempel-Gebäude, mit verstärktem Orchester; kurze Festrede usw.

Donnerstag, 23. Januar.

Zur Aufführung kommt: „Mein Leopold."

Populäre Preise. Sämtliche Sitze unten, mit Ausnahme der Logen, $1.00; Sämtliche Sitze auf dem Balkon, mit Ausnahme der ersten Reihe, 50 Cents. dz29ja12

Weihnachts-Bescherung und Verlosung

veranstaltet von der

Deutsche Krieger-Kameradschaft

Sonnabend, den 4. Jan. 1919, in der Alt-Heidelberg Halle, Nr. 1500 Sedgwick Str. — Anfang 7 Uhr abends. Gute Musik!

Große Sylvesterfeier

veranstaltet von der

Eisenburger Liedertafel

in Laishobers Halle, 52. und Ashland Ave., am Dienstag, 31. Dezember. Anfang 8 Uhr. fason

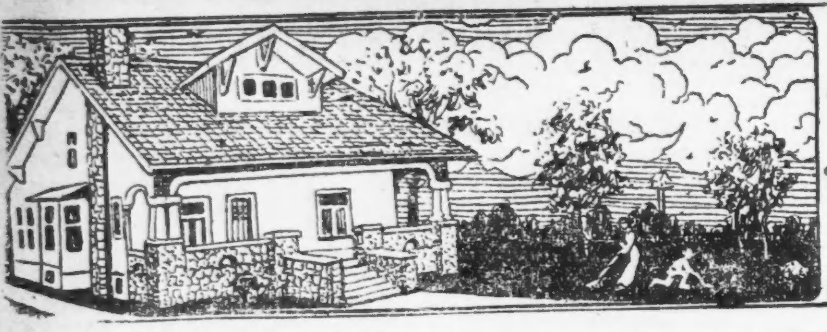
WILLIAM B. LUCKE

Plumbing, Gas Fitting und Sewerage

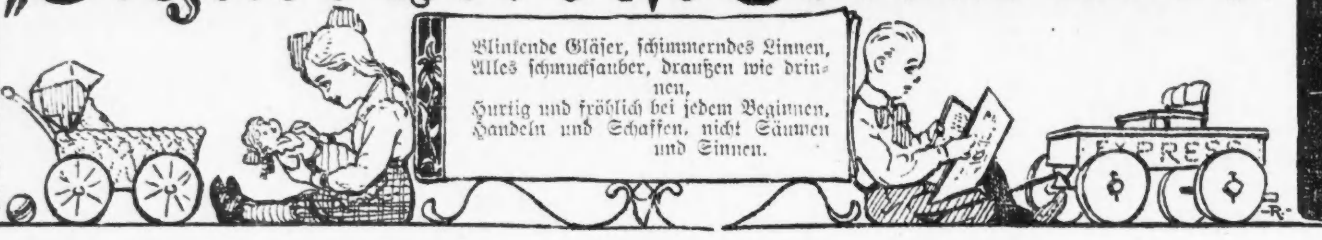
3838 North Hoyne Ave.

Reparaturen werden schnell, zuverlässig und billig ausgeführt. — Telephon Graceland 7377.

UMI



„Eigner Herd ist Goldes wert."



Jugendspiele und Volksgesundheit.

Des Kindes liebste Heimat ist das Spiel. Wären seine Augen auch noch so trübe, das Spiel macht sie heiter. Aber immer enger und enger zieht sich der Freiheitsring unserer Kinder zusammen, und wenn sie gleich den Erwachsenen nicht nur der Gegenwart lebten, sondern auch die Sorge der Zukunft kennen würden, müßten sie erschrecken. Jede große Stadt ist das Grab der Kinderfreiheit. Jeder neue Bau nimmt einen Spielplatz weg, und das Stadtkind lernt die Wiesen und die großen Tummelplätze, auf welchen die Landkinder in voller Lebenslust die Zeit der Jugend verbringen, häufig nur aus Erzählungen und Büchern bewundern. Den Eltern bleibt in der Stadt nichts Anderes übrig, als mit ihren Kindern gemessenen Schrittes durch die Straßen zu wandern — ein bitteres Ersatzmittel, diese Spaziergänge für junge Füllen, welche nach der Geistelarbeit nach einer vollen Entfaltung ihrer Kräfte lechzen. Von tiefem Mitleid muß jedes fühlende Herz ergriffen werden über die frühzeitig nervenschwach gewordene Jugend und über die traurige Erscheinung vorzeitiger Blasiertheit.

Schon das Elternhaus begeht die ersten Sünden an der Jugend. Anstatt das kleine Wesen, wenn es zum freien Gebrauch seiner Bewegungsorgane gelangt ist, in eine Kleidung zu stecken, welche durch Stoff und Farbe sich besonders eignet, die Befriedigung des natürlichen Spieltriebes zu gestatten, wird das Aermste in schneeweiße, steife, mit Tollen, Puffen und Schleifen reichlich versehene Röckchen gepreßt, deren Kürze nicht nur in sanitärer Hinsicht Bedenken erregen, weil sie die Gefahr einer Erkältung an den oft kühlen Sommerabenden erhöht, sondern auch nach der sittlichen Seite hin oft abfällig beurteilt werden muß. Manche Eltern scheinen eben an schön geputzten Puppen mehr Freude zu haben als an körperlich und geistig gesunden Kindern.

Der Spieltrieb ist dem Menschen von dem Schöpfer eingepflanzt worden und seine Befriedigung ist gleich der des Nahrungstriebes und anderer Triebe eine Naturnotwendigkeit. Wie weit ist man aber noch davon entfernt, daß diesem Triebe zum Segen des Volkes Raum gegeben werden wird. Das Turnen ist weit über den Bereich des bewegenden Spieles hinausgegangen und führt zu kräftigender Körperbildung, aber die Liebe zum Bewegungsspiele im Volke hat zum Nachteil seiner körperlichen und geistigen Entwicklung abgenommen.

Wie werden all die schädlichen Folgen, die das stundenlange Sitzen in den Schulzimmern unbedingt auf Atmungsorgane, Brust, Unterleib, Wirbelsäule und Augen hat, durch die tausenderlei Bewegungen, welche das Spiel nötig macht, aufgehoben. Bewegungen machen den Körper geschmeidig, kräftig und geschickt. Der Blutumlauf wird durch dieselben beschleunigt, der Stoffwechsel befördert und die Lunge erweitert und gestärkt. Hier werden die Beine im schnellen Lauf gekräftigt, dort Arme und Hände durch das sichere und starke Schlagen des Balles gestählt. Gehör und Augenmaß wird in Schulung genommen. Beim Spiel wird jeder, auch der Schwächste, durch das Interesse des Augenblicks, durch die den Willen des einzelnen Spielers mit sich reißende Begeisterung der Menge und das Gefühl der Zusammengehörigkeit veranlaßt, jede Muskel, jede Faser anzuspannen. Niemand kann sich beim Anblick einer spielenden Kinderschar der Einsicht verschließen, daß die Bewegungsspiele dem Körper, der Gesundheit außerordentlich zuträglich sind.

Aber auch die Kräfte der Seele werden durch dieselben in Uebung genommen. Die Aufmerksamkeit wird gespannt, die Beobachtungsgabe geschärft, wenn es gilt, den Anschlag des Gegners zu erraten. Ueberlegung und Entscheidung muß sich im Augenblick vollziehen; nur Geistesgegenwart rettet vor Schlägen oder Gefangenschaft. Beim Spiele schwindet die Aengstlichkeit, und die Schüchternheit wird durch das Begehren, es den Altersgenossen gleichzutun, verscheucht. Der Charakter der Kinder offenbart sich beim Spiel am deutlichsten, und im Spiele lernen die Kinder mit einander umgehen. Dabei gibt es keinen Unterschied zwischen arm und reich, vornehm oder gering: nur körperliche Kraft und Gewandtheit, geistige und sittliche Ueberlegenheit erringen gewisses Ansehen. Da lernt die Jugend von klein auf gleiches Recht und Gesetz mit einander halten. Da hat sie Brauch, Sitte und Schick im lebendigen Anschauen vor Augen. Frühe mit seinesgleichen und unter seinesgleichen leben, ist die Größe für den Mann. Jeder Einling verliert sich leicht zur Selbstsucht."

Für die Hausfrau.

Silberne Gegenstände

laufen leicht an und werden in verhältnismäßig kurzer Zeit trübe, wenn sie der Luft ausgesetzt sind. Das Trübwerden wird nun leicht verhütet, wenn man Silberartikel mit einem dünnen Anstrich von Kollodium versieht. Das Kollodium ist in Alkohol zu lösen. Der Anstrich trocknet sofort und bildet ein dünnes durchsichtiges Häutchen, welches jederzeit entfernt werden kann, wenn man den Gegenstand in heißes Wasser eintaucht.

Ein Kleid aus weißer Serge

kann man mit Naphtha oder Benzin reinigen, aber es bedarf einer ziemlichen Quantität, und dann darf man weder das eine noch das andere Mittel in der Nähe einer offenen Flamme oder des Feuers verwenden, da beide leicht explodieren. Das Kleid wasche man in der Flüssigkeit genau wie im Wasser und wiederholt das Verfahren, wenn das Kleid sehr schmutzig ist. Dann mit reinen Tüchern auf beiden Seiten abreiben und an die Luft hängen.

Rotweinflecke in Weißwaren

behandelt man, wenn frisch, sofort mit Kochsalz, läßt ziehen oder wäscht dann mit Wasser nach. Bei veralteten Flecken löst man etwas unterschwefligsaures Natron in heißem Wasser, betupft damit die vorher angefeuchteten Stellen, verreibt auf ihnen etwas Weinsteinsäure und spült mit lauem Wasser nach. Gefärbte Stoffe aus Wolle oder Baumwolle behandelt man mit Wasserstoffsuperoxid, d. h. die betreffenden Stellen werden gut damit angefeuchtet, einwirken gelassen und dann mit Wasser und Salmiakgeist nachgewaschen. Man kann auch die fleckigen Stellen sechs Stunden in Milch legen, dann mit Zitronensaft behandeln und schließlich mit Seifenwasser nachwaschen.

Kaffeeflecken aus Tischtüchern zu entfernen.

Gelingt das Auswaschen der Flecke mit Wasser und Seife nicht, so wasche man sie in starkem Salzwasser, auf ein Quart Wasser zwei Unzen Kochsalz. Eingetrocknete Kaffeeflecke weiche man zuerst in kaltem Wasser ein; bei Milchkaffee bestreiche man die Flecke mit gereinigtem Glyzerin, nachdem wäscht man die Stellen mit lauwarmem Wasser aus.

Apfel-Cider.

Cider süß erhalten kann man auf zweierlei Art: Man tue entweder in ein Faß, das 32 Gallonen hält, ein Pint geschabten Meerrettig, welcher sofort die Gährung verhindert, oder man seihe den Cider, fülle ein reines Faß bis auf 10 Gallonen voll. Dann werden 6 rohe Eier, 4 Unzen gemahlener Senf, 4 Unzen Alaun mit etwas von demselben Most in einem Eimer gut zusammengerührt, eine Gallone Whisken oder Brandy hinzugefügt und diese Mischung ins Faß gegossen; hierauf verspundet und in dem Spund ein ¼zölliges Loch gebohrt. Dann wird der Most 8 Tage lang täglich geschüttelt, dann ruhen lassen.

Schwarzes Seidenzeug

wäscht man am besten in einem lauwarmen oder kalten Aufguß von schwarzem Tee. Man kann auch schon einmal benutzte Teeblätter dazu verwenden. Das Seidenzeug wird durch kräftiges Ausdrücken gereinigt, leicht aufgeschüttelt, aber nicht ausgewunden, und zum Trocknen aufgehängt. Es darf nicht ganz trocken werden, sondern muß, wenn es noch feucht ist, auf der Kehrseite geplättet werden. Durch dieses Verfahren erhält der Stoff die frühere Appretur wieder und erscheint wie neu.

Schwarzen Kaschmir reinigen.

Man wäscht ihn in heißem Wasser, dem ein wenig Borax zugesetzt ist, spült ihn dann in Blauwasser mit recht viel Blau und bügelt ihn, so lange er noch feucht ist. Der Kaschmir wird wie neu.

Sehr dünne Spitzen

werden über die Hand gerollt zu einem sehr losen, weichen Ballen, in ein Säckchen von Gaze lose geheftet und dann ebenso bearbeitet wie diese feinen Häkeleien usw.

Um Sammt zu waschen,

werden zwei Rindsgallen mit etwas Seife und Honig in weiches Wachs getan, gekocht und fleißig umgerührt. Der Samt wird auf ein reines, angefeuchtetes Brett gelegt und mit obiger Mischung mittelst eines Läppchens stark befeuchtet; darauf wickelt man ihn auf ein Mangelholz und rollt ihn, bis der Schmutz verschwunden ist. Alsdann wird er durch reines Wasser gezogen, nochmals gerollt und dann aufgehängt, damit er bald trocken wird. Mit in Wasser geweichter und aufgekochter Hausenblase wird der halbtrockene Samt naßgemacht, zwischen ein Tuch gelegt und gerollt, bis er trocken ist, dann wieder mit einem Tuche aufgerieben. Das Verfahren erfordert allerdings viel Sorgfalt.

Bürsten gut zu erhalten.

Bürsten jeder Art halten doppelt so lang, wenn man Folgendes beobachtet: Jede Bürste soll stets auf die Borsten gelegt werden, weil sich sonst der Staub sehr leicht dazwischen setzt und die Bürste infolge dessen sehr oft gereinigt werden muß. Da Nässe die Borsten überhaupt weich macht, ist es ratsam, sie möglichst nur durch Reiben mit trockener Mandelkleie zu reinigen. Nur wenn die Bürste einmal sehr schmutzig geworden ist, wasche man sie mit Wasser und Seife, nehme aber auch dann nur kaltes, nie heißes Wasser, und lege die Bürste alsdann zum Trocknen ja nicht auf den Rücken, weil dadurch die Feuchtigkeit in die Bürstenwand eindringen und das Holz, Elfenbein oder woraus sie sonst bestehen mag, leicht springen und überhaupt verderben würde.

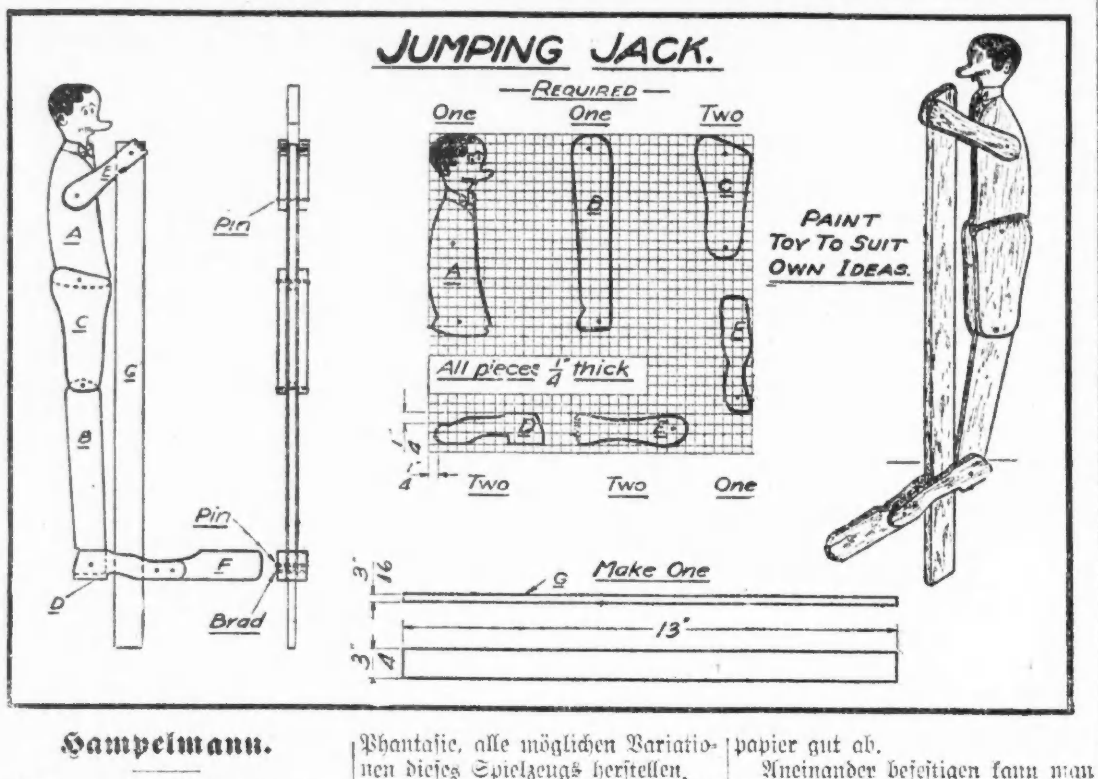
Oelflecke aus Tapeten

zu entfernen. Oelflecke können aus Tapeten, an welche nachlässige Leute ihre Köpfe angelegt haben, mit einem Brei aus Pfeifenerde und kaltem Wasser entfernt werden. Man legt den Brei nur auf die Tapete, ohne ihn abzureiben, und läßt ihn am Morgen abbürsten. Wenn der Fleck nicht sehr alt ist, wird er verschwunden sein, im anderen Fall wiederhole man das Verfahren.

Für die arbeitslustige Jugend.

Von **Frank J. Solar.**

Lehrer des Handfertigkeitsunterrichts, Detroit, Mich.



Hampelmann.

Auch nun, da Weihnachten vorüber ist, kann man seinem kleinen Brüderchen oder Schwesterchen eine Freude machen durch Anfertigung eines Hampelmanns, was so gut wie gar keine Kosten verursacht und auch leicht zu machen ist. Man braucht sich in Größe und Form nicht gerade an obige Zeichnung zu halten. Es lassen sich, mit etwas Phantasie, alle möglichen Variationen dieses Spielzeugs herstellen.

Die Dicke des Haltstückes ist, wenn man nach obiger Darstellung verfahren will, $^3/_{16}$ Zoll. Alle anderen Stücke sind ¼ Zoll, die man am besten sämtlich auf einem Brettchen erst aufzeichnet. Man kann das aus freier Hand tun, oder sich Quadrate vorzeichnen. Dann schneidet man diese mit einer Laubsäge vorsichtig aus und reibt sie mit Sandpapier gut ab.

Aneinander befestigen kann man die Teile mittelst Stecknadeln oder Zigarettenkistennägelchen. Man muß darauf sehen, daß etwas Spielraum bleibt, so daß sich die Figur leicht bewegen läßt.

Das Anstreichen soll dem Geschmack des Anfertigers überlassen bleiben. Es sollten mehrere, von einander abstechende Farben dazu verwandt werden.

Die Frage, ob zwischen Mars und Erde eine Verbindung, ein Gedankenaustausch möglich sei, ist oft aufgeworfen worden, und die Dichter haben sie in Phantasieromanen mehrfach behandelt. Der Leipziger Physiker Otto Wiener hat sie nun jüngsthin in einem Vortrage gestreift, den die „Deutsche Revue" veröffentlicht:

Danach scheint es, vom rein physikalischen Standpunkte aus betrachtet, nicht ausgeschlossen, von der Erde eine Botschaft zum Mars zu senden. Die elektrische Wellentelegraphie wäre es, deren man sich bedienen müßte. Die Reichweite der elektrischen Wellentelegraphie ist während der letzten Jahre ganz gewaltig gesteigert worden; sie arbeitet mit Strömen von vielen hundert Ampere; die Morsetaster, die zum Senden der drahtlosen Telegramme nötig sind, gleichen dem Stampfwerk einer Fabrik. Von Nauen aus hat man bis nach Togo, ja bis nach Deutsch-Südwestafrika telegraphieren können. Die Großstationen sind schon so weit gekommen, daß die Zeichen um das halbe Erdenrund gegeben werden können, und der Bau von Einrichtungen, deren Zeichen auf der ganzen Erde bemerkt werden können, ist nur noch eine wirtschaftliche Frage. Bei genügender Vergrößerung aller Einrichtungen würde man dahin gelangen, von der Erde nach einem anderen Orte unseres Sonnensystems drahtlos zu telegraphieren, etwa die Welle bis zum Mars zu schicken. Man braucht dazu freilich Apparate, welche nach dem gegenwärtigen Stande der Technik vielleicht eine Billion Pferdekräfte betätigen müßten, ein Unternehmen, das allerdings mehr kosten würde, als man mit Rücksicht auf Erfolg gut ins Werk zu setzen wagen dürfte. Wissen wir doch nicht, ob den Menschen wesensverwandte Geschöpfe auf den anderen Planeten unseres Sonnensystems wohnen, und wenn sie es tun, ob sie gerade die Apparate hätten, um solche Zeichen wahrzunehmen und zu beachten. Wissen wir doch auch nicht, ob unter den vielen elektrischen und magnetischen Störungen, die unsere Apparate anzeigen, auch solche sind, die von solchen Geschöpfen auf anderen Planeten ausgehen. Das könnten wir erst beurteilen, wenn wir alle vorhandenen Störungen restlos zu erklären imstande wären.

Raubtiere in Indien.

Die indische Regierung hat eine Statistik über die Vernichtungen ausarbeiten lassen, die Raubtiere und Schlangen im Jahre 1916 unter den Eingeborenen von Britisch-Indien angerichtet haben. Der Bericht ergibt, daß nicht weniger als 2278 Menschen Raubtieren zum Opfer gefallen sind, davon 847 in den gefährlichsten Raubtierdistrikten. Von diesen 847 Todesfällen waren mehr als 500 von Tigern verursacht, auf deren Rechnung überhaupt die Hälfte der gesamten Anzahl entfällt. Im übrigen hatten Krokodile, Alligatoren und Wildschweine 400, Leoparden, Hyänen, Bären, Wölfe und Elephanten 750 Menschenleben vernichtet. Die Todesopfer der Schlangen erreichten indes eine weit höhere Ziffer, nämlich 26,000, was eine Zunahme von etwa 3000 gegen das Jahr 1915 bedeutet. Getötet wurden in Indien an wilden Tieren im Jahre 1916: 1400 Tiger, über 6900 Leoparden und mehrere tausend weniger gefährliche Tiere.

Hals frei!

Fast kein Körperteil ist so häufig einer Erkältung unterworfen wie der Hals. Namentlich in der kühlen und kalten Jahreszeit ist die Halsangst allgemein. Und doch ist der Hals, der Kopf und Rumpf verbindet und den Hauptquellen unseres Lebens, nämlich der Atmung und der Ernährung, dient, von der Natur vortrefflich eingerichtet und gut veranlagt.

Die Atmung vermitteln die Luftröhre und die Lungen. Der Wächter ist der Kehlkopf. Außerdem existiert noch ein Sicherheitsvorhof; die Nasenrachenkanäle, deren Schleimhaut feine Härchen trägt, die durch ihre ständig nach außen federnden Bewegungen eindringende Staubteilchen, Bakterien und so weiter wieder ausstoßen.

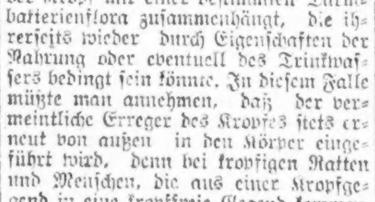
Hinter der Luftröhre, die beim Schlingakt durch den Kehldeckel geschlossen wird, liegt die Speiseröhre. Wie durch die Schleimhäute, so stehen die Pforten der Atmungs- und Ernährungsorgane auch durch ein starkes und weitverzweigtes Gefäßsystem in inniger Gemeinschaft. An jeder Seite, parallel der Luftröhre, steigt die große Halsschlagader (Karotis) in die Höhe und durchblutet mit ihren Aesten und Zweigen den Hals, während nebenher laufende Venen das kohlensäurereiche verbrauchte Blut in die mehr außen und seitlich ziehenden Halsblutadern abführen. In Begleitung der Blutgefäße ziehen zahlreiche Nervenstränge. Die Skeletteile des Halses, die Wirbel, verbinden durch das „verlängerte Mark" (medulla oblongata) das Rückenmark mit dem Kleinhirn, dem Quell der Bewegungskraft. Ein starker Muskelwall umhüllt und bedeckt die Atmungs- und Ernährungsorgane und die Halswirbel.

Aus dieser anatomischen Betrachtung wird es uns klar, daß der Hals keiner Schonung noch einer künstlichen Wärmezufuhr bedarf. Ja, es gibt keinen besseren Schutz gegen Halserkältungen, als den Hals stets frei und bloß zu tragen, wie es die Seeleute halten, die dadurch vor allen Halsleiden geradezu gefeit sind, obwohl sie den größten Witterungsunbilden ausgesetzt sind.

Trotzdem die heutige Damenmode diese gesunde Tracht unterstützt, wollen ängstliche Mütter nicht davon lassen, in der kühlen, kalten Jahreszeit den Hals ihrer Lieblinge mit Schals und wollenen Tüchern zu vermummen. Auch viele Erwachsene pflegen den Hals dick bekleidet zu tragen. Durch dieses chirurgische Verfahren wird die Tätigkeit der äußeren Haut unterbunden, so daß ihre Nerven und Blutgefäße erschlaffen. Die Schleimhäute müssen jetzt einen Teil der Funktionen der äußeren Haut übernehmen. Ihr Gewebe schwillt an, und die Zellen sondern stark ab. Man räuspert sich, und der Katarrh ist im Anzug.

Kropfleiden.

Das Kropfleiden, das die medizinische Wissenschaft schon so lange beschäftigt, harrt noch immer der Lösung. Nahm man bisher allgemein an, daß der Kropf durch das Trinkwasser erzeugt werde, so ist auch diese Annahme durch die neueren Ergebnisse der experimentellen Kropfforschung wieder erschüttert worden, vor allem durch die umfangreichen Untersuchungen über die Entstehung des Kropfes, die in den letzten Jahren von der schweizerischen Kropfkommission ausgeführt wurden. Zu diesem Zwecke wurden, wie Dr. Lipschütz in der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift berichtet, weiße Ratten in verschiedenen Ortschaften der Schweiz monatelang mit bestimmten, als Kropfwasser geltenden Wassern getränkt. Die pathologisch-anatomische und mikroskopische Untersuchung der Schilddrüsen von 150 Ratten ergab, daß die örtlichen Verhältnisse von ungleich größerer Bedeutung zu sein scheinen als die Art des Trinkwassers. Es spricht überdies gegen die bisher geltende Trinkwassertheorie, daß die pathologischen Schilddrüsenveränderungen in den einzelnen Gegenden der Schweiz verschieden sind und charakteristische Eigentümlichkeiten zeigen. Die Versuche rechtfertigen demnach den Schluß, daß sich die Kropfbildung zum mindesten nicht allein aus der Beschaffenheit des Trinkwassers erklären läßt. Immerhin kommt das Trinkwasser wenigstens zumteil als Träger der kropferzeugenden Schädlichkeiten in Betracht, und durch Kochen, Dialysieren u. s. w. des Trinkwassers läßt sich wenigstens eine der verschiedenen Bedingungen für die Kropfentstehung ausschalten oder doch abschwächen. Auch durch diese neuesten großen Kropfuntersuchungen ist noch nicht das letzte Wort über die Trinkwassertheorie des menschlichen Kropfes gesprochen. Vor allem muß noch untersucht werden, ob der Kropf mit einer bestimmten Darmbakterienflora zusammenhängt, die ihrerseits wieder durch Eigenschaften der Nahrung oder eventuell des Trinkwassers bedingt sein könnte. In diesem Falle müßte man annehmen, daß der vermeintliche Erreger des Kropfes stets erneut von außen in den Körper eingeführt wird, denn bei kropfigen Ratten und Menschen, die aus einer Kropfgegend in eine kropffreie Gegend kommen, tritt nach einiger Zeit eine Verkleinerung der Schilddrüse ein. Als vorbeugendes Mittel gegen den Kropf empfiehlt die Kommission eine geeignete Jodzufuhr in sehr kleiner, nicht gesundheitschädlicher Dosierung im Kindesalter in Erwägung zu ziehen.



Laßt keine Milch verderben!

In der gegenwärtigen Zeit allgemeiner Nahrungsmittel-Knappheit müssen gerade auch auf unseren Farmen die allergrößten Anstrengungen gemacht werden, jeglicher Vergeudung von Milch vorzubeugen. In diesem Sinne ist darauf zu achten, daß die Kühe sorgfältig reingehalten werden; daß nur in reiner, geruchfreier Umgebung gemolken wird; und daß endlich beim Melken bedeckelte Eimer mit kleiner Oeffnung benutzt werden. Es ist in diesem Sinne ferner notwendig, daß alle milchwirtschaftlichen Gerätschaften, die direkt mit der Milch in Berührung kommen, wenigstens fünf Minuten lang nach jedesmaligem Gebrauche gründlich mit Dampf sterilisiert werden, sowie daß die Milch sofort nach dem Melken auf 50 Grad Fahrenheit abgekühlt und sie bei dieser Temperatur erhalten wird. Wo auf der Farm die vorstehenden allgemeinen Regeln genau befolgt werden, wird nur wenig Milch durch Verderben verloren gehen. Bekanntlich ist es in der gegenwärtigen grauenvollen Zeit der Verwüstung und des Mordens absolut notwendig, für die kleinen Kinder vor allem gesunde reine Milch in reichlicher Menge zu beschaffen. Und zwar muß eine derartige Milcherzeugung erfolgen, obwohl die Zahl der für milchwirtschaftliche Arbeiten noch zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte immer geringer wird. Hier haben unsere Farmer es mit einer Aufgabe zu tun, deren Lösung aber dennoch absolute Notwendigkeit ist.

Ersatz für Wolle.

Der deutsche Erfinder Karl Leyst hat auf Grund langer Studien ein neues Verfahren zur Erzeugung von Wolle-Ersatz aus der Faserhaut des Hopfens erfunden. Die Erfindung bewährt sich und wurde von der Großindustrie übernommen.

Für die Küche.

(Event. „erbetene Auskunft" über Küchenrezepte finden sich auf Seite 7.)

Gebratene Hasen. — Zwei große Kaninchen oder einen großen wilden Hasen enthäutet man sorgfältig, nachdem das Fell abgezogen worden ist, wäscht den Hasen ab und trocknet ihn gut ab, dann mit einem Eßlöffel Salz einreiben. Mit einem Eßlöffel Fett wird der Hase in eine Bratpfanne gelegt, etwas Butter oder Fett obenauf gelegt und in heißem Ofen schön braun gebraten, dann ½ Tasse Wasser zugießen und unter häufigem Begießen gar gebraten, wobei man 15 Minuten auf jedes Pfund rechnet. Den Hasen legt man auf einen erwärmten Teller, verdickt die Sauce mit etwas in kaltem Wasser aufgelöste Cornstärke, dann noch eine Tasse Bouillon oder heißes Wasser zugießen, weitere 5 Minuten kochen lassen, durchseihen, mit 1 Eßlöffel Zitronensaft abrühren und in separater Sauciere servieren.

Hasenpfeffer. — Zwei große Hasen werden enthäutet, abgewaschen und abgetrocknet, und dann jeder Hase in 8 Stücke geschnitten und mit Salz eingerieben. In einem gut verschließbaren Topf setzt man sie mit 2 in Scheiben geschnittenen Zitronen, 6 ganzen Nelken, 3 Lorbeerblättern, ½ Eßlöffel ganzen Pfeffer und 10 Körnern Englisch Gewürz (Allspice) und, mit Essig bedeckt, 3 Tage an einen kühlen Ort. Die Hasen mit der Marinade gibt man dann in eine Kasserolle, fügt ½ Pint Wasser hinzu und läßt langsam gar kochen. Aus Butter oder Fett und Mehl bereitet man eine Mehlschwitze, löscht sie mit 1 Pint der Brühe ab, läßt weitere 5 Minuten kochen und gießt die Sauce über die Hasenstücke. Ein Quart kleine Kartoffeln, alle gleich groß, hat man inzwischen abgeschält und abgewaschen, setzt sie mit kaltem Wasser und Salz aufs Feuer und läßt sie halb gar kochen. Darauf werden die Kartoffeln abgegossen und in Fett schön braun gebraten, ohne sie in Scheiben zu zerschneiden.

Hasenbraten mit saurem Rahm. — Einen oder zwei zarte, junge Hasen zieht man ab und enthäutet sie sorgfältig, dann mit kleinen Speckstiften spicken und mit Salz gut einreiben. Den Hasen legt man mit 2 Unzen Fett oder Butter in eine Bratpfanne, stellt diese in einen heißen Ofen und läßt unter häufigem Begießen schön braun braten; nach und nach fügt man dann 1 Pint sauren Rahm hinzu und bratet die Hasen gar. Darauf werden sie auf einen warmen Teller gelegt, zu der Sauce etwas Bouillon oder Wasser gegossen, durch ein Sieb passieren und über den Hasen gießen. Dazu Rotkraut und einfache Salzkartoffeln.

Weißer Selleriesalat. — Man verwendet dazu die weißen Stauden des Tafelsellerie, die man sauber abwäscht und mehrere Stunden in Eiswasser legt. Kurz vor dem Servieren nimmt man ihn aus dem Wasser heraus, trocknet gut ab und schneidet ihn in ⅛ Zoll lange Stücke, füllt den Sellerie in eine Salatschüssel und gießt die folgende Sauce darüber: 3 Eßlöffel Salatöl vermischt man mit ¼ Tasse Essig, immer löffelweise zufügen, dann ½ Teelöffel Salz, ⅛ Teelöffel Pfeffer und 2 Eßlöffel kochendes Wasser oder Bouillon nebst 1 Eßlöffel feingehackte Zwiebeln; auf Eis stellen, bis der Salat angerichtet wird. Beim Servieren garniert man den Salat mit Sellerieherzen und Pimentostreifen.

Cornstärke-Pudding. — Mit 1 Quart Milch verrührt man 4 Eßlöffel Cornstärke und 4 Eßlöffel Zucker, setzt aufs Feuer, läßt 5 Minuten kochen, darauf 4 Eidotter zufügen, ¼ Teelöffel Salz, 1 Teelöffel Vanilla-Extrakt und das zu Schnee geschlagene Weiße der Eier; noch eben aufkochen lassen und in eine mit kaltem Wasser ausgespülte Form füllen. Dazu Rotweinsauce: In eine Kasserolle gibt man 2 Tassen Wasser, ½ Tasse Zucker und 2 Eßlöffel Cornstärke, läßt zum Kochen kommen und dann 5 Minuten kochen, darauf die abgeriebene Schale und den Saft einer Zitrone zufügen nebst 1 Tasse Rotwein; eben aufkochen lassen und warm oder kalt servieren.

Mürbeteig-Plätzchen. — 2 Pfund Mehl, 1 Pfund Zucker, 1 Pfund Butter, 3 Eier, etwas abgeriebene Zitronenschale, wenig Milch und 1 Messerspitze voll Hirschhornsalz. Man rühre Butter und Zucker zu Sahne, füge die Eier einzeln hinzu, verrühre tüchtig, mische das Hirschhornsalz mit etwas Mehl, rühre es nach und nach nebst der abgeriebenen Zitronenschale hinein und gebe genug Milch hinzu, daß der Teig sich leicht ausrollen läßt. Nachdem dieses geschehen, stelle man den Teig eine Stunde kalt hin und rolle ihn dann dünn aus. Dann steche man zierliche Formen aus, bestreiche die Kuchen mit Ei (man zerkleppere ein ganzes Ei hierzu), streue gehackte Mandeln darüber und backe bei mäßiger Hitze.

Kokosnußplätzchen. — ½ Tasse Butter, ½ Tasse Zucker, 1 Tasse Mehl, 3 Eier, 1 geriebene Kokosnuß, 1 Teelöffel Backpulver. Die Butter und den Zucker verrührt man zu einer sahnenartigen Masse, fügt nach und nach die Eidotter hinzu, dann das zu Schnee geschlagene Weiße der Eier, zuletzt rührt man das Mehl hinein, dann die Kokosnuß. Teelöffelweise setzt man kleine Plätzchen nicht zu dicht zusammen auf ein mit Butter bestrichenes Blech, und backt in nicht zu heißem Ofen hellbraun.

Kokosnußschnitten. — Von dem oben beschriebenen Teig rolle man einen Teil nicht zu dünn aus, lege ihn in mit Butter ausgestrichene Kaffeekuchenpfannen und backe ihn halbgar, bestreiche ihn mit Marmelade oder Fruchtgelee (am besten schmeckt Johannisbeerengelee), dann gebe man die folgende Mischung darüber: 1 Pfund Kokosnuß, 1 Pfund Zucker, 6 Eier, ¼ Pfund warme Butter, die geriebene Schale einer Zitrone, mit sehr wenig Milch und Mehl zu einem steifen Teig verrührt. Jetzt backe man die Kuchen etwa ½ Stunde in einem ziemlich heißen Ofen und zerschneide in längliche Stücken, wenn noch warm.

Gebrannte Mandeln. — Dazu feuchtet man 1 Pfund Zucker an und kocht ihn in einem kleinen Messingkessel oder einem Aluminiumkessel, bis etwas davon von einer Gabel in Blasen abfliegt, wenn man dagegen bläst. Dann schüttet man ein Pfund mit einem Tuch abgeriebene, aber nicht abgeschälte Mandeln hinein, die man mit einem eisernen Löffel rührt, bis sie den Zucker aufgenommen haben. Dann setzt man den Kessel vom Feuer, rührt die Mandeln aber noch so lange um, bis sie trocken geworden sind, worauf der Kessel wieder aufs Feuer kommt und die Mandeln umgerührt werden, bis sie glänzen. Dann schüttet man sie auf eine flache Schüssel, mischt noch heiß eine viertel Unze Zimt durch und pflückt sie voneinander.

Amerikanisches Konfekt. — Eine schöngeschälte Kokosnuß wird gerieben, gewogen und mit doppelt soviel feinem Puderzucker vermischt, worauf man beides mit soviel Zitronensaft vermengt, bis ein Teig entsteht, den man ausrollen kann. Darauf nimmt man beliebige kandierte Früchte, läßt die kleinen Früchte ganz, zerteilt die großen in Hälften oder Viertel und rollt diese Früchte so in den Teig ein, daß sie von ihm völlig eingeschlossen sind. Das Konfekt muß einige Tage an einem kühlen, trockenen Ort stehen, um oben trocken zu werden. Gebacken wird es nicht.

Schokolade Caramels. — 2 Eßlöffel Margarine, 2 Tassen Mais- oder Rohrsirup, ½ Tasse kondensierte Milch, 4 Eßlöffel Kakao, ¼ Teelöffel Vanille. Man schmelze die Margarine in einem Topf, rühre den Sirup und die Milch hinein. Wenn heiß, kommt der Kakao hinzu. Man rühre fast fortwährend beim Kochen. Man koche die Masse, bis eine Kleinigkeit in kaltes Wasser getröpfelt sich zu einem weichen Ball formen läßt. Füge die Vanille hinzu. Schlage tüchtig bis kalt. Gieße in eine mit Butter ausgestrichene Pfanne, lasse erhärten und schneide in Vierecke. Jedes Stück wird in Wachspapier gewickelt.

Bon-Bons. — ½ Tasse Rosinen, ½ Tasse Datteln, ¼ Tasse Maraschino-Kirschen, ¼ Tasse gehackte Nüsse, 6 Eßlöffel geriebene bittere Schokolade. Man hacke die Rosinen, die Datteln, Nüsse und Maraschino-Kirschen fein. Mische die Früchte gut und forme sie zu kleinen Bällen. Die Schokolade wird in einem Doppelkocher geschmolzen, die Fruchtballen darin gewälzt, auf ein Stück geöltes Papier gelegt und kalt werden lassen.

Sauerkohl. — Will man den Weißkohl als Sauerkohl konservieren, so verwende man nur Sommerkohl dazu, weil der Winterkohl zäh und scharfschmeckend ist. Das Sauerkraut bekommt einen sehr guten Geschmack, wenn man es mit ganzen Weintrauben und kleinen sauren Aepfeln einlegt. Das Obst wird beim Einmachen des Kohls lagenweise mit hineingelegt. Eine Tasse gutes Rüböl durchgesprengt, macht das Sauerkraut milde und bewirkt eine schöne Farbe. Auf ein kleines Faß Sauerkohl rechnet man, so teilt eine Leserin mit, 1 Pfund Salz; zu viel Salz verhindert die notwendige Gärung. Als Gewürz verwende man Pfefferkörner und Wachholderbeeren. Vielfach wird Sauerkraut mit Kümmel eingemacht, ich verwende erst beim Kochen des Krautes einen Teelöffel Kümmel, welchen ich in ein Mulläppchen binde und dieses dann zum Sauerkraut lege.

— Enttäuschung. — Gast (als abends um zehn Uhr sein Dienstmädchen im Wirtshaus erscheint): „Was wollen Sie denn, Anna?" — Dienstmädchen: „Herr Doktor haben ja keinen Hausschlüssel bei sich!" — Doktor. „So, und da bringen Sie ihn?" — Anna: „Nein — ich soll Sie holen!"

Ein Volk ohne Staat.

Ergraute Deutsche Prags entsinnen sich mit Wehmut noch der Zeiten, da die Straßentafeln der königlichen Landeshauptstadt deutsch waren. Es gehört mit zu ihren liebsten politischen Erinnerungen. Denn die deutsch-böhmische Politik war seit Jahren so, daß ihre Kämpfe sich in Verordnungen über Straßentafeln, und in der Frage, ob Aktenstücke und Amtssprache in diesem oder jenem gemischtsprachigen Städten deutsch oder tschechisch sein sollten, erschöpften. Darüber vergingen Jahrzehnte. Die Deutschen zersplitterten sich in diesem politischen Kleinkampf, die Tschechen schritten geschlossen auf ihr großes Ziel zu. Den Deutschen war der Kampf um Straßentafeln, Verordnungen, Kreiseinteilung Selbstzweck, die Tschechen sahen hinter dem Detail des Sprachenkampfes das große Ganze.

Von der deutschen königlichen Landeshauptstadt Prag zur Hauptstadt der tschecho-slowakischen Republik führt der unerbittliche schnurgerade Weg historischer Entwicklung. Daß es so gekommen ist, macht die Frage zur Torheit, ob es vermeidlich war, daß es so gekommen ist. Oft war der breite Wenzelplatz von „Nazdar"-Rufen der tschechischen Massen erfüllt, in den Straßen der Stadt, die den Geist aller deutscher Kultur atmen, tobte der Haß gegen das Deutschtum; manche Revolte erlebten Prags Deutsche; oft waren die bunten Studentenmützen, oft ein deutscher Statthalter die Ursache. Jetzt aber, da die brennendste Sehnsucht der Tschechen in Erfüllung geht, steigt ihr Staat in aller Ruhe aus einem Nazdar-Ruf empor. Er war lange genug vorbereitet. Prag, das schicksalsreiche, haßdurchtobte, das oft an der entscheidenden Wegbiegung der weltgeschichtlichen Entwicklung stand, tritt mit diesem „Nazdar"-Ruf an der St. Wenzelssäule in eine neue Phase seiner Geschichte ein.

Der Dreißigjährige Krieg brach hier aus und erlosch hier. Auch die Wurzeln des Weltkrieges sogen an diesem blutgetränkten Boden: denn die süd-slawische Verschwörung gegen das Haus Habsburg, die mit den Revolverschüssen von Serajewo die Kriegslawine löste, hat Zusammenhänge mit den geheimen Konventikeln der „Omladina" zu Prag. Sehr wohl möglich, daß in den kleinen, verräucherten Kaffeelokalen des Karlsplatzes, in denen die dunkelsträhnigen tschechischen und südslawischen Hochschüler verkehrten, der Mord von Serajewo ausgeheckt wurde. Wer diese Stadt kennt und erlebt hat, wird bei der Erinnerung an sie nie ein Gefühl des Unheimlichen und der Düsterkeit los werden. Ja, diese Düsterkeit, diese schicksalschwangere Vergangenheit macht zum größten Teil ihre einzig-artige Schönheit aus.

Die Tragik der Deutschen Böhmens ist uralt; sie hat jetzt ihren Höhepunkt erklommen. Als im Jahre 1409 die deutschen Studenten Prags, durch die tschechischen Mißhelligkeiten vertrieben, nach Leipzig zogen, begann die Tragödie eines Volkes. Jetzt ist es heimatlos. Wohin soll es sich wenden? Von den deutsch-österreichischen Stammland ist es durch die riesenhafte Neubildung des tschecho-slowakischen Staates, wie durch einen Wall, getrennt. Die deutschen Minderheiten Prags, mit einem Menschenschlag von einzigartiger, etwas müder Geistigkeit, der deutsche nordböhmische Rand, mit einer werktätigen hochindustriellen Bevölkerung, stehen vor verzweifelten Fragen. Sachsen, als der Anrainer solchen erschütternden Völkerschicksals, als nächster Zeuge dieser Vorgänge, hat als erster die Pflicht, sich mit dem deutsch-böhmischen Problem zu befassen. Wenn die Deutschen Böhmens sich der tschecho-slowakischen Republik nicht unterwerfen sollen, müssen sie die stärkende Gewißheit haben, daß, wie in den Tagen des Auszugs der deutschen Studenten Prags nach Leipzig, jenseits des Erz- und Mittelgebirges ein brüderliches Herz für sie schlägt.

Ein königlicher Kochkünstler.

Ludwig der Achtzehnte, der, wie alle Bourbonen, mit einem trefflichen Appetit gesegnet war, besaß eingehende Kenntnis in der Kochkunst, und seine Lieblingsbeschäftigung war das Erfinden neuer Speisen. Sein Oberhofmeister, der Herzog von Escars, war dabei sein geheimer Berater und Mitarbeiter; aber die Liebhaberei seines Herrn kostete ihm schließlich das Leben.

Ludwig der Achtzehnte hatte nämlich u. a. die Truffes a la purée erfunden. Um nun das Geheimnis dieses Gerichts nicht preiszugeben, bereitete er es stets eigenhändig nur mit Beiziehung des Herzogs von Escars. Beide verzehrten davon eines Tages eine außerordentliche Menge. Um mitternacht fühlte sich der Herzog schwer leidend und befahl, den König, dem ein gleicher Unfall begegnen könne, zu wecken und ihm zu melden, daß den Herzog das Trüffelessen auf den Tod krank gemacht habe.

„Er stirbt!" rief Ludwig. „Er stirbt an meiner Trüffelpüree! So hatte ich also doch recht, wenn ich ihm stets sagte, mein Magen sei besser als der seinige!

Berühmte Druckfehler der Biedermeierzeit.

Zu den berühmtesten Druckfehlern aus der Zeit unserer Großväter, die mit am meisten belacht worden sind, zählen die folgenden: Auf dem Theaterzettel eines Hoftheaters war einmal zu lesen: „Mit zärtlichem Attest beurlaubt Frl. S." (statt mit ärztlichem). Die böse Welt hielt natürlich die gedruckte Fassung für die richtigere. Eine herbe Kritik schloß ein Satz in dem Nachruf der Redaktion eines angesehenen Blattes beim Ableben eines gefeierten Virtuosen in sich, denn es war zu lesen: „Er dudelte (statt duldete) drei Jahre." Ein hervorragender Arzt in F. behandelte eine lebensgefährlich erkrankte Frau mit gutem Erfolge, aber wie erschrack er, als ihm nach beendeter Kur in der Zeitung folgende Danksagung des Ehemannes zu Gesicht kam: „Der geschätzte Arzt hat die Krankheit meiner geliebten Frau mit der ihm eigenen Geschicklichkeit einer baldigen Beerdigung (statt Beendigung) zugeführt." Ein Grundstückmakler ließ bekanntmachen: „Ein Gutsherr beabsichtigt, seine sämtlichen Güter zu versaufen (statt zu verkaufen). Am berühmtesten ist der Druckfehler im Geleitgedicht der ersten Ausgabe Uhlands, wo es hieß: „Leder (statt Lieder) sind wir— unser Vater schickt uns in die weite Welt."

— Scharfblick. — Dienstmädchen (vertraulich): „Ich glaube, gnädiges Fräulein, der Herr, der im Vorzimmer wartet, will um Ihre Hand anhalten!" — „Woraus schließen Sie das?" — „O, ich habe ihn beobachtet! Er macht fortwährend Zahlen in sein Notizbuch und seufzt dabei!"

Vom Indianerfort zur Weltstadt.

Von Adolph Kaufmann.

Der Werdegang Chicagos. — Die verschiedenen Epochen seiner Entwickelung: Vor dem großen Feuer. — Die Ueberflügelung St. Louis'. — Die Weltausstellung; der Schönheitsgedanke faßt Fuß. — Bis zum Kriege. — Die neue Epoche und ihre gewaltigen Aufgaben. — Die Männer an der Spitze.

(Für die „Sonntagpost".)

Chicago steht am Anfang einer neuen Epoche in seinem Werdegang. Von der Großstadt soll es sich jetzt zur Weltstadt entwickeln; aus einem großen Haufen Steinmassen in die lichtumflossene Schönheit einer Stadt umgewandelt werden, die sich den schönsten auf dem weiten Erdenrund stolz an die Seite stellen kann, wenn sie nicht gar überragt. Und dazu ist es notwendig, daß der leider noch stark ausgeprägte Geist des Provinzialismus, des Kleinstädters, der den Dollar ängstlich in der Tasche behält und nicht den hundertfachen Gewinn nach einer nicht zu langen Spanne Zeit sehen kann, abgeschüttelt werde. Die Hoffnung auf ein glänzendes Gelingen dieser in ihrem Umfang und in ihrer Arbeitsmasse fast unglaublich gewaltigen Aufgabe ist aber wohl begründet. Daß die Erfassung derselben sich in immer weiteren Schichten der Bevölkerung einbürgert, beweisen die großen Stimmenmehrheiten, mit welchen fast alle Bondausgaben für kleinere öffentliche Unternehmen von der Bürgerschaft bewilligt worden sind, und glücklicherweise mit klarem Verstande, denn erst in neuerer Zeit sind bekanntlich verschiedene Bondausgaben, gegen die der gesunde Menschenverstand als überflüssig oder nicht zeitgemäß sprach, und auch wiederum die etwas sehr fragwürdige Verkehrsordinanz abgelehnt worden. Das kennzeichnet den gesunden Sinn der Masse der Chicagoer Bevölkerung, welche zwar über die von Jahr zu Jahr höher werdenden Steuern klagt, und das Steuerzahlen ist stets und jedem eine schmerzhafte Sache, ungefähr wie das „Zahnruppen", die aber dennoch die von den Ausgaben und den dadurch naturgemäß sich erhöhenden Steuern bestrittenen dauernden Errungenschaften anerkennt und für sie eintritt. Und wenn ich in den nachstehenden Ausführungen darzulegen versuche, daß das Chicago vom Jahre 1940 niemand wiedererkennen wird, der das Chicago von heute kennt, so schelte mich niemand ein Optimist zu sein, und ich hoffe, daß wir alle dieses wirkliche Weltwunder noch schauen werden und in solcher Rüstigkeit, daß wir uns auch daran erbauen und erfreuen können, stolz darauf, daß auch wir, jeder nach seinem Vermögen, ein kleines Scherf-

Peter Reinberg.

lein beigetragen haben zu diesem gewaltigen Bau, dessen segensreicher Einfluß allen kommenden Geschlechtern zu Gute kommen wird. Der Anteil des deutschen Elementes bei diesem Entwicklungsgange wird ebenso mächtig sein, wie er es bei dem bisherigen war, was schon aus der Tatsache hervorgeht, daß ein gutes Drittel allen Grundeigentums in der Stadt im Besitz von Deutschen und Abkommen von Deutschen ist, also unsere Stammesgenossen, und der Grundbesitzer und natürlich indirekt der Mieter, mag er nun ein bescheidenes Zimmer bei der Woche inne haben, oder einen fürstlich eingerichteten Mietsabteil am Lincoln Park oder einen Laden, bezahlt den Hauptteil, wenn er es auch nicht spürt.

* * *

Dereinst und jetzt.

Chicagos Werdegang zerfällt in mehrere Epochen. Vor 100 Jahren war es ein Indianerfort, dann eine kleine wildwestliche Ansiedlung, wie es im Westen noch Tausende giebt. Noch keine hundert Jahre, eine in der Weltgeschichte kurze Zeit, ist es Stadt. Seine Lage, die Erschließung des Westens durch die Eisenbahnen und der gewaltige Strom der Einwanderer, vorwiegend bekanntlich aus den germanischen Ländern, machten es zum Knotenpunkt des Verkehrslebens, das Geschäft entwickelte sich in ungeahnter Weise, die Industrien kamen eine nach der anderen, wer im ganzen Osten und in Europa jung war, Triebkraft und Unternehmungsgeist besaß und in seinem bisherigen Wirkungskreise nicht die erhoffte Befriedigung fand, der kam nach Chicago, und von hier aus wieder ergoß sich der überschüssige Strom über den ganzen Westen und Südwesten. Nach allen Richtungen spannten sich die Fäden des Chicagoer Geschäfts und somit seiner eigenen Entwicklung an. In allen Weltteilen verbreitete sich der Ruhm der jungen Großstadt am Michigansee, wo man das Geld sozusagen auf der Straße liegen sah und es auch lag — für den, der es durch Arbeit und Unternehmungsgeist zu finden wußte, aber Unternehmungsgeist ist nicht jedem gegeben, und daher kommt es, daß nicht jeder Chicagoer Millionär oder doch halber Millionär geworden ist, viele besaßen auch zu viel Unternehmungsgeist und verloren wieder die zusammengerafften Vermögen. In seinem Charakter war damals, in den fünfziger und sechziger Jahren Chicago vorwiegend deutsch. Deutsche standen überall an der Spitze. Aber die Stadt war zwar allmählich groß geworden, sie zählte ein paar Hunderttausend Einwohner, also zu einer Zeit, als New York auch knapp eine Million hatte, Berlin noch lange nicht so viel, London ebenfalls kaum halb so groß war wie jetzt, aber sie war doch eben nur ein großes Dorf. Das war die Zeit des Abstreifens der Kinderhöschen. Und es regte sich in der tatkräftigen Bürgerschaft. Chicago stand auf sumpfigem Lande, die hölzernen Bürgersteige stiegen bald ein paar Fuß herauf, bald ein paar Fuß wieder herab. Alle Straßen wurden erhöht, die Bürgersteige, wenigstens an vielen Straßen, ebengelegt, von Asphalt wußte man noch nichts, und Holz war, bei dem damals noch riesigen Umfang der Wälder, spottbillig. Lincoln Park wurde angelegt, einige andere Parkanlagen besaß die Stadt schon, wie ich vor ein paar Monaten in einer Skizze über unseren Waldparkgürtel an dieser Stelle ausgeführt habe. Immer mehr dehnte sich das Häusermeer aus — und dann kam das große Feuer. Was Menschenfleiß in ein paar Jahrzehnten aufgebaut, verschlang das gierige Element im Verlauf einiger Tage. Und wenn wir jetzt zurückblicken auf jene furchtbare Heimsuchung, so müssen wir, wenn wir auch die dabei Geschädigten herzlich bedauern, doch sagen, daß das Feuer für Chicago ein Segen war, Tausende von alten Baracken verschwanden, ein neues Chicago entstand, schöner und besser gebaut als das alte, die zweite Epoche in der Geschichte der Stadt hatte begonnen. Als moderne Menschen müßten wir allerdings jetzt lächeln ob jenes Aufbaus neuer und schöner Gebäude. Wie viele stehen denn noch? Haben nicht im Hauptgeschäftsviertel die meisten, und mit ihren fünf, sechs Stockwerken Höhe galten sie in damaliger Zeit schon als etwas Großartiges, längst modernen Hochbauten bis zu zwanzig und mehr Stockwerken Platz machen müssen? und die Lebensdauer der übrigen dürfte auch nur knapp bemessen sein. Aber der damaligen Zeit und Anforderungen genügten sie vollauf, auch gab es noch keine Fahrstühle, und somit wären Räume in höheren Stockwerken schwer zu vermieten gewesen. Chicago besaß damals ebenso tüchtige Architekten und Baumeister wie jetzt, und man baute damals durchweg solide, wie es in Deutschland und anderen fremden Kulturstaaten geschieht, für die Ewigkeit, wie man annahm. Die Stadt wuchs, dehnte sich nach allen drei Seiten aus, die zahlreichen an ihren Grenzen liegenden Städte oder Towns, wie Hyde Park, Lake View, Austin, South Chicago usw. wurden in das Stadtgebiet aufgenommen, aber leider hatte die Stadt wohl viele unternehmungslustige und mit dem Gelde nicht kargende und vermögende Geschäftsleute, aber es fehlte doch einer mit der Einsicht, dem Fernblick und der Zähigkeit, wie ihn der spätere verdienstvolle Leiter der Chicago Plankommission, Herr Charles H. Wacker, besaß, auf dessen nicht hoch genug zu schätzende Verdienste um das Gemeinwesen ich später zurückkommen werde, denn sonst wäre ein schwerer Fehler vermieden worden, der augenscheinlich nicht mehr völlig gut zu machen ist, man hätte nämlich einen Außenhafen angelegt, wie es jetzt geschieht, feste Brücken über den Fluß gebaut und das Geschäft der Stadt wäre in seinem Hauptteil nicht auf ein Gebiet von zwei Quadratmeilen, den Hochbahnschleifenbezirk beschränkt geblieben, sondern es hätte sich auf die Nord- und Westseite ausgedehnt in ganz anderer Weise als es geschehen ist. Chicago hätte am Ende dann weniger Wolkenkratzer, der Bodenwert im Hochbahnschleifenbezirk wäre nicht so ungeheuer geworden, der gesamte Bodenwert der Stadt hätte sich jedoch in gesunder Weise entwickelt, wir fänden heute nicht so viele, viele Straßen mit halb- oder ganz verfallenen Häusern, lange Straßenfluchten, in denen die Grund- und Hausbesitzer einfach verarmen. Aber die Zukunft, das Chicago der nächsten Jahrzehnte, wird ohne Zweifel auch hierin Wandel schaffen, das Jahrzehnte lang Versäumte wenigstens zum Teil nachholen.

* * *

Scheelsüchtige Nachbarn.

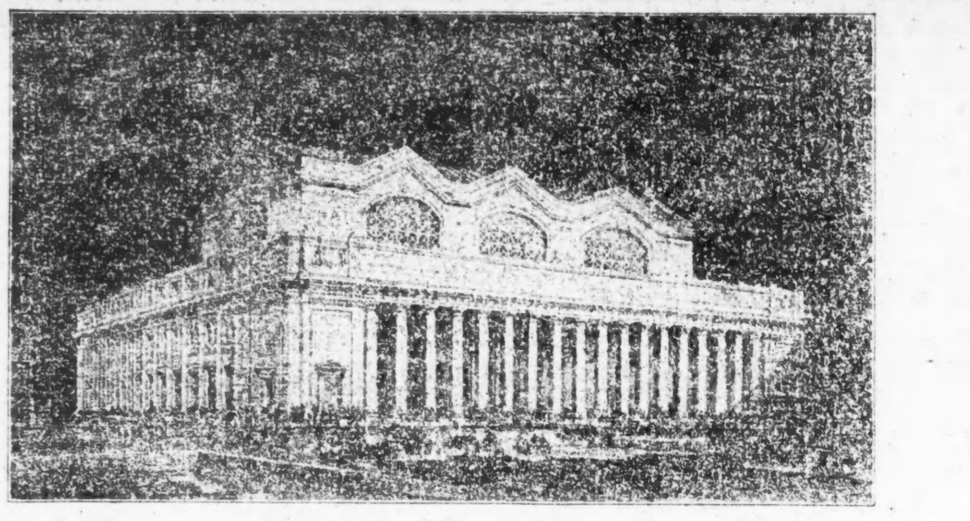
Chicago wuchs inzwischen weiter; mit scheelen Augen sah man in Milwaukee, das in Lehrbüchern deutscher Handelshochschulen, wie Herr Wacker mir aus der eigenen Erfahrung mitteilte, noch als Hauptstapelplatz für Getreide aufgeführt wurde, und in der Stadt des Heiligen Ludwig, das in den gleichen Lehrbüchern als Hauptmarkt für andere Artikel galt, während Chicago bereits Hauptmarkt war, auf den gewaltig erstarkenden Nebenbuhler. Wer von uns Aelteren entsinnt sich nicht noch des für den unbeteiligten Zuschauer erheiternden Wettbewerbes, der Beanstandung der Richtigkeit der alle zehn Jahre vorgenommenen Volkszählungen seitens der St. Louiser, des wunderbaren Krieges zwischen den damals noch nicht vom Großkapital verschmolzenen Bahnen, als man im Jahre 1882 oder 83 für einen Dollar von Chicago nach St. Louis fahren konnte, und die St. Louiser Wirte zum Glas Bier — irische Schuner nannte man die fast fußhohen Gläser, mit dem famosen Bier — ein halbes Mittagessen umsonst dazu gaben, den „Busineß Lunch" schufen — es half aber alles Zählen nicht, und wenn die Herausgeber des städtischen Wohnungswegweisers auf Grund der Zunahme der Namen auch in verzeihlichem Lokalpatriotismus manchmal ein größeres Wachstum herausrechneten, als wirklich der Fall gewesen war, Chicago, die Gartenstadt, von gewissen Städten auch hämisch die windige Stadt genannt, wuchs ununterbrochen — und dann kam die Weltausstellung.

* * *

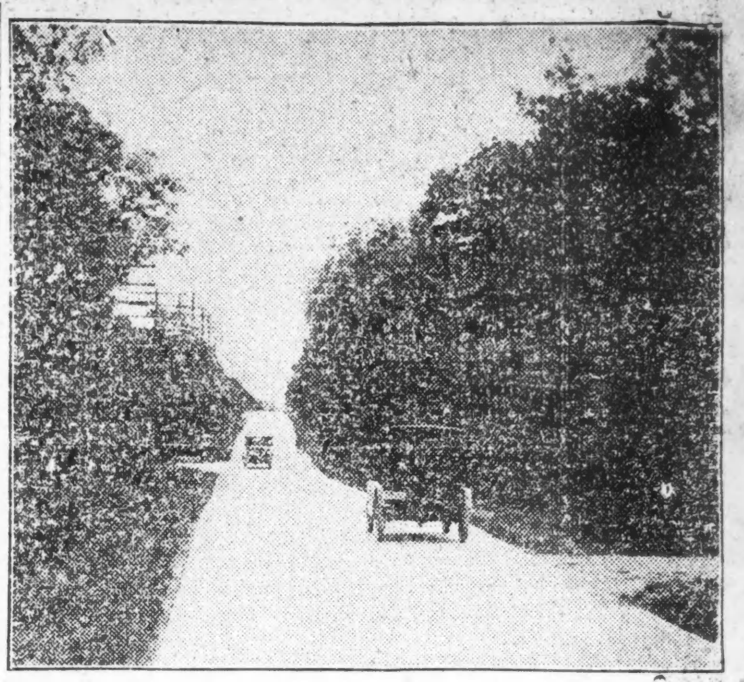
Die Weltausstellung.

Es war ein Traum! Noch steht die Wunderstadt geistig vor meinen Augen, und wie in einer anderen schönen traumhaften Welt sind mir die wenigen Tage in Erinnerung geblieben, die ich dort verbringen durfte. Der alte, äußerst kritisch veranlagte Herr Karl Daenzer vom „Anzeiger des Westens" in St. Louis, mein damaliger Chef, kam ganz begeistert von der Ausstellung zurück und verfügte: „Das muß man gesehe' hawe, da müsse die Herre aach hin" und er führte die schöne Sitte der Sommerferien ein. Und wie uns beiden alten St. Louisern erging es den vielen Millionen von Fremden, welche mit offenen Augen nach Chicago zur Weltausstellung kamen. Chicagos Ruhm aber verbreitete sich über alle Lande, in allen Sprachen wurde die entzückende Schönheit dieser einzig großartigen Schöpfung Chicagoer Unternehmungsgeistes geschildert. Und wenn auch die Panik wie ein Sturmgewitter in das Land hineinschlug und den Erfolg des Unternehmens finanziell beeinträchtigen mußte, da wohl weiteren Millionen dann die Mittel zur Reise und zum Besuch versagt wurden, so wurde die Weltausstellung doch erfolgreich zu Ende geführt; ein tragisches Moment zum Schluß war allerdings die Ermordung des alten Carter H. Harrison, des langjährigen und damaligen Bürgermeisters der Stadt. Der segensreiche Einfluß der Weltausstellung auf die Stadt Chicago läßt sich aber gar nicht bewerten. Aus ihr entsprang tatsächlich der Gedanke an die großzügige Verschönerung der Stadt. Der Gedanke, von begeisterten Lokalpatrioten aufgegriffen, führte nach einiger Zeit den Commercial Club zum Pläneschmieden, und dann begann man gründlich zu prüfen, Umschau zu halten, Freunde zu werben, aber man stieß an so vielen Stellen auf Abneigung oder doch nur kühle Zustimmung seitens der kapitalkräftigen Kreise, der Großkaufmannschaft, welche die Führung hätte übernehmen sollen, daß man schließlich das ganze Unternehmen als einen weißen Elefanten ansah, und innerlich froh war, als mit Zustimmung des Stadtrats der Bürgermeister die Chicago Plankommission als freiwillige beratende Körperschaft in gemeinsinnigem Unternehmen schuf und Herrn Charles H. Wacker an die Spitze berief, und man dieses Schmerzenskind auf die Kommission abladen konnte. Das war der Geist des Provinzialismus, dem das Vermögen fehlt, eine solche Aufgabe in ihrer vollen Bedeutung zu erfassen, und der Mut, sie auszuführen. Die Chicago Plankommission, der außer Herrn Wacker, dem leitenden Geist, eine Anzahl tüchtige, gemeinsinnige und fortschrittliche Männer aus der Geschäftswelt angehören, erwies sich zum Unterschied von so unendlich vielen Kommissionen nicht als eine Jasagemaschine oder eine überflüssige Körperschaft, more ornamental than useful, sondern als eine zielbewußte Vereinigung. Und da ist es wohl interessant, den Gedankengang wiederzugeben, wie Herr Wacker ihn im Gespräch mit dem Schreiber dieser Zeilen kundtat. „Im Jahre 1911", sagte Herr Wacker, „betrug der Wert der gesamten Liegenschaften in Chicago zweihundert Millionen Dollars, das wirkliche Gesamtvermögen 420 Millionen Dollars. In den letzten vierzig Jahren bis 1911, hatte die Stadt im Durchschnitt jährlich 65,000 an Einwohnern zugenommen, seither an Vermögen und Einwohnerzahl beträchtlich mehr. Im Umkreise von Chicago, also innerhalb einer Eisenbahnnachtfahrt, wohnen 53 Millionen Menschen, über die Hälfte der Gesamtbevölkerung der Ver. Staaten, und deren Zentralpunkt, wo sie einkauft und wohin sie zu Besuch kommt, ist Chicago. Vor dem Bürgerkriege wohnten drei vom Hundert der Bevölkerung der Ver. Staaten in den Städten, jetzt 54. Wir streben nun dahin, ein starkes, kräftiges, gesundes und zufriedenes Volk zu schaffen, und naturgemäß zuerst in den Städten, wobei Chicago als leuchtendes Beispiel vorangehen muß. Denn die Nation wird in Zukunft von der Bevölkerung der Städte beherrscht werden. Um unser Ziel zu erreichen, müssen wir den provinzialen Geist abstreifen, wir müssen Weltstädter werden, und das kostet Geld. Nur eine Stadt im Lande, Detroit, hat eine geringere Schuld als Chicago, auf den Kopf

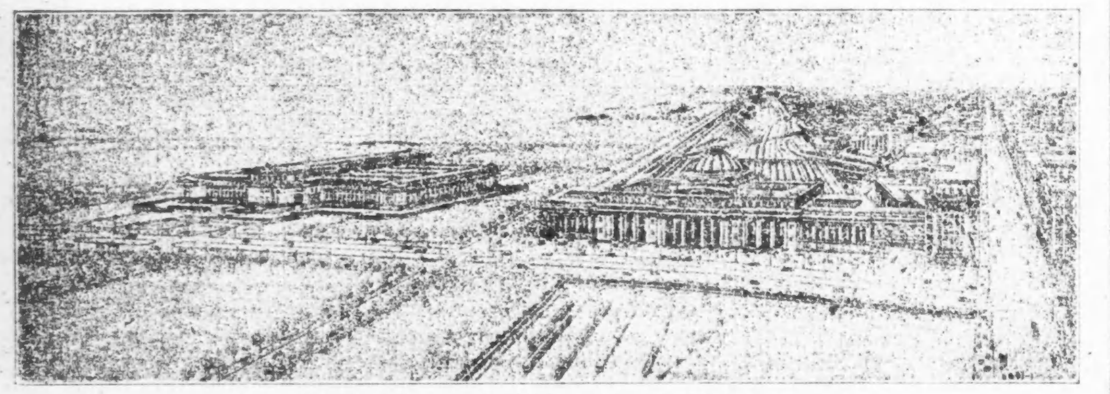
(Fortsetzung auf der 7. Seite.)



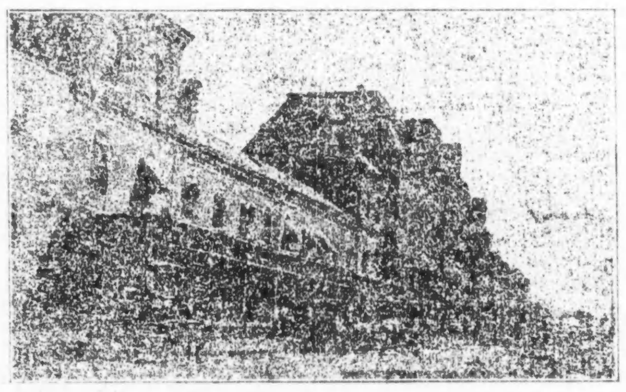
Die neue Union Station.



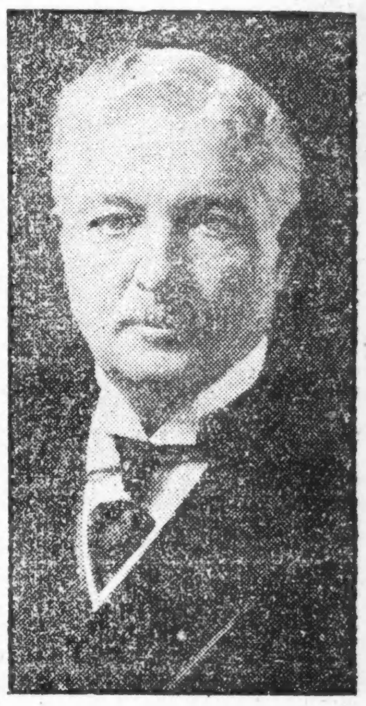
Landstraße im County.



Fieldmuseum und Illinois Zentralbahnhof.



Das alte „Union Depot".



Charles H. Wacker.

Das Chicago der Zukunft.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben:

Verschiebrätsel (6436).
(Eingesandt von C. W. Schwarz.)

Ostsee, Reihen, Turnlehrer, Gilbert, Pech, Theseus, Musketier, unnötig, Desdemona, Epheu, Iltisjagd, Anfang, Urheber, Dorf.

Obige Worte stelle man untereinander und rücke sie seitlich so, daß zwei nebeneinander stehende senkrechte Buchstaben-Reihen, jede einzeln für sich von oben nach unten gelesen, einen Neujahrswunsch in vier Worten für alle Freunde der Rätselecke ergeben.

Rösselsprung (6437).
(Eingesandt von Fr. L. Pinger.)

ber	men	jahr	fol	reich	schied
ten	bes	jahr	ab	sit	le
neb	rät	Pro	das	cern	an
	al	ter	neu	el	
ist'	sie	sel	vom	leid	war.
		s	nen		
	reich	net	und	schen	
	das	men	ber	thrä	
und	ei	an	nen	schmer	froh

Visitenkarten-Rätsel (6438).
(Eingesandt von P. C. A. König.)

DR. LEVY I. STERNCHENAST

Um welche Zeit (drei Worte) ist dieser Herr Doktor auf die Welt gekommen?

Versteckrätsel (6439).
(Eingesandt von Jakob Boresch.)

Glut, Dreieck, glanzumwoben, Neujahr, Entenjagd, Schiffahrt.

Drei Laute such aus jedem Wort;
Sie müssen beieinander steh'n.
Das Ganze nennt euch dann sofort
Den Wunsch, den ich für euch erseh'n.
Vier Worte! Zur Sylvesternacht
Hört man sie oft, gib nur drauf acht.

Visitenkarten-Rätsel (6440).
(Eingesandt von H. Langfeldt.)

A. MEBUS
TRIER

Dieser Herr, der heute zur Gratulation zum Neuen Jahr den Nichten und Neffen seine Karte überreicht, wird jedenfalls im Laufe des Jahres in seine alte Heimat zurückkehren, wenn von dort erst wieder ...., denn hier haben „die lieben Heiligen" (sein Wollende) ihn um Arbeit und Brot gebracht.

Neujahrsrätsel (6441).
(Eingesandt von H. Kornrumpf.)

Vier Schwestern schreiten durch dies Land,
Die eine nach der andern.
Drum halten sie nicht lange Stand;
Sie müssen weiter wandern.
Doch da sie stets im Kreise zieh'n,
Als eines Ganzen Glieder,
So kehren sie nach jedem Flieh'n
Ueber's Jahr auch immer wieder.

Sind's zwar dieselben Schwestern nicht,
Die in dem jüngsten Reigen,
Meint's meist doch, wer von einer spricht,
Im Sinne der Art zu eigen.

Der Schwestern zwei sind warm und froh,
Düster, gar kalt die andern.
Wir müssen, es ist einmal so,
Im Jahr durch alle wandern.

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Verteilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet am Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, wo vereinfachen dem R. R. die Arbeit um ein Bedeutendes; werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 3-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.
Stadtbriefe kosten 2 Cents, ebensoviel alle Postkarten.
Die Rätselfreunde sind dringend ersucht, ihre Einsendung an die „Rätselecke" oder den „R. R." (Rätsel-Redakteur) zu richten.
Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 5 Cents in Briefmarken einsenden.

Nebenrätsel:

1. Rätsel.
Der Mond ist es zuweilen,
Der Schnee auch manchmal gar.
Mit -lich und -modisch teilen
Kann sich nun bald das Jahr.

2. Rätsel.
Zwei Zwillingspare kann man seh'n,
Nicht paarweis', doch zusammen steh'n.
Sie geben dir was Neues kund,
Bald ist's in aller Leute Mund.
Wirst oft die Vier beisammen seh'n.
Ueber's Jahr da ist's um sie gescheh'n.

3. Rätsel.
Aehichfeb jorlnur!
Mit bestem Dank für freundliche Weihnachtsgrüße sendet hiermit der Onkel seinen Nichten und Neffen seinen „rätselhaften" Neujahrswunsch.

Auflösungen zu den Preisrätseln in voriger Nummer:

Weihnachtswunsch (6430).
Friede auf Erden.
Richtig gelöst von 59 Einsendern.

Worträtsel (6431).
Christkind.
Richtig gelöst von 64 Einsendern.

Kreuzrätsel (6432).

		wei		
		h		
n	ach	t	en	ber
		al		
		ma		

Richtig gelöst von 60 Einsendern.

Rätsel (6433).
Stille Nacht.
Richtig gelöst von 61 Einsendern.

Weihnachtsaufgabe (6434).
Der Christbaum ist der schönste Baum,
Den wir auf Erden kennen.
Richtig gelöst von 50 Einsendern.

Weihnachtsrätsel (6435).
Die Nuß.
Richtig gelöst von 41 Einsendern.

Auflösungen zu den Nebenrätseln in voriger Nummer:

1. Rätsel — A — stern.
2. Rätsel — Bethlehem.
3. Rätsel — Ein frohes Fest.

Richtige Lösungen sandten ein:

Chas. Kaiser (4 Preisaufgaben — 3 Nebenrätsel); Fr. Emilie Joch (auch die T. dankt für gute Wünsche.) (6—3); Fritz Joch (6—3); R. Freche (bitte bleiben Sie auch „a constant nephew".) (5—1); Wm. Thüringer (5—3); Fr. A. Janofski (6—3); Wm. Sasse (6—3); Hy. Langfeldt (danke auch namens der R. Ecke.) (5—3); Wm. Schaper (danke.) (6—3); Hy. Heckmann (war schon zu spät. Wünsche der „Familie" viel Freude.) (6—3); F. Joggerst (Ihre famose Einsendung kam leider zu spät.) (6—3); Geo. Geerdts (5—3); L. Behrendt (5—3); F. H. Weiß (6—3); C. W. Schwarz (6—3); F. Paulmann (5—3); Fr. H. Fröhlich (Ihr Wunsch ist auch der meinige.) (6—3); Fr. Pauline Linne (6—3); Ernst Gosch (6—2); F. J. Schiele (5—3); Fr. Elsie Sterzer (5—3); F. H. Roeßler (6—3); Fr. F. Zielke (6—1); Fr. A. Gnadke (auch da wird die Sonne wieder scheinen.) (6—3); M. Straka (4—3); Fr. L. Pinger (bekam Jumbo auch seine Bratwurst?) (6—3); L. R. Kratzmüller (ist geschehen.) (6—3); Fr. L. Krauß (die Nichten, die kochen usw. können, brauchen auch nicht Skat zu können.) (5—3); Paul Krauß (nochmals meinen herzlichen Dank. Diese Rache war edel.) (5—3); Fr. Elise Falter (6—3); H. Gumprecht (6—3); G. Michael (ja es war eines meiner fröhlichsten Feste.) (5—3); H. Amiens (5—3); Joseph Neyer (nanu, aus Pittsburgh? Umgezogen?) (3—2); Fr. M. Löwenstein (ist besorgt.) (5—2); Olga Semlack (ein Weihnachtswunsch des Onkels: bleiben Sie der Ecke treu.) (1—1); Jul. Michalke (6—3); Hilda Ullrich (derselbe Wunsch: Schicken Sie fleißig ein!) (6—3); Otto Kaiser (5—3); P. C. A. König (6—3).

Jakob Boresch (3—3); Fr. Anna Pinnow (5—3); Fr. L. Kofsky (5—3); Fr. W. Schendel (5—2); Karl Manshaupt (6—2); Andy Seifert (nun kann ich Ihren Vornamen wieder ausschreiben, und ich war so stolz auf „mein" Rätsel!) (6—3); H. Kornrumpf (es wird schon gehen. Heute war alles schon gesetzt.) (6—3); Frl. Caroline Bauer (warum nicht ein paar mehr?) (1—0); Fr. M. Schadt (5—1); S. Plettig (6—3); Marie Bohacek (3—3); P. F. W. Heinke (danke sehr, Herr P. Ja es war „alles gut".) (6—3); H. Hand (Thanks.) (1—2); Fr. Martha Rogge (4—3); Fr. A. Trost (5—2); C. Muhly (Zeitung nun regelmäßig, l. Neffe?) (6—3); S. A. Zynda (bleiben Sie nur dabei, werter Neffe.) (3—2); Fr. F. Wenger (ja, ausgeschrieben sah es etwas nach „some" aus.) (5—2); Fr. Laura Meier (Sie finden Antwort im R. Briefkasten.) (5—3); Fr. Adolphine Hensel (5—3); Julius Fordemand (6—3); Aug. Brehmer (5—3); Fr. E. Lomberg (6—2); Fr. J. Nissen (4—3); M. Baustian (4—3); Fr. Hedwig Brachetti (4—2).

Nachträglich eingegangen: J. W. Penner (4—3); Wm. Deubel (6—3).

Prämien gewannen:

Nr. 6430 — 59 Lose — Nr. 40. Fr. A. Pinnow, 3834 N. Paulina Str.
Nr. 6431 — 63 Lose — Nr. 55. Fr. F. Wenger, 305 W. North Ave.
Nr. 6432 — 60 Lose — Nr. 12. L. Behrendt, 1661 Van Buren Str.
Nr. 6433 — 61 Lose — Nr. 40. Fr. L. Kofsky, 1961 Dayton Str.
Nr. 6434 — 50 Lose — Nr. 8. Wm. Schaper, 2715 N. Francisco Ave.
Nr. 6435 — 41 Lose — Nr. 35. P. F. W. Heinke, Wiota, Ia.

Rätselbriefkasten.

Pastor C. A. König, unser geschätzter Rätselneffe, sandte für die „Rätselecke" den nachfolgenden Neujahrsgruß, den wir mit bestem Dank hier weitergeben:

Ich wünsche Dir zum Neuen Jahr:
Daß Deine Rätsellöserschar
Um 99 sich vermehre
Und jeder Dich als Onkel ehre, —
Daß in dem schönen Löserreiche
Kein Einziger je von uns weiche!
Der Neffen- und der Nichten-Schar
Erhalte Gott im Neuen Jahr
Gesundheit und die Löserlust,
Ein frohes Herz in deutscher Brust!

Da die Prämienbücher augenblicklich „vergriffen" sind, wollen die Nichten und Neffen ihre Karten, die sie zu einer Prämie berechtigen, gütigst aufheben, bis an dieser Stelle Nachricht gegeben werden kann, daß ein neuer Vorrat eingetroffen ist. Sie wissen, daß derartige Bücher zur Zeit schwer erhältlich sind.

Achtungsvoll,
R. R.

Wöchentliche Briefliste.

Chicago, den 28. Dezember 1918.

Nachfolgend ist die Liste der im hiesigen Postamt lagernden, für Empfänger mit deutschem Namen bestimmten Briefe. Wenn dieselben nicht innerhalb 14 Tagen von obenstehendem Datum an gerechnet abgeholt werden, so werden sie nach der „Dead Letter Office" gesandt.

1 Brandenberger Emil — 4 Safranek Frank
2 Krieg Lily

— Zu devot. — „... Da habe ich mich wohl gar auf Ihren Hut gesetzt, Herr Bürgermeister?" — „Ganz besondere Ehre für mich, Exzellenz!... Den Hut werde ich tragen, solange ich lebe!"

Vom Indianerfort zur Weltstadt

(Fortsetzung von der 6. Seite.)

der Bevölkerung berechnet. New York hat 140 bis 142 Dollars Schulden pro Einwohner, Chicago $28, Boston $165, Cincinnati $140, New Orleans $80, Pittsburg $70, Cleveland $50 usw. Um was zu bezwecken, muß man Geld ausgeben. Alle Großstädte der Welt haben die statistisch nachweisbare Erfahrung gemacht, daß wirtschaftliche Verbesserungen sie besser in den Stand zu wirtschaftlichem Mitbewerb setzten, weil dadurch Vergnügungs- und Erholungsreisende angelockt wurden, die ihr Geld ausgaben, und dieses kommt durch die vielseitigsten Kanäle allen zugute, reich wie arm. Ich möchte nur auf Berlin verweisen. Aber der Hauptzweck unserer Bestrebungen ist doch humanitärer Art, die Erhaltung von Menschenleben, die Erziehung einer aufgeklärten Jugend. Die Bedeutung eines Volkes hängt doch schließlich von der Entwickelung der Einzelbewohner ab, und je mehr diese physisch und sittlich gehoben werden, desto besser wird der Bürger und in Masse das Volk, und sein Charakter. Es handelt sich also bei uns nicht nur um eine materielle, sondern in noch höherem Grade um eine soziale Frage von größter Wichtigkeit. Unsere Kommission hat sich das Zutrauen der Bürgerschaft errungen, indem sie bewiesen hat, daß sie keinerlei Privatinteressen zu fördern sucht, und daß sie keinerlei politische Tendenz verfolgt. Gelingt es, unsere Pläne durchzuführen, so wird Chicago in zwei Jahrzehnten eine der schönsten Städte der Welt werden."

* * *

Fortschritte im letzten Jahrzehnt.

Aber nicht allein die Chicago Plankommission ist seit ihrer Gründung sehr fleißig gewesen und kann bereits auf die Durchführung, zumeist nach langen Kämpfen und der Ueberwindung oft noch von krassem Eigennutz beherrschten Widerstands machtvoller Interessen, blicken. Man denke nur an die Erweiterung der 12. Str. vom Ashland Boulevard zum entstehenden neuen Fieldmuseum und an die endlich in Bau gekommene Anlage der Verbindungsboulevards zwischen dem Grant und dem Lincoln Park, sondern Chicago hat auch anderweitig große Fortschritte gemacht, einen Umfang seiner Entwicklung zur Weltstadt angenommen, den man noch vor zwei Jahrzehnten für unmöglich gehalten hätte. Stadt- und Countyverwaltung waren gleichzeitig tätig, und ihnen wurde, da sie nicht erst alle möglichen Interessen oder Hinz, Peter und Kunz um Zustimmung zu fragen hatten, die Aufgabe viel leichter. Chicago erbaute sich ein neues Heim für seine Stadtverwaltung und der Countyrat in prächtigem Zusammenwirken ein solches für die Countyverwaltung und Gerichte. So entstand das prächtige, einheitliche Doppelgebäude, Rathaus und Countygebäude. Das County schuf ein neues hochmodernes Hospital, die Stadt eine großzügige Heilanstalt für Lungenleidende, beides Musteranstalten. Das County gründete die unlängst von mir geschilderte Musteranstalt Oak Forest, die aus den Mitgliedern des Countyrats bestehende Waldparkkommission nahm die Gründung eines Waldparkgürtels in die Hand, eines für alle Zeiten segensvollen gemeinnützigen Unternehmens, bei denen, wie Herr Wacker in der Chicagoer Plankommission, ein anderer wackerer Mann deutschen Bluts, Herr Peter Reinberg, der leitende Geist und die treibende Kraft ist. Beide haben sich selbstlos in den Dienst des Gemeinwohls gestellt. „Und wie gedenken Sie sich die weitere Entwicklung des Waldparkgürtels?" fragte ich Herrn Reinberg, denn Chicagos Entwicklung ist auch die unseres County Cook. „Wir werden etwa 35,000 Acres für den Waldparkgürtel erwerben—jetzt sind es 13,000 — zumeist am nördlichen Flußarm, am Desplainesfluß und im Township Palos. In einigen Jahren werden alle diese Waldparkteile durch gepflasterte Fahrstraßen und durch waldbestandene Landstreifen verbunden sein, auch alle nach den einzelnen Parkteilen führenden Wege gepflastert werden. Die Parkteile sollen Wildland bleiben, nicht Kunstparks werden. Wir werden Fahr- und Fußwege durch die Waldparks legen, am Washington Boulevard eine Brücke über den Desplaines bauen, weil sich jenseits des Flusses die Gegend stark besiedelt hat. Zunächst werden wir aber eine vier Meilen lange Fahrstraße von der Countygrenze bis zur Allisonbrücke bauen. Den Plan des Baus eines Verbindungsboulevards über das von uns erworbene Wegerecht einer Bahnstrecke vom Desplaines über wenig bebautes Land durch Irving Park östlich nach der Sheridan Road und Thorndale Avenue, hat die „Abendpost" schon neulich beschrieben. Tausende von Kraftwagen werden allsonntäglich bei schönem Wetter über diese Straße nach dem Waldparkgürtel und seinen Fahrstraßen fahren, dabei ist die Anlage billig. Des Weiteren wollen wir möglichst viele Landstraßen pflastern, zur Hebung des Verkehrs zwischen Stadt und Land. Abgesehen von den drei Millionen Dollars für Landstraßenbauten hat das County jetzt nicht mehr Schulden als vor der Inangriffnahme der vorerwähnten vielen Verbesserungen vor zehn Jahren, $1,700,000. Wir planen den Bau eines Zweighospitals im fernen Südende der Stadt, an der 95. Straße und Michigan Avenue, da wir jetzt viel Geld für Pflege Verletzter, Opfer der Industrie, in Privatanstalten ausgeben müssen, da es vielfach einfach Mord wäre, die Verunglückten nach dem fernen Countyhospital zu bringen. Des Weiteren werden Anbauten in Oak Forest geplant, auch werden wir auf eine Verschmelzung der Abwasserbehörde mit dem Countyrat, zu einheitlicher Verwaltung, hinwirken, sowie auf die Neuregelung der öffentlichen Krankenpflege. Die Stadt muß beispielsweise eine Sondersteuer für die Lungenheilanstalt erheben, wo 800 Kranke sind, während das County ohne Sondersteuer für 600 Lungenkranke sorgt. Eine einheitliche Leitung, frei von jedem politischen Einfluß, ist unerläßlich. Während der Influenzaepidemie nahm das County sich aller bedürftigen Influenzakranken an, die städtische Behörde begnügte sich mit Reden."

* * *

Andere Fortschritte.

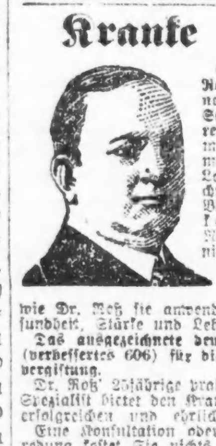
Der Bau des Abwasserkanals mit seinen beiden Zweigkanälen, dem Evanstoner im Norden, dem Sag im Süden ist ebenfalls in der Epoche nach der Weltausstellung ausgeführt worden, der gewaltige Eisenbahnknotenpunkt Clearing, die Geleisehochbauten, die viele Millionen von Dollars gekostet haben, nachdem jahraus, jahrein hunderte von Menschen an den Geleiseübergängen getötet worden waren, die riesigen Bahnhofsbauten, die zahllosen kleinen Parks, die Kinderspielplätze, die Strand- und anderen Freibäder, und wie würde unser alter Freund, der Polizeileutnant Bausch vom bayrischen Himmel wohl noch ganz anders die Laute schlagen, wenn er aus der Dichterecke des bayrischen Himmels „da oben" noch einmal herunterkommen und den Lincoln Park sehen könnte, wie damals, als er voll Begeisterung dichtete:

„Da ist der Lincoln Park in seiner Pracht,
Wer hätte das vor zwanzig Jahren gedacht?"

Und jetzt beginnt nach dem Kriege die neue und wohl bedeutsamste Epoche in der Entwicklung von Chicago, nämlich zur Weltstadt. Darüber werde ich mich in einem zweiten Artikel verbreiten.

Im Waldpark.

Kranke Leute



Es kostet nichts, Dr. Roß wegen irgend einer Krankheit oder Schwäche zu konsultiren. Die neuesten Heilmethoden für Rheumatismus, Magen-, Leberleiden, Katarrh, chronische Krankheiten, Blutstörungen, ansteckende Krankheiten, Nervenschwäche, chronische, private u. alle Harnleiden. Wissenschaftliche, moderne Behandlung, wie Dr. Roß sie anwendet, bringen die Gesundheit, Stärke und Lebenskraft zurück.

Das ausgezeichnete deutsche Heilmittel 914 (verbessertes 606) für die Heilung von Blutvergiftung.

Dr. Roß' 25jährige praktische Erfahrung als Spezialist bietet den Kranken Sicherheit einer erfolgreichen und ehrlichen Behandlung.

Eine Konsultation oder vertrauliche Unterredung kostet Sie nichts.

Kommen Sie sofort, ehe Ihr Leiden weiter fortschreitet.

Kein Zeitverlust. Dr. Roß berechnet so wenig, daß kein Kranker seinen Zustand zu vernachlässigen braucht.

Dr. B. M. ROSS, Spezialist,

Etablirt in Chicago 1882.
24 Jahre auf demselben alten Platz.
Ein graduirter und lizensirter Arzt seit 1882.

35 Süd Dearborn Straße

Ecke Monroe, Chicago.
im Crilly-Gebäude, Suites 506—507.
Nehmt Elevator zum 5. Floor.

Sprechstunden: Täglich von 9 Morgens bis 4 Nachm. und an Sonntagen von 10 Vorm. bis 1: auch Montag, Mittwoch, Freitag u. Samstag Abds. v. 7—8. Es wird deutsch gesprochen.
D30,8,11,13,15,18,20,22,28,29

Börsennotierungen.

Chicago, den 28. Dezember 1918.

Nachstehend die heutigen Schlußnotierungen an der Getreidebörse:

	11 vorm.	Schluß
Mais—		
Januar	$1.41⅜	$1.43
Mai	1.35¾	1.36½
Hafer—		
Januar	.68⅝	.69¼
Mai	.69⅞	.70⅜
Speck—		
Mai	42.00	43.10
Schmalz—		
Mai	23.70	24.05
Rippen—		
Mai	23.70	23.77

Produkten-Börse.

Wochenbericht.

Ein Vergleich der Preise des gestrigen und des letzten Wochenschlusses fällt fast durchgehends vom Standpunkt des Konsumenten aus betrachtet zu Ungunsten des gestrigen aus, da die Preise mit wenigen Ausnahmen nicht nur vor, sondern auch nach dem Weihnachtstage in die Höhe gegangen sind. Nur Butter steht niedriger, und zwar um einen Cent das Pfund. Eier, Kartoffeln und die meisten Fleischsorten sind gestiegen, Geflügel ist sogar beträchtlich in die Höhe gegangen; junge Hühner z. B. im Lebendgewicht von 23 auf 29 Cents das Pfund, geschlachtet von 26 auf 32 Cents. Ganz interessant ist ein Vergleich der jetzigen Preise mit denen vom Juli, also von etwa einem halben Jahr:

	heute	im Juli
Butter, Pfund	0.66	0.43
Eier, Dutzend	0.62	0.39
Käse, Pfund	0.35	0.22
Kartoffeln, Zentner	1.85	2.90
Kalbfleisch, Pfund	0.21	0.18
Rindfleisch, Zentner	20.25	18.10
Schweinefleisch, Zentner	17.75	17.85
Lammfleisch, Zentner	15.85	18.75

Die regelmäßige Zufuhr weist in dieser Woche zum Teil sogar auffallend niedrige Ziffern auf:

	diese Woche	letzte Woche	entsprechende Woche des Vorjahres	
Butter	27,462	32,318	32,418	Faß
Käse	2,809,000	2,228,000	2,422,000	Pfund
Eier	5,429	7,177	21,385	Kisten
Geflügel	2,500	8,475	----	Lattenkisten
Kartoffeln	184	257	160	Waggonlad'gen

Die folgenden Preise gelten für den Großhandel. Beim Einkauf kleinerer Quantitäten sind die Preise etwas höher.

Für Bäcker und Zuckerbäcker.

(Notierungen und Bericht von W. K. Kahn Co., 130 Nord Franklin Straße.)

Kakao .... $0.18½—0.20
Starke Nachfrage, doch Preise steig. 20% gut lösbar wie oben geringere Grade billig nach Buttergehalt. Preise steigend wegen geringer Vorräte an Kühlhäuse und frischem Material.
Gelatine .... 0.75 —1.05
Gute, ebbare Ware sehr wenig offeriert. Importierte abgeschnitten. Vor Schluß der Saison droht Mangel an Ware einzutreten.
Getrocknete Eier 1.00
Nur Eiweiß 1.65
Gummi — Arabischer .... 0.29½—0.50
Tragant für Icecreampowder 2.85
„Icecreampowder" .... 0.35 —0.49
Milchstreupulver 0.30
(Die Ernte ist ausverkauft.) (Viele Export-Orders.)
Reismehl 0.08

Zucker.

Granul. Rohrzucker, 100 Pfd. $9.49
do., Rübenzucker, do. 9.46

Molkereiprodukte.

Butter.

(Notierungen von Wayne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Creamery", extra, das Pfund		0.66
„Firsts", das Pfund	0.64	—0.65
„Seconds", das Pfund	0.54	—0.58
Packware, das Pfund	0.38	—0.40
„Ladles", das Pfund	0.45	—0.46

Eier.

(Notierungen von Wayne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Extras", das Dutzend		0.62½
„Ordinary Firsts", Dutzend	0.59	—0.60
Gemischte Ware, Kisten eingeschlossen, das Dutzend	0.59	—0.02

(Eier für Grocers ungefähr 3c höher.)

Käse.

(Notierungen von der Käsebörse.)

„Cheddars", das Pfund	0.34½	—0.35
Rahmkäse, „Twins", das Pfd.	0.34½	—0.35
„Daisies", das Pfund		0.36
„Long Horns", das Pfund	0.36¾	—0.37
„Young Americas", das Pfund		0.37
„Brick", das Pfund	0.33½	—0.34
Schweizer, neu, das Pfund		0.49
do. (Block), neu, Pfund	0.39½	—0.40
Limburger, 2-Pfund-Stücke		0.29½
do., Pfund-Stücke		0.30½

Geflügel und Fleisch.

Geflügel (lebend).

(Notierungen von Zepfen & Murmann, 226 West South Water Straße.)
(Die Preise gelten nur für fünf Lattenkisten oder mehr, einzelne Lattenkisten ½ Cent das Pfund höher.)

Hühner, das Pfund	0.26	—0.30
Hähne, das Pfund		0.21
„Springs", das Pfund	0.29	—0.29½
Truthühner, das Pfund		0.33
Gänse, das Pfund	0.25	—0.27
Enten, das Pfund	0.30	—0.31
Indian Runner Enten, Pfund		0.28
Perlhühner, das Dutzend	5.50	—6.00
Alte Tauben, lebend, Dutzend		1.40
„Squabs", lebend, Dutzend		2.50
do., zugerichtet, Dutzend	2.00	—3.00

Kleinere magere, weniger.
(Zur Notiz für Geflügelsender! — Nur gute fleischige Tiere sind hier verkäuflich.)

Geflügel (zugerichtet).

Truthühner, das Pfund	0.40	—0.41
Gänse, das Pfund	0.28	—0.30
Enten, das Pfund	0.35	—0.36
Hühner, junge, das Pfund	0.30	—0.32
do., alte, das Pfund	0.26	—0.30

Rindfleisch (zugerichtet.)

	Pfund	Pfund	Pfund
Rippen	Nr. 1, 34c	Nr. 2, 28c	Nr. 3, 15c
„Loins"	Nr. 1, 40c	Nr. 2, 30c	Nr. 3, 18c
Rounds	Nr. 1, 25c	Nr. 2, 20c	Nr. 3, 16c
„Chucks"	Nr. 1, 24c	Nr. 2, 20c	Nr. 3, 15c
„Plates"	Nr. 1, 17c	Nr. 2, 10c	Nr. 3, 14c

Kälber (geschlachtet.)

(Notierungen von Zepfen & Murmann, 226 West South Water Straße.)

50— 60 Pfund Gewicht, Pfd.	0.17	—0.18
60— 75 Pfund Gewicht, Pfd.	0.19	—0.20
75— 90 Pfund Gewicht, Pfd.	0.20	—0.22
90—120 Pfund Gewicht, Pfd.	0.22½	—0.23½
140—175 Pfund Gewicht (ausgefunden), das Pfund	0.16	—0.17

Hasen.

Das Dutzend zu 3.25

Frisches Obst.

Aepfel.

In Fässern—		
Talman Sweets	4.50	—5.00
Grimes Golden	7.50	—8.00
Jonathans	7.00	—10.00
Northern Spy	6.00	—6.50
Twenty Ounce	5.00	—5.50
King	5.00	—6.50
York Imperial	5.50	—6.00
Greenings	5.50	—6.25
Pippins	5.00	—5.50
Baldwins	5.25	—5.75
Golden Russets	5.00	—5.50
Ben Davis	4.00	—4.50
westliche, in Kisten—		
Winter-Bananas		3.75
Wagoners	2.25	—2.60
Delicious	3.50	—4.00
Spitzenberg	3.00	—3.50

Nüsse.

Schwarze Wallnüsse, Pfund		0.03½
Hickory, Shellbarks, Pfund		0.08

Südfrüchte.

Apfelsinen, Florida, Kiste	3.00	—4.50
California Navels (80—100)	3.75	—4.50
do. (126—176)	4.75	—6.25
Zitronen, California, die Kiste	4.75	—5.00
Grapefruit, Florida (46—80)	3.75	—4.00
do., kleinere	2.75	—3.25

Beeren.

Erdbeeren, das Pint	0.30	—0.35
do., das Quart		0.75

Frisches Gemüse.

Alligator-Birnen, Dutzend	5.00	—6.00
Artischoken, Trommel	17.00	—18.00
Blumenkohl, westlicher, Crate		2.25
Eierpflanzen, Crate	3.00	—4.50
Gurken, 2 Dutzend	3.00	—5.00
do., Florida, Hamper		6.00
Karrotten, heimische, 100 Bdl.		3.00
do., Louisiana, das Faß	4.00	—4.50
do., der Sack	0.50	—0.60
Kraut, Wisconsin, die Tonne	20.00	—24.00
do., neues Calif., Crate		2.75
do., rotes, do.		2.75
Meerrettig, 12 Wurzeln	0.65	—0.75
Pastinaken, die Kiste	0.30	—0.40
do., der Bushel	0.60	—0.65
Petersilie, Hamper	0.75	—0.90
do., Louisiana, das Faß	2.75	—3.00
do., krause, do.	2.75	—3.00
Pfeffer, Florida, Crate	3.50	—5.00
Pilze, Minnesota, Schachtel	0.50	—0.60
do., hiesige, do.		0.80
Radieschen, Louisiana, Faß	5.50	—6.50
do., Hamper	1.75	—2.00
Rosenkohl, das Quart		0.18
Rüben, Louisiana, Hamper	0.75	—0.85
do., do., das Faß	4.00	—4.50
do., der Sack	0.50	—0.60
Salat, Kopf—		
California, Crate	3.75	—4.00
Louisiana, Hamper	1.00	—1.50
Endivien, das Faß	3.00	—3.50
do., Hamper	0.65	—0.75
Eskarole, das Faß	3.00	—3.25
Blattsalat, große Kiste	0.35	—0.37½
Schalotten, das Faß	5.00	—5.50
Schnittbohnen, grüne, Hamper	3.00	—5.00
do., gelbe, Hamper	3.00	—5.00
Schwarzwurz, das Dutzend	0.40	—0.50
Sellerie, Michigan, Crate	2.25	—2.50
Spinat, Bushel	1.00	—1.15
Squash, die Tonne		16.00
Tomaten, Florida, Case		6.50
Turnips, Louisiana, das Faß		5.00
do., heimische, die Kiste	0.40	—0.50
Zwiebeln, heimische, Sack	0.75	—0.85
do. Indiana, gelb und rot, der Sack		1.50

Kartoffeln.

(L. Starks Company, 102 N. Clark Str.)
(Die Preise gelten nur bei Abnahme von Waggonladungen.)

Nördliche .... 1.60 —1.85

Getreide, Mehl u. Heu.

Barpreise).

Weizen—		
Nr. 1, rot		2.36
Nr. 2, do.	2.35	—2.36
Nr. 3, do.		2.30
Nr. 1, hart		2.30
Nr. 2, do.	2.27	—2.28
Nr. 3, do.		2.21
Mais—		
Nr. 4, gemischt		1.52
Nr. 6, do.	1.47	—1.48
Nr. 2, gelb		1.62
Nr. 3, do.	1.57	—1.60
Nr. 4, do.	1.55	—1.57
Nr. 5, do.	1.51	—1.52
Nr. 6, do.	1.47	—1.50
Nr. 3, weiß		1.53
Nr. 4, do.	1.51	—1.52
Nr. 5, do.	1.49	—1.50
Nr. 6, do.		1.48

Zufuhr— Weizen...... 292,000; Mais...... 58,000
Verschiffung— Weizen...... 69,000; Mais...... 132,000

Hafer—		
Nr. 2, weiß		0.70½
Nr. 3, do.	0.69¼	—0.70
Nr. 4, do.	0.68¾	—0.69¼
„Standard"	0.70¼	—0.71
Gerste—		
Malz	0.90	—1.02
Roggen—		
Nr. 2	1.62	—1.62½
Flachs, Duluth		3.54
Mehl—		
Frühjahr		11.00
Winter	10.30	—11.50
Roggen	4.32	—5.00
Gerste		3.30
Mais		3.65
Heu (Verkauf auf den Geleisen)—		
Neues Timothy, Nr. 1	30.60	—31.00
Alfalfa	25.00	—34.00
Dakota	27.00	—31.00
Nebraska	26.00	—28.00
Iowa und Minnesota	12.00	—20.00
Ill. u. Wisconsin, Futter	12.00	—17.00
Stroh—		
Roggen	11.50	—12.50
Hafer	10.50	—11.50
Weizen	10.50	—11.50
Timothysamen, Country Lots	8.00	—11.00
Kleesamen	25.00	—36.00

Schlachtvieh.

Rinder (per 100 Pfund)—		
Beste Ochsen	19.85	—20.25
Gute bis ausgef. Ochsen	16.75	—19.75
Mittlere Ochsen	10.50	—16.50
Jährlinge	15.75	—19.85
Fette Kühe und Rinder	8.25	—15.25
Kälber	6.50	—15.50
Schweine (per 100 Pfund)—		
Durchschnitt	17.50	—17.75
Schwere Fleischerware	17.60	—17.85
Leichte Fleischerware	17.55	—17.75
Gemischte Packware	17.15	—17.55
Ferkel	13.25	—15.25
Schafe (per 100 Pfund)—		
Lämmer, westliche	13.25	—15.85
do., Native	13.00	—15.50
Jährlinge	10.75	—13.25
Wethers	9.50	—11.25
Ewes	4.50	—10.00

Oel, Harz, Alkohol.

(Preise vom Paint, Oil and Varnish Club, 200 West 18. Straße.)

Carbon Headlight, 175 Test.		$0.12
Red Crown Gasolin		0.23
Winteröl, schwarz		0.13 3
Leinsamenöl, roh, im Faß		1.77
do., gereinigt, do.		1.79
Terpentin, im Faß, Gallone		0.85
Denatur. Alkohol, Gallone		0.70
Reines Bleiweiß, in 100 Pfd. Fässern, das Faß		14.00
Kleinere Quantitäten, das Faß	1.95	—7.25
Extra Qual. Gilders' Whiting, in Fässern, 100 Pfund	2.00	—3.25
New Yorker Gyps, 1 bis 4 Fässer, das Faß		4.00
Schellack, weiß, Gallone		3.35
do., orange, do.		3.15

Aus katholischen Gemeinden.

St. Benediktus-Kirche.
(Irving Park Bld. und Leavitt Straße.)

Auf der Höhe des Mannesalters stehend, ist am Weihnachtsfeste der tatkräftige Pfarrer der St. Benediktus-Gemeinde, Hochw. Josef Zimmermann, an den Folgen eines Herzleidens gestorben. Er hatte zwar eine gewaltige Aufgabe, den Bau und die Vollendung der St. Benediktuskirche, hinter sich, aber er war ein solch tatkräftiger Mann, daß, hätte der göttliche Ratschluß nicht anders über ihn verfügt, noch weiteres Großes von ihm zu erwarten stand.

Allen, denen es vergönnt war, am letzten Gräberschmückungstage, am 30. Mai 1918, der Weihe der neuen St. Benediktuskirche, Irving Park Blvd. und Leavitt Str., beizuwohnen, werden es schier unbegreiflich finden, daß jener prächtige Mann, dessen „Ich will", dessen Energie jenes Prachtwerk schuf, nicht mehr unter ihnen weilt. Der Schmerz über den Verlust Pfarrer Zimmermanns bei seinen Pfarrkindern ist ein allgemeiner, und mit ihnen trauert ein großer Teil des Deutschtums Chicagos.

Der Entschlafene wurde vor 49 Jahren in Hillinghausen, Kreis Olpe, Westfalen, geboren, aber seine Eltern, Joseph und Josepha Zimmermann, wanderten, als er kaum das erste Lebensjahr überschritten hatte, nach Amerika aus und siedelten sich in Wilkesbarre, Pa., an. Hier genoß Pfarrer Zimmermann seine erste Schulbildung und bezog später das Priesterseminar zu St. Francis, Wis., um sich auf seinen Lebensberuf, das Priestertum, vorzubereiten. Vor 23 Jahren, am 23. Juni 1895, erteilte ihm Erzbischof Feehan von Chicago die hl. Weihen, nach deren Empfang er nach seiner Vaterstadt Wilkesbarre eilte, um dort sein erstes Meßopfer darzubringen. Wieder nach Chicago zurückgekehrt, ernannte ihn Erzbischof Feehan zum Kaplan an der St. Martinuskirche, an der 59. Str. und Princeton Ave., und dort weilte er, sich der Achtung und Liebe der Gemeindeangehörigen und besonders der Jugend erfreuend, sechs Jahre lang, bis ihn sein Bischof zum Pfarrer der damals noch kleinen St. Benediktuskirche ernannte. Hier eröffnete sich dem tatkräftigen jungen Priester ein weites und schönes Arbeitsfeld, das er wacker bebaut hat, und das nun, da der eifrige Sämann sich aufs Sterbekissen gelegt hat, die herrlichsten Früchte trägt. Neunzehn arbeitsreiche Jahre waren es, die Pfarrer Zimmermann hier tätig war, in ihnen hat er Großes geschaffen, sie waren ein Segen für seine ihm anvertraute Herde, der er ein guter Hirte war. Aus dieser Gesinnung heraus entstand auch unter den Gemeindemitgliedern der Gedanke, sich bereits heute abend in der Kirche zu versammeln, um im Gebete ihres geistigen Vaters zu gedenken. Bei dieser Andacht wird den Gemeindegliedern auch näheres über die Beerdigungs-Feierlichkeiten mitgeteilt werden.

Die Leiche Vater Zimmermanns wird heute nachmittag um 3 Uhr in der Kirche aufgebahrt werden, um den Pfarrangehörigen Gelegenheit zu geben, noch einen letzten Blick auf die im Tode verklärten Züge ihres Pfarrers werfen zu können. Das feierliche Pontifikalrequiem wird morgen Vormittag um 10 Uhr seinen Anfang nehmen, worauf sich der Leichenzug nach dem St. Bonifazius-Gottesacker begeben wird, wo die sterblichen Ueberreste Pfarrer Zimmermanns dem Schoße der Erde anvertraut werden. R. I. P.

Der Peterspfennig.

Die Bedürfnisse des Vatikans werden, da der Papst seit Aufhebung des Kirchenstaates über keine Staatseinkünfte zu verfügen hat, durch jährliche Sammlungen unter den Gläubigen, deren Erträgnis als Peterspfennig bekannt ist, bestritten. Als Erzbischof Mundlein in diesem Jahre seine Diözesanen zur Beisteuer zum Peterspfennig aufforderte, da wies er mit Recht darauf hin, daß gerade in diesen Kriegszeiten gewaltige Anforderungen an den Heiligen Vater gemacht wurden, und daß er, das geistige Oberhaupt von Katholiken in Freundes- und Feindesland, von Katholiken aller Nationen der Erde nicht nur um geistige, sondern auch um materielle Hilfe angegangen werde. Des Erzbischofs Ruf ist nicht ungehört verhallt. Bereits im vorigen Jahre überstieg die von der Erzdiözese Chicago zum Peterspfennig beigesteuerte Summe, die aller anderen Diözesen des Landes, sie betrug $75,000. Diese Summe ist nun in diesem Jahre wiederum überflügelt worden, denn die Erzdiözese Chicago ist im Stande $81,000 als Peterspfennig zu opfern. Deutschsprachige Gemeinden stehen hierbei wiederum an der Spitze der Freigebigen. So hat St. Alphonsus $483, St. Aloysius $305, St. Antonius $400, St. Augustinus $970, St. Benediktus $503, St. Clara $218.27, St. Clemens $525, St. Franziskus v. Sales $110, Heiliger Geist $153, Hl. Dreifaltigkeit $126.98, Unbefleckte Empfängnis $131.90, St. Michael $1015.20, St. Paulus $210.59, Herz Jesu 509.96, St. Raphael $162.10, St. Theresa $136 zum Peterspfennig ihr Scherflein beigetragen.

St. Michaels-Kirche.
(Cleveland Ave. und Eugenie Str.)

Am letzten Tage des alten Jahres findet wie üblich ein Schluß- und Danksagungsgottesdienst statt, der um halb 8 Uhr abends beginnt. Bei dieser Andacht wird eine besondere Predigt gehalten werden, auch wird eine Jahresübersicht zur Verlesung gelangen. Kein Gemeindemitglied sollte es versäumen, diesem wichtigen Gottesdienste beizuwohnen.

St. Alphonsus-Kirche.
(Southport und Wellington Ave.)

Am Neujahrsfeste wird der Gottesdienst in derselben Reihenfolge als wie an Sonntagen abgehalten werden. Um 10 Uhr findet ein feierliches Hochamt mit Predigt statt. Nachmittags um halb 3 Uhr findet Kinderandacht mit Segen statt. Die Abendandacht fällt aus.

Heute werden im Athenäum wiederum Wandelbilder vorgeführt werden. Diesmal soll dabei der Humor zu seinem Rechte gelangen. Die „Stars" sind keine geringeren als Douglas Fairbanks und Fatty Arbuckle. Ersterer tritt in dem Lustspiel „He comes up smiling" und Letzterer in der Farce „A Country Hero" auf.

St. Paulus-Kirche.
(Hoyne Ave. und 22. Place.)

Hochw. P. Albert Taschinski, O. S. B., der am letzten Samstag in der Erzabtei-Kirche zu St. Vincent, Pa., vom hochw'sten Bischof Canevin von Pittsburg zum Priester geweiht wurde, wird heute in der St. Paulus-Kirche seine Primiz feiern.

Kranke Leute von Chicago

welche an **chronischen, nervösen, hartnäckigen und komplizierten Krankheiten** leiden. Seid Ihr es überdrüssig, auf Versprechungen von Heilung zu vertrauen und Geld zu bezahlen? Sprecht vor und laßt mich sehen, was ich für Euch tun kann. Meine Untersuchung, Ansicht und Rat kosten Euch nichts.

Kranke Männer und Frauen

Jahrelange Erfahrung in Behandlung von **nervösen, chronischen und komplizierten Krankheiten** befähigen mich, Euch wissenschaftliche electro-medizinische Behandlungen zu geben, welche Anderen Heilung gebracht haben, nachdem andere Methoden versagt hatten, und durch die viele Männer und Frauen vor den Gefahren von Operationen bewahrt wurden.

Wenn Ihr an chronischen, nervösen, Blut-, Haut- oder komplizierten Krankheiten leidet, oder wenn Ihr von Magen-, Eingeweide-, Leber- oder Nieren-Leiden geplagt seid, oder wenn Ihr Rheumatismus, Schmerzen im Kreuz oder den Gelenken habt, zieht mich zu Rat.

Was ein zufriedengestellter Patient sagt:

Dr. Whitney. Ich schreibe, um Ihnen mitzuteilen, wie sehr ich mit Ihrer Behandlung zufrieden bin, nachdem eine Anzahl Doktoren und Spezialisten vergebens versucht hatten, mir zu helfen. Ich danke Ihnen, Doktor, für Ihre Bemühungen in meinem Fall und hoffe, daß alle Kranken, gleichviel, was ihre Krankheit ist und wie lange sie krank gewesen sind, zu Ihnen kommen werden, um sich untersuchen und in Behandlung nehmen zu lassen, wie ich es tat, und Zeit, Gesundheit und Geld sparen.

Hochachtungsvoll, A. H. Schweibing, 1730 Winona Str.

Office-Stunden: 9 Uhr Vormittags bis 8 Uhr Abends. **DR. WHITNEY** Sonntags: 10 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachm.

422 S. State Straße, nahe Van Buren Straße, Chicago, Ill.

Lebensmittelpreise.

Die staatliche Nahrungsmittelkontrolle setzte heute folgende Lebensmittelpreise für den Kleinverschleiß fest:

Brot.

Weißbrot, 1 Pfund Laib .... 9—10c
Weißbrot, 1½ Pfund Laib .... 14—15c

Mehl.

Weizenmehl, ⅛ Faß, Baumwollsack .... $1.51—1.63
Weizenmehl, ⅛ F. Papiersack 1.48—1.56
Weizenmehl, 5 Pf., ausgewogen 32—35c
Roggenmehl, ⅛ Faß Baumwollsack .... $1.27—1.54
Roggenmehl, 5 Pfd. ausgewogen 28—33c
Schrot- und Grahammehl, 5 Pfund, ausgewogen .... 31—37c

Cereals.

Maismehl, ausgewogen, 1 Pfund 4½—6c
Hominy, 1 Pfund .... 5½—7¼c
Reis, Blue Rose, 1 Pfund .... 11¼—14c
Rolled Oats, 1 Pfund .... 5½—7½c
Bohnen, Navy, 1 Pfund .... 13—15c
Bohnen, Lima, 1 Pfund .... 16¼—19c
Bohnen, Pinto, 1 Pfund .... 12¾—14c

Zucker und Sirup.

Zucker, klarer, 1 Pfund .... 10—10¾c
Maissirup, 1½ Pfd. Büchse .... 13—15c
Maissirup, 5 Pfd. Büchse .... 38—44c

Getrocknetes Obst.

Backpflaumen, 70—80 Stück, 1 Pfund .... 15½—19c
Backpflaumen, 80—90 Stück, 1 Pfund .... 14½—18c
Backpflaumen, 90—100 Stück, 1 Pfund .... 13½—16¾c

Konserven.

Mais, Standard, 20 Unz. Nr. 2 Büchse .... 10—13c
Tomaten, Standard, 20 Unz. Nr. 2, Büchse .... 15—18c
Erbsen, frühe Juni, Standard, 20 Unzen Nr. 2, Büchse .... 14—17c
Lachs, Pink, 1 Pfund Büchse .... 21—25c
Lachs, Red Alaska, Büchse .... 28—37c
Verdampfte Milch, Büchse .... 15—19c
Kondensierte Milch, beste Sorte .... 21—25c
Kondensierte Milch, Mittelsorte .... 19½—23c

Provisionen.

Butter, Creamery, Extra, frisch, ausgewogen Pfund .... 70—74c
Butter, Kühlspeicher, beste Sorte, ausgewogen, Pfund .... 53—58c
Butter in Pappschachteln 1½c höher.
Kunstbutter, Standard, in Schachteln und Rollen, Pfund .... 36—39c
Kunstbutter, Mittelsorte, ausgewogen, Pfund .... 33—36c
Käse, American, Vollmilch, ausgewogen, Pfund .... 42—47c
Eier, frisch geprüft, 24 Unz., Dtzd. 63—74c
Eier, Kühlspeicher, geprüft, 23 Unz., per Dutzend .... 52—58c
Eier in Pappschachteln 1c höher.
Schinken, ganz, 10—16 Pfd., Pfd. 37—42c
Speck, beste Sorte, ganze Stücke, Pfd. 52—58c
Speck, Mittelsorte, ganze Stücke, Pf. 46—50c
Speck, viereckige ganze Stücke, Pfd. 37—42½c
Schmalz, rein, ausgewogen, Pfd. .... 28—32c
In Pappschachteln 1c höher.
Schmalzersatz, ausgewogen, Pfd. .... 27—30c
Kochöle, in Büchsen, Baumwollsamenöl, kleine Büchse .... 40—50c
Kochöle, in Büchsen, Baumwollsamenöl, mittelgroße Büchse .... 82—98c
Kochöle, in Büchsen, Maisöl, Pintbüchse .... 37—44c
Kochöle, in Büchsen, Maisöl, Quartbüchse .... 70—85c
Hühner, 3—5 Pfd., ausgenommen, Pfund .... 30—35c
Hähne, ausgenommen, Pfund .... 26—29c
Turkeys, beste, ausgenommen, Pfund .... 42—47c
Enten, ausgenommen, Pfund .... 38—42c
Gänse, ausgenommen, Pfund .... 31—35c
Kartoffeln, Nr. 1, 10 Pfund .... 25—30c

Unglückstage.

Wenn sich an einem Tage die Verdrießlichkeiten häufen, dann hat wohl schon so mancher Leser geseufzt: „Das ist doch heute ein richtiger Unglückstag!" Nun, es war in früheren Zeiten in der Tat ein weit verbreiteter Aberglaube, daß es wirklich besondere Unglückstage gäbe, an denen der vorsichtige Mensch jede einigermaßen wichtige Hantierung ruhen lassen müsse, um das Schicksal nicht herauszufordern.

In einem alten Kalender aus dem Jahre 1481 sind als Unglückstage folgende festgesetzt: Der 5. und 27. Februar, der 1. und 29. März, der 10. und 19. April, der 3. und 25. Mai, der 15. Juni, der 10., 14. und 22. Juli, der 1. und 31. August, der 2. und 21. September, der 4. Oktober, der 5. November, sowie der 4. und 19. Dezember. Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß man an diesen Tagen weder „keuffen, noch verkeuffen, noch auch kein weip werben und auch sonsten keinerley sach treiben soll."

Columbia Grafonolas und Victrolas

auf Abzahlung.
Rekords in allen Sprachen
Kauft Weihnachtsplatten, so lange noch welche zu haben sind.

Schöne Auswahl in goldenen Uhren, Diamantringen und sonstigen Juwelen zu sehr vorteilhaften Preisen.

Wir nehmen Liberty-Bonds zum vollen Werte in Zahlung an. — Verlangt unseren neuen Katalog. — Auf Wunsch senden wir unseren Vertreter.

I. HERZOG & CO.

Nordseite: 534 W. North Ave.
Südseite: 4318 Wentworth Ave.
Telephon Diversey 5428.
Offen täglich, auch Sonntags, bis 9 Uhr abds.
14 ds,sonmimi

Als vorteilhafte

Januar-Geldanlagen

von $100.00 aufwärts

empfehlen wir von unserem Vorrat — solange unverkauft:

6%ige Kansas City Terminal Railway Co. 5jährige Goldnoten,
durch zwölf Bahngesellschaften garantiert, zu laufendem Marktpreis.

7%ige Interborough Rapid Transit Co.,
fällig 1921, 3jährige Goldnoten, sichergestellt mit $153.00 Bonds der Interborough Rapid Transit Co., zu täglichem Marktpreis.

Chicago Milwaukee & St. Paul R. R. Bonds,
Preis auf 7½%iger Zinsbasis.

Japanische Staatsanleihe, 1925 fällig,
1925 fällig — 7% Zinserträgnis.

Französische Staatsanleihe,
1000 Francs für $145.00, normal zirka $200.00.

Southern Pacific R. R.,
Bonds mit garantiertem Umrechnungskurs in Francs, Sterling, Dollars, holländisch. Gulden und Mark, auf 6%iger Zinsrentabilität.

Argentinische Staatsanleihe,
Umrechnungskurs in allem europäischen Gelde garantiert, auf 6½%igem Erträgnis.

Public Utility und Municipal Bonds billigst.

Liberty Bonds,
wie alle sonstigen amerikanischen und europäischen Wertpapiere stets gegen Kassa gekauft und verkauft und bevorschußt.

Darlehen, Kollektionen, Erbschaften, Dokumente besorgt.
Näheres brieflich oder persönlich bei

L. KAUFMANN & CO.

Bankgeschäft—28 S. Wells Str., (Fifth Ave.)
Staatszeitungs-Building. — Offen täglich 9—6, Sonntags 9—12:30.

Jahres-Ende Räumungs-Verkauf

Die Droguen

4. Floor. Keine Post od. Telephonbestellungen
Listerine, Lambert's, $1 Flasche, 69c
Sal Hepatica, $1.20 Größe, zu ...71c
Reines Glycerin, 1 Pfd.-Flasche, 41c
Witch Hazel Salbe, 25c Paket, zu .14c
Youth Craft, für Haar, $1 Größe, 87c
Hospital-Watte, Pfundrolle, zu ..43c

Keine Post- oder Telephon-Bestellungen ausgeführt.
Lowest Prices Our Chief Attractions
Boston Store
STATE MADISON AND DEARBORN STS.

Männertrachten

—Haupt Floor — Dearborn Straße—
$1, $1.25 und $1.50 Negligee Männerhemden, mit weichen oder gebügelten steifen befestigten Manschetten, aus feiner Qual. Shirting, in jeder Weise zuverlässig, Gr. 14—17, zu .. **77c**

Jahresende Räumungs-Verkauf von Mänteln, Suits und Kleidern

So groß, so ungewöhnlich sind die geldsparenden Gelegenheiten morgen in unserer großen Outer Garment Section für Damen, daß Ihr es unmöglich finden werdet, den Offerten zu widerstehen, umfassend gerade jetzt von Damen gewünschte Kleidungsstücke, von welchen hier nur etliche folgen.

Straßenkleider für Damen, aus reinwollener Serge, hübsche neue Effekte, bestickt und besetzt mit schwarzem seidenem Braid, Tube Skirts mit Pin tucked Bottom, andere Fassons Tunic Effekte, meistens in marineblau, wt. bis 27.50, zu **15.00**

$95 Duvetyn Straßenkleider, einfach geschneid. Modelle, in Navy, zu... **69.50**

$100 schwarze Satin und Jet Kombination prächtige Abend-Gowns, für die Räumung zu ... **75.00**

$125 Plum farbige Georgette Dinner Gowns — handbesticktes Bodice — Pelzbesatz, zu nur **$75**

$150 weiße brokadierte Sammet und schwarze Spitzen prachtvolles Abend-Gown, Montag ... **85.00**

$150 prächtiges weißes Spangled Abend-Gown, leicht beschmutzt, zu nur **$75**

$100 brauner Silvertone Suit, fancy Seidenfutter, Hudson Seal Pelzbesatz, zu nur **69.50**

Damen-Suits, Werte bis zu $95.00, aus wollenem Velour, Silvertone, Duvet de Laine, Velveteen und Velour Checks gemacht, fancy und einfach. Peau de Cygnefutter, mit Hudson und Nutria Pelzkragen, für Montag zu nur **50.00**

Damen-Suits, aus Silvertone, wollenem Velour, Broadcloth, Poplins und Serges, Peau de Cygne Futter u. Zwischenfutter, alle neuesten modernen Fassons — in allen beliebten Schattierungen, wert bis 55.00, zu **35.00**

$250 Suit für Damen — aus braunem Duvet de Laine, Kragen, Manschetten und 9zöll. Border aus echtem Marderpelz, **$175**

$225 Navyblauer Duvetyn Suit, Kragen, Manschetten und Bottom mit Flying Squirrel besetzt, zu **$150**

$100 Champagne farbig. Spitzen und Georgette Dinner Gown, Untergrund von fleischfarbiger Seide — zu nur **69.50**

Moderne Winter-Mäntel für Damen, aus reinwoll. Velours, Silvertones und Plüsches und Caracul Pelz Cloth gemacht, ganz gefütterter Pelz- und Plüsch besetzter Kragen, in allen Größen, Auswahl zu ... **25.00**

$300 Plum farbiger Duvetyn Straßen-Umhang, großer Biber Cape Kragen, **$198**

$100 Straßen Mantel— aus 2farb. Bolivia, Raccoon Kragen und Manschetten, fancy Seidefutter, **69.50**

$139 Reindeer Duvetyn Straßenmäntel, Seal-Kragen u. Manschetten, Seidefutter, zu nur **87.50**

$165 Tan Velour Straßenmantel, Moschusratte Kragen, Cuffs u. Bottom, zu **$100**

$150 schwarzer Satin 3-Stücke Suit, Fuchspelz-Besatz, für nur **85.00**

$115 brauner Lambskin Cloth Mantel, Nutria Pelzbesatz— spez. zu **85.00**

$100 Navyblauer Velveteen-Suit, Seidefutter, großer australischer Opossum Pelzkragen, zu **67.50**

Das Autogramm.

Von Clara Cysell-Kilburger.

So jammerlich, so vollkommen untergesunken in dem Gefühl seines eigenen Nichts hatte Ernst Mühlbacher sich, so lange er denken konnte, nicht gefühlt, wie heute.

Das ist geradezu ein Fluch, daß junge Männer, die nicht viel mehr ihr eigen nennen als ihre Intelligenz, ein nicht unübles Aeußere und den Ruf „ein netter Kerl“ zu sein, sich immer in die Tochter des Chefs verlieben müssen, daß dieser Chef natürlich wohlhabend und geldstolz, das Töchterchen verwöhnt und kapriziös sein muß! Warum verliebt man sich nicht lieber in irgend ein bescheidenes nettes Ding, das wartend dasitzt, und diese Liebe als eine unverdiente, hohe Begnadung entgegennimmt? Ja warum — —

Der junge Kaufmann saß in seinem höchst ungemütlichen Junggesellenzimmer mit der berüchtigten „Muschelgarnitur“ und den bunten Baumwolleplüschbezügen und grübelte dem Problem nach. Ja warum? Je mehr er aber in die Tiefe drang, um so unmöglicher erschien ihm der Gedanke an das bescheidene Mädchen, das auf ihn wartete, das seine Phantasie so bereitwillig hatte konstruieren wollen, um so deutlicher wurde es ihm, daß das Mädchen seiner Liebe gerade nur so und nicht anders aussehen könne, wie Irma Wohlenberg.

Wie sie ihm gestern gegenüber gesessen hatte in der reichen elterlichen Behausung, in der Fensternische, in der Hyazinthen dufteten und die rote Ampel so magisch leuchtete, gerade als sei alles eigens darauf berechnet gewesen, einem jungen Paare, weitab von der übrigen Gesellschaft ein geschützt-verführerisches Eckchen zum Aussprechen zu verschaffen! Zum Teufel auch, hat denn Frau Wohlenberg keine Empfindung dafür, was sie mit solchem Arrangement anrichtet, man ist doch schließlich kein Stück Holz, kein indischer Bronzegötze — und was fällt Herrn Wohlenberg überhaupt ein, daß er „die Herren“ aus seinem Bankgeschäft zu sich in die Familie einladet!

„In vier Tagen ist mein Geburtstag, siebzehn Jahre! Da gibt's eine große Gesellschaft, die Herren werden natürlich auch dabei sein,“ hatte Irma gesagt. Die Herren — und unter ihnen natürlich auch er — machte sie sich nicht klar, welche Demütigung für ihn in diesem selbstverständlichen Verfügen über seine Person lag? Aber sie hatte dabei gelächelt, kokett, versprechend und ein so liebenswürdiger Ausdruck war dabei über das etwas matte, blasierte Gesichtchen gegangen, daß dadurch viel wieder gut gemacht wurde.

„Es wird mir eine Ehre sein, die Einladung ist schon in meinen Händen,“ hatte er sehr steif erwidert, aber dann, durch ihr Lächeln ermutigt, kühn hinzugefügt: „Aber Sie werden mir gestattten, vorher, am Vormittag meine Glückwünsche auszusprechen?“

„Aber wozu denn? Wir sehen uns ja doch abends ausgiebig genug.“

„Mir genügt das nicht. Werden Sie mir nicht wenigstens erlauben, Ihnen ein paar Blumen zu bringen?“

„Um Gottes willen nicht! Ich bekomme doch so wie so eine Unmenge, so viel, daß sie mir nur Kopfschmerzen machen.“

„Dann bin ich freilich übel daran. Wie unsere gesellschaftlichen Gesetze nun einmal liegen, sind ja Blumen das einzige, was ein Herr einer jungen Dame anbieten darf.“

„Einer bescheidenen Dame. Ich bin aber nun furchtbar unbescheiden. Wissen Sie, was ich mir wünsche? Ein Automobil, ein Autogramm von Ottomar Niebuhr.“

„Das erstere scheidet aus dem Bereich meiner Möglichkeit aus — und was das zweite betrifft — schwärmen Sie denn so sehr für Niebuhr?“

„Schwärmen?“ Mehr als das, ich halte ihn für einen unserer Größten. Eine Zeile von seiner Hand würde für mich ein kostbarer Besitz sein, unter allen meinen Autogrammen, Sie wissen, ich sammle mit Leidenschaft welche, das Hervorragendste.“

„Nun also!“

„Ach, wenn das so einfach wäre! Er gibt keine aus der Hand. Neulich hat erst Leutnant von Olfers für mich an ihn geschrieben, aber keine Antwort bekommen.“

Dabei hatte sie den Kopf gesenkt und ihre junge Brust unter dem modernen Empirekleid hatte sich zu einem schmerzlichen Seufzer gehoben.

„Was kann Ihnen denn an solchem Autogramm liegen! Ein paar Zeilen, die ein Mann, der Sie gar nicht kennt, unter dem Druck irgend einer Nötigung aufs Papier wirft, die er vielleicht an zehn andere in der gleichen Fassung schickt,“ hatte Ernst sie zu trösten versucht.

Damit war er aber übel angekommen: Es fehle ihm dafür eben jedes Verständnis, er könne sich nicht vorstellen, was die Handschrift eines großen Mannes bedeute, das sei wie ein Teil von ihm selbst, diese Buchstaben, die er aufs Papier gezeichnet, seien nichts Geringeres als ein Haarlocke, ja mehr als das, denn sein Geist stehe dahinter. In einer ihr bekannten Familie werde noch mit Stolz eine Locke Heinrich von Kleists aufgehoben und verleihe allen Relief, ein Autogramm Otto Niebuhrs sei aber mehr als alle Kleist-Locken — —

Noch jetzt, volle vierundzwanzig Stunden später, in seinem öden Chambre garni sah Ernst Mühlbacher das junge Mädchen vor sich, wie sie in dem fließenden weißen Kleide, von dem roten Flämmchen beleuchtet dagestanden hatte, den Ausdruck schmerzlichen Verzichtens auf dem hübschen Gesicht — — Wenn er ihr helfen, ihr die Freude bereiten könnte! Dabei streifte kein unlauterer Gedanke seine Wünsche für sich selbst.

Aber was würde er ausrichten, gegenüber der prinzipiellen Ablehnung des großen Mannes? Eine einfache Bitte würde keinen Erfolg haben, das hatte das Vorgehen des Leutnants von Olfers bewiesen. Aber wo etwas Besonderes finden, das rührte, ans Herz griff? Er sann und sann — — Schließlich griff er unter einem leisen Seufzer zu Briefbogen und Feder, rückte die Petroleumlampe zurecht und begann zu schreiben, unter häufigem Absetzen und Ueberlegen.

Zu guter Letzt fiel ihm noch etwas ein, wofür Rat geschaffen werden mußte. „Fräulein Kiesewetter,“ rief er aus der Türe, „darf ich wohl einmal Ihren ehrenwerten Namen für eine Briefunterschrift mißbrauchen? Sie riskieren nichts damit, es handelt sich um einen Scherz —“ und als die Zimmervermieterin gefällig zustimmte, unterschrieb er und kuvertierte das Schreiben. „Wenn ein Brief aus Karlsruhe an Sie ankommt, so ist das die Antwort für mich,“ rief er noch einmal durch die Tür.

* * *

Der Diener brachte die eingelaufene Post ins Zimmer, wo Herr und Frau Ottomar Niebuhr am Teetische beim Frühstück saßen.

Ein schöner Mann, dieser Dichter und erfolgreiche Bühnenschriftsteller. Dunkel, ernst, mit einem Stich ins Diabolische, mit wallendem Bart, das Haar über der Stirn in zwei Moseshörner gespalten. Sie blond, etwas faniert, etwas müde, distinguiert und mit Resten früherer großer Schönheit, gekleidet in ein Morgengewand aus ganz mattblauem Seidenplüsch.

Die zwei Briefchen, die auf ihr Teil entfallen, waren bald gelesen, während er mit seiner umfangreichen Korrespondenz ziemlich zu tun hatte.

„Nun — wohl nichts Interessantes?“

Er liebkoste seinen Bart und warf die Briefschaften auf das Damasttuch. „Ach immer dieselben Geschichten,“ entgegnete er, wie schwer ermüdet, „Verlegerfragen, Abrechnung von Siebert über „Kainsmale“, die Tantiemen sind wieder so ausgiebig, daß du mich erfreuen würdest, wenn du einen recht kostspieligen Wunsch äußertest. Dann das übliche: meinen Namen für eine literarische Gründung, Autographenbitten, das heißt merkwürdigerweise nur eine einzige.“

„Damit wirst du ja auf jeden Fall bald fertig.“

„Ja — willst du lesen, Ada?“

„Ach laß nur, deine Verehrerinnen schreiben sämtlich nach der Schablone. Ich kenne es im voraus und bin nicht eifersüchtig.“

„Aber eine Siebzehnjährige! Und dazu diese Handschrift. Sieh einmal.“

Die schöne Frau nahm das Briefblatt entgegen, das der Dichter ihr über den Tisch hinreichte.

„Das ist doch eine vollkommene Kaufmannshandschrift,“ sagte sie befremdet. Dann begann sie zu lesen:

„Sehr geehrter Herr!

Hierdurch erlaube ich mir, Ihnen mitzuteilen, daß ich Sammlerin von Handschriften berühmter Persönlichkeiten bin, und werden Sie es mir nicht verübeln, wenn ich Sie höflichst ersuche, meine Sammlung zu bereichern. Ich bin ein siebzehnjähriges Mädchen, etwas kränklich und bleichsüchtig, das mit größter Begeisterung Ihre prachtvollen Werke liest und möchte von Herzen gern ein Autogramm von dem berühmten Schriftsteller besitzen, den ich als einen unserer Größten verehre. In der angenehmen Erwartung, daß es Ihnen keine Mühe macht, mir einige Zeilen zu schreiben, sehe ich denselben postwendend entgegen, und versichere Sie einstweilen und im voraus meines aufrichtigen Dankes.

Ich zeichne mit vorzüglicher Hochachtung Ihre ganz ergebene

Herta Kiesewetter.“

Frau Ada lachte. „Das ist drollig. Diese Siebzehnjährige mit der Kontoristen-Handschrift und dem Geschäftsstil möchte ich sehen. Ich möchte wetten, daß sie einen Schnurrbart und neunzentimeterhohen Umlegekragen zu rosa und maigrün karrierten Chemisetts trägt. Die Naivität, mit der dir diese Falle gestellt wird, ist wirklich köstlich.“

„Ekelhaft ist's, einfach eine Gaunerei,“ entgegnete Ottomar Niebuhr mit leidender Stimme und mit schmerzhaft gehobenen Brauen und ergriff dabei spitzfingerig das Schreiben, als ob es eine Spinne sei. „In den Papierkorb damit, legt's zu den übrigen.“

Jedoch die Frau deckte ihre feine schmeichelnde Hand zärtlich über die zornige des Gatten. „Weißt du, was ich mir denke? Dieser Bettler—daß es wirklich ein junges Mädchen, ist ja vollkommen ausgeschlossen — bettelt im Auftrag eines anderen. Irgend etwas steckt sicher dahinter. Vielleicht ein Austausch? Vielleicht auch ein richtiger Handel mit Autographen berühmter Persönlichkeiten? Erst neulich habe ich in der Zeitung gelesen, wie hoch derartige Schriften jetzt bezahlt werden, z. B. ein Brief des Ersten Napoleon mit 200 Frank und ein kleiner Zettel Körners 32 Mark. Danach kann man ja ungefähr berechnen, wie sich ein Autogramm von dir stellen würde.“

„Nun, da wäre ich wirklich begierig, wie hoch du deinen Mann bewerten würdest — —“

Sie lachte wieder. „Da werde ich mich schön hüten! Aber im Ernst, ich glaube, daß ich richtig kombiniert habe.“

„Das glaubt ihr Frauen immer, selbst dann noch, wenn euch jemand das Gegenteil beweist.“

„So beweise es mir doch. Gönne doch der kleinen Bleichsucht „postwendend“ die erbetenen Zeilen.“

„Damit der Mensch sich damit brüsten könnte, mich überlistet zu haben!“

„Deine Antwort braucht ja nicht gerade so zu sein, daß er sie hinter den Spiegel steckt. Sage ihm doch deine Meinung, fein ironisch, wie es deine Art ist, laß durchblicken, daß du ihn erkannt hast. Das nimmt dir doch nicht viel von deiner kostbaren Zeit“, drängte sie.

Der Dichter blickte seine Frau an, ob sie im Ernst spräche, doch als sie ihm noch einmal zunickte: „Tue es, bitte“, seufzte er tief auf; als wenn er sich entschlösse, eine ungeheure Arbeit auf sich zu nehmen, ergriff er eines der geöffneten Briefkuverts, hatte das oxidierte silberne Crayon von seiner Uhrkette und begann zu schreiben.

Sie stand auf, seidenrauschend, eine Wolke von Duft um sich verbreitend und blickte ihm über die Schulter. In einem Augenblick war das Konzept vollendet.

„Famos!“ rief sie, „ganz allerliebst pointiert, nun das wird der Mensch ja verstehen“. Grundsätzlich lobte sie alles, was ihr Gatte schrieb, sie stand sich so am besten. „Nur die letzte Reihe: „So mag der Besteller den Lohn empfahn“, ist vielleicht nicht ganz klar“, meinte sie vorsichtig.

„Nun erlaube! Ich dächte, das ließe an Klarheit nichts zu wünschen übrig. Er soll den Lohn empfahn, den innerlichen Lohn, daß er in seiner Gemeinheit erkannt ist, wie ihm das gebührt. Verstehst du es jetzt?“

„Aber natürlich. Verzeih nur, gerade so ist es besonders treffend. Die Lehre, die so unmittelbar von dir kommt, wird schon wirken. Ich beneide den Mann nicht, die Scham wird seine Strafe sein.“

Da küßte er sie auf die Stirn und schritt seinem Arbeitszimmer zu. „Du triffst doch immer das Richtige“, sagte er liebenswürdig, bei etwas erhellter Stirn.

* * *

Fräulein Herta Kiesewetter hatte ebenso gespannt wie Ernst Mühlbacher selbst auf den Karlsruher Brief gewartet, und als er dann eingetroffen war, hatte es der späten Jungfrau keine kleine Ueberwindung gekostet, ihn uneröffnet in die Stube ihres Zimmerherrn zu legen. Verschiedene Mal schlich sie im Lauf des Vormittags in das Zimmer, nahm den Brief hoch, hielt ihn gegen das Licht, ob vielleicht eine Blume oder sonst etwas darin stecke, versuchte durch das Kuvert zu lesen, beroch ihn auf etwaiges Parfüm. Dieses riesengroße, längliche, rauhe Kuvert mit der anspruchsvollen, wie zornig hingeschleuderten Männerhandschrift sah eigentlich unverdächtig genug aus — aber wer kann wissen, was darin steckt, das ganze Unternehmen, die Benutzung ihres Namens ist entschieden verdächtig genug. Ein an sie adressierter Brief — eigentlich gehört er ihr, sie hat das Recht, ihn zu eröffnen, es kann ja in einer praktischen Zerstreutheit geschehen sein — wer achtet denn auf jeden Poststempel?

Aber sie widerstand der Versuchung; es war eine der wenigen Heldentaten ihres Lebens.

Als jedoch mittags ihr Zimmerherr erschien, konnte sie es sich nicht versagen, an ihm vorüber in sein Zimmer zu schreiten: „Hier ist der Brief aus Karlsruhe!“ Fiebernd vor Erwartung blieb sie neben ihm stehen, als sei es selbstverständlich, daß er seine Helfershelferin an dem Inhalt teilnehmen lasse.

Er aber nahm den Brief hoch, ungläubig, besah ihn ringsum, legte ihn wieder nieder.

„Sie entschuldigen, Fräulein Kiesewetter, aber ich möchte mir erst die Hände waschen“, sagte er dann mit etwas unsicherer Stimme.

Das war deutlich! So stand sie dann, nachdem sie zuerst ein sehr deutliches Fortgehen markiert hatte, wieder ganz leise an der Stubentür und horchte: Von dem angekündigten Reinigungsverfahren nichts, aber ein Riß durch Papier wie mit einem Messer, dann ein Knittern— einen Augenblick Stille und dann ein Ton, ein ganz merkwürdiger Ton, wie sie ihn im Leben nicht gehört hatte, eine Mischung von Lachen, befreitem Aufseufzen, ein paar Klänge wie aus einer Jubelhymne. Gleich darauf wurde es lebendig im Zimmer, so lebendig, daß die späte Jungfrau schamvoll ein paar Schritte zurücktrat, um nicht allzuviel zu hören: das Fortschleudern eines Stiefels, dem ein zweiter folgte, das Eingießen von Wasser in das porzellanene Becken, Knistern steifgestärkter Wäsche, dumpfere Kleidergeräusche, das Niederklappen einer Haarbürste auf die Marmorkonsole des Spiegels. Und dann noch einen Augenblick, und ihr Zimmerherr stürzte aus der Tür, angetan mit korrektem schwarzem Besuchsanzug und Lackstiefeln, duftend nach Toiletteseife und Odol. Und ohne davon Notiz zu nehmen, daß er die Vermieterin in so verdächtiger Nähe der Tür findet, daß er sie fast mit dem Türflügel erschlagen hat, faßt er sie um die Schultern, wirbelt sie herum — und dann, was ist das — o Gott — er hat sie wirklich und wahrhaftig auf die Stirn geküßt. Etwas Unerhörtes, Unfaßbares — keiner ihrer Zimmerherren hat bisher Aehnliches gewagt. Sie denkt der Süße dieses Augenblicks noch, zerlegt ihn in jedes Atom — und dann steigt mit einem Mal eine schreckliche Ahnung in ihr auf: Sein Glück ist ihr Leid, sie wird ihn ganz verlieren.

Inzwischen ist Ernst Mühlbacher die Treppen hinuntergesprungen, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, hat sich unten in die erste beste Droschke geworfen. Es ist eben noch Besuchszeit, wenn er Glück hat, kann er noch angenommen werden — ach was? Er muß Glück haben, dieses Schreiben des großen Dichters ist wie ein Talisman, der ihm die Wege ebnet.

Und wirklich trifft er es so günstig wie möglich, die Flut der Gratulanten hat sich verlaufen, Frau Wohlenberg benutzt die kurze Spanne Zeit bis zum Mittagessen, um die Vorbereitungen für die Abendgesellschaft zu kontrollieren, Fräulein Irma empfängt ihn allein. Wie reizend sie ist, als sie dasteht inmitten all ihrer Blumen, wie eine Gärtnerin in einem Gewächshaus, glücklich, geschmeichelt, weicher und mädchenhafter, als er sie sonst kennt.

Fast klingt es etwas wie gekünstelt, als sie den Kopf hintenüber werfend, spöttisch fragt: „Nun? Sie sind ja dennoch gekommen, trotz meines Verbotes. Bringen Sie mir das Automobil oder das Autogramm von Ottomar Niebuhr?“

Ernst spricht seine Glückwünsche aus. Was Irma heute an Selbstgefühl verloren, scheint er gewonnen zu haben, in seinem Wesen ist förmlich etwas Strahlendes. „So hat man Sie mit dem Automobil im Stiche gelassen?“ forschte er.

„Leider! Papa meint, er sei nicht mehr leichtsinnig genug, um seine Knochen darin zu riskieren. Allein könne ich nicht fahren, so würde ich wohl warten müssen, bis ich verheiratet sei.“ Sie seufzte im allerliebsten Schmollen. „Aber warum sind Sie überhaupt gekommen? Konnten Sie nicht warten bis zum Abend?“ wiederholte sie.

„Fräulein Irma, ich bringe Ihnen hier etwas, das Sie freuen wird, um so mehr, da Ihnen ein Geburtstagswunsch fehlgeschlagen ist. Sie werden ja diese Handschrift kennen“, und er legt das Kuvert vor sie auf den Tisch nieder.

Einen Augenblick sieht sie ihn scheu, von der Seite an, dann ergreift sie den Brief. „Von — von Ottomar Niebuhr? Diese Handschrift kennt natürlich jeder, der sich für Literatur interessiert. Wirklich? Wie sind Sie denn dazu gekommen?“

„Aber so lesen Sie doch erst, was der große Dichter Ihnen zu sagen hat“, drängt er.

„Mir? Der Brief ist ja nicht an mich. Nur ein Kuvert, das Sie zufällig aufgegriffen haben, aber auch so schon unendlich wertvoll für mich. Tausend Dank.“

„Dann würden Sie sicher auch auf seinen Rat etwas geben? Das Kuvert ist eine Deckadresse, die Einlage ist für Sie bestimmt.“

Sie hält den Atem an, zieht langsam und vorsichtig, wie um sich die Vorfreude möglichst lange zu gönnen, das Briefblatt aus seinem Umschlag.

> Dem kleinen „Fräulein von siebzehn Jahren“
> Soll das Gewünschte widerfahren.
> Und hat sie ihre Freude dran,
> Mag der Empfänger den Lohn empfahn.
> Ottomar Niebuhr.

Was heißt das, wie soll sie das verstehen?

Sie sieht verständnislos zu dem Manne neben sich auf, dann liest sie noch einmal langsam, und nun steigt ein Begreifen in ihr auf, ihre zarten Wangen färben sich, immer tiefer und tiefer. Das Blatt beginnt leise in ihren Fingern zu zittern.

„Das ist — — ?“

„Das ist für Sie, Fräulein Irma, das sagt Ihr Dichter Ihnen. Ja, überzeugen Sie sich, es ist ein Autogramm von unzweifelhafter Echtheit. Ottomar Niebuhr hat es eigens für Sie gedichtet. Fräulein Irma, heute ist Ihr Geburtstag — Sie wissen doch, daß Prinzessinnen an einem solchen Tage weniger geschenkt bekommen, als daß sie selbst schenken. Seien Sie heute noch einmal mehr Prinzessin als je.“ Ganz dicht ist er neben sie getreten, seine Stimme hat einen eindringlichen Klang, unter seinen Atemzügen flattern ihre Stirnhaare im leichten Spiel auf und nieder. Er kommt ihr wie ein ganz anderer vor. Das ist nicht mehr ein beliebiger von den „Herren“ unten aus dem Büro, das ist ein Mann, der sofort etwas erreicht hat, wobei der schneidige Leutnant von Olfers gescheitert ist. Ottomar Niebuhr, der Unzugängliche, hat ihn einer Antwort gewürdigt— nicht mit einem billigen, schon vorhandenen Spruch, sondern er hat eigens für ihn seine Muse bemüht. Und wie hübsch er ist, in dem fremden Selbstbewußtsein! „Ja, was wollen Sie denn haben?“ fragt sie zaghaft.

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, Sie müssen es selbst herausfinden.“

„Sind Sie zufrieden, wenn ich Ihnen heute abend den ersten Walzer und den Kotillon aufhebe?“

„Ueberglücklich bin ich!“ ruft er triumphierend. „Ich setze voraus, daß Sie wissen, was solch erster Walzer nebst Kotillon bedeutet, noch dazu, wenn freiwillig vergeben, und ganz besonders bei einer Geburtstagsfeier?“

Sie nickt und hält den Kopf gesenkt.

Da greift er nach ihrer Hand, die sie ihm entzieht. „Erst heute abend“, flüstert sie. „Das kommt alles so plötzlich — ich kann noch nichts sagen —“ So verwirrt ist sie in ihrem Leben noch nicht gewesen, aber es kleidet sie entzückend.

„Aber wenn es so weit ist, daß Sie es sagen können, dann telegraphieren wir's ihm!“ ruft er jubelnd aus.

* * *

Man braucht nicht ein verwöhnter großer Dichter und nervös dazu, wie Ottomar Niebuhr zu sein, um zornig aufzufahren und über den Unverstand der Welt zu jammern, wenn nachts ein Uhr, gerade wenn man durch den ersten süßen Schlummer das ausgepumpte müde Dichterhirn wieder frisch speisen möchte, ein Glockenton von der Hintertreppe her durch die nächtliche Stille zittert, wenn nach einer endlosen Pause, die man mit der Vorstellung von etwas ganz Schrecklichem füllte, Schritte auf die Schlafstubentür zukommen und die verschlafene Stimme des Zimmermädchens ruft: „Eine Depesche für den Herrn.“

Der Dichter stand ärgerlich auf, warf einen javanischen Kimono über, dem er aus ästhetischen Gründen den Vorzug vor dem Schlafrock gab, schob den Riegel zurück und streckte die Hand durch die Türspalte. „Nun so geben Sie doch her.“ Die Vorstellung von etwas Schrecklichem hatte sich jetzt in die erfreulichere gewandelt, daß die „Kainsmale“ wieder mal irgendwo einen Bombenerfolg gehabt haben würden, den man ihm meldete. Das besänftigte ihn etwas.

Rasch zog er den Kleinsteller der pompös geschliffenen Nachtlampe auf, faltete das Telegramm auseinander und las.

Davon war auch seine Gattin wach geworden. „Ich bitte dich, stelle das Licht klein, die plötzliche Helle tut meinen Augen weh“, sagte sie. „Gott, was ist das nun wieder für eine Störung! Tagsüber keine ruhige Stunde, und nun gar des Nachts noch Aufregungen.“

So rücksichtsvoll der Dichter für gewöhnlich gegen seine Gattin war, in diesem Augenblick machte ihm der wehleidige Ton nicht den geringsten Eindruck.

„Lies wenigstens erst mal dies. Verstehst du davon eine Silbe? Der Teufel mag wissen, was das bedeuten soll.“ Er griff sich an den Kopf und rannte durch das Zimmer. „Kannst du dir dies erklären?“

Ein wenig in den Kissen aufgerichtet, las die schöne Frau:

> Das kleine „Fräulein von siebzehn Jahren“
> Und auch der „Besteller“ haben's erfahren:
> Eines Dichters Wort wirkt Wunder gar,
> Die beiden sind nun ein glückliches Paar.
> Irma Wohlenberg, Ernst Mühlbacher.

Frau Ada verstand es so wenig wie ihr Gatte. „Laß uns schlafen“, meinte er mißvergnügt. „Wer hat Lust, sich über derartige Rätsel nachts um halb zwei den Kopf zu zerbrechen!“

Der Klub der Abgerissenen.

Von **Hans Ratonek** in der Hamburger Zeitung vom 1. November.

„Alles geht zu Ende, nur der Krieg nicht“, sagte mein philosophisch angehauchter Freund, der Registrator Wernicke; und nach einigen Augenblicken tiefsten Nachdenkens fügte er seufzend hinzu: „Alles geht zu Ende, weil der Krieg nicht zu Ende geht.“ Nachdem er diesen Aphorismus von sich gegeben hatte, seufzte er wieder.

„Sehen Sie mich an“, sagte er dann, „wie ich hier vor Ihnen stehe, bin ich der beste Beweis für meinen Ausspruch.“ Und damit musterte er mit wehmütigem Blick seine dürftige Garderobe, die gefranst und geflickt die klapperdürre Figur umschlotterte. „Davon will ich gar nicht reden“ — und er faßte seine Weste an und zeigte an dem Abstand vom Bauche, welche Fülle einst fröhlich diese Leere straffte, „sic transit gloria mundi“. (Wernicke ist nämlich ein Mann von Bildung.) „Diesen Anzug habe ich im ersten Kriegsjahr gewendet; im vierten zum zweiten Mal, nämlich wieder zurückgewendet, und wenn sich jetzt nicht alles bald wendet, werde ich ihn zum dritten Mal wenden lassen; jetzt weiß ich aber wirklich nicht mehr, wo der Stoff besser ist, auf der Außenseite, die vielleicht die Innenseite ist, oder auf der Innenseite, die vielleicht die Außenseite ist. Aber den beständigen umfassenden Angriffen des Bureaupults auf beiden Seiten des Stoffes ist der Anzug auf die Dauer nicht gewachsen. Sehen Sie, so stelle ich mir das glänzende Elend vor“, und er zeigte die im hellsten Glanz strahlenden gewissen rückwärtigen Stellen seines Gewandes. „Nun kommt aber bald der strategische Durchbruch an bedrohten Positionen“, und er wies auf einige durchgescheuerte Stellen, die allerdings das Schlimmste befürchten ließen. „Und was dann? Meine Behörde, bei der ich tätig bin, hat sich noch nicht zur Anschauung der Anschaffungszulage emporgeschwungen. Und wie es mir mit diesem letzten Mohikaner, dem Anzug hier, geht, so steht's mit der ganzen übrigen Garderobe, von ganz unten angefangen. Um wieder einen anständigen Menschen aus mir machen zu können, müßte ich drei Monatsgehälter dransetzen.“

„Wir müssen uns“, fuhr Wernicke fort, der in gutem Zuge war, „an ganz neue Begriffe von äußerem Auftreten, an eine ganz neue Rangliste der Repräsentation gewöhnen. In einer Zeit, da die Leute aufhören, Kleider zu machen, machen Kleider auch nicht mehr Leute. Die Eleganz des Mittelstandes von einst findet sich nur noch bei den oberen zehntausend Kriegsgewinnlern. Der Mittelstand aber leiht aus der Maskengarderobe dieser verwandelten Zeit das Lumpengewand des Proleten. Es ist alles nur Gewöhnung, alles nur relativ. Wenn der schlichte Bürgerrock heute schon als elegant gilt, so ist das geflickte und glänzende Gewand eben schlicht bürgerliches Mittelstandskleid. Wir werden uns noch daran gewöhnen und bald nichts mehr Besonderes dabei finden, wenn der Mittelstand abgerissen herumgeht. Wie Sie mich hier sehen: ich bin ein Abgerissener; oder, wenn es besser klingt: ich bin ramponiert. (Wir Mittelstandsleute müssen, wenn schon nichts anderes, so doch wenigstens in der Bezeichnung unseres Zustandes etwas Besonderes, etwas „Feines“ haben.) Und nun hören Sie meine Idee, mit der ich mich schon lange trage. Um die Mitwelt rasch an den neuen Bekleidungstyp des Mittelstandes zu gewöhnen, um zu vermeiden, daß wir aus falscher Scham und im nutzlosen Versuch, das gewohnte Niveau der äußeren Repräsentanz zu wahren, uns aufreiben und in Schulden geraten, will ich eine große Organisation ins Leben rufen. So wie mir ergeht es jetzt sehr vielen Menschen; und all diese verschämten, abgerissenen Mittelstandsleute will ich in einen „Klub der Abgerissenen“ vereinigen. Klub der Ramponierten würde ja feiner klingen, aber bei der jetzt herrschenden Abneigung gegen Fremdworte will ich lieber davon absehen. Anstatt den vergeblichen aufreibenden Kampf um äußere Repräsentation zu führen, wird jeder gut daran tun, dem Klub der Abgerissenen beizutreten. Sie werden nur Angehörige des Mittelstandes in ihm antreffen. Unser Vereinsabzeichen — die symbolische Darstellung einer Vogelscheuche —, das jedes Mitglied im Knopfloch trägt, wird uns davor schützen, mit den unteren Ständen verwechselt zu werden.

Als Mitglied des Klubs der Abgerissenen werden Sie das feinste Lokal betreten können, ohne daß Sie infolge Ihres schlechten Kleides Gefahr laufen, hinauszufliegen. Stellen Sie sich die Wohltat vor, keine Anstrengungen zur Ausstaffierung des äußeren Menschen mehr machen, kein Gewicht mehr auf die Garderobe legen zu müssen! Im Gegenteil, wer sich stoisch über alle Eitelkeit hinwegsetzt und in völliger Anspruchslosigkeit, ein Diogenes der Kleidung, nach Möglichkeit abgerissen herumgeht, wird Präsident unseres Klubs. Wie Sie sehen, habe ich berechtigte Aussicht, zu dieser Ehrenstellung zu gelangen. Und (dabei nahm sein Gesicht einen pfiffigen Ausdruck an und er dämpfte seine Stimme zu einem geheimnisvollen Flüstern herab) im Vertrauen gesagt, wenn wir's gar zu toll treiben, passen Sie auf, dann werden sich die Behörden und Chefs die Sache mal überlegen und uns Abgerissenen Anschaffungszulagen geben.

Nun, wollen Sie beitreten?“

— Undenkbar. — „Ich denk' immer, Malchen, der Inspektor hat seinen Hut nur ans Ufer gelegt, um einen Selbstmord glaubhaft zu machen. Der ist sicher ins Ausland gegangen!“ — „Aber Männchen — ohne Hut!!“

— Das Herzkäferl. — „Glaub's schon, daß mein Waldl so dick wird! Ueberall, wohin ich komme, füttern ihn die Leute mit den feinsten Leckerbissen!“ — „Das gilt Ihnen, Fräulein Irma! Es weiß doch Jedermann, daß Ihr Dackel der Schlüssel zu Ihrem Herzen ist!“

— Aus einem Gesellschafts-Bericht. — Am 12. Dezember wurde der langjährige Direktor uns'rer Gesellschaft zur letzten Ruhe gebettet. In dem Trauerzuge waren vierhundertundfünfzigtausend Mark Aktien vertreten.

SAVE

Wir garantieren Euch eine Ersparnis von ⅓ an einem Grabstein oder Grabgewölbe für den Gräberschmückungstag, wenn jetzt bestellt, ehe der Frühjahrsandrang eintritt. Unsere Arbeit ist von höchster Klasse, welche moderne Einrichtungen und gelernte Arbeiter hervorbringen kann.

Wir können Euch ⅓ ersparen, weil wir den Granit brechen, selber entwerfen, fabrizieren und direkt an Euch verkaufen. Wir sind die einzigen Granitfabrikanten in Amerika, welche im Kleinhandel verkaufen. Bestellt jetzt. Wartet nicht, bis Ihr altmodisches, verwittertes Steinbruchmaterial vom Händler am Orte zu Höchstpreisen kaufen müßt, zuzüglich Kommission und hohem Geldgewinn.

Wir liefern nach allen Plätzen in den Ver. Staaten. Wir machen bequeme Zahlungsbedingungen. Schreibt heute um unseren Katalog für 1919 oder kommt nach unserem Studio u. laßt Euch von unseren Künstlern einen Original-Entwurf in Wasserfarben kostenfrei machen.

The National Memorial Art Co.
Entwerfer und Fabrikanten von klassischen Grabsteinen und Gewölben.
Chicago Office und Studio: 29 So. La Salle Straße, Room 354.
Telephon: Majestic 8320.

d320la5

Größte Auswahl in Chicago von
Original Victor u. Columbia Sprechmaschinen und Records
In allen Sprachen! Baar oder Abzahlung.
Speziell: 2554-„Stille Nacht“; „Ihr Kindlein kommt“—„Oh, du fröhliche oh, du selige Zeit“.— Verlangt Katalog frei! Offen abends und Sonntags.
J. M. Cooper
335 W. North Ave., nahe Sedgwick Str.
Tel.: Diversey 2799
8—31ds,x

Sonntagpost

Seite 9 bis 16

Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 29. Dezember 1918.

(Für die „Sonntagpost".)

Eine Sylvesterfeier.

Von Cäcilie Hammerstein-Frankenhuis.

Die Vorkehrungen zu einer solennen Feier der Jahreswende waren getroffen. Mit Hilfe des Lohndieners legte die Frau die letzte Hand an die Ordnung des zwölf Gedecke tragenden Tisches. Es zählte mit zu ihren Eigenheiten, Allem, was um und in ihrem Hause geschah, die Note des Persönlichen, des Originellen aufzustempeln. Aus diesem Grunde überließ sie auch heute die Herrichtung der Tafel nicht vollständig dem vervielfältigten Geschmack des Dieners. Mit kunstsinniger Hand nahm sie der Batterie Gläser, welche die Gedecke halbmondförmig und in stufenweiser Reihenfolge umrahmten, durch kleine Schiebungen das Stereotype, lockerte die Blumen in dem Moos, welches uferartig, den niedlichen Tafelspringbrunnen umgab, dessen sich verschlingende Wassergraben in Regenbogenfarben erstrahlten. In den zwölf Jahren ihrer Ehe wurde der Sylvesterabend bei ihnen stets in fröhlicher, doch würdiger Weise gefeiert. Die dazu Geladenen betrachteten es als einen gewissen Vorzug, die Gastfreundschaft ihres Hauses, und speziell die eines Neujahrsabends zu genießen. Es waren seit Jahren dieselben Menschen, zu welchen sich hin und wieder ein Neukömmling gesellte, welche ihren Verkehr bildeten. Meistens über dem Niveau des Alltäglichen stehende Menschen, um die und ihre liebenswürdigen Wirte dieser Zug ein harmonisches Band schlang.

Die außerordentlich glückliche Ehe des Paares war unter dessen Bekannten sprichwörtlich, ja mancher, der nur oberflächlich mit ihnen bekannt war, hielt sie für Jungverheiratete. Nicht daß sie diese Vermutung durch jene Zärtlichkeitsergüsse erweckten, durch welche Neuvermählte sich und die ganze Welt von ihrem einzigen Glück überzeugen zu müssen vermeinen, — sie küßten sich nie in Gegenwart Anderer, — als höchstens beim Abschied oder Wiederkommen, — nein, das war es nicht, das die Annahme hervorrief, daß sie die Flitterwochen noch nicht absolviert hatten. Es war wohl jenes innige, gegenseitige Verstehen, jene unaufdringliche, zarte Rücksicht, jene unendliche, tiefe Verehrung gepaart mit jener geklärten, uneigennützigen Liebe zueinander, welche ihre Ehe so neu, so frisch erscheinen ließ und erhielt. Er, der um ein Bedeutendes älter war als sie, betete sie aus dankbarem Herzen an, denn sie gab ihm in sich die Jugend, die Heimat wieder, sie erfüllte sein lang gesuchtes Ideal des Weibes, so wie er es sich erträumte. Als er sie kennen lernte, hatte sie ihr einundzwanzigstes Lebensjahr noch nicht vollendet, sie war dann schon ernster als es ihre Jahre verlangten, und auf die Fragen des Lebens suchte sie damals schon eine mehr als oberflächliche Antwort. Mit diesem Ernst, der ihrem jungen Wesen einen besonderen Reiz verlieh, verband sie eine fast kindliche Einfalt der Seele und sonnige Heiterkeit des Gemüts. Sie kam nicht viel unter Menschen, ihre Eltern führten ein eigezogenes Leben und erzogen ihre Kinder im gleichen Sinne. Auch er war ein Einsamer, trotz zahlreicher Bekannten, die sich darin einig waren, daß er ein selten herrlicher Mensch war. Er verkörperte in sich die Eigenschaften, welche sie am Menschen, besonders am Manne schätzte. Neben seiner edlen Sinnesart besaß er das gütigste Herz und eine große Liebe für das Große, Schöne, Erhabene, eine glühende Begeisterung für die Natur und eine ein Wesen gleichsam verklärende Menschenfreundlichkeit. Einsam blieb er, nicht weil in dieser Welt des Realismus sich für ihn Enttäuschung zu Enttäuschung gesellte, diese überwand er als rein Menschliches, — sondern weil er in seinen Betrachtungen von nur Wenigen verstanden wurde. Als er und sie sich dann fanden, war es ihnen, als hätten sie sich ewig gekannt, so sehr ergänzte einer den andern. Sie wurden ein Paar, und ihre Vereinigung gestaltete sich zu einer derart vollkommenen, wie sie in irdischen Grenzen möglich war.

Nichts störte die schöne Harmonie ihres Lebens, d. h. sie gestatteten keinem äußeren Einflusse, dieselbe zu stören, eines blickte ungehemmt in die Seele des andern und wußte die Deutung einer jeden ihrer Regungen und durchlebte sie mit ihm.

Bis vor einem Jahre haben sie so dahingelebt, neidlos des Lebens schönste Blüten für sich und andere sammelnd. Es war am Sylvesterabend, als sie eine Ueberraschung in dem Besuche eines alten Freundes des Mannes erlebten, welcher im Mittelwesten unseres Landes bis dahin gelebt hatte und nun seine geschäftlichen Beziehungen dort löste, um Chicago zu seinem dauernden Aufenthalt zu machen. Der Besuch des Freundes kam dem Paare unerwartet, aber darum nicht weniger erfreuend, und die Stimmung des Abends wurde dadurch eine nicht minder gehobene. Der Freund, der mit dem Manne zusamen die Schulbank gedrückt hatte, war ein ausgezeichneter Gesellschafter. Er wußte anregend und amüsant die Unterhaltung zu führen. Er war Junggeselle, war vielgereist und hatte über die Frauen ein mit starkem Zynismus vermischtes, galantes Urteil. Er unterschied sich darin — wie auch sonst — in vielen seiner Lebensansichten von seinem Freunde, der in der Frau im Allgemeinen eine Heilige verehrte. Der Freund war ein Anhänger Schopenhauers und Nietzsches und verstand deren Lehren, wie er dieselben verstehen wollte. Er schätzte die Frau als notwendigen Bestandteil der Erdeneinrichtung ein und gestand ihr durchaus nicht die Notwendigkeit ihrer Emanzipierung zu, so wie er ganz und gar überzeugt war, daß der Mann der einzig ernst zu nehmende Faktor der Schöpfung sei. Alle diese für die Frauenwelt recht niederschmetternden Ansichten gab er in liebenswürdig humoristischer Art kund und nahm ihnen dadurch das für die denkende Frau daran so Verletzende. Auf der andern Seite hatte er eine Art, die Frau gegen die für sie bestehenden Sitten aufzureizen und ihr ihre eigene Grausamkeit gegen ihre Geschlechtsgenossin vor Augen zu führen, wenn diese sich erkühnte, ihr Leben gegen die landläufige Moral — nach eigenem Ermessen zu leben. Er behauptete ferner von der Frau, daß deren vernichtendes Urteil, mit welchem sie die Mitschwester und ihr Vergehen richtet, eine gute Portion Bewunderung für diese und deren Handeln deckt, — das man nachahmenswert fände, wenn — —

So wie er an jenem Abend seine Ansichten geäußert, sprach er sie auch weiter aus, und selbst das harmonische, ausgeglichene Leben der Freunde vermochte nicht, ihn darin zu beirren. Dabei entwickelte er ein gefälliges, ergebenes Wesen, war viel um die Freunde, bis es zu deren täglichen Gewohnheiten zählte, ihn bei sich zu sehen. Unmerklich zuerst, dann immer fühlbarer, erschien es der Frau, als liefe ihren Gesprächen mit dem Freunde ein Unterton bei, der sie erschreckte. Er sah sie oft so lange und forschend an, und wenn sie allein waren, seufzte er tief und schwer. Ihre Unterhaltung geriet ins Stokken, er sagte wohl ein Wort, das wie mitten aus einem Satze herausgerissen klang, — das gepreßt seinen Lippen entfloh. Er stand dann plötzlich auf und verließ das Zimmer. Wenn die Frau ihrem Gatten von der eigentümlichen Stimmung, unter welcher der Freund zu leiden schien, erzählte, meinte dieser, davon nichts gemerkt zu haben. Die Frau glaubte nun, daß der Freund unter einer Sorge lebe und beschloß, bei der nächsten Gelegenheit, ihm das Sprechen durch teilnehmendes Fragen zu erleichtern. — Schon der folgende Tag, der kaum eine Woche zurücklag, sollte diesen Plan verwirklichen. Der Freund kam, wie so oft, den Abend in dem gastlichen Hause bei regem Gedankenaustausch zu verleben. Es fügte sich, daß die Frau allein war; ihr Gatte war, wahrscheinlich zu Weihnachtsbesorgungen, von Hause fort. Sie bat ihn, bis zu dessen Rückkehr mit ihrer Gesellschaft vorlieb zu nehmen und schob ihm mit freundlicher Aufforderung das Rauchservice zu. Er ließ sich in einen Sessel nieder, nahm mechanisch eine Havanna aus dem schönen geschliffenen Glasbehälter, knipste die Spitze des Rauchstengels ab, führte denselben zum Munde und zündete ihn an. Nun lehnte er sich tief in den Sessel und blies den Rauch der feinen Zigarre in langsamen Zügen von sich. All dies geschah schweigend, und noch sprach er nicht. Er sah die Frau nur immer mit seinen schwermütigen, dunklen Augen forschend an, mit diesen Augen, die mit ihrem gewohnten spöttischen Ausdruck besser in das von einem schwarzen Spitz- und Schnurrbart gezierte Mephistogesicht paßten. Sein linker Arm ruhte auf der weichen Polsterlehne des Sessels und seine Hand spielte mit einem auf dem zur Seite stehenden Tische liegenden Papiermesser. Der Frau wurde das Schweigen bedrückend; sie sagte ein paar Worte, — von seiner Seite noch immer diese beklemmende Stille. „Was ist Ihnen? Sind Sie nicht wohl oder belasten Sie Sorgen?" fragte sie ihn jetzt teilnehmend. „Ich beobachte seit Langem Ihr verändertes Wesen und beschloß, Sie zu bitten, mir Ihr Vertrauen zu schenken; vielleicht können wir Ihnen raten, helfen."

„Mir ist weder zu raten noch zu helfen, ich bin verdammt, die tiefste Qual zu leiden," erwiderte er langsam — düster.

„Was ist geschehen, sprechen Sie," drang die Frau in ihn.

„Muß ich Ihnen das erklären, sehen Sie denn nicht, warum ich leide? Darf ich denn sprechen, darf ich den edelsten Menschen hintergehen?"

„Mein Gott, welch Unglück!" rief die Frau, jäh erschreckt und bis in die Lippen erblassend. Denn nun hatte sie begriffen. Wie gelähmt saß sie in ihrem Stuhl, kein Glied vermochte sie zu rühren. So vergingen Minuten in qualvollem Schweigen. Endlich löste sich die Spannung, in welche sie sein unausgesprochenes Geständnis versetzte, in einem Strom von Tränen. Und auch ihm rannen jetzt schwere Tropfen über die vor Erregung bleichen Wangen. Sie stand auf und trat zu ihm.

„Armer Freund," sagte sie traurig, „mußte das über Sie kommen — über Sie, den Spötter, der gefeit schien gegen Liebe und Leidenschaft!"

„Ja, spotten S i e jetzt nur!" preßte er hervor.

„Nein, ich spotte nicht," sagte sie, wie eine Mutter tröstend und strich ihm mit sanfter Hand über das an den Schläfen ergrauende Haar. — „Helfen will ich Ihnen, helfen, daß aus der unseligen Leidenschaft eine schöne, reine, starke Freundesliebe wird, die für unser ganzes Leben vorhalten soll."

Da sprang er wild aus der Vertiefung des Sessels und stieß sie von sich, um in der nächsten Sekunde die Bestürzte in seine Arme zu reißen. Er umklammerte sie und erdrückte sie an seiner schweratmenden Brust. Er grub sein Gesicht in ihre duftenden Flechten, er küßte ihre Stirn, Augen, Mund und Wangen, gierig, unersättlich. „Du bietest mir Freundesliebe bis ans Ende," stieß er dazwischen abgerissen hervor, „ich tauschte sie gerne für einen Augenblick der höchsten Wonne, die Du zu verschenken hast."

Mit einer letzten Kraftanstrengung befreite sie sich aus seinen Armen und floh in die Nische des Fensters. Dort sank sie gebrochen und halb ohnmächtig in einen großen Lehnstuhl. Er stand wieder vor ihr, flehend, — abwehrend hob sie, tränenüberströmt ihre Hände zu ihm. In seinem Gesicht arbeitete es, sein Körper schwankte, seine Hände ballten sich krampfhaft zur Faust, — da stürzte er mit einem Schmerzenslaut, der dem eines verwundeten Tieres glich, ihr zu Füßen. Mit seinen Fäusten schlug er seine Stirn, seine Augen waren blutunterlaufen und heiser sagte er: „Nun verabscheuen Sie mich — was zögern Sie, mich wegzujagen? Warum stoßen Sie mich nicht mit Ihrem Fuße fort?"

Sie blieb still. Nur traurig schüttelte sie den Kopf, — dann sagte sie leise: „Nein, ich verabscheue Sie nicht, und ich jage Sie nicht fort, nur großes, großes Mitleid habe ich mit Ihnen, und helfen will ich Ihnen. — Sammeln Sie sich, lieber Freund — Ernst muß bald zurückkehren, er soll nie erfahren, welcher Sturm über uns dahingebraust. — Wie sagen Sie doch immer: Der Mann ist der Starke; — geben Sie jetzt davon ein Beispiel!" —

Lange sah er sie an, in seinen aufgewühlten Zügen ging eine große Wandlung vor. — Der Ausdruck unbezähmbarer Leidenschaft schwand mehr und mehr daraus, eine Angegriffenheit und Mattigkeit trat an deren Stelle und gab dem ohnedem schon geistvollen Gesicht jetzt einen veredelten, durchgeistigten Ausdruck.

„Es scheint, daß ich die Starke sein muß," sagte leise und innig die Frau. „Gehen Sie für heute! Doch nicht mit dem Gedanken an einen Verlust, eine Niederlage — nein, im Bewußtsein eines köstlichen Sieges— eines Ewigkeitswertes, — einer Freundschaft, welche die schwerste Probe bestanden hat. Und wieder strich sie ihm mütterlich liebkosend lind über das gesenkte Haupt. Er richtete sich auf, und ihre Hände stützten ihn dabei. Er beugte sich im andächtigen Kuß über diese Hände, — dann verließ er stumm das Zimmer.

Als die Frau die schön gedeckte Tafel jetzt noch einmal mit prüfendem Blick überflog, erinnerte sie sich bewegt jener eine Woche zurückliegenden Szene. Sie hatte dem Freund nach ein paar Tagen einen lieben herzlichen Brief geschrieben und ihn darin aufgefordert, recht pünktlich am Sylvesterabend bei ihnen zu erscheinen. Er hatte umgehend geantwortet, daß es ihm wie stets eine große Freude sein werde, dem Ruf zu gehorchen. Sie hatte die Tischordnung so arrangiert, daß er neben dem lieben, stillen Mädchen sitzen würde, der es so ernst mit ihrer Kunst, der Malerei, war. Sie wußte so anregend zuzuhören, ohne sich selbst viel an dem Gespräch zu beteiligen, nur durch zeitweilige Bemerkungen ihr reges Interesse daran kundgebend. Bei ihm wird er gut aufgehoben sein, denn er sprach ja gerne.

Jetzt mußten sie bald alle kommen, es schlug eben zehn vom nahen Kirchturm. Sie hatte noch Zeit, einen Augenblick in das Arbeitszimmer ihres Mannes zu schlüpfen, der auch an diesem Abend seine Gewohnheit nicht unterbrach, seiner Liebhaberei, dem Studium der Astronomie obzuliegen. Sie holte ihn nun von Instrumenten und Büchern fort, er mußte ja noch, ehe er sich in den Frack warf, die Tafel bewundern.

Seinen Arm um ihre Schulter geschlungen standen sie, den Tisch mit seinen gediegenen Geräten überblikkend, dabei noch dieses und jenes beratend. Sein Auge fiel auf die Tischkarte des Freundes neben der der Malerin. „Na, na, Frauchen, spielen wir hier nicht ein wenig Vorsehung?" neckte er.

„Wäre das nicht sehr erfreulich, wenn — —" vervollständigte sie seinen Gedankengang. „Dann feiern wir im nächsten Jahre Sylvester bei ihnen, und — es klingelt, sie kommen, nun aber schnell in Deinen Frack, Liebster!"

Der Beginn des Waffenstillstands.

Underwood & Underwood.

Franzosen (links) teilen einem deutschen Hauptmann (rechts) die Kunde vom Eintreten des Waffenstillstandes mit.

Ablösung vor!

Novelle von A. v. Klinckowström.

„Du bist wirklich zu gütig! Aber ich danke für diese angenehme Aufgabe. Ich tu' es nicht!"

„Gott, Dietloff, wenn ich dich doch bitte."

„Und wenn du mich zehnmal bittest! Du hast dich selbst in die Patsche gebracht und alle meine Ermahnungen in den Wind geschlagen, jetzt sieh zu, wie du dich allein herauswickelst."

„Das weiß ich wahrhaftig nicht."

„Du wirst dich erinnern, mein lieber Altenkirch, daß ich dir dringend abriet, dich mit der kleinen Person einzulassen. Du hättest es bei einigen Blumenkörben und einem leichten Flirt, meinetwegen auch bei einem Armband bewenden lassen können, aber nein, da mußte es gleich eine Heirat sein."

„Cilly erwies sich für die Sprache der Brillanten unempfänglich, schickte mir ein Schmuckstück schlankweg zurück. Sie ist eben durch und durch Dame."

Erbittertes Lachen von der anderen Seite.

„Dame vom Theater!"

„Immerhin! — Du kennst sie eben nicht."

„Nun? und warum bleibst du denn nicht bei der Stange?"

„Weil — ja weil inzwischen doch eine Abkühlung meinerseits eingetreten ist, und ich es nicht über mich gewinnen kann, den geliebten bunten Rock auszuziehen, um der Gatte einer Bühnenkünstlerin zu werden."

„Daß die Abkühlung eintreten würde, war vorauszusehen. Die ist bei deiner leichten Entflammbarkeit regelmäßig so sicher wie Amen in der Kirche, und ebenso wußtest du von vornherein, daß du als Offizier nicht eine Theaterprinzeß heiraten konntest."

„Ja, es ist ein Elend! — Wenn du wüßtest, wie schauderhaft mir der Gedanke ist, der Cilly mündlich oder schriftlich die Sache darzulegen und sie zu bitten, mir den Laufpaß zu geben! Ich setzte meine ganze Hoffnung auf dich; du hättest zu ihr gehen und ihr alles in deiner ruhigen Art klarmachen können, und nun schlägst du mir diesen Freundschaftsdienst ab."

Der Oberleutnant v. Altenkirch saß ganz niedergeschlagen da. Sein hübsches Lebemannsgesicht trug einen tief bekümmerten Ausdruck.

Der andere ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder. Auch er war Offizier und noch dazu ein höchst korrekter, der die strengsten Ansichten über Standespflichten besaß und sich nie einer Verfehlung gegen dieselben schuldig machte. Nie hatte er sich in brenzligen Situationen befunden, wie der Freund und Jugendgefährte dies unausgesetzt tat; eigentlich, seit er das Kadettenkorps verlassen, fortwährend darin steckte, und es nur erstaunlichem Glück und seiner besonders liebenswürdigen, im Dienst strammen Persönlichkeit verdankte, daß seine ausgelassenen Streiche ihm noch nicht moralisch den Hals gebrochen hatten. Trotzdem hing Dietloff mit größter Zuneigung an dem so anders Gearteten, und Altenkirch wiederum sah zu jenem auf, wie zu dem unerreichbaren Muster aller Tugenden, was ihn nicht abhielt, diesem Musterbild getreulich alle Torheiten zu beichten, die er in so reichem Maße beging.

„Dann bleibt mir nichts anderes übrig, als die Uniform auszuziehen und die Cilly zu heiraten," sagte er jetzt kleinlaut, aber mit einem Unterton von Trotz. „Ich habe ihr, ehe sie auf ihre Gastspieltournee nach Amerika ging, versichert, daß ich es ganz ernst meine, und —"

„Und sie hat dich sofort festgehalten."

„Na, eigentlich — nein. Gelacht hat sie. Immerhin kann ich als anständiger Kerl nicht zurück, denn es liegt von ihrer Seite nicht der leiseste Grund vor, ihr mein Wort zu brechen. Das einzige Hindernis entsteht in mir selbst — seit ich Fräulein van Doorn kennen lernte, die einfach das Ideal meiner Träume verkörpert. Aber ich kann der Cilly nicht weh tun, und wenn du mir nicht hilfst und persönlich zu ihr gehst, um mit ihr zu parlamentieren, dann hast du mich eben auf dem Gewissen."

„Was machst du aber auch immer so dumme Geschichten!"

Das klang brummig, doch schon etwas einlenkend.

„Also du willst?" — Altenkirch hob hoffnungsfroh den Kopf und lächelte.

„Was bleibt mir denn übrig. Nur bitte ich dich, mir reinen Wein einzuschenken. Ihr habt korrespondiert, während sie in Amerika war?"

„Ich habe wenigstens geschrieben, zuerst jeden dritten Tag, dann jede Woche und schließlich alle vierzehn Tage."

„Und sie?"

„Hat nur mit Ansichtspostkarten geantwortet. Willst du sie lesen?"

„Nee, das genügt. — Du hast sie natürlich schon seit ihrer Rückkehr besucht?"

„Das nun wieder nicht. Ich hab' mich nicht hingetraut, und sie ist auch erst seit kurzem wieder da."

„Adresse?"

Altenkirch nannte dieselbe, und Dietloff machte sich eine Notiz, während er bemerkte: „Mir ist so was gräßlich!"

Trotz dieser Versicherung fuhr er am nächsten Tage nach der Mauerstraße, wo Fräulein Cäcilie Reinhardt, die bekannte Naive eines der ersten Berliner Theater, ihr Heim hatte.

Das Haus machte einen höchst anständigen Eindruck, da ließ sich gar nichts dagegen einwenden, und Dietloff, der mit der Idee gekommen war, eine Art Zigeunerwirtschaft zu finden, staunte, als ihm ein sehr sauberes Zöfchen mit weißer Schürze und Häubchen die Wohnungstür öffnete.

„Gnädige Frau sind noch bei der Toilette, aber Fräulein Cilly lassen bitten."

Dietloff wußte nicht, von welcher gnädigen Frau die Rede sei, trat jedoch rasch, hochmütige Nichtachtung in jeder Miene, in den kleinen Salon.

Das war nun wirklich ein recht verwerflicher Salon, voll üppigen Luxus — so schien es dem Eintretenden wenigstens — mit lauschigen Ecken und leichtfertigen, toll herumstehenden Möbeln, Wandschirmen, Blumen und allerlei Schnickschnack. Dazwischen ein kleines Persönchen in lose herabfließender Gewandung von grünlich und lila schillernder Panne, mit weiten Aermeln, aus denen rundliche weiße Arme hervorguckten. Braune Haare umbauschten lose in ganz verrückter Frisur Cilly Reinhardts rosiges Kindergesicht.

„Bitte, nehmen Sie doch Platz," sagte die junge, weiche Stimme, die im Verein mit ihrer zierlichen Persönlichkeit der Naiven zum Weltruhm verholfen hatte.

„Was verschafft mir das Vergnügen Ihres Besuchs?"

Sie wies leicht auf einen Sessel und ging selbst zur gelbseidenen Causeuse, wobei ihre Schleppe wie eine sehr lebhaft schillernde Schlange hinter ihr her rieselte.

Dietloff saß steif und hölzern da, ganz düstere Ablehnung.

„Meine Gnädigste, ich komme im Auftrage meines Freundes Altenkirch," hub er an.

„Na, und —?" fragte sie lächelnd, als er eine bedeutungsvolle Pause machte.

Er entledigte sich jetzt ziemlich rücksichtslos seiner Aufgabe. Ohne zu stocken, redete er sich alles von der Seele herunter, nahm einen höchst moralischen Standpunkt ein und glaubte, sie gründlich niedergedonnert zu haben.

Mit einem Male begann sie zu lachen, ganz hell und klar, trillerte wie eine Lerche.

„Darf ich mir erlauben, nach dem Grunde Ihrer überraschenden Heiterkeit zu fragen, Gnädigste?"

„Verzeihen Sie! Es kommt mir so komisch vor, daß Sie sich so viel Mühe um einen solchen Scherz machen."

„Scherz? Wieso?"

„Ja, Sie meinen doch wohl nicht, daß ich Altenkirchs Werbung ernst genommen hätte!"

„Nicht?"

„O nein. Kann man denn Altenkirch überhaupt ernst nehmen? Ich habe die ganze Angelegenheit als Faschingsulk aufgefaßt — wir lernten uns nämlich im Fasching kennen — das geht doch aus dem Ton all meiner Postkarten hervor. Altenkirch wird nicht behaupten wollen, daß er je auch nur einen einzigen bräutlichen Liebesbrief von mir erhalten hätte."

„Erlauben Sie, ich finde es doch etwas stark, die Werbung eines preußischen Leutnants als Faschingsulk zu bezeichnen."

„Ach, wir wollen nicht große Worte machen. Es gibt ja Leutnants, die absolut ernst zu nehmen sind, das will ich nicht leugnen. Jedenfalls gehört Ihr Freund nicht dazu. Ich war übrigens fest entschlossen, die lächerliche Sache jetzt zu beenden, aber wir sind erst seit drei Tagen aus Amerika zurück."

„Wir?"

„Ja, Mutterchen und ich."

„Sie haben eine Mutter?"

„Sonst säße ich doch wohl nicht hier. Meinen Sie, ich sei vom Mond gefallen?"

„Und leben mit ihr zusammen?" — Sein Ton klang spöttisch zweifelnd. — „Pardon! aber es sieht hier in diesem Salon nicht nach der Anwesenheit einer soliden älteren Dame aus. Gott ja, freilich, sogenannte Mütter haben ja wohl die meisten Bühnenkünstlerinnen bei sich."

Cilly Reinhardt sprang empor und stand gerade aufgerichtet vor ihm.

„Gibt Ihnen der bloße Umstand, daß ich der Bühne angehöre, ein Recht, mit mir in diesem Ton zu reden?" flammte sie auf. „Weil ich ein lustiges Mädel bin und deshalb an lustigen Farben und Formen um mich her Gefallen finde, muß ich darum notwendigerweise auch ein leichtfertiges sein? Sie kommen hierher, um mich, bildlich gesprochen, zum Tempel hinaus zu werfen, wenn man dem Herzen Ihres Freundes diese wohlklingende Bezeichnung geben darf, und Sie tun das in einer Weise, die beleidigend ist. Was denken Sie sich denn dabei? Meinen Sie, ich hätte nicht auch meinen Stolz und hielte nicht so viel auf mich wie ein Leutnant? Ich habe vielleicht noch mehr Ursache, große Stücke auf mich zu halten, denn es gehört schon viel Schneid und Energie und innere Anständigkeit dazu, um in der Kulissenwelt absolut Dame und allen Anfechtungen und Versuchungen gegenüber standhaft zu bleiben, von denen sich die sorgfältig eingehegten jungen Mädchen ihrer Welt nichts träumen lassen. Ich habe mir meine Position mühsam erobert und nicht im entferntesten die Absicht, sie um des ersten besten jungen Mannes willen aufzugeben, dem es beliebt, mir einen Heiratsantrag zu machen, was mir, nebenbei gesagt, alle Augenblicke passiert."

Dietloff stand auf. Er hatte eigentlich nur einzelne Schlagworte von dem, was sie hervorsprudelte, begriffen, so sehr stand er unter dem Bann der weichen jungen Stimme, die seinem Ohr wie Musik klang.

„Ich danke Ihnen, Gnädigste", sagte er. „Das ist alles, was ich zu wissen wünschte."

„Und damit dürfte unsere Unterredung wohl beendet sein!" gab sie temperamentvoll zurück.

Er verbeugte sich und ging dann geradeswegs zu Altenkirch, dem er das Resultat seiner Verhandlung mitteilte.

„Sieh mal an! Nicht ernst hat sie mich genommen?" bemerkte dieser gekränkt. „Na, ganz egal! Immerhin bin ich dir riesig dankbar."

Er wollte in seiner Herzenserleichterung den Freund umarmen, doch dieser wehrte ihn unwirsch ab, denn Dietloff war ärgerlich auf ihn und auf sich selbst.

Nach dem späten Diner im Kasino ertappte er sich darauf, daß er vor der Litfaßsäule stehenblieb und die Theaterzettel studierte. Er interessierte sich im Grunde gar nicht für die Bühne, doch der Name Cilly Reinhardt sprang ihm auf einem Programm in die Augen. Man gab in dem Theater, dem sie angehörte, ein älteres Lustspiel. Die Zeit der Premieren war noch nicht gekommen. Dietloff bekam plötzlich Lust, das Persönchen auch einmal auf der Bühne zu sehen, aber er ging dagegen an. Wozu denn? Lieber machte er noch einen Spaziergang, ehe er heimkehrte, um sich an die militärwissenschaftliche Arbeit zu setzen, die ihn gerade beschäftigte. Der Septemberabend war mild und weich, im Tiergarten rieselten die Blätter sacht hernieder, alles schien zu beschaulich stiller Wanderung einzuladen. Trotzdem bog er nach wenigen Minuten wieder von der Charlottenburger Chaussee rechts ab, durchquerte den Königsplatz und eilte der inneren Stadt zu. Schließlich stand er zögernd vor dem Portal des Theaters, entschloß sich dann rasch, trat ein und nahm einen Parkettsitz.

Er kam gerade recht zum zweiten Akte, hatte nicht die blasse Ahnung, wovon das Stück handelte. Auf der Bühne trotzte und lachte der schablonenhaft gezeichnete Lustspielbackfisch herum, nur daß die Schablone hier zur lieblichsten und lustigsten Individualität gestempelt wurde. Alle Achtung! Cilly Reinhardt schien in der Tat die geborene Naive! Kein Wunder, daß sie zum gefeierten Liebling des Publikums geworden war. Dietloff konnte die Augen nicht von dem reizenden hin und her flitzenden Figürchen wenden. Er saß gespannt da und folgte dem Gang der Handlung mit Interesse. Als das Backfischlein am Ende unter die Haube kam und dem auserwählten Jüngling zwischen Lachen und Weinen in die Arme flog, runzelte Dietloff unwillkürlich die Stirn, obgleich die Leute rings um ihn her vor Begeisterung tobten.

Später zögerte er noch am Portal, indem er die Mütze tief in die Stirn drückte, wollte doch sehen, ob die kleine Reinhardt nicht vielleicht in Begleitung des auserwählten Jünglings das Theater verließ, nahm dies eigentlich mit Bestimmtheit an. Aber nach zwanzig Minuten, als die Menschenmenge sich schon vollständig verlaufen hatte, kam sie mit der Zofe allein heraus und bestieg eine wartende Droschke.

Wie sie an ihm vorüberging, grüßte er. Die Reinhardt sah zerstreut auf und dankte, ihn erkennend, steif. Ihm schlug das Gewissen. Er war doch wohl am Vormittag ihr gegenüber zu schroff aufgetreten. Oder gehörte die Maske der Ehrbarkeit, welche sie zu tragen schien, nur zu dem Rüstzeug raffiniertester Koketterie? Er hätte jetzt ganz gut heimgehen können, zog es jedoch vor, ein Restaurant aufzusuchen, in dem ein ihm bekannter Herrenkreis verkehrte, der genau in allen Kulissenangelegenheiten Bescheid wußte, und wie er hier erzählte, daß er im Theater gewesen, kam die Rede ganz von selbst auf die gefeierte Naive desselben. Er horchte auf.

„Ganz unzugänglich.— Spekuliert jedenfalls auf eine große Partie. — Hält sich wohl nur aus diesem Grunde tadellos. — Lebt bei ihrer Mutter solide wie eine „höhere" Tochter. — Kleiner geriebener Racker."

All das schwirrte durcheinander.

Dietloff fühlte, wie ihm das Gewissen noch stärker zu schlagen begann. Er mußte sich jedenfalls bei ihr entschuldigen. Tags darauf trat er wieder in der Mauerstraße an, diesmal in Helm und Waffenrock.

Fräulein Reinhardt war noch sehr ungnädig, bedauerte zuerst und empfing ihn nur nach wiederholter dringender Bitte seinerseits.

Dann brachte er seine Entschuldigung vor, ebenso trocken und sachlich wie gestern die Beschuldigung. Er legte ihr dar, daß er noch nie mit Bühnenkünstlerinnen in Berührung gekommen sei und sich deshalb kein richtiges Bild von ihnen habe machen können, wie sein Leben dem Dienst und der wissenschaftlichen Arbeit gehöre, endlich, wie die Bekanntschaften seines Freundes Altenkirch ihm immer von vornherein zum gerechtesten Mißtrauen, ja zu entschiedener Mißbilligung Anlaß gegeben hätten.

Dann schloß er den Mund, als schnappe er einen Apparat ab, nur seine hübschen hellen Augen enthielten eine Welt der Abbitte.

Cilly begann schließlich zu lachen. Wiederum trillerte sie wie eine Lerche. Er gefiel ihr, dieser ernste, trockene Mensch mit dem vertrauenerweckenden Gesicht, er gefiel ihr sehr.

Und das Unerhörte begab sich. Dietloff nahm mit den Reinhardtschen Damen gemütlich den Tee, den die Tochter des Hauses bereitete und graziös servierte.

„Nun sagen Sie mir, Herr Leutnant, warum in aller Welt eigentlich ein Offizier keine Schauspielerin heiraten soll, dafern dieselbe als Dame tadellos dasteht?" fragte sie plötzlich, wie das Gespräch zwischen den dreien munter dahinfloß.

„Weil die Frau eines Mannes, der des Königs Rock trägt, nicht der öffentlichen Kritik ausgesetzt sein darf," gab er bestimmt zurück.

Sie schwieg und sah zu Boden.

Alles in allem war Dietloff mit diesem Besuch wohl zufrieden. Die Kleine hatte ihm verziehen, er hätte nicht wieder hinzugehen brauchen, aber von da an verspürte er eine gewisse Sehnsucht nach einer Wiederholung der gemütlichen Teestunde und der munteren Plauderei, ja, gerade herausgesagt, nach dem Anblick des reizenden Geschöpfs, obgleich er ihre häusliche Umgebung ebenso mißbilligte, wie ihre verrückte Frisur und die losen künstlerischen Gewänder. Ein junges Mädchen war nach seiner Ansicht am nettesten mit glattem Haar und adretter englischer Kleidung.

Nach einer Woche, während er zweimal im Theater gewesen und seine Arbeiten hintangesetzt hatte, glaubte er — nur anstandshalber — einen zweiten Besuch in der Mauerstraße machen zu können.

Die Damen waren nicht daheim. Oder wollten sie ihn nicht annehmen? Seine grenzenlose Enttäuschung machte ihn mit einem Male vor sich selbst stutzig. Zu seiner Bestürzung merkte er plötzlich, daß er Feuer gefangen habe und mit einer Leidenschaftlichkeit in die kleine Schauspielerin verliebt sei, wie sie nur ein Asket und tief empfindender Mensch seines Schlags zu fassen vermochte. Förmlich betäubt ging er heim und verharrte mehrere Stunden in regungslosem Nachdenken.

Was sollte werden? Der Gedanke, den Abschied zu nehmen, um sie zu heiraten, schien ihm ebenso ausgeschlossen wie der, daß sie seinetwegen der Bühne und dem Ruhm entsagen werde. Obendrein wußte er nicht einmal, wie sie über ihn dachte, hegte die düstere Vermutung, daß die Damen vorhin nur einen Vorwand gebraucht hatten, um ihn nicht zu empfangen. Dieser Verdacht machte ihn rasend. Er lief nun täglich längere Zeit in der Mauerstraße auf und nieder, und richtig begegnete er auch Fräulein Reinhardt, die von der Probe kam.

Diplomatische Umwege lagen ihm ganz fern. Er ging sofort auf den Kernpunkt los und zwar so ernst und erregt, als handle es sich um Sein oder Nichtsein.

„Aber nein!" lächelte Cilly. „Wir waren wirklich nicht zu Hause. Wir lassen uns nie verleugnen. Ich mag gar nicht flunkern. Wollen Sie nicht jetzt mit mir hinaufkommen? Mama würde sich sehr freuen — und ich auch."

Doch nun wollte er nicht, setzte sich heftig gegen den Zauber zur Wehr, den sie auf ihn ausübte, dankte und ging seines Wegs, froh, daß er fest geblieben war.

Froh? Nein, eigentlich war er das gar nicht, war im Gegenteil tief unglücklich, daß er sich die Gelegenheit hatte entgehen lassen.

Dieser Zustand durfte nicht andauern. Er mußte dem ein rasches

(Fortsetzung auf Seite 13.)

Aus hartem Holz.

Roman von Julia Jobst.

1. Kapitel.

Frau Kommerzienrat Dohm umfaßte noch mit einem letzten Blick das eheliche Schlafgemach, das in neuer Pracht erstanden war. Eine helle, geblümte Tapete strahlte im Schein der Abendsonne so licht und freundlich, daß man schaudernd der dunklen Wände gedachte, die sie gnädig bedeckte. Auch die häßlichen Gardinen von graubrauner Farbe hatten weißgrundigem Kattun Platz machen müssen, und die Knospen der Tapeten wandelten sich hier zu vollaufgeblühten Rosen. Die beiden Betten waren nach damaliger Sitte von faltig herniederhängenden Vorhängen rings umgeben, die mit einer solchen Fülle von Falbeln und Rüschen verziert waren, daß den in den Sonnenstrahlen tanzenden Stäubchen das Herz dabei lachte, wenn sie der vielen Schlupfwinkel gedachten, in die sie sich einnisten würden, allen Besen und Rohrstöcken zum Trotz.

„Was der Vater wohl hierzu sagen wird, Mutter?"

Frau Anna Dohm fuhr herum. — Sie war von dem Eintritt ihres Sohnes überrascht worden. In ihre offenen freundlichen Augen trat ein unsicherer Ausdruck, dann aber hob sich mutig das schöne Oval des Kopfes aus den schlanken Schultern, und sie erwiderte ruhig: „Ohne etwas Toben wird es allerdings nicht abgehen, Bernhard."

„Das fürchte ich auch, Mutter. — Wüte wenigstens nicht zu sehr gegen dich an und laß Vater nicht eher herein, als bis die Sonne untergegangen ist und er zu Abend gegessen hat. Regine hat sicher für sein Leibgericht gesorgt. Salat und Bratkartoffeln hat Vater in Karlsbad nicht mal riechen dürfen. Vier lange Wochen — man denke!"

„Jung', du machst mir wahrhaftig angst. Aber es ging wirklich nicht mehr länger so, fünfundzwanzig Jahre blieb hier alles beim alten."

„Fünfundzwanzig Jahre weniger drei Wochen, Mutter."

„Dummer Jung', nun ist es aber genug. Daß du mir aber nachher beistehst."

„Daran soll es nicht fehlen. Und dann — Vater wird froh sein, daß er glücklich wieder hier ist. Es gibt doch morgen Suppenfleisch?"

„Frag' nicht so dumm, es ist doch Montag."

„Stimmt, Mutter, ich bin schon still. Doch höre — ist das nicht der Vater? Wo kommt denn der so früh her? Die Regine weist ihn nach oben. Mutter, mach' dich stark."

Und ehe sich die wirklich Bestürzten noch von ihrer Ueberraschung erholt hatten, knarrten schon die Stufen der Treppe unter dem Gewicht des heimkehrenden Hausherrn. Ahnungslos schritt er der Ueberraschung entgegen, die ihm seine Frau zur Feier der Silberhochzeit heimlich bereitet hatte, in der richtigen Voraussetzung, daß sie ihm niemals die Einwilligung dazu abgerungen hätte.

„Na, da wär' ich früher zurück, als ihr erwartet habt. Onkel Albert hat mich in seinem Wagen mitgenommen. Ich bin nämlich — — —"

Wenn es in Frau Annas Macht gelegen hätte, sie würde die dunklen Schleier der Nacht um sich her gebreitet haben. Sie grollte der Sonne, die sich nicht genug tun konnte mit Funkeln und Strahlen. Ein Ozean flutenden Lichts ging von überall aus und umwogte den auf die Schwelle des Zimmers gebannten Heimkehrenden also, daß er für einen Augenblick die Augen schloß.

Kommerzienrat Gustav Dohm mußte wohl an einen Teufelsspuk glauben, denn als er sie wieder öffnete, sagte er noch immer nichts, aber die Füße setzten sich mechanisch in Bewegung und führten den Eheherrn einen Schritt weiter in das festliche Gemach. Er sah sich schweigend um, während die Adern an den Schläfen gefährlich schwollen, dann blickte er seine Frau an, und seine blauen Augen schossen Blitze, als er gebieterisch erklärte:

„In diesem Zimmer schlafe ich nicht."

Ohne auf ein Wort seiner Frau zu hören, machte er Kehrt und ging nach unten.

„Aergere dich nicht, Mutter."

„Vater soll seinen Willen haben," sagte Anna ruhig. Das Unrecht, das ihr von ihrem Sohn angetan worden war, gab ihr den stillen Mut, der sie von Zeit zu Zeit überkam. „Geh' nur hinunter, ich will blos noch das Fremdenzimmer richten."

Bernhard nickte ihr herzlich zu und folgte ihrem Wunsche. Auf dem Vorplatz lagen noch die alten schmutzigen Gardinen, und in einer plötzlichen Eingebung versuchte er künstliche Risse anzubringen. Der mürbe Stoff gehorchte jedem Fingerdruck.

„So, das war ein guter Gedanke," murmelte er vor sich hin und drapierte sich einen Vorhang über die Schulter. „Schaden kann es wenigstens nichts."

Verärgert und auch schuldbewußt saß der alte Dohm vor seinem Schreibtisch und blickte in die Zeitung.

Ein Glück, daß er nicht ins Geschäft gegangen ist, dachte Bernhard, beim Eintreten den Stoff gleich einer Toga um sich raffend. Dann stellte er sich dem Vater gegenüber auf, das Weitere abwartend.

„Was soll der Unsinn," fuhr der alte Herr auf.

„Hier in den Falten der Toga halte ich Krieg oder Frieden," rief der Sohn mit dem Mut der Verzweiflung und wußte es geschickt einzurichten, daß Frau Sonne, die auch hier voll Neugierde ihre Strahlen auf Kundschaft ausschickte, blinzelnd durch die Risse lugte und sich vor Lachen schier ausschütten wollte.

„Laß die Narrenpossen."

„Erlaube mal, Vater. Ich wollte dir nur zeigen, daß fünfundzwanzig Ehejahre nicht nur Menschen zusetzen, sondern auch Vorhängen. Alles hat seine Zeit, auch solche kattunene Herrlichkeit."

Der alte Herr blickte scharf hin und las dann weiter.

Gewonnenes Spiel! Bernhard verließ das Zimmer und eilte sofort zur Mutter, die ohne jede Hilfe das Lager für ihren Eheherrn gerichtet hatte. Voller Uebermut ließ er den Stoff gleich einer Fahne hin und her wehen, damit sie sich davon überzeuge, daß er ihr ebenso klug wie tapfer zur Seite gestanden hatte.

„So, Mutter, das Weitere ist deine Sache. Schmiede das Eisen, so lange es warm ist. Ich mache noch einen kleinen Lauf, zum Abendessen bin ich zurück."

Noch ganz benommen von der ungestümen Umarmung ihres jetzt davoneilenden Jungen, nahm Anna die Gardinen von der Erde auf und sah, wie sich Riß neben Riß breit machte. Warum war sie nicht auf diesen Ausweg verfallen? Ja, warum?

Die Röte der Scham über diesen Betrug noch auf den Wangen, betrat Frau Anna das Zimmer ihres Mannes. Sie brauchte kein Wort zu sagen. Er kam ihr entgegen und packte sie fest bei den Schultern, ihr einen kräftigen Kuß auf den Mund gebend. Das war Abbitte genug, und das einsame Bett im Fremdenzimmer blieb unbenutzt.

Am anderen Morgen war ein Regentag, wie es deren so oft das bergische Land erlebt. Es stäubte ganz fein vom Himmel herunter — fiseln nennt man das hierzulande. Und als Gustav Dohm zwischen all den Rosen, mit denen ihn seine Gattin überschüttet hatte, mit neu erwachendem Aerger nach dem Fenster sah, legte sich dieses wohlbekannte Grau in Grau sänftiglich auf sein Gemüt. Es war doch zu schön, so im eigenen Bett zu erwachen und wieder nach alter Ordnung leben zu können.

Punkt acht Uhr war er im Geschäft, dessen Räume unmittelbar an das Wohnhaus stießen. Jeder, an dem er vorbeiging, gab sich einen Ruck. Man spürte, der Herr war wieder da. Hier drang keine neue Mode ein. Großvaters Zeit mit ihren Sitten und Gebräuchen wurde noch hoch gehalten und in ruhigem Tempo weiter gearbeitet, wie es damals eines alten, soliden Hauses würdig war. Altererbter Reichtum gab den nötigen Rückhalt, und der gute alte Name, sicher wie Gold, tat das übrige.

Gustav Bernhard Dohm und Söhne — das war wie bares Geld!

In den Packstuben des Exporthauses herrschte großer Betrieb. Einige Fragen des Kommerzienrats und knappe Antworten Rupps, des ersten Packers, orientierten Dohm rasch über die geleistete und noch zu erledigende Arbeit, dann schritt er weiter. Seinen Augen entging nichts, und der junge Lehrling, Sohn eines befreundeten Großkaufmanns, der hier seine drei Jahre abdienen mußte, putzte mit größtem Eifer die Lampen, denn wehe ihm, wenn sie nicht ordentlich brannten. Er atmete auf, als der Chef, ohne ein Wort zu sagen, im Kontor verschwand, zog seine grünen Schreibärmel über und schlich sich hinter ihm her an sein Pult.

Hier ging es nicht ohne eine kurze Begrüßung ab. Die beiden Kommis, im Geschäft alt geworden, sprachen ihre Freude aus, den Herrn Kommerzienrat so wohl aussehend zu finden.

„Ist die Post da?"

„Jawohl, Herr Dohm," sagte Herr Berger. Es war den Angestellten streng verboten, den Titel Kommerzienrat zu gebrauchen. Der alte Handelsherr hatte sich der Tatsache fügen müssen, aber die Annahme war auch alles, was von ihm zu erreichen war. Man lachte hinter seinem Rücken, tat aber dem Starrkopf den Willen.

Im Allerheiligsten, dem Privatkontor des Geschäftsinhabers, erwartete der um zehn Jahre jüngere Vetter bangenden Herzens seinen Herrn und Meister. Walter Thoma war trotz seiner fünfzig Jahre hier nur der Geduldete, der stets Gemaßregelte. Knirschend trug er sein Joch und mußte noch dafür danken, da es ihm das Brot gab und in Zukunft auch seinem Sohn Wilhelm, der vor kurzem zweiundzwanzig Jahre geworden war und gerade eine militärische Uebung in Bonn ablegte.

Der Chef des Hauses war ein unermüdlicher Arbeiter und denselben Fleiß und dieselbe Treue erwartete er auch von seinen Angestellten, besonders von seinem Vetter, der die Prokura besaß. Gustavs Vater hatte Walter, dessen Mutter seine geliebte Jugendfreundin gewesen war, als jungen Menschen aufgenommen und testamentarisch die Stellung auf Lebenszeit festgelegt, als er erkannte, daß zu seinem eigenwilligen, starrköpfigen Sohn ein solcher stiller Partner, den er als ehrlichen, tüchtigen Arbeiter erkannt hatte, gut passen würde. Daß er damit auch ein gutes Werk tat, war um so besser. So hatten diese beiden Männer schon seit zwanzig Jahren zusammen gearbeitet, der eine als unumschränkter Herr und der andere als geduldeter Arbeitshelfer. Das Herrentum lag Thoma nicht, und sein Können hatte enge Grenzen und doch — was hätte der arme Vetter seines reichen Chefs nicht darum gegeben, selbstständig zu sein, das kleinste Geschäft zu besitzen, das ihn notdürftig ernährte. Mehr als einmal war er drauf und dran, die Stellung zu kündigen, aber dann dachte er an seinen Sohn, für den er stolze Luftschlösser baute und fronte weiter als geduldiges Lasttier, wie das harte Leben es ihn gelehrt hatte, das Recht des eigenen Ich brechend.

Schöne Wochen waren es gewesen, als er hier allein geherrscht hatte, aber nun kam das weniger schöne Ende nach. Heute hieß es Rechenschaft ablegen vor einem strengen, eifrigen, wenn auch gerechten Richter und Herrn.

Da lag die eingegangene Post, und nach einer wortkargen Begrüßung und kräftigem Händeschütteln vertiefte sich der Chef in die Briefe, auf deren Umschlägen der Titel Kommerzienrat mit dickem Tintenstrich durchzogen war. Eine Eigenheit, die man längst gewöhnt war.

Die beiden Herren saßen sich gegenüber an einem Doppelpult, was Thoma besonders quälend empfand. Er hatte gewagt, den Vorschlag zu machen, dem Neffen seinen Platz einzuräumen.

„Mein Sohn wird, wie es bei uns Sitte ist, seinen Platz in diesem Zimmer einnehmen, wenn er der Junior wird, nicht eher," lautete die Antwort.

Ganz still war es. Man hörte die Fliegen, die brummend an die Scheiben stießen. Der drückenden Hitze wegen hatte man die Fenster geschlossen. Treibhausluft herrschte draußen, und dazu dieses weiche, unablässige Rieseln des Sprühregens.

Thoma atmete tief auf, es beengte ihn heute alles doppelt. Oder war es nur die Nähe dieses Mannes, der sein Leben wieder in seine hart zufassende Hand nahm? Da schlug sie schon zur Faust geballt auf das Pult, daß es dröhnte. Der Prokurist flog empor und griff nach dem ihm zugeworfenen Brief.

„Bengler Söhne fragen an, was die bestellten zehn Dutzend Husaren bedeuten sollen."

Dem zärtlichen Vater, dessen Gedanken bei der Niederschrift dieser Bestellung auf verbotenen Wegen zu seinem geliebten Sohne gegangen waren, also daß die Hand zum Verräter wurde, verschlug vor Entsetzen jegliche Rede, und eine geisterhafte Blässe überzog nach der glühenden Röte des Erschreckens sein Gesicht.

„Das Kopierbuch," befahl der Kommerzienrat.

Der Prokurist stürzte ins Nebenzimmer. Nun lag es aufgeschlagen vor dem Chef, und er blickte zornfunkelnd auf die Stelle, wo das Unglückswort verewigt war.

„Und der Esel, der das kopiert hat," schrie Dohm in sich steigerndem Zorn. „Mein Sohn soll kommen."

Alle im Geschäft horchten auf, als sich das Ungewitter entlud. Die ganze Nervosität des vom Karlsbader Sprudel gepeitschten und mitgenommenen Organismus offenbarte sich in diesem Ausbruch, deren im Verlauf des Morgens noch verschiedene andere folgten. Sie waren zwar weniger laut und heftig, aber um so vernichtender und gipfelten zuletzt, als Dohm erfuhr, daß eine günstige Konjunktur von seinem Stellvertreter weder erkannt, noch ausgenutzt worden war, in den verächtlichen Worten: „Du hast das Zeug zu einem Krämer in dir, mache doch einen Laden auf und verkaufe Heringe, das nährt auch seinen Mann."

Es war gut, daß die Uhr gerade zum Schlagen ausholte und die Mittagsstunde ankündete. So konnte der Vetter seinem Peiniger entfliehen. Ohne ein Wort der Erwiderung stand er auf, griff nach seinem Hut und verließ das Zimmer. Verwundert blickte Dohm ihm nach und murmelte dann vor sich hin: „Läßt sich behandeln wie ein Hund. — — — Zehn Dutzend Husaren!" Damit hätte der Thoma meinem alten Herrn mal kommen sollen, zog es durch seine Gedanken, dann säße er nicht zu meinem Aerger so fest auf seinem Stuhl. Aber nach Karlsbad bekommt mich der Doktor so bald nicht wieder. Tausende hat es mich gekostet, das ist gar nicht wieder gut zu machen. Solche Konjunktur ungenützt zu lassen! Der große Zug, der scharfe Blick fehlt dem Walter, das muß einem angeboren sein. Das liegt im Blut. Ob Bernhard es hat? Beim Wilhelm Thoma dagegen bin ich sicher. Gut, daß er meinem Jungen zur Seite stehen wird, wenn ich nicht mehr bin.

Sinnend saß der alte Herr da und bestellte sein Haus. Die Diagnose des Karlsbader Arztes hatte ihm zu denken gegeben. Wieviel Zeit blieb ihm noch, sich den Nachfolger zu erziehen. Ein Jahrzehnt noch! Wie singt der Psalmist? Unser Leben währet siebenzig Jahre, summte es ihm in den Ohren, und als er sich erhob, reckte er die mächtige Gestalt noch stolzer empor. Er trug seine sechzig noch nicht als Bürde, die Dohms waren ein zähes, langlebiges Geschlecht.

Was er dazu tun konnte, sich gesund und kräftig zu erhalten, das sollte geschehen. Gleich jetzt der Morgenspaziergang anstatt des Schoppens! Er konnte ja mal bei Onkel Albert vorsprechen. Dazu langte gerade die Zeit, und die Kletterei, die mit dem Besuche verbunden war, würde ihm den nötigen Hunger verschaffen.

Unterdessen lief Thoma durch den rieselnden Regen, ohne den Schirm aufzuspannen. Den Rockkragen aufgeschlagen, den Hut tief in die Stirn gedrückt, die Augen auf den Weg gerichtet, der steil bergan führte, kostete er nochmals alle Bitternis, die er hatte schlucken müssen.

Schon von weitem grüßte ihn sein Haus, da seine Fenster die schmale Querstraße beherrschten, dessen Abschluß es bildete. Sein Haus, in dem er geboren war, das er mit seiner jungen Frau nach dem Tode der Eltern bezogen hatte und aus dessen Tür er sie so bald hatte tragen sehen, die Füße voraus. Sein Sohn war erst wenige Wochen alt gewesen.

Eine wahre Augenweide war das Haus mit seinen grauen Schieferwänden, und den grünen Läden und weiß gestrichenen Fenstern, deren Simse kecke Schnörkel zeigten. Das hohe Dach barg Mansardenzimmer mit weit vorspringenden Fenstern. Der eigentliche Boden begann erst über diesen, der Vorderfront den geschweiften, weiß gestrichenen Giebel aufsetzend, aus dem das runde Dachfenster hervorlugte wie ein weit geöffnetes Auge.

Ein echtes, altes bergisches Haus mit vorgebauter Treppe, die ihre Stufen zu beiden Seiten abwärts schickte, und einer Haustür, die das Entzücken jedes Malers gewesen wäre, so rein zeigten sich die Linien des Rokoko. Zur Rechten und Linken sah man durch ein weiß gestrichenes Holzgitter in den Garten, der sich in der Raumverschwendung damaliger Zeit in ansehnlicher Tiefe verlor. Hohe Bäume ließen ihre Blätter triefend hängen, und die Pracht der Rosen hatte heute keine Leuchtkraft. Das Grün des Rasens spottete allein des trübseligen Wetters und sog gierig das willkommene Naß ein.

Nicht einen Blick schenkte der Hausherr diesem Besitz, der den einzigen Luxus in seinem Leben bedeutete. Er stieg langsam die Treppe empor und nickte der ihm öffnenden Schwägerin, die ihm nach dem Tode der Frau den Haushalt führte, freundlich zu, sich sofort in sein Zimmer begebend.

Elise Weber, oder Tante Elise, wie sie von der ganzen Sippe genannt wurde, sah ihm bekümmert nach. Die gute Seele wußte, es hatte wieder Aerger gegeben im Geschäft.

„Ja, ja, der Kommerzienrat!" brummelte sie vor sich hin und verzog sich in die Küchenregion, um für den Verärgerten noch ein kleines Sondergericht dem einfachen Mittagessen zuzusetzen.

Thoma blickte auf die Briefschaften nieder, die auf der Platte des einfachen Schreibtisches lagen. Er ließ sich seine Privatkorrespondenz niemals ins Geschäft bringen. Es hätte ihn um den ganzen Genuß gebracht, einen Brief seines Sohnes in dem Bann der scharfen Augen Dohms zu lesen. Er wollte überhaupt nicht beobachtet werden. An der Schwelle seines Hauses hörte die Macht des großen Vetters und Brotherrn auf.

Da war ja auch eine Depesche. Er öffnete sie rasch. War Wilhelm etwas zugestoßen? Er las — las wieder und blickte um sich, als kenne er seine nüchterne Umgebung nicht mehr. Er las von neuem die wenigen Worte, und ein wunderlicher Laut entrang sich seiner Kehle. Wie ein Jauchzen klang es, das ein Mensch auszustoßen versucht, der noch die Ketten spürt, die er Jahr um Jahr getragen hat und dem doch der Glaube kommt, daß sie jetzt abgefallen sind, und er frei ist — frei!

Nun ein Recken, ein Strecken der kräftigen, wenn auch feingliedrigen Gestalt. Ein Leuchten tritt in die sonst so matten Augen, und endlich findet der Mund auch die Kraft zu Worten. Thoma ruft mit lauter Stimme nach dem treuen Hausgeist. Elise muß das Glück zuerst erfahren. Da steht sie schon in der Tür und glaubt einen Trunkenen vor sich zu haben, so wunderlich gebärdet sich der, die Depesche hoch in der Rechten schwenkende Mann.

„Aus ist's mit der Sklaverei, Elise, ich habe das große Los gewonnen, — das große Los! Nun werde ich meinen Heringshandel eröffnen, großmächtiger Herr Vetter. Du wirst die Augen aufsperren. Bei Gustav Bernhard Dohm lernt man, wie Geschäfte gemacht werden. Ihr werdet die Konkurrenz schon spüren. Der Kommerzienrat wird sich wundern, wenn sich der Prokurist zu einem Großkaufmann wandelt. Und der Jung, der Wilhelm, ist zum Kaufmann geboren. Er ist der Klügste von allen, darum wollte ihn auch die Konkurrenz" — Thoma machte schon Zukunftsmusik — „einfangen. Ja, prost Mahlzeit, mein lieber Gustav, ich behalt' den Jungen selber. Wir brauchen euch nicht mehr, sucht euch einen anderen Prokuristen, keinen Schritt mehr mache ich in das Haus — ich kündige."

Wie ein Verrückter war Thoma bei seiner sprudelnden Rede in dem großen Zimmer umher gelaufen, während Elise auf den nächsten Stuhl gefallen war, als trügen sie die Füße nicht mehr. Auch in ihrem Kopf kreisten die Gedanken wie in einem Wirbel, und ihre kleinen, freundlichen Augen glichen in diesem Augenblick denen eines erschrockenen Häschens. Sie ertappte sich sogar bei dem Wunsch, daß das Glück an ihrem stillen Haus und seinem ebenso stillen, in sein Schicksal ergebenen Herrn vorbeigegangen wäre.

Konkurrenz! Sie klammerte sich als echte Tochter ihrer Umgebung an dies eine Wort. Das gebar eine Todfeindschaft zwischen den Familien, schon den Versuch dazu würde der Kommerzienrat nie verzeihen.

„Das darfst du nicht, Thoma, das ist deiner nicht würdig."

„Soll ich etwa noch Prokurist bleiben?" fuhr der Schwager auf.

„Du könntest Teilhaber werden."

„Teilhaber? — Was bedeutet das da" — er wies auf die Depesche — „im Vergleich zu den Summen, die in dem Geschäft alljährlich umgesetzt werden. Aber dieses Vermögen, das mir das Glück in den Schoß wirft, soll rollen und wachsen und den Dohms Steine in den Weg werfen, kleine Steine. Hier einen und da einen, man fischt ihnen einige Kundschaft weg, man kreuzt immer ihren Weg, spürt neue Absatzquellen aus. Wozu wäre denn der Wilhelm da, der nicht umsonst seine drei Jahre schwere Lehrzeit bei Dohms durchgemacht hat. Der Kommerzienrat hatte seine Freude an dem hellen Kopf und zog ihn das letzte Jahr zu verantwortungsvoller Arbeit heran. Er kann es gar nicht erwarten, bis der Jung' wieder da ist. Er soll hinüber. Na, nun können sie sich den Mund wischen. Hinüber soll er — aber für die neue Firma Thoma."

„Warte wenigstens, bis Wilhelm da ist."

„Keine Stunde warte ich mehr, nicht eine Minute. Gleich jetzt wird der Brief geschrieben. Nach der Behandlung von heute verdient es der Gustav nicht anders."

„Beschlaf' es erst, Thoma, es läuft dir ja nicht fort. Morgen wirst du ruhiger denken. Der Kommerzienrat spürt noch den Brunnenkoller. Karlsbad kann die Sanftmütigsten rasend machen, ich habe es erlebt."

„Ich lauf' zu Onkel Albert," rief Thoma und ließ die Feder fallen.

„Das tu'," stimmte Elise aufatmend zu. „Was der dir rät, ist zu deinem Besten."

Der Schwager hörte schon nichts mehr, denn es war keine Zeit zu verlieren, wollte er den alten Jäger, der in der ganzen Familie von alt und jung Onkel Albert genannt wurde, obwohl nur Anna Dohm seine richtige Nichte war, noch vor dem Mittagessen sprechen. Er war für Verwandte und Freunde die oberste Instanz, eine Art von höherem Richter und Vertrauensmann, vor den alle Familiensachen getragen wurden, und er hatte schon oft aufkeimenden Unfrieden erstickt.

Thoma brauchte nur um die Ecke zu gehen, so sah er das Haus unter sich am steil abfallenden Gelände liegen. Eine starke hohe Mauer schuf hinter ihm eine Terrasse, auf der zwei alte Linden standen, die das mehr breite wie hohe Haus überragten. Wäre das Wetter klar gewesen, hätte man weit hinaus sehen können, wo die lang hingestreckten Höhenrücken freundliche Ortschaften trugen, die sich hier und da dichter um eine Kirche drängten.

Thoma nahm einen Richtweg, der, zwischen Hecken laufend, den Eiligen in wenigen Minuten an sein Ziel brachte, wo er unerwartet auf den Mann stieß, den jetzt zu meiden besser gewesen wäre.

Gustav Dohm verabschiedete sich gerade auf dem Flur von seinem Altersgenossen und Jugendfreund, dem Onkel seiner Frau, als sein Vetter die Haustür aufriß, daß die Anschlagglocke hellen Klang gab.

„Die Suppe wird schon aufgetragen," sagte Dohm mahnend zu dem ungestümen Eindringling.

„Es ist noch eine Viertelstunde bis dahin, Gustav," lautete die Erwiderung, „und die genügt für das, was ich zu sagen habe. Es wird dich auch sicher interessieren. Es ist dir doch recht, Onkel Albert, wenn wir in dein Zimmer gehen?"

Der alte Jäger warf unter seinen buschigen Brauen einen forschenden Blick auf den erregten Mann und öffnete ihm selber die Tür. „Da bin ich doch neugierig, was der Thoma uns bringt. Eine Viertelstunde Zeit kannst du wohl auch darauf verwenden, Gustav?"

Thoma schlug doch das Herz gewaltig, als er Jäger die Depesche reichte. „Lies, Onkel Albert. Was sagst du dazu? Dich geht es auch an, Gustav."

Es war so still wie in einer Kirche in dem mit alten Möbeln traulich ausgestatteten Herrenzimmer. In den Ohren Thomas' rauschte das Blut, so daß er vermeinte, tiefe Orgelklänge zu hören. Die läuteten sein neues Leben ein, ein Leben der Unruhe, des Vorwärtsstrebens, in dem kein Raum sein würde für friedliches Genießen.

„Da kann man ja gratulieren, — was, Gustav? Vetter Thoma gehört von heute an zu den Kapitalisten. — Was wirst du nun anfangen? Willst du den vornehmen Rentner spielen?"

Thomas' Augen bohrten sich in die seines Chefs, die ihm mit wunderlichem Ausdruck begegneten. „Was ich zu tun gedenke, Onkel Albert? Vetter Gustav hat es mir vor einer Stunde selber geraten. Ich mache ein Geschäft auf und verkaufe meine Heringe. So sagtest du doch?"

Wieder stand das Schweigen zwischen ihnen. Albert Jäger suchte nach einem Mittel, um dem zu wehren, das sich trennend zwischen die beiden Männer schob, deren Augen sich jetzt mieden, und das da wuchs und wuchs, bis es Gestalt gewonnen, riesengroß, und Augen, in denen Zorn und Haß miteinander um die Herrschaft kämpften. Wenn er die beiden doch auseinander bringen könnte, bis sie einen Tag älter geworden waren.

„Deine Suppe wird kalt, Albert," sagte Dohm plötzlich und wandte sich der Tür zu. Er hatte keinen Blick mehr für seinen früheren Prokuristen, der ihn soeben beim Wort genommen und auf eine etwas eigenartige Weise seinen Platz gekündigt hatte. Und während er in ungewohnter Hast die steil ansteigende Straße verfolgte, sagte er sich: Pah, solch eine kleine Krämerseele ist es nicht wert, daß man sich daran ärgert. — Was will mir der? Aber um den Jungen, den Wilhelm, ist es mir leid. Der hat es in sich, und meinem Kind, der Jette, sitzt er im Herzen. Wie die Kletten hängen die aneinander. Bin nur neugierig, auf was für ein Geschäft der Thoma verfällt.

Dem großen selbstsicheren Mann kam nicht der Schatten des Gedankens, daß er soeben seinem zukünftigen Konkurrenten gegenüber gestanden hatte. Diesen Plan hätte er sicher mit einem Hohnlachen beantwortet.

Die beiden Zurückgebliebenen standen eine Weile schweigend da. Thoma vermied den ernst fragenden Blick Jägers, der nach Worten suchte, um den Toren, der sich eigensinnig jedem Rat verschloß, zur Einsicht zu bringen. Der da vor ihm stand, war ihm so vertraut, daß er die Gedanken las, die hinter seiner Stirn kreisten.

„Du beabsichtigst, in die Konkurrenz zu gehen, Walter?"

„Ja."

„Weißt du, was das bedeutet?"

„Ja."

„Es ist ein Bruch mit Dohm und mit vielen anderen. Er wird dir verübelt werden und das mit Recht."

„Recht oder Unrecht, Onkel Albert, ich will vergelten, was mir angetan worden ist in den zwanzig Jahren, und ich habe doch allezeit meinen Mann gestellt in ehrlicher, treuer Arbeit für Gustav Bernhard Dohm, der mir mit seiner Geringschätzung quittierte. Mir wird er nicht nachweinen, aber meinem Jungen. An dem hat er einen Narren gefressen. Sein Bernhard ist ein lieber Mensch, aber eine Null — ich sage dir, Onkel Albert, eine kaufmännische Null!"

„So wie du," fiel es schwer von den Lippen Jägers.

Thoma fuhr zusammen, das hatte getroffen.

„Ich werde euch beweisen, was ich kann."

„So lange der Gustav lebt, kommst du nicht hoch."

„Er ist auch nicht mehr auf der Höhe. Wilhelm sagt es auch."

„Ihr werdet seine Tatzen schon spüren, wenn der alte Löwe von euch geweckt wird. Geh' in dich, Walter. Laß deinen Jungen im Geschäft und leb' von deinen Renten. Okulier' deine Rosen, mach' schöne Reisen, aber laß die Finger von einem überseeischen Geschäft. Davon verstehst du nichts, und bist zu alt, es zu lernen, selbst wenn das Zeug dazu in dir säße. Aber du hast es nicht, bist kein Organisator, nur ein gewissenhafter, geschickter Arbeiter."

„Aber Wilhelm ist der geborene Kaufmann."

„Als ob du deinem Jungen freie Hand ließest. Und — alle Achtung vor dem Können Wilhelms — er ist doch mit seinen zweiundzwanzig erst ein Anfänger, und die stürmen blindlings drauf los. Glaubst du, daß du mit deiner halben Million allen Rückschlägen gewachsen bist?"

„Wir fangen im Kleinen an."

„Im Kleinen! Und dann willst du Gustav Dohm etwas anhaben? Daß ich nicht lache! Versprich mir wenigstens, einige Tage zu warten, bis du dich entscheidest."

„Und ich soll wieder ins Geschäft gehen?"

„Das verlange ich allerdings. Du bist ein Angestellter des Hauses Dohm und hast als solcher die übliche Kündigungsfrist einzuhalten. Daß ich dir altem Manne das noch sagen muß!"

Thoma stand da mit rotem Kopf und wußte nichts zu erwidern, und Jäger ersah seinen Vorteil.

„Denk' an deinen Jungen, Walter, und — an Jette. Hast du all die frohen Hoffnungen vergessen, die wir an die Liebe dieser prächtigen Kinder knüpften? Seit der frühesten Jugend halten sie treulich zu einander, und in den letzten Jahren ist diese Kinderneigung reif geworden. Die beiden lieben sich und wissen, daß sie für's Leben gebunden sind, und daß ihre Väter ihren Bund segnen würden. — Hast du ein Recht, das, was mit deiner Einwilligung geschah, zu zerreißen? Auch über dein einziges Kind wirst du Unglück bringen. Walter, besinne dich, opfere nicht deiner kleinlichen Rachsucht das Glück dieser heranwachsenden Generation. Willst du dich durchaus selbstständig machen, so tue es, aber gehe nicht unter die Konkurrenz. Beschlafe es noch, gib mir die Hand darauf."

Jäger hielt Thoma die Hand hin, die nach einem kurzen Zaudern erfaßt wurde.

„Bist doch ein anständiger Kerl, Walter, ich wußte es ja. Nun kann ich doch in Ruhe meine Suppe essen. Die Viertelstunde ist ein bischen lang geworden."

Lachend sah er dem Fortstürmenden nach. Dann griff er nach dem Klingelzug und zog, daß es laut durch das Haus schallte, allen Insassen meldend, daß dem Hausherrn nach dem Mittagessen verlangte.

Und während der alte Jäger in wiedergefundener Behaglichkeit seiner geliebten Hausfrau gegenübersaß und mit gesundem Appetit der reichlichen Mahlzeit zusprach, eilte Thoma mit beflügelten Sohlen seinem Hause zu, wo ihn Tante Elise voller Ungeduld erwartete. — Ihr war schon lange um ihr Essen bange.

Vor seiner Tür traf er Christian Hoß, das Faktotum des Hauses Gustav Dohm, der Gärtner, Diener und Hausverwalter in einer Person war und diesen Posten schon seit dreißig Jahren inne hatte. Er gab ihm einen Brief des Kommerzienrats, und Thoma sah ihm an, daß er noch nichts von dem wußte, was drohend über den beiden Häusern stand.

„Die Jette kommt nächsten Montag, Herr Thoma."

„So, so?"

„Und dann bleibt sie für immer da." Christian blieb stehen und wartete vergeblich auf eine Antwort. Dann zog er die Mütze und ging.

Thoma bemerkte es gar nicht. Er schloß auf, ging auf dem Flur schweigend an Elise vorbei, betrat sein Zimmer, setzte sich vor den Schreibtisch und öffnete den Brief. Er wußte, was darin stand — Vetter Gustav war ihm zuvorgekommen. — Die Firma Gustav Bernhard Dohm bestätigte die Kündigung ihres Prokuristen und enthob ihn sofort jedes weiteren Dienstes.

Der Riß war da, und der kleinlichen Seele eines Walter Thoma schwindelte plötzlich vor dem Abgrund, der sich vor seinen Augen auftat. Er saß regungslos da, den geöffneten Brief vor sich. So fand ihn seine Schwägerin. Und als sie die Unglücksbotschaft las, brach sie laut jammernd in bittere Tränen aus.

„Was wird Wilhelm dazu sagen, Thoma — — und Jette?"

Zweites Kapitel.

„Christian, warum hast du den Kirschbaum umgehauen?"

„Weil der Herr Kommerzienrat es befohlen hat, Fräulein Jette."

„Du sollst mich nicht Fräulein nennen."

„Höherer Befehl, Fräulein Jette," erwiderte Christian und zwinkerte mit den treuen blauen Augen seinem Liebling zu.

Jette stampfte mit dem Fuß den Boden und rief: „Es war die höchste Zeit, daß ich heim kam. Mein lieber Kirschbaum, auf dem ich so oft gesessen habe. Weißt du noch, wie du mich heruntergeholt hast mit Wilhelm, als ich das erste Mal mit ihm droben war und ich mich nicht hinunter getraute. Und nun liegt er da. Abscheulich! Du hättest doch dem Vater abraten können, Christian."

„Ich hätte es schon getan, aber der Baum wäre doch eingegangen, er war schon krank und trug nicht mehr. Sehen Sie mal in das Loch hinein, Fräulein Jette, sehen Sie die kleinen Steine drunten? Hier ist ein Kieslager, und auf dem wächst nichts. Als der Kirschbaum mit seinen Wurzeln bis dahin reichte, ging er elendiglich ein. Auf kiesigem Grund gedeiht gar nichts, das ist wie beim Menschenherzen, das hart ist, da gedeiht auch nichts, keine Liebe und keine Guttat."

„Soll denn hier kein neuer Baum gepflanzt werden?"

„Doch, Fräulein Jette. Wir nehmen den Kies weg und füllen mit guter Erde auf und dann pflanzen wir im Herbst einen jungen Baum hinein. Unter den Steinen ist wieder guter Nährboden. Ja, ja, bei der Erde ist es gerade wie bei den Menschen, die zeigen auch oft der Welt nur ein hartes Herz, aber wenn man all das Harte, gerade wie den Kiesgrund hier, forträumen könnte, stößt man auf guten weichen Grund. Es muß sich nur einer aufs Graben verstehen. Ach — der Herr Kommerzienrat!"

Dohm war von beiden unbemerkt über den weichen Rasen gekommen. Er gedachte seine Tochter zu überraschen. So hörte er die Worte Christians, und sie weckten in seinen Augen ein seltsames Licht, das noch fortbrannte, als sich Jette zärtlich an seinen Arm hing.

„Hast du gehört, was Christian predigte?" sagte sie lachend. „Er ist der reine Philosoph und stellt seine Worte wie unser Pastor. Sag', Vater, ob ich mich wohl auf das Graben verstände, wenn es mal not täte?"

Sie blickte schelmisch zu ihm auf. Man sah an, sie hatte die Härte des Vaters noch nicht an sich gespürt, aber daß sie da war, und daß das ganze Haus, besonders die Mutter, unter ihr litt, das war ihr in den wenigen Tagen, seitdem sie nach einer Abwesenheit von zwei Jahren zurückgekehrt war, wohl zum ersten Male so recht klar geworden.

Zwei Jahre lang hatte sie nicht heimkommen dürfen. Auch darin war der Vater hart gewesen. Erst ein Jahr in Frankreich und dann ein Jahr in England, und er selber hatte sie an den jedesmaligen Bestimmungsort gebracht, die Mutter war daheim geblieben. „Daß du mir das Kind weich machst und ihr was vorheulst! Auf euch Frauen ist ja kein Verlaß," hatte er gesagt. Und doch waren ihm selber die Augen beim Abschied feucht geworden. Jette hatte es gesehen und gedachte wieder der Worte Christians.

Wenn sie geahnt hätte, daß der Vater schon die Axt an den Baum ihrer jungen Liebe gelegt hatte, sie würde schon mit dem Graben begonnen haben. Sie, der vielgeliebte Nachkömmling, die sieben Jahre jünger war als ihr Bruder, wußte sich ja so sicher in des Vaters Liebe geborgen wie ein Kind im Mutterschoß.

„Wann ist Wilhelms Uebung zu Ende, Vater?"

„Ich weiß es nicht."

„Wirst du ihn jetzt hier behalten, oder muß er gleich hinüber?"

„Ich habe nichts mehr zu bestimmen, danach mußt du seinen Vater fragen."

„Onkel Walter?" Jette lachte übermütig. „Seit wann regiert denn im Geschäft Onkel Walter?"

„In seinem Geschäft wird er es wohl müssen," lautete die kühle Antwort.

„Sein Geschäft — hat denn der Onkel — — —" Jette fand vor Staunen die Worte nicht.

„Hat Mutter dir noch nichts erzählt?"

„Gar nichts? Was ist denn passiert? So sprich doch, Vater."

Das junge Mädchen, das in seiner ganzen Erscheinung das Ebenbild der Mutter war, nur daß die Energie und der zähe Wille des Vaters sich in allem offenbarte, was es tat und sprach, blickte jetzt Dohm mit sprühenden Augen an, so daß ihm eine Ahnung von dem Kampf kam, den es hier auszufechten galt. Zuerst hieß es Zeit gewinnen, klug mit dem Zorn zurückhalten, den er gegen den Vater Wilhelms hegte.

„Onkel Thoma hat das große Los gewonnen und will sich selbstständig machen. Das ist alles, Kind. Aber den Wilhelm verlieren wir natürlich auch, der tritt in das Geschäft des Vaters ein."

„Du sagst, das ist alles, Vater. — Mir will scheinen, es bedeutet eine völlige Umwälzung in der Familie."

Nachdenklich schritten die beiden Menschen während des ganzen Spazierganges nebeneinander her. Kaum daß hier und da ein Wort fiel. Dohm lag es nicht, überflüssige Worte zu machen, und Jette hatte genug damit zu tun, diese neue Sachlage von allen Seiten zu beleuchten. Das Ergebnis war sehr bedrückend. Jette fühlte es, daß sie Wilhelm nun weiter gerückt war, daß er nicht mehr unmittelbar in ihrem Leben stand.

Nun sie Bescheid wußte, fiel ihr so vieles auf, das ihr bisher entgangen war. Man sprach im Hause Dohm nicht mehr von den Thomas. Es war so, als ob man in weitem Bogen um einen Menschen herum geht, den man nicht leiden kann.

Wilhelm, der Liebling des Vaters, dessen Tüchtigkeit er stets so schrankenlos anerkannt hatte, daß ihren Bruder die Eifersucht packte, der sollte nicht mehr bei ihnen ein- und ausgehen und ihr liebe Blicke zuwerfen. Als sie später ihr Lieblingsplätzchen aufsuchte unter der großen Kastanie, die in dem Vorgarten zwischen dem Wohnhaus und dem des Geschäftes stand, und hinüber sah zu dem Fenster, hinter dem sie den Liebsten in diesen Tagen vergeblich gesucht hatte, war ihr plötzlich, als sei die Sonne nicht mehr da.

Traurig schlich Jette davon. Sie hielt es nicht mehr aus, sie mußte zu Onkel Thoma und Tante Elise. Es schien ihr, als könnten auch sie sich aus ihrem Leben verlieren und hatten doch immer darin gestanden, so lange sie denken konnte. Erst ging es langsam, dann immer rascher dem geliebten alten Hause zu, das sie schon von weitem grüßte. Jetzt flog sie die Stufen empor und gerade, als sie läuten wollte, öffnete sich die Tür und Wilhelm stand vor ihr.

„Wilhelm!" Sie jubelte es hinaus, und die Sonne war wieder um sie und der leuchtende Tag.

Er faßte ihre Hand. „Still, daß dich niemand hört. Komm."

Er zog sie in den Garten und sie folgte ihm ganz verstört. Sie wußte sich gar nicht mehr zurecht zu finden in dem, was wie eine ungeheure Welle über ihrem Kopfe zusammenschlug. — Jetzt standen sie an einem kleinen Tor, das auf einen Heckenweg führte, aber ganz einsam war. Wilhelm sagte wieder nur: „Komm," und dann waren sie draußen.

„Wir wollen zu Onkel Albert, der soll raten, aber vorher müssen wir uns aussprechen."

Sie kamen in den Wald, der sich bis in das Tal zog, und gingen auf verschwiegenen Pfaden immer weiter, und Wilhelm begann zu erzählen.

Einmal schrie Jette hell auf: „Er geht in die Konkurrenz!" Sie wußte, was das zu bedeuten hatte. „Das vergibt der Vater nie, und ich täte es an seiner Stelle auch nicht. Hast du denn deinem Vater nicht gesagt, daß er das nicht darf?"

„Alles habe ich ihm gesagt in den kurzen Stunden, seitdem ich hier bin und von allem erfuhr."

„Wilhelm, ach, Wilhelm!"

Sie lag in seinen Armen, und ihr junger Mund küßte den seinen zum ersten Mal mit dem Kuß der Liebe. Er hielt die weichen Glieder an seiner Brust umfangen und preßte sie immer fester an sich, als ob er fürchte, er könne die Geliebte schon jetzt verlieren, die mit dem ganzen knospenhaften Zauber ihrer siebzehn Jahre sein eigen war.

Ein wilder Trotz leuchtete aus den dunklen Augen Wilhelms, und seine schlanke Gestalt reckte sich, während er energisch sagte: „Es soll einer versuchen, uns zu trennen, was Jette? — Von jeher stand es fest, daß aus uns beiden ein Paar werden sollte, und nun will man uns Steine in den Weg werfen."

„Werde du nur mit deinem Vater fertig, und ich nehme mir den meinen vor," sagte Jette so ruhig, daß Wilhelm zu lachen begann.

„Das ist nicht so einfach, Jette. Seit dein Vater dem meinen so brüsk die Kündigung ins Haus geschickt hat, ist alles aus. Er ist störrisch wie ein alter Gaul."

„Du mußt anfangen zu graben," rief Jette und kramte ihre junge Weisheit aus, die sie eben erst von Christian gelernt hatte.

„Da grab' du man! Unsere alten Herren haben beide kieselharte Herzen, und wenn dein Vater hört, daß ihm in uns eine Konkurrenz erwächst, jetzt, wo er sich seinem behaglichen Altersschlaf mehr denn je überläßt, so macht er sich unerbittlich hart. Es kommen böse Zeiten über uns."

„So kündigen wir den Vätern den Gehorsam, Wilhelm."

„Wir sind beide von ihnen abhängig und müssen ihnen folgen."

„Du willst dich wirklich von uns lösen und Partner deines Vaters werden?"

„Ich muß, Jette, es bleibt mir nichts anderes übrig. Dein Vater hat uns ausgestoßen, er hat es eilig genug damit gehabt."

„Komm mit zu Onkel Albert," bat Jette und hob wieder mutig ihr hübsches Köpfchen, „der soll uns raten."

„Du hast recht, Jette. Kann einer uns helfen, so ist es der.

(Fortsetzung folgt.)

— Schlechtes Gewissen. — Frau Landgerichtsrat (zum Dienstmädchen): „Heraus mit der Sprache! Hat Sie mein Mann geküßt oder nicht?" — Landgerichtsrat: „Ich mache Sie darauf aufmerksam, Marie, daß Sie die Antwort auf diese Frage verweigern können!"

Erblicktes und Erlauschtes.

Bruchstücke aus meinem Lebenslauf.

Von Wolf von Schierbrand.

Copyright, 1917, by „The Abendpost Co.", Chicago, Ill.

Eine Rundreise nach der Pazifischen Küste. — Montana, Idaho, Nevada, Colorado, Arizona. — Wie der Typus der Menschen wechselt. — Washington, Britisch Kolumbien, Oregon und Kalifornien.—Verschiedene Elemente der Bevölkerung. — Einwanderer aus den Süd- und Nordstaaten. — Der Mittelwest stark in einzelnen Teilen des Far West. — Oregons dünne Bevölkerung. — Der Columbiafluß und seine Nebentäler. — Kaliforniens Reize und seine Leute. — Die große Zukunft des Staates Washington. — Spokane, Tacoma, Seattle. — San Francisco, Los Angeles und San Diego. — Vancouver als Britenbesitz. — Der „Black Earth Belt" jenseits der Felsengebirge. — Ein Iowaer emeritierter Pastor. — Die Apfel- und Obstregion. — Die Japanerfurcht und die Einwanderer aus Ostasien. — „Kulis" — Indien. — Ein großes Reich mit nur drei Millionen Bevölkerung. — Schwierigkeiten bei einer angestrebten Masseneinwanderung aus Europa. — Ein neuer Menschenschlag. — Die Lohn- und Rassenfrage.

LV.

Kurze Zeit nachdem mein Buch „America, Asia and the Pacific" erschienen war, erhielt ich eine ausführliche Anfrage, ob ich für eine Monatsschrift, das „Pacific Monthly", in Portland, Oregon, eine Rundreise durch die jungen Staaten des Felsengebirges und namentlich die drei Pacificstaaten unternehmen und dann darüber für dasselbe schreiben wolle. Mein Buch hatte, wie ich mich später im Verlauf meiner ausgedehnten Reise überzeugen konnte, gerade an der Küste des Stillen Ozeans großes Aufsehen erregt. Es waren einige neue Gedanken darin, und der ganze ungeheuere Gegenstand der Zukunft des fernen Westens der Ver. Staaten, Alaskas, Britisch Kolumbiens, sowie namentlich auch Ostasiens, Indiens und der Inselarchipele war darin ausführlich erörtert und mit Ziffern und neuesten statistischen Ausweisen belegt. Die Gesichtspunkte, die durch den Ausfall des russisch-japanischen Krieges nahe gerückt und doch von der großen Masse selbst der denkenden Amerikaner noch nicht erfaßt waren, gingen natürlich die Bewohner unserer Pazifikküste vor allem an und mein Buch hatte sie gründlich aufgerüttelt.

Die an mich ergangene Anfrage wurde später noch durch Depeschen und ausführliche Briefe ergänzt, und war in der Tat sehr lockend. Die Reise selbst sollte sieben Wochen beanspruchen, wobei nur die zu besuchenden Punkte zum Teil vorgeschrieben waren. Sie sollte sich an der Küste selbst von Vancouver, Britisch-Kolumbien, bis nach San Diego, unweit der mexikanischen Grenzscheide im äußersten südlichen Kalifornien erstrecken. Mir war völlig freie Hand gegeben, wie und worüber ich später schreiben wolle. Als Reisespesen waren für mich $1000 ausgeworfen und für die Reihe von sechs Artikeln, die ich dann nach meiner Rückkehr in New York in aller Ruhe und allmählich schreiben sollte, waren mir weitere $600 garantiert. Sehr verlockend in der Tat. Dabei interessierte mich die Aufgabe selbst in hohem Grade, schon deshalb, weil ich jenen Teil der Welt noch nie bereist hatte. Ich schlug also ein und machte mich auf die Socken.

Als ich New York im Spätjanuar verließ, lag der Schnee in den Straßen noch fußhoch und es herrschte strenge Kälte. Aus Helena, Mont., hatte ich Tags zuvor eine Depesche gelesen, die von 40 unter Null sprach. Ich nahm also meinen dicken Pelzrock mit. Ich habe ihn nie gebraucht. Schon in Buffalo gab's Regen; in Chicago liefen wir ein im mildesten Tauwetter. In Helena, Mont., fand ich Sonnenschein und Lenzluft, und in Seattle, wohin ich etwa zwei Wochen später gelangte, blühten bei meiner Ankunft die Krokuse und Schneeglöckchen auf den Beeten vor dem Fenster meines Hotels. Ein plötzlicher Witterungsumschwung hatte das alles verübt, und mein Pelzrock, zu groß und schwer für mein Handgepäck, hat mich an „Tips" für die Träger und Hausknechte während der sieben Wochen allein ein kleines Vermögen gekostet. Zurückschicken per Expreß wollte ich ihn auch nicht; der Zufall mochte vielleicht einen Rückschlag in strenges Winterwetter bringen, und was dann? So schleppte ich denn das Ungetüm überall mit mir herum, und dann wieder heim nach New York. Im Spätmärz, als ich in Chicago zum zweiten Mal abstieg, war ebenfalls Frühlingswetter. So geht's einem, wenn man Pech hat.

Was ich da innerhalb der sieben Wochen alles gesehen und gehört habe, das kann ich hier ja nicht wiederholen. Es muß genügen, wenn ich in kurzen, abgerissenen Paragraphen einige wenige Dinge kurz erwähne. Im großen Ganzen hat's mich immer gewundert, daß die Leute hier im Osten und auch im Mittelwesten so unwissend über diesen schönsten und vielversprechendsten Teil ihres eigenen Heimatslandes sind. Was sie nicht wissen, würde ganze Bibliotheken füllen. Auf einzelne dieser Punkte will ich mindestens anstreifen.

* * *

So z. B. hat man im Osten wohl wenigstens eine Ahnung von der Größe und Bedeutung Kaliforniens, obwohl die irrige Meinung noch immerzu sehr verbreitet ist, daß Kalifornien vor allem ein Goldland, ein Dorado sei; aber von der sogar noch größeren Zukunft des Staates Washington hat noch nicht einer aus 500 eine Idee. Und doch sind die natürlichen Hilfsquellen Washingtons die weitaus reichsten unter allen Staaten, über denen das Sternenbanner flattert. Sie übertreffen die Mineral- und Kohlenschätze Pennsylvaniens um ein Mehrfaches. In Tacoma sah ich glänzende tiefschwarze Hartkohle, die richtige Black Diamond, deren Fundort in den Bergen, nur fünfzig Meilen entfernt war und die selbst die beste und teuerste Anthrazitkohle des Pittsburger Beckens schlug. Kohle, die fast ganz reiner Kohlenstoff war, ca. 99½ Prozent, sodaß sie mit weißer Flamme brannte und nur ein Pröbchen Asche hinterließ. Dies war nicht etwa eine Ausnahme. In jenen Bergen lagern große mächtige Flöze, manchmal 100 Fuß und mehr mächtig, die alles „bieten", was man noch anderwärts gefunden.

Und warum wird das denn nicht ans Tageslicht gefördert, wird man fragen. Die Antwort lautet: weil der Staat noch zu jung und zu dünn besiedelt ist; weil diese Schätze noch in pfadlosen, menschenleeren Oeden schlummern; weil das Kapital dort noch nicht angelegt worden ist, dessen es zur Hebung bedarf; weil schließlich noch nicht genug Reklame für den Staat und seine großartige Zukunft gemacht worden ist. Wenn es Gold wäre wie in Alaska und Kalifornien, oder Silber wie in Nevada und Colorado — ja, dann! Aber dies in Washington ist Kohle, Eisen, Kupfer, Blei, Zinn, Kobalt, Nickel, Antimon etc., etc.—alles Mineralien, die wohl auf Jahrhunderte hinaus das Emporblühen eines jungen Gemeinwesens garantieren, die aber die entzündliche Einbildungskraft des großen Haufens nicht elektrisieren wie das Wort „Gold"! Ich bin aber fest überzeugt davon, daß in zwanzig, dreißig weiteren Jahren in jenen Distrikten des Staates Washington, den der ewig schneebedeckte Gipfel des Mount Rainier (15,000 Fuß hoch) überragt, Hochöfen, Schmelzwerke, Stahl- und Eisenwerke dichter neben einander stehen werden als heute im gewerbreichsten Teile von Pennsylvanien. Und nicht nur Washington ist überreich an allen Vorbedingungen, die zu industrieller und materieller Größe führen, dasselbe trifft auch, wiewohl in minderem Grade, auf Oregon zu.

Man denke nur: diese drei Staaten: das an Naturschätzen überreiche Kalifornien und die klimatisch sogar den Vorzug verdienenden nördlich gelegenen Staaten Washington und Oregon bilden zusammen ein Gebiet, in dem sich halb Europa verstecken könnte, und haben doch nur zusammen eine Bevölkerung von drei Millionen. Nämlich Kalifornien ca. 1½ Millionen, Oregon etwa 600,000, und Washington 900,000. Sie würden noch immer dünn besiedelt sein, wenn es 40 Millionen wären. Die sogenannten Felsengebirg-Staaten, die ich nur im Fluge besuchen konnte, sind ja noch viel dünner besiedelt und besitzen doch auch ihrerseits unerschöpfliche Quellen des Reichtums. Es gibt dort Teile, die von wunderbarer Fruchtbarkeit sind, wo der humusreiche schwarze Boden hundertfach die Saat lohnt. Und alle bergen sie Mineralschätze, deren Vorhandensein geologisch wohl schon feststeht, deren genaue Lage und Art aber noch auf lange Zeit hinaus der Spürnase des Prospektors überlassen bleiben muß. In Oregon und Washington wieder gibt es den sogenannten „Black Earth Belt" — ein Gebiet, wo der vulkanische Boden, zwischen dem eigentlichen Küstengürtel und dem Fuße der Rocky Mountains gelegen, so reich ist, daß er bei entsprechender künstlicher Bewässerung auf 100 Jahre hinaus keine Düngemittel bedarf. Dort besuchte ich, um ein Beispiel anzuführen (ca. 20 Meilen westlich Spokane, einer riesenschnell emporblühenden, sehr hübschen und fortschrittlich gesinnten Stadt von etwa 150,000 Einwohnern), die Apfelfarm eines 68jährigen, vor wenigen Jahren erst emeritierten Pastors einer Baptistengemeinde in Iowa. Natürlich künstliche Bewässerung, die ihn etwa $200 das Jahr kostete. Aber was trug auch seine Obstfarm von 40 Acres dafür ein! Er hatte im Herbst vorher 22 „Carloads" der herrlichsten Aepfel nach Chicago, St. Louis und Cincinnati geschickt, bei einem Reingewinn von über $2000 — alles aus 40 Acres. Dabei hatte er elektrisches Licht, einen Motor, gute Straßen, die Nähe der Stadt, und lebte wie ein kleiner Fürst. Und dies nach nur zweijähriger Lernzeit; denn wie er kam, verstand er gar nichts von dem Geschäft. Haus, Farm, Garage etc. etc., hatten ihm alles zusammen nur $4800 gekostet.

* * *

Das Klima dieser Staatengruppe ist ganz verschiedenartig. Im Küstengebiet — im engeren Sinne gemeint, etwa 200 bis 250 Meilen inland — ist's ganz anders als im Mittelgebiet oder im Gebirgsdistrikt. Letzterer hat oft strenge Winter, wenig Regenfall, aber viel Sonne und lange, heiße Sommer. Der ganze Küstenstrich und das Mittelgebiet wi der werden ungeheuer von dem sogenannten Chinook, dem von Japan her wehenden und über den japanischen Golfstrom streichenden milden, feuchten Winde beeinflußt. Also gleichmäßige Wärme, viel Strich- und Landregen, keine Extreme in der Temperatur. Das Klima ist überall sehr gesund und zuträglich. Am besten sieht man das an den Frauen. Nirgendswo sonst in den Ver. Staaten haben Mädchen und Weiber eine so rosige, blühende Gesichtsfarbe, und nirgendswo sonst leben sie soviel in der freien Luft. Die Sterblichkeit ist äußerst gering.

Was der im Allgemeinen so wünschenswerten Masseneinwanderung nach dieser Staatengruppe, vor allem den eigentlichen pazifikstaaten Kalifornien, Oregon, Washington, im Wege steht, sind mehrere Dinge. Erstens die geographische Lage, 3000 bis 3500 Meilen weit weg von den Haupteinwanderungshäfen am atlantischen Ozean, wodurch die Reise langwierig, das Fahrgeld für die meisten Immigranten, sofern sie namentlich Familie und Haushalt mitbringen, unerschwinglich wird. Das ist soweit die Einwanderung aus Europa in Frage kommt. Dann ist dies ein gar stolzes, namentlich rassestolzes, Völkchen, diese Leute der Pazifikstaaten. Sie mögen die Ausländer nicht, sondern wollen nur Leute aus dem Mittelwesten haben; letztere bilden auch bei weitem den Stock der Neueinwanderung bei ihnen. Die Eingeborenen Asiens — die Japaner, Chinesen, Inder — wollen sie schon gleich gar nicht. Sie wollen ihre schöne — auch landschaftlich so schöne — und mit allen Gaben des Himmels so reichgesegnete Heimat nur mit Menschen der kaukasischen, der weißen Rasse, bevölkert sehen und teilen. Bei der wimmelnden Bevölkerung Asiens und bei ihrer verhältnismäßig geringen eigenen Zahl fürchten sie, sonst schnell zu einem Mischvolk zu werden und sich bald von dem so reichbesetzten Tische verdrängt zu sehen. Und am allerwenigsten mögen sie die Japaner; denn diese haben ebenfalls — was ihnen selbst schon ganz lächerlich vorkommt — ihren Rassestolz, ihre weiten Ziele, ihren Ehrgeiz. Ich sprach mit vielen hervorragenden oder gewöhnlichen Männern der Pazifikküste, und obige Punkte kehrten immer wieder im Gespräch. Dabei ist die einheimische weiße Rasse am Pazifik heute schon ein wesentlich anderer Menschenschlag als die Leute im Osten und Mittelosten der Ver. Staaten. So z. B. sind sie mehr vergnügungssüchtig, mehr gesprächig, mehr umgänglich, mehr demokratisch, weniger erwerbssüchtig, mehr froher Laune.

* * *

Kalifornien bildet eine Welt für sich. Der Kalifornier will n u r Kalifornier sein. Er sieht auf die übrigen Amerikaner herab, besitzt einen ausnehmend starken Lokalpatriotismus und einen kühnen Wagemut, ererbt von seinen Vorfahren, den golddurstigen Pionieren. Mehr noch bei ihm als bei seinen Nachbarn gegen Norden spielt die Lohn- und Rassenfrage eine Rolle. Die Ostasiaten, die er alle „Kulis" nennt, verachtet er tief. Sein Staat ist zum großen Teil so wunderschön und bringt zudem fast alles hervor, was in der gemäßigten und subtropischen Zone die Natur dem Menschen überhaupt nur aus ihrem Füllhorn ausschütten kann, daß ihn eine Art souveränes Gefühl beherrscht. Ob man in San Francisco, dem mehr nördlich gelegenen Boden, oder in Los Angeles und dem im fernsten Süden und seiner Glut befindlichen San Diego ist, der Kalifornier bleibt stets derselbe. Anders als im Staate Washington, wo allerdings überall ein mehr arbeitsamer energischer, ein mehr nordischer Geist herrscht, aber wo doch die Leute von Spokane, von Tacoma, von Seattle sich jeder anders geberden, jeder Lokalinteressen hat, die denen der Bewohner der übrigen Städte widerstreben. Seattle und Tacoma bekämpfen sich geschäftlich und politisch so erbittert wie etwa Minneapolis und St. Paul.

In Oregon ist's wieder anders. Zwischen Washington und Kalifornien gelegen, nur dünn besiedelt und sich nur der einen großen Stadt Portland rühmend, sind sie klimatisch wie dem Charakter nach auch ein Mittelding. Oregon wurde schon eher angesiedelt als Washington. In Seattle traf ich noch ein Häuflein der allerersten „Old Settlers", unter ihnen einen Herrn Moore, der noch sehr rüstig und sogar einer der leitenden Geschäftsmänner der Stadt war. In Oregon wohnen zum Teil Abkömmlinge von Südländern, namentlich Kentuckiern, die noch vor dem Bürgerkriege dorthin auswanderten. Sie sind auch gemächlicher in ihrem Treiben. Hübsch fand ich's, daß am Sonntag ganz Portland zu Fuß, zu Pferd oder per Motor Ausflüge in die herrliche Umgegend machte. Von einem Punkte der hochgelegenen Landstraße sah man viele Meilen weit hin nach dem Gebirge mit seinem Kranz gletscherbedeckter Bergriesen, „die sieben Schwestern" u.s.w. Und Montag früh (es war Anfang März) trug jeder Portlander Geschäftsmann auf dem Wege nach seinem Bureau einen Strauß selbstgepflückter duftender Tulpen, Narzissen, blühender Pfirsichzweige. Der mächtige Columbiastrom ist die Pulsader Oregons, er und seine Nebenflüsse und deren Seitentäler, bis hinunter zum Meer bei Astoria. Oestlich aber ist noch viel, viel Einöde in Oregon, dabei zum Teil reicher Boden. Die Szenerie längs des Columbia ist großartig, erhaben, und die Urwälder im Mittelgebirge zeigen, wie im östlichen Washington, die Douglasfichte und andere Riesenbäume von oft 300 Fuß Höhe und 20 Fuß Durchmesser.

(Für die „Sonntagpost".)

„Reingefallen!"

Mamie erzählt. Korporal Jim.

Von Wilhelm Rieß.

All die schönen Pläne, welche Frau Lerche so wohlüberlegt geschmiedet hatte, um die Wahrsagerin, welche versprochen hatte, über Mamies Schicksale hellsehende Auskunft zu geben, zu entlarven, wurden, wie sich der Leser schon gedacht hat, zu Wasser.

Daran war das elende Apfelfaß in Gus' Delikatessenladen und der kleine Tim Flaherty schuld.

Frau Hundrum, die Hellseherin, war majestätisch ins Zimmer gerauscht, wo die angsterfüllte Tante, Frau Lerche, ihr Mann Peter, der Doktor, ich und Nora, welche das Entlarvungsprogramm in die kleinsten Einzelheiten an unseren Fingerspitzen hatten, uns befanden.

Frau Hundrum fing, wie das ihr Handwerk mit sich brachte, mit einem sinnlosen Kauderwelsch von Beschwörungsformeln an. Nachdem sie den monotonen Singsang beendet, erklärte sie, daß sie außer dem verabredeten Honorar von fünf Dollar von der Tante auch von jedem der Anwesenden, die der Sitzung beiwohnen wollten, noch je zwei Dollar erheben müsse; denn die Anzahl der Anwesenden erschwere die Sammlung ihrer Geister.

„Se können Se beruhigt sein, Frau Hundrum, sagte würdevoll Frau Lerche. „Wenn Se nur mit Ihrer Hellseherei der Wahrheit im Entferntesten nahe kommen, dann bürgen mein Peter und ich für Ihr Honorar, und ich schmeiße noch fünf Dollar extra drauf.— „Nich?" Und damit sah sich die brave Frau siegesgewiß im Kreise um.

Wir alle nickten zustimmend, nur Peter Lerche brummte vor sich hin: „Wenn's man gut geht, Rieke."

Die Sache ging nun allen Ernstes vor sich.

„Oh, Mamie, Du Kind des Aries, wohin haben Dir Deine Unüberlegtheit und Dein Leichtsinn geführt?"

„Bist Du in Gefahr?"

„Steht Dir kein rettender Engel zur Seite?"

„Sollen die grauen Haare Deiner Tante mit Wehleid in die Grube fahren?"

„Kehre doch zurück zu Deinen Lieben!"

Während Frau Hundrum den Blödsinn weiterspann, hatte sie die Frau Lerche keinen Augenblick aus den Augen gelassen. Jetzt bemerkte sie, wie letztere der Nora beinahe unmerklich zuwinkte.

Nora schlich leise aus dem Zimmer. Die am Komplott beteiligten Freunde wußten, daß der große Augenblick der Entlarvung nahe bevorstand.

Eine Sekunde verging, die Spannung unter den Anwesenden nahm ersichtlich zu.

Da als man ein leises Geräusch von der oberen Stiege hörte, richtete sich Frau Hundrum mit der Miene einer begeisterten Sybille von ihrem Stuhle auf. Ehe noch Jemand ihre Absicht erriet, rief sie mit gellender Stimme:

„Freude über dieses Haus. Die Zierde desselben ist zurückgekehrt! Komm, Mamie! Komm, Verlorengeglaubte und eile in die Arme Deiner glücklichen Tante!"

„Komm, Nora, führe Deine Schwester Mamie, deren guter Engel, Frau Lerche, über sie gewacht hat, in unseren Freundeskreis!"

Nora und Mamie, die wohl ahnten, daß etwas schief gegangen war, traten zögernd ins Zimmer.

Frau Hundrum eilte auf Mamie zu und führte sie zur Tante.

Wir waren alle wie vom Donner gerührt ob des gänzlich unerwarteten Auftritts. Frau Lerche war sprachlos. Sie konnte sich die Sache nicht erklären.

Wir anderen auch nicht, denn wer dachte wohl an Tim und das Apfelfaß? Endlich wandte sich Frau Lerche hochaufatmend auf uns:

„Reingefallen — „nich?" Hast wieder mal Recht gehabt, Peter." Dann sagte sie zur Frau Hundrum:

„Wie Se's jemacht haben, weiß ich nicht, aber jetan haben Se's. Jch bezahle die janze Rechnung, wie ich versprochen habe und noch die fünf Dollar extra. Frau Friederike Lerche hält ihr Wort, auch wenn se weiß, daß der janze Hokuspokus Schwindel war. Komm, Peter!"

Ich wartete, bis die Freudentränen der alten Tante getrocknet waren, dann legte ich Beschlag auf Mamie.

„Also, Fräulein Mamie, nun müssen Sie mir weiter von Ihrem möblierten Zimmer erzählen."

„Schön war's ja nicht, Herr Schreiber, aber schließlich machte mir die Sache Spaß. Ich hatte ja 'ne Stelle und wußte, daß ich bald in der Lage sein würde, mir besseres Quartier zu suchen. Wo bin ich denn stehen geblieben?"

„Wie, als sie gerade einschlafen wollten, ein nagendes Geräusch an der Schwelle Sie wieder ganz wach werden ließ!"

„Ja, richtig!" bekräftigte die Kleine lebhaft, „Believe me, Mister, ich war zu Tode erschrocken. Ich legte mich hin und zog die Wolldecke über die Ohren, aber das nagende Geräusch hörte ich doch. Meiner Sinne kaum mächtig, ergriff ich einen Schuh und warf ihn nach der Schwelle."

„My, such a racket. Er traf das alte rostige Ofenrohr, das neben der Tür lehnte, und wie so ein Ding poltern kann, wissen Sie ja, Herr Schreiber."

„Na, da haben Sie ja nette Erfahrungen gemacht, Mamie, bei Tante in Ihrem sauberen Stübchen mit der Nora schlief sich's doch besser," warf ich ein.

„Sure, Mister, aber hören Sie nur."

Das Mädel war so von ihrem Erlebnis hingerissen, daß es augenscheinlich unwillig über die Unterbrechung war.

„Wie das Ofenrohr über die Dielen rollte und dabei noch ein paar von den leeren Bierflaschen umwarf, hörte ich, wie die Tür neben meinem Zimmer aufgerissen wurde und eine rauhe halbverschlafene Stimme brummte: „What in heil is the matter!" dann eine zweite Stimme: „Ah, come back to bed, it's them rats!" Krachend schlug des Nachbars Tür ins Schloß. Also Ratten!

Ich kleidete mich notdürftig an, nahm meine andern Sachen überm Arm, rollte die Wolldecke um mich und schlich runter in die gute Stube. Da machte ich mir's auf zwei Stühlen behaglich, wie es eben ging."

„Es war noch früh, als ich aufwachte; ich fühlte wie zerschlagen. Meine Siebensachen und die Wolldecke überm Arm schlich ich auf den Zehen die Stiege hinauf, um unbemerkt in mein Zimmer zu kommen."

„Frau Roger, die Landlady, kam vom zweiten Stock herab.

„Mit scharfem, mißtrauischen Blick musterte sie mich.

„Sie waren letzte Nacht nicht in Ihrem Zimmer, Miß," sagte sie in herrisch einschüchterndem Ton.

„Nein," sagte ich kurz.

„Warum nicht?"

„Ratten," sagte ich. Sie wollte gerade wieder mit ihrem Einschüchterungston fortfahren, da stieg mir

mein irisches Blut in die Krone. Was sie zu hören kriegte, war genug."

„Es wirkte, aber als ich nach einem schweren Tag im Laden, fühlend, daß meine Dienste nicht zufriedenstellend gewesen sein konnten, — das fühlt man so genau, als wenn's einem gesagt worden wäre, zurückkehrte — war mein Zimmer rein gefegt, die alte Ofenröhre und die Flaschen waren weg, und ein ganz netter Toilettetisch gab dem Zimmer ein wohnlicheres Aussehen.

„Ich hatte mich nicht geirrt," fuhr Mamie fort. „Samstag, als ich meine acht Dollar kriegte, wurde mir gesagt, man könne mich nicht brauchen. Also wieder Stellung suchen! Die Verlangt Anzeigen von oben bis unten studiert.

Allerlei Stellen. Aber überall Erfahrung verlangt. Endlich stieß mir eine „Maschinenschreiberin verlangt" ins Auge. Darin hatte ich auch herzlich wenig Erfahrung, bloß so ein bischen damit gespielt. Aber ich war desperat.

Es war in einer kleinen Druckerei, wo die Stelle vakant war, nahe North Water Straße. Ich bahnte mir meinen Weg durch die frechen Botenjungen, Saloonbums und Fuhrleute.

„Meister's Druckerei" befand sich in einem alten Gebäude. Eine breite, tabakbespuckte Treppe führte hinunter. Eine Reihe Tische mit Schreibmaschinen füllte den Raum.

Herr Meister war ein kleiner Herr von russisch-jüdischem Typ. Er rauchte unaufhörlich. Er lud mich mit einer Handbewegung zum Sitzen ein. Ueber seine Brillengläser schaute er mich lange scharf prüfend an. Ich konnte ihn kaum verstehen, als er zu sprechen anfing.

„Sie verstehen Maschinenschreiben?"

„Yes."

„Wie lange Erfahrung?"

„Drei Jahre" (frech gelogen).

„Sie kennen die Underwood Maschine?"

„Yes" (wieder gelogen).

„Aber wenn Sie so viel Erfahrung haben, werden Sie mehr verlangen, als ich bezahlen kann?"

„Wie viel bezahlen Sie?"

„Acht Dollar."

„Gut, ich bin's zufrieden."

Meister war ersichtlich unschlüssig; er guckte mich so zweifelnd von der Seite an, dann sagte er:

„Ich will's mit Ihnen versuchen, kommen Sie Montag früh acht Uhr."

Pünktlich acht Uhr am Montag war ich zur Stelle. Der Raum war mit Mädchen in allen Nüancen gefüllt. Niemand kümmerte sich um mich. Plötzlich, ich hatte ihn nicht kommen sehen, war Meister in unserer Mitte. Er hatte sich kaum in seinen Drehsessel geworfen, da sprang er auch schon wieder auf und eilte auf ein junges Mädchen zu, das den Deckel von ihrer Schreibmaschine nahm.

„Acht Uhr bedeutet bei mir nicht, daß Sie erst dann kommen sollen und eine halbe Stunde mit Vorbereitungen vergeuden. Um acht Uhr muß die Arbeit vor sich gehen."

Dann setzte er sich wieder, sprang gerade so plötzlich auf und rief „Mabel, Mabel, zeig dem neuen Mädchen, wo es seinen Hut hinhängen kann."

Als ich wieder ins Zimmer trat, klapperten die Maschinen in allen Tonarten. Schnelligkeit war sicherlich die Parole. Ich kriegte es mit der Angst und sah mich als Lügnerin bloßgestellt. Befreit atmete ich auf, als Meister die Mabel anwies, mir einen Kartenindex zum Ordnen zu geben.

Als Meister endlich ging, atmeten alle befreit auf.

Am zweiten Morgen wurde mir ein Stoß gedruckter Zirkularbriefe gegeben, die ich mit Maschinenschrift ausfüllen sollte. Meine Maschine hatte ein neues Band nötig, und ich wußte nicht, wie es einzuziehen war. Ich war so nervös, daß Meisters Stimme wie eine Stimme des Gerichts mir in die Ohren gellte als er sagte:

„Setzen Sie sich, setzen Sie sich und lassen Sie das Jemand besorgen, der's versteht"

Tausendhundert Briefe einzufüllen war die mir angewiesene Pflicht. Ich bekam nur ein Drittel davon fertig, und wie die aussahen.

Am nächsten Morgen wurden ich und Celia, auch eine Anfängerin, vor Meisters Richterstuhl gerufen.

Drohend blickte er uns unter buschigen Brauen an.

„Ihr Mädchen habt jetzt lange genug geübt," sagte er streng. Von morgen an verlange ich, daß jede fünfhundert Briefe fertig macht, oderrr —"

Celia zitterte. Mir aber kam das kleine Männchen so komisch vor, daß ich lächelte. Er sah mich verblüfft an, dann sagte er: „I scold you".

Drei Wochen blieb ich noch bei Meistern; dann wurde mir die Stelle unerträglich, und Sie fanden mich, als ich gerade eine neue suchte.!

Ich bin so glücklich. Wie ich Weihnachten ohne Tante und Nora hätte verleben können, weiß ich nicht, und in ein paar Tagen ist Weihnachten."

„Mamie! Mamie!" kam der kleine Tim atemlos ins Zimmer gestürzt, „Frau Lerche sitzt vor Korporal Jims Bild in der Stube mit Nora und die beiden heulen wie verrückt."

„Ja, was ist passiert, Tim?" entfuhr es uns Beiden. Ist Jim—?"

„Nix on the gold star with Jim!" sagte der Lausbub verächtlich. „Jim ist in New York gelandet und kommt Weihnachten nach Hause!"

Die Unzertrennlichen.

Von Paul Bliß.

Zu dem kleinen Thüringer Badeorte hatten sie sich gefunden und, da sie aneinander Gefallen fanden, sich auch bald befreundet.

Alle drei waren aus Berlin, im gleichen Alter, von gleicher Figur und auch von einer gewissen Aehnlichkeit im Gesicht, daß man sie fast für Brüder halten konnte. Fast immer sah man sie mitsammen ausgehen, und so hatte man sie die Unzertrennlichen genannt.

Fritz war Jurist, Karl war Maler und Anton war Musiker. Alle drei waren sie flotte lustige Burschen, die das Herz auf dem rechten Fleck hatten, und so waren sie denn in dem kleinen Ort bald bekannt und beliebt, weil sie für jeden ein freundliches Wort hatten.

Nun war in jenem Badeort auch eine Frau Geheimrat mit einer hübschen kleinen Tochter zur Kur, und da dies kleine Klärchen ein allerliebstes Kind war, so ist es ja fast selbstverständlich, daß die gesamte Männerwelt des Badeortes sich in das hübsche Kind verliebte.

Auch die drei Unzertrennlichen zogen mit an dem Triumphwagen des holden Mädchens. Jeder betete sie an, keiner von ihnen dreien aber wollte es dem andern zugeben, und so beobachteten sie einander in heimlicher Eifersucht, daß keiner dem andern den Rang streitig machte.

Das schöne Klärchen aber verhielt sich ganz und gar passiv, sie nahm all die Huldigungen, die man ihr entgegenbrachte, gnädig hin, bevorzugte aber keinen der Anbeter, so daß keiner genau wußte, was er zu hoffen hatte.

Als man so vierzehn Tage in holder Eintracht verlebt hatte, arrangierten die drei Unzertrennlichen das erste große Sommerfest.

Da zu diesem „italienischen Sommernachtstraum", wie der ingeniöse Maler Karl das Fest benannt hatte, großartige Vorbereitungen gemacht wurden, so waren alle Badegäste in begreiflicher Neugier und Aufregung und jeder harrte mit Ungeduld der kommenden Ereignisse.

Am Tage vor dem Fest kam Fritz, der Jurist, zu Karl, dem Maler. „Lieber Freund, Sie sagten gestern, daß Sie glücklicher Besitzer von zwei Fracks seien. Wollen Sie mir einen davon leihen?"

Karl wurde ein wenig verlegen, besann sich aber sofort und entgegnete mit der größten Liebenswürdigkeit: „Aber selbstverständlich, lieber Freund!"

„Im voraus verbindlichsten Dank!" Damit empfahl sich der Jurist.

Als Karl allein war, fing er an zu fluchen und zu wettern. „Das hat man vom Renommieren! Jetzt sitze ich selbst in der Patsche!" Natürlich hatte er nur einen Frack, wollte sich aber keine Blöße geben und hatte mithin seinem Freunde gelogen. Aber was nun? Den Ball mußte er doch unbedingt besuchen! — Halt! ein rettender Gedanke! Der dritte Freund, Anton, der Musiker, hatte ja gesagt, daß er auch zwei Fracks besäße. Da gab's Hilfe. Nun mußte der einen hergeben. — Eben, als er sich über den guten Einfall noch freute, kam bereits der Hoteldiener mit einer Karte von Fritz, um den Frack abzuholen. Schweren Herzens gab Karl ihn hin, dann aber machte er sich auf den Weg zu dem Musiker, um sich von dort Ersatz zu holen.

Inzwischen war Fritz in den Besitz des geliehenen Fracks gekommen. Als er ihn auspackte, jubelte er, daß sein Plan gelungen war. Er hatte nämlich zufällig in Erfahrung gebracht, daß der Maler nur einen Frack besitze, und darauf baute der verliebte Jurist nun seinen Plan: wenn er dem Maler diesen Frack abtrumpfte, den er, Fritz, ja eigentlich gar nicht brauchte, denn er hatte ja selbst einen, dann konnte der malende Nebenbuhler doch nicht den Ball besuchen und ihm den Rang bei Klärchen streitig machen. Er war über den Einfall sehr erfreut und tröstete sich damit, daß Verliebten alle Mittel heilig seien.

Als Karl, der Maler, zu Anton, dem Musiker kam und diesem seine Bitte um einen Frack vortrug, machte dieser zuerst auch ein sehr verlegenes Gesicht, sagte aber schließlich doch zu, nur bat er um einen halben Tag Frist, damit der Frack aufgebügelt werden könne.

Dankend empfahl sich Fritz.

Kaum war er gegangen, als Anton förmlich zu rasen begann: „Ich Thor! warum kann ich die verdammte Prahlerei nicht lassen! Hab' selbst nur einen Frack, und wo soll ich nun den andern herschaffen!?" — O, vielleicht konnte der dritte Freund, der Jurist, helfen! — Schnell machte er sich auf den Weg zu diesem.

„Ja, lieber Freund, das tut mir sehr leid", sagte lächelnd der Jurist, als Anton ihm sein Anliegen vorgebracht hatte, „ich besitze nur einen Frack und den brauche ich doch selbst."

Anton war dem Verzweifeln nahe.

In dem Augenblicke aber trat der Schneider ein. „Herr Doktor, hier bringe ich Ihren Frack. Die Reparatur ist schon gemacht."

Fritz, der Jurist, wurde ein wenig verlegen, beherrschte sich aber sofort und sagte: „Es ist gut, Meister."

Der Schneider ging und Fritz verwünschte ihn — daß er in diesem Augenblick gerade kommen mußte! Dann hätte doch auch der andere Nebenbuhler nicht auf den Ball kommen können!

Anton machte ein etwas erstauntes Gesicht. Er sah den auf dem Sofa liegenden Frack, den Fritz leider vergessen hatte, gleich weg zu hängen, und nun brachte der Schneider noch einen anderen Frack? — Hm, er wußte nicht, was er dazu sagen sollte.

Doch Fritz befreite ihn sofort von allem Zweifel, indem er sagte: „Ja, lieber Freund, nun kann ich Ihnen ja gern gefällig sein! Der Schneider hatt' aber gesagt, daß er keine Zeit zu Reparaturen habe — daher also meine zuerst abschlägige Antwort — nun aber mit dem größten Vergnügen! — Lassen Sie nur den Frack abholen."

Anton dankte und verschwand.

Nach einer halben Stunde schickte Fritz den von Karl geborgten Frack zu Anton und nach wiederum einer halben Stunde schickte Anton den Fritz geborgten Frack an Karl.

Als Karl das Packet öffnete, war er zuerst fast sprachlos — „mein eigener Frack!" rief er laut lachend, „wie ist denn das nur möglich?" — Er wollte zuerst schnurstracks zu Anton, von ihm Aufklärung zu erbitten, schließlich aber besann er sich eines andern, denn er fing an, das ganze Tauschgeschäft zu durchschauen und nahm sich nun vor, noch nichts davon zu verraten.

Am nächsten Abend prangte der Kursaal und Garten in glänzendem Festgewande. Das Arrangement war prachtvoll gelungen und ein italienblauer Nachthimmel überwölbte die erleuchteten Parkanlagen.

Natürlich war alles, was von den Gästen nur kriechen konnte, erschienen. Eine geputzte Menge durchwogte die Festräume, und wohin man auch kam, sah man Freude und Zufriedenheit.

Als Karl, der Maler erschien, jubelte ihm, als den Veranstalter des Festes, alles entgegen. Als aber Fritz, der Jurist ihn sah, bekam er nahezu einen Schlaganfall. „Sollte er doch zwei Fracks besitzen?" fragte er sich zweifelsvoll.

Lächelnd kam Karl zu Fritz: „Nun, lieber Freund, wie paßt Ihnen mein Frack?"

„O, danke, ausgezeichnet!" lächelte Fritz verlegen.

„Sitzt ja wie angegossen, als wenn's Ihr eigner wäre!" lächelte Karl immer weiter.

Und immer verlegener entgegnete Fritz: „Ja, als wenn's mein eigner wäre — nun, wir haben ja so ziemlich dieselbe Figur."

Karl nickte, lächelte ein wenig boshaft und ging weiter.

Bald darauf trafen sich Anton und Fritz.

„Nun, lieber Freund, Sie sind zufrieden, nicht wahr?" fragte lächelnd Fritz. „Er sitzt ja glänzend!"

Anton wurde purpurrot, nickte nur und verschwand dann in der Menge.

Gleich darauf aber trat ihm Karl entgegen und hielt ihn lächelnd fest. „Lieber Freund, ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll! Sie haben mir da einen Frack geschickt, wie ich mir keinen besser sitzenden wünschen kann. — wie für meine Figur gemacht!"

„O, bitte, bitte!" sagte Anton nur und wollte sich drücken, aber Karl hielt ihn fest.

„Sie müssen mir Ihren Schneider nennen, lieber Freund!"

„Mit Vergnügen, morgen gern, aber jetzt entschuldigen Sie mich wohl." Fort war er.

Lächelnd sah ihm Karl nach und dachte, er ist schon genug bestraft, mag er laufen.

Das Fest nahm einen glänzenden Verlauf. Wie immer war das schöne Klärchen die Königin des Abends. Aber von den drei Unzertrennlichen durfte sich keiner rühmen, heute vor den anderen bevorzugt zu sein, denn urplötzlich war ein ganz neuer Mann erschienen, der erst mit dem Abendzug angekommen war, und da stellte es sich heraus, daß dieser neu auf der Bildfläche Erschienene ein Verlobter der Umschwärmten war. Natürlich gab es eine Menge enttäuschter Gesichter, denn diese Hinterlist hatte keiner der vielen Anbeter der kleinen Hexe zugetraut.

Auch die drei Unzertrennlichen waren zuerst sehr niedergeschlagen, als sie die unangenehme Neuigkeit erfuhren. Dann aber raffte Karl, der Maler, sich auf, lud die beiden Freunde in eine geheime Ecke und dort vergaßen sie bei Veuve Cliquot ihren Schmerz.

Als sie so in bester Stimmung waren, begann Karl, sich an Anton wendend, zu sprechen: „Nun, wann darf ich Ihnen morgen Ihren Frack zurücksenden, lieber Freund?"

Und Anton, bereits ein wenig heiter, entgegnete voll Laune: „Der Wahrheit die Ehre — der Frack ist von Fritz gepumpt."

„So, so", lächelte Karl.

„Na, wenn schon, denn schon!" lachte Fritz auf, „nun ist mir ja alles klar, wie Sie zu Ihrem eignen Frack wiedergekommen sind!"

Jetzt kam die Reihe des Erstaunens an Anton, als er von Fritz alles erfuhr.

Die drei Unzertrennlichen tranken dann noch manche Flasche zusammen, um ihrer Freude Ausdruck zu geben, jeder von ihnen aber tat heimlich das Gelübde, niemals mehr renommieren zu wollen.

— Raffiniert. — „Ah, so ein kühles Bad bei dieser Hitze muß doch etwas köstliches sein! Und verboten ist's auch nicht — dort drüben badet schon einer! (Entkleidet sich) — — Hupp!" — — „Drei Markln kost's!"

— Berechtigter Protest. — Billeteur: „Bedauere sehr — aber so kleine Kinder dürfen ins Konzert nicht mitgenommen werden." — Herr: „Na, erlauben Sie mir, der Virtuos ist ja noch viel kleiner!"

Radikalheilung

der

Nervenschwäche

Schwache nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs u. der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn, erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit, und Strikturen, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Schicken Sie 25 Cents in Briefmarken für die neueste deutsche Auflage dieses interessanten und lehrreichen Buches, welches von Jung und Alt, Mann und Frau, gelesen werden sollte, und adressiren Sie Ihren Brief:

PRIVATE CLINIC,

137 East 27. St., New York, N. Y.

„Der Jugendfreund" ist zu haben in Chicago bei Felix Schmidt, Buchhandlung, 333 Dearborn Str., Room 818. mittwochs

Eistrug.

Novelette von **Hans Hoffmann.**

(Schluß.)

Doch ich tröstete mich: nach meiner Rechnung mußte ich jetzt doch ganz nahe am Lande sein. Freilich war ich auch müde zum Umsinken, ich hatte mich gar zu sehr abgerackert mit dem tollen Anstürmen gegen das Wetter. Und nun Schritt vor Schritt durch den dicken Schnee zu patscheln! Eine schöne Geduldsprobe das nach dem Fliegen und Sausen im Anfang! — Dazu war es jetzt dunkle Nacht geworden, und der Schnee fiel immer ruhig weiter, unaufhörlich, unendlich, als wäre es darauf abgesehen, mich bis an den Hals einzuschneien.

Und immer noch kein Land. Das wurde nachgerade unheimlich. Ich hatte mich denn doch schändlich verrechnet in Betracht meiner Geschwindigkeit. Zwar in jedem Augenblick konnte das Ufer auf zehn Schritt nahe sein; sehen konnte ich es kaum, ehe ich es unter den Füßen fühlte. Diese Hoffnung, die sich bei jedem Schritt erneuerte, hielt mich noch eine Zeitlang aufrecht: aber sie täuschte auch bei jedem Schritt.

Und endlich packte mich's; siedendheiß lief es mir über den Rücken; es war kein Zweifel mehr: ich hatte die Richtung verfehlt. Der Wind — nun ja, warum sollte der Wind sich nicht gedreht haben?

Keuchend, mehr noch vor Entsetzen als vor Müdigkeit blieb ich stehen und witterte hinaus. Man kann es der Luft so ungefähr doch anfühlen, woher sie bläst. Nord und Ost war's nicht, das stand fest, dazu war sie zu feucht und zu weich — aber Südost konnte es sein so gut als Südwest: vielmehr es war höchst wahrscheinlich Südost, denn er fühlte sich so sonderbar warm an, fast wie richtiger Tauwind. Südost! Also richtig Südost! Wenn ich aber gegen Südost gegangen war, so blieb kein Zweifel: dann steckte ich jetzt ganz genau im richtigen geometrischen Mittelpunkt des Haffs. Also noch mindestens je zwei bis 3 Stunden Fußwanderung nach den nächsten Küstenpunkten im Norden und Süden. Das hielt ich gar nicht mehr aus nach all der Quälerei, selbst wenn ich diesmal wirklich den richtigen Kurs faßte und selbst, wenn ich überall festes Eis fand und nicht wieder auf eine knisternde Stelle geriet.

Eine sinnlose Verzweiflung schüttelte mich; blind, toll, kindisch rannte ich im Zickzack hin und her wie eine Maus in der Falle — da plötzlich knackte es unter mir, weit stärker als je zuvor; ich glaubte zu fühlen, wie die Eisdecke sich bog und senkte!

Wie ein Messerschnitt ging mir der nichtswürdige Ton durch den ganzen Leib.

Ich tue einen wilden Sprung vorwärts, und im selben Augenblick steht etwas Schwarzes vor mir auf, wie eine dunkle Mauer.

Erst krieg' ich einen mächtigen Schreck, und das war sehr dumm von mir: denn alles, was hier nicht Schnee und Eis war, konnte für mich doch nur etwas Gutes sein.

Und es war etwas sehr Gutes: nämlich ein rechter echter Haffkahn, mit Torf beladen. Der hatte also vor dem Frost noch durchzukommen versucht und war mitten auf dem Haff eingefroren.

Ich kletterte an Bord und kroch das lange Ding entlang bis zur Kajüte. Sie war verschlossen, und auf ein kurzes Klopfen kam keine Antwort. Selbstverständlich, die Leute konnten doch nicht auf dem Kahn geblieben sein, da das Eis seit Wochen stand. Also nahm ich eine tüchtige Klobe Holz und sprengte die Tür. Es war natürlich nicht blos stockdunkel in dem kleinen Loch, sondern auch kalt und feucht wie im Eiskeller.

Herr des Himmels! Noch ein letzter Schreck — ich fand meine Streichhölzer nicht. Entsetzlich: Da hatte ich nun Torf genug, um mir Jahre lang einzuheizen, und konnte bei all dem Reichtum jämmerlich erfrieren. Und das zu guter Letzt, wo ich sonst gerettet war und friedlich wie auf einer sicheren Insel saß!

Aber das war zum Glück nur ein blinder Schuß: man hat bekanntlich die Streichholzschachtel immer in einer falschen Tasche, wenn man sie gerade sehr eilig braucht.

Na, ich fand sie am Ende doch noch, und dann fand ich gleich die anderen schönen Dinge, die dazu gehören: nämlich eine kleine Lampe über dem Tisch und sogar etwas Oel darin, und einen eisernen Ofen und Torf daneben und sogar Kienspähne, alles, als wenn's auf mich gewartet hätte. In einer Minute schlug die Flamme auf. O du grundgütiger Himmel, wie schön war das Feuer, wie schön, wie schön! Ich stöberte weiter umher; und jetzt hatt' ich Glück auf Glück. Es kommt immer gehäuft, Unglück und Glück. Erst lag in der Koje ein tüchtiger Schafpelz; merkwürdig genug, daß der Schiffer den hatte liegen lassen. Na, ich hatte ja nichts dagegen, ich zog ihn an, und mir fing an mollig zu werden. Dann in dem Wandschapp eine Flasche Rum, nicht die feinste Sorte, aber immer Rum, und eben erst angetrunken. Komischer Kerl, dacht' ich, der Schiffer! So was dazulassen, wenn man den langen Weg über's Eis vor sich hat! Ein ordentlicher Seefahrer hätt' das nie über's Herz gebracht — aber na, so'n Kahnfriedel!

Ich setzt' einen kleinen Topf auf den Ofen, tat Schnee hinein und bald war mein Grog fertig. Aber steif wie nie, Halb und Halb ist Kindermilch dagegen. Und dann setzt' ich mich auf die Bank daneben und taute inwendig langsam auf. Und wie wohl es einem Menschen um die Seele 'rum werden kann bei Grog und Feuer und Schafpelz, das kann blos der nachfühlen, der gerade so ein kleines Sommervergnügen wie ich hinter sich hat.

Da saß ich also in meiner Gemütlichkeit, duselte vor mich hin und dacht' viel und dacht' an gar nichts.

Wenn jetzt Einer hier vorbeikäm', dacht' ich, und säh' den fidelen Rauch aus dem ollen eingefrorenen Torfkahn aufsteigen! Aber hat sich was mit dem Vorbeikommen. 'ne Landstraße ist hier gerade nicht und ein Aussichtspunkt auch nicht. — Und wenn der Kahnfriedel selber käm'? Ob er wohl hauen würde'? Ich denke, nein; und wenn, dann hau' ich wieder. — Und was mag denn wohl jetzt die Uhr sein? — Richtig, sieben Uhr auf'n Knopf. Also jetzt hat sich der Schlingel, der Heinz, gerade aufgewärmt von der Postreise und geht über die Brücke und das Bollwerk entlang zu unserer kleinen Hersilie. Und jetzt tritt er ein, und Hersilie, ganz in Schwarz, aber sehr schön, erschrickt und wird rot und giebt ihm die Hand; und er küßt die Hand und wird auch rot und stammelt etwas; und sie wird noch röter und schlägt die Augen nieder und nickt ganz leise; und er faßt sie rundum mit aller Macht und küßt sie auf die Stirn und den Mund, und sie weint, und er weint auch, und sie lacht, und er lacht auch — —.

So deutlich sah ich die ganze Geschichte vor mir, richtig wie ein lebendes Bild oder ein Schauspiel. Aber das war nun ein reines Wunder Gottes dabei, daß ich das mit ansehen oder mir doch einbilden konnte, ohne aus der Haut zu fahren! Wer mir das vor ein paar Stunden gesagt hätte! Aber es war so: ganz ruhig blieb ich und gemütlich, und fiel mir gar nicht einmal ein, daß ich doch eigentlich aus keinem anderen Grunde hier auf dem Torfkahn saß, als weil ich eben diesem Heinz eben dieses Mädchen abjagen wollte.

Küßt ihr euch nur! dacht' ich jetzt recht seelenvergnügt, und bildet euch wunder was für Süßigkeiten dabei ein: meinen Schafpelz und meinen Ofen und meinen steifen Grog habt ihr doch nicht! — Und wenn jetzt der Teufel selbst in Person zu mir gekommen wär' und hätt' gesagt: Nimm du die schöne Hersilie und gieb dem Heinz dafür die drei Stücke! — „Den Teufel auch," hätt' ich gerufen, „nicht eins von den dreien geb' ich her! Und wie werd' ich denn meinem alten Kameraden seine Liebste abjagen? Pfui Teufel! So ein Schuft bin ich mein Lebtag nicht gewesen. Jedem das Seine! Ihm die Braut und mir die dreifache Heizung, das ist christlich und kameradschaftlich geteilt."

So war's und so blieb's. Es ist die ganz buchstäbliche Wahrheit, mag es klingen, wie es will: meine ganze Liebe und meine ganze Eifersucht waren alle beide im Haffeis eingefroren wie ein alter Torfkahn. Und sind auch festgefroren geblieben für Zeit meines Lebens. An die hübsche Hersilie hab' ich nie mehr anders gedacht, als an andere nette Mädchen; aufgeregt hat's mich nicht mehr. Von diesen Frühlingsgefühlen hat mich die lustige Badereise kuriert: eine Pferdekur ist's gewesen, aber geholfen hat's.

Ja, aber nu; wie ich wieder 'rausgekommen bin aus dem alten Torfkahn? Na, das war auch man so; und 'ne besondere Sache war's.

Also, wie ich nun so viel Grog hatte als ich ungefähr vertragen konnte, verfiel ich in einen Schlaf; ich hatt' gerade noch Zeit, mich in der Koje auszustrecken und den Schafpelz überzudecken, und weg war ich. Und hab' denn auch die ganze schöne Nacht in Frieden geschlafen.

Und zuletzt hatt' ich einen Traum, daß eben das Eis unter mir bräche und ich mit aller Gewalt ins Wasser sauste, immer tiefer, immer tiefer; und ich hörte im Sinken das Wasser an meinen Ohren vorüber rauschen und rauschen und immerfort rauschen. — —

Und meine Angst wurde so groß, daß ich davon aufwachte. Und ich fuhr in die Höhe, stieß mir den Kopf und horchte. Denn es war etwas zu hören. Wahrhaftig, es rauschte immer noch, über mir, um mich her, rauschte und rauschte.

Himmeldonnerwetter, was sollte das sein? Nu natürlich, Regen war es, richtiger, strammer Pladderregen.

Also mit dem Tauwind hatte es doch seine Richtigkeit gehabt. Das war eine nette Bescheerung. Da saß ich nun richtig im Gefängnis, konnte nicht mehr ausbrechen, und kein Mensch konnte zu mir 'rankommen. Denn wenn das Eis gestern schon so teuflisch geknistert und geknackt hatte, wie sollte das erst heute werden nach der Regennacht? Daran war gar nicht zu denken, wieder auf's Eis zu gehen, außer um schnell ein Ende zu machen.

Und daran dacht' ich nun aber wirklich. Denn was hatt' ich sonst für schöne Aussichten? Bis das verdammte Eis ganz aufging und die Schiffahrt frei wurde, das hatte gute Weile bei allem Tauwetter, wenn nicht etwa gleich Hundstagshitze kam. Bis dahin würd' ich gerade in aller Gemütlichkeit verhungert sein—denn zu essen hatte der Halunke von Schiffer nicht eine Brotrinde dagelassen, und der Rum würde auch bald alle sein — außer wenn mich vorher ein Sturm faßte und umschmiß oder leck machte.

Da kriegt' ich's richtig mit der Verzweiflung. Mit der niederträchtigen, gemeinen, unchristlichen Hundeverzweiflung.

Das einzige ist, dacht' ich, du machst es wie mancher Matrose, wenn das Schiff nicht mehr zu halten ist und alles aus ist: Du säufst Rum bis zur Bewußtlosigkeit, und dann mit einem Sprung auf's Eis und durchs Eis ins Wasser. —

Und das dacht' ich nicht blos so wie ein Hanswurst, um mich selbst graulich zu machen, sondern in verdammtem Ernst, und war, weiß Gott, nicht mehr weit ab davon, die Flasche vor den Kopf zu nehmen.

Da mit einem Mal — bum — bam — bum — bam — bum — bam — wa ist das? Da fängt es draußen an zu dröhnen und zu summen und zu singen und zu klingen — bum — bam — bum — bam — richtiges, offenbares Glockengeläute, und das so laut und fest, als ob der Kirchturm nicht ein paar hundert Schritt von meinem Kahn ab sein könnte.

Allmächtiger Gott, dacht' ich, was sind das für Neuigkeiten? Entweder bist du wahnsinnig geworden von der Angst, oder — und mir kam die alte Geschichte in den Sinn, daß in der versunkenen Stadt Vineta manchmal die Glocken läuten sollen unter Wasser: aber wer das Läuten gehört hat, ist ein verlorener Mann und sieht das Land nie wieder — — Und das bist du jetzt, und also sind das deine Totenglocken.

Aber Vineta liegt weit draußen in der Ostsee beim Streckelberg, wie kann man da das Läuten bis hierher hören? Ja, dafür sind es Zauberglocken; christliche Glocken läuten auch erst nach dem Tode, nicht vorher.

Indessen ging das draußen ruhig weiter — bum — bam — bum — bam — immer schöner, immer schöner, freundlicher.

Ich machte die Augen zu, und da kam es mir vor, als ob es die Weihnachtsglocken wären. Und ich faltete die Hände und dachte an die Zeiten früher, wenn am heiligen Abend die Glocken gingen und dann gleich der Baum angesteckt wurde und aufgebaut war — mein Gott, was alles für Herrlichkeiten! — Und wie nachher immer mein Erstes gewesen, noch schnell am Abend zu Heinz Wichards zu laufen, seine Sachen zu besehen und meine zu zeigen und zu teilen, was zu teilen war — — ja wahrhaftig, wir hatten alles Gute geteilt damals als gute, treue Kameraden, ohne Neid und giftige Eifersucht, bis — — —

Und in diesem Augenblick hatte ich nur den einen Wunsch und eine recht bitterliche Sehnsucht, meinen Heinz nur einmal noch vor meinem Ende zu sehen, ihm um den Hals zu fallen und — na, ihm eine Kleinigkeit abzubitten.

Bum — bam — bum — bam —

Und nun klang es langsam, feierlich aus, und wurde eine tiefe, tiefe Stille.

Und an der schauerlichen Stille merkte ich erst sicher, daß die wunderbaren Glockentöne doch kein Hirngespinnst, sondern irgend etwas Wirkliches gewesen waren.

Ich hielt es nicht mehr aus in der dumpfen Kajüte, stand auf und ging aus der Tür ins Freie.

Da war es schon Morgen, ein trüber und regnerischer Morgen, aber Tageslicht.

Da tat ich einen lauten Schrei, aber wahrhaftig, zuerst nur vor Schreck und nicht vor Freude.

Dicht neben mir lag noch ein zweiter langer Haffkahn, ebenso eingefroren — und weiterhin ein anderer Küstenfahrer — und da eine holländische Kuff — und da ein halbgetakelter Schooner — alle dicht nebeneinander, als ob das so sein müßte mitten auf dem Haff.

Und wieder besserhin — allmächtiger Vater — da lag ein großer Schiffsrumpf, aber nicht im Eis, sondern auf dem Stapel, halbfertig — und fünfzig Schritt von mir ist Land — Häuser — ein Kirchturm — ein altes Schloß — ganz offenkundig und reinlich unser altes Pommersches Herzogsschloß — —

Und nun faßte ich noch einmal an meinen Kopf und dacht', ich wäre wahnsinnig geworden vor Angst und Verzweiflung.

Aber ganz und gar nicht. Ich war klar und vernünftig wie nie.

Na, nu kam's alles 'raus. Da hatte ich Unglückswurm also die ganze Nacht in meinem Elend gesessen, fünfzig Schritt weit von meinem Ziel. Und wäre gestern ganz bequem noch zur rechten Zeit gekommen, wenn ich's nur gewußt hätte. Aber welcher Mensch sollte auf den Gedanken kommen, daß er vom Haff ohne es zu merken auf die überschwemmten Wiesen geraten kann!

Na, Gott sei gelobt und gepriesen, daß ich's nicht gewußt habe! Das bischen Angst habe ich redlich verdient, und alles Uebrige war in schönster Ordnung.

Aber eine tolle Sache war's doch. Solchen Augenblick wie den, erlebt man nicht zweimal im Leben.

Ich hätte jetzt aber wer weiß was drum gegeben, wenn die Glocken noch einmal geläutet hätten. Aber das taten sie nicht, sondern blieben in ihrem Schweigen.

Da packte mich die Sehnsucht nach einem Menschengesicht, und am meisten nach meinem alten Heinz.—Und eine Viertelstunde später hatte ich meinen Heinz und konnte ihm nach Herzenslust um den Hals fallen und ihm eine Kleinigkeit abbitten. Und ich habe ihm, weiß Gott, nichts vorgelogen. Von der Stunde an sind wir die alten Freunde geblieben wie in unserer Kindheit, soweit seine jetzige Gelehrsamkeit das zuläßt.

Mit der schönen Hersilie aber gab es zuletzt noch eine neue Ueberraschung.

Der Heinz nämlich lachte so recht gemütlich und sagte:

„O lieber Junge, unsere Hersilie ist schon seit November — lange ehe ihr Vater starb — heimlich verlobt mit einem jungen Leutnant; nur daß sie leider vorläufig noch nicht ans Heiraten denken können, weil sie beide zu arm sind. Aber auch ohne das wäre es mir gar nicht eingefallen, noch an die alte Flamme zu denken— weißt du, ich habe inzwischen schon mehrere neue Jugendlieben verschmerzt — sondern ich bin wirklich nur um die antiken Fragmente hergekommen. Mit den Dingern bin ich freilich auch angeführt, ich habe sie gestern Abend noch besichtigt; sie sind rein gar nichts wert, nicht einmal der Frauentorso in der Hausnische, höchst mittelmäßige Arbeit aus spätrömischer Zeit, wie sie in Italien und Griechenland an jeder Landstraße zu finden sind. Wunderlich genug, daß der Alte sich mit dem Kram geschleppt hat; er muß doch nicht viel davon verstanden haben.

Uebrigens ein merkwürdiges Beispiel, wie Einem die jugendliche Illusion mitspielt oder die idealisierende Kraft der Erinnerung: ich hätte darauf geschworen, der Torso wäre ein schönes Stück und eines guten Preises wert. — Mit Hersilien ist's anders: die ist ein nett' Mädchen und nicht häßlicher geworden, und nicht dumm. Ob sie aber zur Gelehrtenfrau gepaßt hätte, ist mir doch fraglich, und zur Seemannsfrau vielleicht erst recht nicht. Darüber können wir uns beruhigen. Aber ein nett' Mädchen ist sie."

So urteilte mein Heinz, und er ist wirklich ein Kenner, für Marmor sowohl wie für Frauenzimmer.

Das Sehvermögen der Raubvögel.

Von der Schärfe des Sehvermögens der Raubvögel kann der Mensch mit seinen verkümmerten Sinnesorganen sich kaum eine Vorstellung machen. Während Gehör und Geruch bei den gefiederten Raubern nicht über das Normale ausgebildet sind, besitzen ihre Augen eine Sehstärke, die nach den Beobachtungen des Pariser Zoologen Vaular die eines mit vorzüglichen Augen ausgestatteten Menschen etwa um das Zwanzigfache übertrifft.

Der genannte Forscher hat in seiner Schrift „Der Raubvogel und sein Schutzorgan" ein reiches Material von Erlebnissen aus aller Herren Ländern gesammelt. „Die peruanischen Bauern", heißt es an einer Stelle, „pflegen Adler, Geier und kleinere Raubvögel, die ihrem Viehstande schädlich werden können, auf folgende Art zu jagen. An einem besonders klaren Tage werden auf einem freien Felde ungefähr fünfzig Meter von einer durch Gesträuch verdeckten, niedrigen Hütte die Eingeweide von Rindern, Schafen usw., kurz alles, was man gerade an größeren Fleischabfällen zur Hand hat, vergraben und zwar so, daß nachher die Erde über der Grube wieder glatt eingeebnet wird. Läßt man nämlich das Gescheide offen auf dem Boden liegen, so kann man vergeblich stundenlang auf einen der sehr argwöhnischen Vögel warten. Die Arbeit des Eingrabens müssen mindestens sechs Personen besorgen. Während sich dann fünf nachher entfernen, verbirgt sich der sechste, der eigentliche Jäger, in der Jagdhütte. Würde man diese Vorbereitungen mit Hilfe von nur zwei oder drei Personen treffen, so bliebe der Erfolg ebenso aus, als wenn man die Fleischabfälle nur auf den Boden wirft.

Hierfür gibt es meines Erachtens nur eine Erklärung: Die Raubvögel, die in unendlichen Höhen im Aether schweben und alle Vorgänge auf der Erde genau verfolgen, haben sehr bald gesehen, daß an der bewußten Stelle reichliche, unschwer zu erlangende Nahrung verscharrt wird, und beobachten daher das Tun und Treiben der sich dort hin und her bewegenden Menschen besonders genau. Handelt es sich hierbei vielleicht nur um drei Personen, von denen schließlich nur zwei den Platz wieder verlassen, dann merken die Vögel das Fehlen der einen Person sehr wohl, wodurch ihr Argwohn sofort rege wird, so daß sie sich hüten, auf den lockenden Köder herabzustoßen. Ich möchte daher nach meinen Erfahrungen geradezu behaupten, daß die gefiederten Räuber und so wohl auch die meisten übrigen Vögel außerstande sind, eine Gruppe von Menschen, deren Zahl über fünf beträgt, auf ihre Anzahl hin zu schätzen, während ihnen dies bei nur vier Personen noch möglich ist. Anders ausgedrückt: Die Vögel können höchstens bis vier zählen. Jede darüber hinausgehende Anzahl von Menschen oder Gegenständen verschmilzt für sie zu einer ihrer Zusammensetzung nach nicht mehr zu zerlegenden Gruppe.

Viermal war mir Gelegenheit gegeben, diese Jagdmethode persönlich auszuprobieren. Regelmäßig habe ich dabei, während meine Begleiter das Gescheide eingruben, mit einem guten Glase den Himmel abgesucht, um die Anwesenheit etwaiger Raubvögel festzustellen, was mir aber nur zweimal gelang. Im übrigen schien, soweit meine bewaffneten Augen reichten, der Aether ausgestorben zu sein. Schien — denn kaum hatte ich nachher etwa eine Viertelstunde in der Jagdhütte gesessen, als auch schon mit leisem Rauschen der erste geflügelte Räuber, bald ein Adler, bald ein Geier, sich wenige Meter von dem verscharrten Gescheide niederließ und sich dann vorsichtig der Stelle näherte. Meist folgte dem ersten Vogel umgehend ein zweiter, bis dann im Verlaufe von weiteren zehn Minuten stets acht bis zehn Tiere der verschiedensten Arten versammelt waren, unter denen ich mir in aller Ruhe ein Opfer für meine Kugel auswählen konnte. In kurzer Zeit hatten die Vögel die Erde über dem Aase fortgekratzt und begannen krächzend und sich streitend ihr ekles Mahl, bis der Knall meiner Büchse die ganze Gesellschaft, mit Ausnahme des erlegten, für alle Zeiten verscheuchte. Nie werden Raubvögel einen solchen Hinterhalt, der einem der Ihren das Leben kostete, zum zweiten Male aufsuchen. Die Peruaner, besonders aber die viehzuchttreibenden Indianer an den Westabhängen der Anden, pflegen daher auch mit Schrotflinten sehr großen Kalibers, deren Ladung aus gehacktem Blei besteht, unter die versammelten Vögel zu schießen, wobei sie dann meist drei bis vier Tiere derart verletzen, daß sie nicht abstreichen und leicht vollends getötet werden können."

In dem die europäische Raubvogelwelt behandelnden Kapitel berichtet der französische Zoologe über den über ganz Europa verbreiteten Habicht folgendes: „Auf dem Landsitz eines Bekannten in der Nähe von Paris machten wir auf meine Veranlassung hin einige Male ein etwas grausames Experiment, um die Sehschärfe des Habichts, der in der dortigen Gegend ziemlich häufig ist, zu erproben. Wir begaben uns auf ein abgeerntetes Feld und ließen dort zunächst einige Tauben in längeren Abständen aufsteigen. Die Tauben kehrten stets, sich der ihnen drohenden Gefahr wohl bewußt, in pfeilschnellem Fluge niedrig dahinstreichend, zu ihrem nahen Stalle zurück. Dann suchten wir mit unseren Gläsern den Himmel ab. Bemerkten wir einen in der Höhe kreisenden Habicht, so führten wir das Experiment nicht zu Ende. Nur wenn wir nirgends eine Spur des gefährlichen, windschnellen Gesellen entdeckten, gaben wir die letzte unserer Tauben frei, der wir vorher die Flügel zusammengebunden hatten, so daß sie nur etwa einen Meter vom Boden hochflattern konnte. Sodann faßten wir in einem nahen Walde Posto und warteten das weitere ab. Nie vergingen mehr als fünf Minuten, bis ein Habicht urplötzlich über der ängstlich flatternden Taube auftauchte, erst langsam in immer enger werdenden Kreisen sich herabwand und schließlich wie ein losgeschnellter Pfeil auf sein Opfer herabstieß. Der Raubvogel hatte also zweifellos aus einer Höhe, in die sogar unsere bewaffneten Augen nicht zu dringen vermochten, zuerst das Auffliegen der ersten Tauben bemerkt, uns dann weiter beobachtet und so auch sein gefesseltes Opfer erspäht."

Ein Besuch bei Karl Hauptmann.

Von Prof. C. Fries in der Frankfurter „Kleine Presse" vom 26. Oktober.

Wer Mittel-Schreiberhau durchpilgert, steht verwundert vor einem an Schweizerstil gemahnenden Hause mit Reliefschmuck und langem Altan. Mancher hielt es für ein Museum; aber es ist eines Mannes Heim; hier wohnt Karl Hauptmann! Liebenswürdig wie sein Bruder Gerhart empfängt er den Besucher in den von modernstem Kunstgeist erfüllten Gemächern, wo die Gattin des Künstlers jugend-heiter den Tee in chinesischen Tassen serviert.

Karl Hauptmann tritt ein, ein überraschend lebhafter Sechziger mit vollem blonden, wenig ergrautem Haar und weltfreudigen Augen. Energie und Gedankenschärfe sprühen aus dem Blick. Diesen festen Kopf haben Leben und Schicksal nicht zermeißeln können. Mit schallender Siegerstimme triumphiert er über das Gegnerische der Welt, die hohe Stirn leuchtet. Alles ist Frische, alles ist Bewegung.

Er führt uns durch seine Wohnung, deren Wände mit moderner Kunst bedeckt sind.

Karl Hauptmann ist, wie man gesagt hat, sein bester Lehrer. Mit dieser klingenden Stimme ihn von seinen Hoffnungen, deren dieser Jugendliche so viele hat, und Plänen reden zu hören, ist ein Genuß. Er berichtet von Vorlesungen, zu denen ihn Berlin und viele Städte des Vaterlandes luden, und von dramatischen Aufgaben. Eine Luxusausgabe der Trilogie „Die goldenen Straßen" ist in Vorbereitung; die Teile heißen: „Tobias Buntschuh", „Gaukler, Tod und Juwelier", „Musik". Besonders letzteres Werk hat der Dichter in sein Herz geschlossen und erklärt es für sein bestes. Es scheinen tiefste Quellen darin zu rauschen. Der Winter wird uns „Die armseligen Besenbinder" bringen und damit eine Schuld einlösen. Das Werk ist ganz Vision, ganz Schau. Der Sturm trommelt und pfeift um das Riesengebirge, wo die armen Besenbinder und die großen goldenen Dichterherzen wohnen. Prinzessin Trull bindet beide Welten schnurrenhaft aneinander, eine entzückende Arabeskenfigur, die sich keck um die Handlung schmiegt und sie in goldenen Rahmen faßt. Die Raschkes können nur stehlen und rauben, aber der Fremde, der mit den goldenen Kugeln jongliert, der jüngere Sohn, kehrt aus fremder Welt heim und bringt den Glanz, das Leuchten, das fließende Freuen und Lachen: und die junge Tochter Rapunzel, die blonde Gebirgselfin und Enkelin, versteht diese Lichtsprache und wirft sich rückhaltlos dem Glück an die Brust, indes die Bürger der tiefen Prosawelt in ihren Amtsstuben bleiben. Die Sehnsucht der Hütten zum Glanzpalast. Das Drängen der Niederung zu kristallener Lebenshöhe und Märchenbaukunst findet in dem Werk einen hinreißend schönen Ausdruck. Die Bühne steht da vor einer hohen, aber vielversprechenden Aufgabe!

Das Weltmeer des Krieges muß an diese Natur gewaltig anbranden und so tost denn ein orkanstarkes Echo „Krieg" dramatisch-sinfonisch über Karl Hauptmanns Innenleben dahin. Wie die Szenen „Aus dem großen Kriege" schallt und wettert „Krieg" tausendzüngig das einzig gewaltige Thema und läßt uns die Berauschungen der ersten Freuden, aber auch die ewigen Wunden, die inneren Zermarterungen dieser Weltkatastrophe mitfühlen. Ueber den Rahmen aller Kunstgrenzen hinaus rauscht das Oratorium von der Völkerdämmerung und zeigt das übergewaltige Leiden in einem prometheischen Herzen gespiegelt.

Der Dichter führt uns noch in sein Arbeitszimmer. Es enthält Bücher, Bücher und Kunstsymbole, Totenmasken Beethovens und Napoleons, massige Eckpfeiler des Denkens und der Geschichte.

Hier schafft Hauptmann. Und zwar anders als die meisten. Nachts um drei oder vier Uhr erhebt er sich und bei geschlossenen Läden, künstlichem Licht empfängt er die Schau. Er schreitet tief in den Tag hinein. Er weiß nicht, was entstehen wird; er mustert Mittags oder später wie mit fremdem Auge das Entstandene und teilt es der Gattin mit, die in kluger Vorsicht jedes Urteil zurückhält, um keinen Blütenstaub der Phantasie zu verletzen. Das klingt alles einfach und natürlich, leicht und überzeugend und wirkt doch überwältigend und berauschend. So ward, so wird der Dichter, mühelos empfangend, visionär gebend und sein Wort „Ich bin am glücklichsten bei meiner Arbeit" hat überzeugende Kraft!

Wir sehen noch das Manuskript des Doppeldramas „Napoleon" („Bürger Bonaparte" und „Kaiser Napoleon"); auf großen Bogen wertvollen Papiers ist das Korsenschicksal in grandiosen Zügen hingemeißelt, eine Korrektur, wie es die Schau der nächtlichen Stunden gab. Dann führt uns der Dichter durch seinen großen, schloßparkartigen Landsitz, über Hügel, an Pavillons vorbei zu dem Sommerhäuschen, in dem er das nachts Gedichtete in die Maschine diktiert.

Wir scheiden von dem Dichter mit dem Gefühl eines großen Erlebens.

Der Dicke und die Dünne.

Groteske von **Hans Joachim v. Reitzenstein.**

Sie saßen einander gegenüber beim Abendbrot. Und rechts und links reihten sich die anderen Sanatoriumsgäste an der langen, kahlen Tafel, und aller Köpfe neigten sich beim Essen unregelmäßig vor und zurück wie die vom Winde bewegten Lampions bei einem Gartenfest. Mürrisch und mit unzufriedenen Gesichtern. Ihnen allen bannte die strikte Hausordnung das Wort in die Kehle.

Was war die aufregendste Krankheit, wenn man nicht davon reden durfte!

Na, und sonst hatte man sich eben nichts zu sagen.

Die beiden aber, die sich gegenübersaßen, und die erst heute angekommen waren, murrten noch nicht unter dem Druck der Hausordnung. Sie freuten sich auf die Kur und ihren erhofften Erfolg und guckten neugierig in der neuen Welt umher.

Und so oft sein Blick sie streifte, dachte er:

„Schade, armes Wurm, so mager. Wie kann man nur so erbarmungswürdig mager sein. Eigentlich ein feines Gesichtchen. Diese Nase — nur ein bischen zu spitz.

Die Augen! — Hm ja. Die müßten so bleiben. Das Haar auch, ganz gewiß. Herrgott, wie kann jemand so prächtiges, blondes Haar und so hohle Backen haben. Die Natur macht doch gar zu dumme Witze."

Und so oft ihr Blick ihn streifte, dachte sie:

„Was ist der Mensch komisch. Wie kann ein so dickes Wesen überhaupt noch leben. Der muß doch beim nächsten Bissen platzen.

Dabei könnte er prächtig aussehen, wenn er mir einen Teil von seinem Zuviel abgäbe. — Die lächerlichen Hängebacken fort, die Nase etwas schmaler. — Also ein lieber Kerl müßte das sein."

Als er nach dem Abendbrot zur ersten Konsultation zum Arzt gebeten wurde, kam sie gerade aus dem Sprechzimmer und ging mit tief nachdenklichem Gesicht ihrer Wege.—

„— — Also, mein verehrter Herr von Rochow. — Sie sind viel zu dick für Ihr Alter und viel zu phlegmatisch.—Sehen Sie, das habe ich sofort erkannt. Nun kommt es mir bei Ihnen nicht auf den Augenblick an. Für die Zukunft muß etwas getan werden."

Der Doktor sah seinen Patienten durch die Brillengläser scharf an.— Dann fuhr er rasch fort:

„Die Kur, die ich Ihnen zusammengestellt habe, wird es machen:

Morgen: Kühles Sitzbad.
Uebermorgen: Laues Halbbad.
Dann: Warmes Vollbad.
Außerdem täglich Massage.—Den Turnus behalten wir bei."

„Glauben Sie, Herr Doktor, daß meine scheußliche Fettleibigkeit den Grund in einer ernsteren Krankheit hat?"

Der Arzt zog die Stirne kraus und blickte nachdenklich vor sich hin.

„Abwarten, lieber Freund, das werden Sie schon sehen. — Vor allen Dingen frisch an Ihre Kur."—

Der dicke Rochow hatte keine angenehme Nacht. Erst ließ ihn das merkwürdige Gesicht des Arztes nicht einschlafen, wie er zufällig nach einer etwaigen bösen Krankheit fragte. Und als er schließlich eindämmerte, da träumte er ein blödsinniges Zeug zusammen:

Er war an dem schleichenden Uebel gestorben und lag auf einem schmalen, harten Paradebett. Und er freute sich, daß alles so schön feierlich war. Denn zu seinen Füßen stand ein wunderschönes Mädchen—weiß Gott, seine Tischgenossin, aber keine Spur von Magerkeit — und weinte.

Da kamen zwölf starke Männer und hoben unter Aechzen und Stöhnen den offenen Sarg auf, um ihn fortzutragen, während er eine entsetzliche Angst hatte, er könne herunterkullern und sich noch im Tode vor dem schönen Mädchen blamieren. —

Der Tag fing eben erst an zu grauen, da wachte er auf. Der ganze Körper tat ihm weh, so hatte ihn das kurze, harte Bett gedrückt.

Ganz gegen seine Gewohnheit stand er auf und lief ohne Frühstück hinaus in die Wälder. Und je steiler die Hänge und Schluchten und je finsterer der Forst wurde, um so lichter und leichter ward es in der Seele des Dicken. Den zweideutigen Doktor hatte er vergessen. Statt dessen freute er sich wie ein Kind, daß ein schönes Mädchen an seiner Bahre geweint.

Und als sie ihm bei Tisch leibhaftig wieder gegenübersaß, da mußte er sich wundern. — Das war sein Traumbild und war es wieder nicht. Und wie jemand einen unscheinbaren Pfennig ansehen mag, den er gefunden hat, und den seine Phantasie auf der offenen Hand wachsen läßt, bis er als runde, volle Million daliegt, so blinzelte Fritz von Rochow nach dem mageren Mädchen und konstruierte sich in Gedanken aus ihr das Ideal seines Traumes. Und still und geheimnisvoll lächelte er vor sich hin.

Sie aber sah sein liebes Lächeln und war ihm dankbar, daß so gute, freundliche Gedanken über sein Vollmondgesicht zogen. Den ganzen Vormittag hatte sie sich mit ihm beschäftigt. Voller Mitleid dachte sie an seine Entstellung. Und das Mitleid und die kräftige Luft machten sie nachdenklich und matt. So hatte sie stundenlang in der warmen Sonne geruht und geträumt, wie er eigentlich und anstandshalber aussehen müsse. — —

Jedes gebrauchte getreulich seine Kur. Aber in beiden ward der Gedanke an das rekonstruierte Ideal vollständig zur fixen Idee. Und während es sie zu behaglichem Sinnen in den warmen Sonnenschein zog, erwachten in ihm die Triebe des halbreifen Jünglings wieder und jagten ihn über die schwierigsten und unnötigsten Bodenerhebungen.

Und mit dem Weichen der Unrast wuchs ihr Appetit, während für ihn die Pensions-Portionen viel zu klein waren. So kam es, daß er hungerte und es vor Glück und Lust nicht einmal merkte.—

Wochen waren vergangen, und mit Staunen bemerkten sie die allmähliche Wirkung der unfreiwilligen Kur. Er wurde dünner, und sie wurde dicker. Und wie auf ein werdendes Wunder blickten sie aufeinander, und leise und zagend, wie ein Frühlingsblümlein zwischen harten Schollen, wuchs in ihren Seelen der alte, törichte Menschenglaube an das Ideal.

Da nahm sie einen Kalender und rechnete und strich heimlich die Tage, bis das Ideal erreicht sein würde. Er aber rannte in den Wald und schnitt sich einen Kerbstock. Den vergrub er wie einen großen Schatz. — Der Grund war wohl derselbe.

Inzwischen war ein Neuer im Sanatorium angekommen. Ein schwerkranker, eigenmächtiger Kerl, der sich den Teufel um die Hausordnung kümmerte und das Wohl und Wehe seines Leidens bis zur Neige auskostete. — Er brauchte seine Kur und erzählte geradezu medizinische Wunderdinge von seiner Diabetes.

Da kam der große Morgen, an dem der letzte Strich auf dem Kalender und der letzte Schnitt auf dem Kerbholz gemacht war. Und der Tag leuchtete herrlich, golden und schwer wie ein kostbarer Rahmen zu dem köstlichen Bilde, wie die beiden jungen, schönen Menschenkinder an der langen Tafel beim Frühstück saßen und sich mit dankbaren Augen anstrahlten, als habe jedes dem andern den liebsten Wunsch erfüllt. Und jedes glaubte, dem andern die Schönheit gegeben zu haben, und zitterte nach dem Augenblick, um sein Eigentum an sich zu reißen.

Und wenn das Weib einen Mann liebt, dann wird es echt und gut wie Gold. Dann möchte es die ganze Welt umarmen und jedem etwas Freundliches antun.

So lauschte sie mit andächtigem Gesicht den Worten des Diabetikers, der ihr von den Schrecken der letzten Nacht berichtete.

„Und was hat man Ihnen verordnet?" fragte sie teilnehmend.

„O, ich sage Ihnen, eine ganz besondere Kur:

Erster Tag: Kühles Sitzbad.
Zweiter Tag: Laues Halbbad.
Dritter Tag: Warmes Vollbad.
Und dazu Massage."

Fritz von Rochow fühlte, wie sich ihm das Herz zusammenzog.

Das war ja seine Kur. — Daher des Doktors bedenkliches Gesicht!

Ihm wurde schwarz vor den Augen. Und mit dem letzten Rest von Kraft eilte er aus dem Zimmer, ohne sich noch einmal umzublicken.

Fort, nur schnell fort. Wenn er ihr jetzt begegnete, dann wurde er zum Schuft, dann konnte er nicht widerstehen. Und welcher Mann mit einem Funken von Ehre und Gewissen, der den Tod im Leibe hat, durfte ein Mädchen an sich ketten.—

In wilder Hast warf er seine Sachen in den Koffer und jagte auf den Bahnhof, um den Zug noch zu erreichen.

Und als er schließlich armselig und allein in seinem Coupé saß, da zitterte er vor dem Augenblick, wo der Wagen sich in Bewegung setzen und ihn fort tragen würde — weit fort von seinem Glück.

Plötzlich riß der Schaffner die Tür auf:

„Zweiter Nichtraucher — bitte — hier — —"

Eine Dame stieg hastig ein.—Rochow blickte auf. Da stand sie bleich und mit schreckhaft weiten Augen vor ihm und starrte ihn an wie ein Gespenst.

„Ja — um Gottes willen — wie — wie kommen Sie denn hierher?" stammelte sie.

Da reckte er sich mutig auf:

„Ich will ehrlich sein, gnädiges Fräulein. — Ich fliehe vor Ihnen,— weil — ich ein Todeskandidat bin. Vorhin, durch die Erzählung des Diabetikers, habe ich gemerkt, was mir der Arzt verheimlichte — —"

„Gerechter Himmel," unterbrach sie ihn entsetzt. „Ich bin ja in der gleichen Lage, denn auch die Kur, die ich in diesem Sanatorium durchmachte, ist die des Diabetikers."

„Schauerlich!" rief er erschüttert.

„Was nun!" stöhnte sie.

Und ratlos sanken sie sich gegenüber auf die Polster.

Da erscholl vom Bahnsteig her ein wildes Stimmengewirr, rasende Schritte eilten, und einen Augenblick später glotzte ein aufgeregtes Gesicht durchs Fenster.

„Hierher — schnell — hier ist er!"

Und vor dem Coupé stand der Schwarm der Sanatoriumsgäste und schrie laut durcheinander.

Endlich begann einer:

„Herr von Rochow, wir sind kolossal aufgeregt — —"

„Das sehe ich," gab der kühl zurück.

„Sie sind ein Ehrenmann.—Wir verlangen Offenheit. — — Welches sind Ihre Kuranwendungen?"

„Sitzbad — Halbbad — Vollbad," antwortete er langsam mit Grabesstimme.

„Dann sind wir alle zuckerkrank!" scholl es im Chor.

Rochow stutzte.

Dann ging ihm plötzlich ein Licht auf. Wütend erhob er die Faust gegen das Sanatorium, dessen Fenster heimtückisch vom Berge herabblinzerten, und murmelte:

„Verdammter Charlatan. Er heilt alles mit einer und derselben Kur!"

In diesem Augenblick setzte sich der Zug in Bewegung. Rochow war allein mit seiner Angebeteten. Da zog ein fröhlicher Schimmer über sein braungebranntes Gesicht.

„Eines sehe ich klar: ob er ein Charlatan ist oder nicht, — Sie sind jedenfalls — üppiger geworden."

„Und Sie sind direkt schlank."

„Zum Anbeißen rundlich sind Sie geworden!"

„Und Sie sehen jung aus, direkt kühn und unternehmend sehen Sie aus!"

„Ja? — Wirklich?"

Und sie mit einem Ruck in die Arme schließend, bewies er ihr, wie recht sie habe...

Die Sprache der Schleichhändler.

Gauner und Spitzbuben haben sich von jeher einer eigenen Sprache bedient, um sich Unberufenen gegenüber zu sichern; sie sprechen das Rotwelsch. Einer ähnlichen Geheimsprache befleißigen sich die Schieber und Schleichhändler. Sie verwenden unter sich, beim Geschäft, gleichfalls eine Art Rotwelsch, wenn auch nur brockenweise. Vermischt ist diese Geheimsprache seltsamerweise mit allerlei Redewendungen unserer Feldgrauen. Leute, die „in Schleich malochen", die im Schleichhandel arbeiten, verkaufen ihre Waren nicht; sie „verschießen", „verschärfen" oder „verschärbeln" sie. Natürlich nur gegen „schweren Zaster" (viel Geld). Wer „link beschaßtert", schlecht bezahlt, kann im Schleichhandel nichts besehen. Der Schieber rechnet in echt englischer Weise nur nach „Pfund". Sehr häufig kommt es auch vor, daß ein Schieber den andern „plombiert" (beschwindelt), beispielsweise, wenn „blinde" (nicht vorhandene) Ware in der Kette verschoben wird. Solche Oberschieber bezeichnet man als „linke Nufferte" (gemeine Halunken). Heillosen Respekt und — glühenden Haß trägt der Schieber gegen den „schwarzen Mann" im Busen. Wenn der Staatsanwalt nicht wäre, der schwarze Mann, wie schön ließe sich da nicht leben und „schleichen". Aber so ein Gerichtshof ist schnell bei der Hand mit zwei „Schock Qualm", das sind zwei Monate Gefängnis. Wer wegen „Schleich" schon „beurlaubt" gewesen ist oder „Knast geschoben" hat (im Gefängnis war), der macht sich nicht mehr gern an „verlauste Sachen" (kritische Geschichte) heran. So etwas ist „oser" (nichts Genaues). Am besten soll sich jetzt noch in „Zossgonwürmern" (Pferdewurst), in „Fettigkeiten" (Butter, Speck usw.) und in „Jochem" (Wein) machen lassen.

UMI

(Für die „Sonntagpost".)

Schamyl, der Held des Kaukasus.

Von Dr. J. Kunst.

Unter den vielen staatlichen Neuschöpfungen des großen Krieges ist die neue Republik des Kaukasus wohl diejenige, mit deren Verhältnissen der durchschnittliche Zeitungsleser am wenigsten vertraut ist. Jenes Gebirge auf der Grenzscheide von Europa und Asien und seine Fußlandschaften beherbergen eine solche Mannigfaltigkeit der verschiedensten Völker und Völkersplitter, daß eine klare Kenntnis derselben äußerst schwer zu gewinnen, obwohl hochinteressant ist. Bislang scheint die neue Republik tatsächlich, wenn auch nicht nominell, auf die christlichen Georgier und Armenier nebst den mohammedanischen, türkisch sprechenden Tataren beschränkt zu sein, welche alle drei die offenen Landschaften am Südabhang des Gebirges bewohnen. Welche Stellung die vielen Völker der Hochlandschaften und der Nordseite einnehmen werden, das kann nur die Zukunft lehren. Einen ungefähren Vorbegriff davon kann uns ein Blick auf ihren jahrzehntelangen, mit wilder Tapferkeit geführten Verteidigungskampf gegen die Russen und auf ihren dabei zutage tretenden Charakter geben. Noch keine sechzig Jahre sind seit seinem Ende verflossen, und einige der Aeltesten unter meinen Lesern erinnern sich wohl noch des lebhaften Interesses, mit dem ganz Europa die Kämpfe der Bergvölker verfolgte und an den Geschicken ihres großen Führers Schamyl teilnahm. Wir wollen hier mit einigen kurzen Worten einen Begriff von den beiden Völkern geben, deren Geschicke Schamyl leitete, und dann die Erzählung eines Zeitgenossen über eine einzelne, den Charakter des kaukasischen Helden grell beleuchtende Begebenheit im Verlauf der Kämpfe folgen lassen.

Schamyl entstammte dem Volke der Lesghier, welches den sog. Daghestan, d. h. das Bergland, an der Nordostseite der Kaukasuskette bewohnt. Es ist eine rauhe Gebirgsgegend, vielfach erfüllt von nackten Felsmassen, zwischen denen schauerliche Abgründe gähnen und reißende Wildbäche in dunklen Schluchten hinabbrausen. Wohl finden sich stellenweise auch fruchtbare Täler und ausgedehnte Wälder, aber meist haben die Bewohner ihre berühmten Gärten mit unsäglicher Mühe dem wüsten Felsen abringen müssen. Hinter starken Steinmauern sind schmale Terrassen fruchtbarer Erde aufgeschüttet und werden durch Leitungen von den nächsten Quellen und Bächen her bewässert. Die Ränder dieser Terrassen sind mit Fruchtbäumen und Reben bepflanzt, die Hauptfläche trägt Mais, das wichtigste Brotkorn. Für Viehzucht bleibt wenig Raum. Die Lesghier sind ein hoch und schlank gewachsener Menschenschlag von großer körperlicher Schönheit, freilich ohne viel Kultur. Ihre mehrstöckigen steinernen Häuser sind von einfachster Art, oft noch von einer Mauer umgeben, sodaß jedes eine kleine Festung für sich bildet, und meist in großen Auls, d. h. befestigten Dörfern vereinigt. Zu dieser Bauart nötigten die ständigen Fehden der Lesghier untereinander, eine Folge der Zersplitterung des Volkes in zahlreiche Stämme, die vielfach durch Blutrache verfeindet waren.

Aehnliche Verhältnisse herrschten bei den Bundesgenossen der Lesghier und Schamyls, den Tschetschenzen. Diese wohnten nördlich vom Daghestan auf den Vorbergen des Kaukasus und in der Ebene, wo die Fruchtbarkeit des Bodens zwar das Leben erleichterte, aber zugleich auch nichts als die dichten Wälder Schutz vor übermächtigen Feinden bot.

Schamyl wurde in Europa gewöhnlich als der Häuptling der Tscherkessen bezeichnet, aber dieses Volk wohnte viel weiter westlich im Kaukasus und hat nie unter Schamyls Befehl gestanden. Die Lesghier und Tscheschenzen haben mit ihm nichts als die Tracht gemein.

Im Jahre 1824 erstand unter den Lesghiern ein Reformator des mohammedanischen Glaubens Kasi Mullah, und stiftete eine neue Sekte, deren Anhänger sich Muriden nannten. Durch seine hinreißenden Predigten und die Vorgabe direkter Eingebungen von Gott wußte er die zersplitterten Stämme zu einen und zu beispiellosem Widerstand gegen die Russen anzufeuern. Noch vollkommener gelang das seinem zweiten Nachfolger Schamyl, der 1834 als „Imam" die geistliche und weltliche Oberleitung übernahm. Durch welche Mittel er seinen schier unheimlichen Einfluß immer aufs neue zu beleben und verzagende Anhänger zum Ausharren zu bewegen wußte, das zeigt in spannender Weise folgende Geschichte, die von einem Augenzeugen der Vorgänge einem russischen Offizier erzählt und zuerst in der Zeitung „Kawkas" (Kaukasus) veröffentlicht wurde.

„Im Jahre 1843 entschlossen sich die Tschetschenzen, von allen Seiten durch die russischen Truppen bedrängt und von den lesghischen Gemeinden ohne Unterstützung gelassen, eine Abordnung an Schamyl mit der Bitte zu senden, ihnen entweder eine hinreichende Anzahl Krieger zu ihrer Verteidigung und zur Vertreibung der Russen aus ihrem Lande zu schicken, oder, wenn dies nicht möglich sei, ihnen die Unterwerfung unter die Russen zu gestatten.

Lange fand sich niemand, der einen so heiklen Auftrag übernehmen wollte, denn mit dergleichen Vorschlägen vor Schamyl erscheinen hieß sein Leben aufs Spiel setzen. Die Tschetschenzen sahen sich daher genötigt, ihre Abgeordneten durch das Los zu bestimmen, und dieses Los fiel auf vier Einwohner des Dorfes Gunoi. Der Stolz des Wilden erlaubt dem Tschetschenzen nicht, das Gefühl der Furcht zu zeigen, wenn ihm auch die drohendste Gefahr vor Augen schwebt; die Gewählten nahmen daher den ihnen erteilten Auftrag ohne Zögern an.

Entschlossenen Mutes traten also die vier ihre Reise an, aber je mehr sie sich dem Aul Dargo näherten, desto lauter machte sich bei ihnen die Stimme der Selbsterhaltung vernehmlich, und in desto klarerem Licht stellte sich ihnen die Gefährlichkeit des übernommenen Auftrages dar. Sie hielten mehreremal untereinander Rat, wie sie die Sache wohl am besten anfangen könnten, ohne jedoch auf einen Plan zu verfallen, der ihnen irgendwelche Hoffnung auf Erfolg verhieß. Endlich wandte sich der älteste der Abgeordneten, der erfahrene Tepi, an seine Gefährten: „Ihr wißt," sagte er, „daß nicht nur das gewöhnliche Volk, sondern selbst die dem mächtigen Imam am nächsten stehenden Muriden es nicht ungestraft wagen dürfen, das Wort „Unterwerfung unter die Giaurs" auszusprechen. Was würde daher unser Schicksal sein, wenn wir uns erkühnten, mit einem solchen Worte vor das Antlitz Schamyls zu treten? Er wird sogleich Befehl geben, uns die Zungen abzuschneiden, die Augen auszustechen oder die Köpfe abzuhauen, und alles dieses wird unserem Volke nicht den mindesten Nutzen bringen, sondern nur unsere Familien verwaist lassen. Um dem sicheren Verderben zu entgehen und um, wenn auch nur teilweise, das erwünschte Ziel zu erreichen, habe ich ein zuverlässiges Mittel ersonnen."

„Rede, rede!" riefen seine erfreuten Gefährten wie aus einem Munde.

„Hört denn," fuhr Tepi fort, „ich weiß aus sicherer Quelle, daß Schamyl, der von niemandem Rat annimmt, seiner Mutter so innig ergeben ist, daß er aus Liebe zu ihr alle ihre Wünsche erfüllt, als wären es Satzungen des göttlichen Koran. Durch ihre Verwendung sind nicht selten die zum Tode Verurteilten begnadigt worden, die Geplünderten haben ihr Vermögen zurückerhalten, und selbst in den wildesten Ausbrüchen des Zornes wird Schamyl durch ein Wort, durch einen bittenden Blick dieser ausgezeichneten Frau zum sanften Lamm umgewandelt. Tagtäglich umringt ein Haufe von Bittstellern das Haus ihrer gütigen Beschützerin, und sobald sie eine Sache in die Hand nimmt, ist der Erfolg unzweifelhaft. Warum also sollten nicht auch wir unser Gesuch bei ihr vorbringen? Ich habe in Dargo einen Kunak (Gastfreund), Hassim Mullah, der sich nicht weigern wird, uns bei der Mutter des Imam einzuführen.

Der Vorschlag des klugen Tepi wurde von seinen Gefährten mit Freuden angenommen, und befreit von der Last ihrer schweren Befürchtungen sprengten sie fröhlich und guter Dinge in den Aul hinein. Hier begaben sie sich nach der Wohnung eines bekannten Lesghiers, entschlossen, ohne Verzug die Vermittelung des Mullah Hassim in Anspruch zu nehmen.

Die Bewohner des Kaukasus wissen recht gut, daß bei Verhandlungen mit einflußreichen Personen das Geld eine Hauptrolle spielt; infolgedessen hatte man die Gesandten bei ihrer Abreise mit wohlgefüllten Beuteln voll Gold- und Silbermünzen versehen, wozu das ganze Volk beigesteuert hatte. Hiervon bestimmten die Abgeordneten 300 Tomans (etwa $225) in funkelnden Goldstücken für die Gewinnung von Mullah-Hassim, und Tepi begab sich noch am selben Abend mit dieser Summe zu ihm.

Hassim empfing seinen alten Kunak mit ungeheuchelter Freude und bewirtete ihn nach lesghischem Gebrauch mit Busal (einer Art berauschenden Getränks), gekochtem Hammelfleisch und geräuchertem, am Feuer geschmolzenem Kurdjukfett (Büffelfett). Auf den Tuchkissen der Satla (des kaukasischen Hauses) gelagert und sich von den Taten ihrer längst dahingeschwundenen Jugend unterhaltend näherten die Freunde sich allmählich den Ereignissen der Gegenwart. Tepi suchte sein Anliegen in möglichst unverfänglicher Weise zur Sprache zu bringen. Kaum aber hatte er die Ursache und den Zweck seiner Reise bekannt gemacht, als Hassim seine Stirn in Falten zu legen begann und sich schlechterdings weigerte, irgend etwas mit der Sache zu tun zu haben. Er fügte hinzu, daß die Mutter Schamyls, trotzdem sie ein Weib sei, es sehr wohl begreife, welch großen Verbrechens sich die Rechtgläubigen schuldig machten, die entgegen den Lehren des Koran sich zur Unterwerfung unter die Giaurs verständen. „Nein," rief er zornvoll, „ihr Tschetschenzen seid nicht würdig, euch Verehrer des ruhmvollen Propheten zu nennen, wenn ihr die zeitliche Ruhe gegen die ewige Seligkeit einzutauschen wünscht. Der Vorschlag, mit dem ihr zu unserem großen Lehrer gekommen seid, wäre nur schwachen Weibern zu verzeihen, aber ihr werdet ihn nicht ungestraft vor dem Antlitz Schamyls aussprechen. Ihr werdet nicht wieder zu euren verbrecherischen Landsleuten zurückkehren, und nur die Kunde von eurem schmählichen Ende wird die Grenzen der Tschetschnia erreichen."

Tepi hörte die Strafpredigt sehr ruhig an, knöpfte dann langsam sein Beschmet auf und ließ die funkelnden Goldstücke auf die Decke zu den Füßen Hassims rollen, indem er mit einem geschmeidigen Lächeln sagte: „Meine Landsleute wissen die Verdienste des weisen Hassim anzuerkennen und senden ihm zum Zeichen ihrer aufrichtigen Achtung und Ergebenheit dieses kleine Geschenk." — Der Glanz des Goldes verscheuchte in einem Augenblick die finsteren Wolken von der Stirne des Mullah. Seine Blicke strahlten, um seinen grauen Schnurrbart spielte ein freudiges Lächeln, und seine linke Hand griff unwillkürlich nach dem Goldhaufen, während er mit der rechten die des Tschetschenzen drückte.

„Und so haben wir denn keine Hoffnung?" begann der listige Tepi wieder nach kurzem Schweigen. „Aus deinen Worten, verehrter Freund, konnte ich nur einen für uns nützlichen Rat schöpfen: nach der Tschetschnia zurückzukehren und die 230 Tomans in Silber und Gold wieder mitzunehmen, die zum Geschenk für die Mutter des Imam bestimmt waren."

Als Mullah Hassim eine so ansehnliche Summe nennen hörte, verdoppelte sich seine Aufmerksamkeit für seinen alten Gastfreund. „Sei nicht zu rasch," sagte er mit der wohlwollendsten Miene zu ihm. „Habe ich deine Erzählung von der gegenwärtigen Lage und den Wünschen des Tschetschenzenvolkes auch richtig verstanden? Vielleicht habe ich mich durch meine Pflicht als Mullah zu sehr hinreißen lassen. Setze mir noch einmal den Zweck eures Hierseins mit aller Genauigkeit auseinander, und dann wollen wir überlegen, ob euch nicht zu helfen ist. Die Mutter Schamyls hat einen wunderbaren Einfluß über ihren Sohn; fast in allen Fällen gehorcht er ihr blindlings. Die Gewogenheit dieser Frau für mich und die von euch dargebrachten 200 Tomans werden sie gewiß veranlassen, sich für euch zu verwenden. Ich sage 200 Tomans, weil dies eine runde Summe ist, die es schicklicher sein wird, einer so bedeutenden Persönlichkeit zu überreichen, und die übrigen 30 kannst du mir zustellen."

Der schlaue Tepi unterdrückte das ironische Lächeln, welches bei dieser uneigennützigen Rede sein Gesicht überflog, und die Hände über der Brust kreuzend, wiederholte er seine frühere Erzählung. Er beschrieb die unglückliche Lage seines Volkes, dessen Wälder, die den Bewohnern der Ebene zur einzigen Schutzwehr dienten, immer mehr von den Russen gelichtet würden; er wies auf die überlegene Anzahl der Feinde, auf die zerstörende Wirkung ihrer Artillerie hin und legte zum Schluß besonderes Gewicht auf den Umstand, daß die Russen den unterworfenen Völkern die Ausübung ihrer Religion gestatteten und sie nicht zwängen, den Lehren des Islam zu entsagen.

„Ich verstehe, ich verstehe, Freund!" entgegnete Hassim mit einem Seufzer, „die in der Ebene lebenden Tschetschenzen, überall vom Feinde umgeben, gleichen dem Vogel im Käfig, der umsonst mit den Flügeln gegen die Eisenstangen schlägt und sich endlich in sein hartes Schicksal fügt. Wie es mir scheint, möchte selbst der große Prophet die Tschetschenzen nicht tadeln, wenn sie sich den Giaurs unterwerfen, da dies nicht von freien Stücken, sondern infolge einer gebieterischen Notwendigkeit geschieht. So will ich also, indem ich die Hilfe Allahs anrufe, eure Sache in die Hand nehmen; morgen werde ich mit der alten Chanum (Edelfrau) sprechen, und zum Abend wirst du ohne Zweifel mit deinen Gefährten der Mutter unseres Imam vorgestellt werden."

Der Mullah hielt treulich Wort, und am folgenden Tage wurden die Abgeordneten bei der Mutter Schamyls eingeführt. Diese nahm die ihr verehrten 200 Tomans wohlwollend entgegen, hörte aufmerksam und mit allen Zeichen der innigsten Teilnahme die Schilderung von der kläglichen Lage der Talbewohner an, versprach, ein gutes Wort bei ihrem Sohne einzulegen, und entließ die Tschetschenzen mit dem Befehl, in Dargo zu verbleiben und die Entscheidung abzuwarten.

Die Mutter Schamyls gilt bei den Lesghiern für die tugendhafteste und hochherzigste Frau; allein bei allen ihren Verdiensten ist sie nicht ganz frei von der unter den Bergbewohnern vorherrschenden Leidenschaft, der Habgier. Es ist daher leicht erklärlich, daß die ihr zu Füßen gelegten 200 Tomans und das Versprechen der Abgeordneten, diese Summe im Falle des Erfolges zu verdoppeln, ein unüberwindliches Verlangen in ihr erweckten, den Tschetschenzen ihr Wohlwollen und zugleich ihre Macht zu zeigen. Noch an demselben Abend betrat sie das Gemach Schamyls, wo sie ihren Sohn mit dem Koran in der Hand antraf, von einer Schar Muriden umgeben, die er mit aufreizenden Botschaften an einige Nachbarstämme abzufertigen im Begriffe stand. Das Erscheinen der Chanum, die in die politischen Geheimnisse Schamyls nicht eingeweiht war, kam dem Imam sehr ungelegen; ohne jedoch hierauf zu achten, forderte sie augenblickliches Gehör.

„Ist es nicht möglich, es bis zu einer anderen Zeit aufzuschieben, geliebte Mutter?" fragte Schamyl ehrfurchtsvoll, obwohl mit höchst mißmutiger Miene.

„Nicht eine Minute!" erwiderte die Chanum dringend. „Die Angelegenheit, in der ich mit dir zu sprechen wünsche, macht mir viele Sorge, und um der Ruhe deiner Mutter willen wirst du ihre Bitte gewähren."

Das Gesicht Schamyls verfinsterte sich noch mehr. „Gut," sagte er in strengem Tone, „ich bin bereit, um deinetwillen mein wichtiges Geschäft zu unterbrechen, in der Ueberzeugung, daß dein Anliegen ein so großes Opfer rechtfertigt."

Mutter und Sohn blieben allein. Ihre Unterredung dauerte bis weit über Mitternacht hinaus. Was zwischen ihnen vorging, ist bis heute ein Geheimnis geblieben, aber am folgenden Tage fand Hassim die allverehrte Frau mit verweinten Augen, und ihr bleiches Antlitz trug den Stempel tiefen Kummers. „Ich habe eine Aufgabe übernommen, die meine Kräfte übersteigt," sagte sie mit zitternder Stimme. „Selbst mein Sohn wagt es nicht, die Frage der Unterwerfung der Tschetschenzen unter die Giaurs eigenmächtig zu entscheiden, und er hat sich daher zur Moschee begeben, um unter Gebet und Fasten den Augenblick zu erwarten, wo der große Prophet ihm mit eigenem Munde seinen Willen kundtut."

Schamyl hatte sich wirklich in der Moschee eingeschlossen, nachdem er zuvor Befehl gegeben, daß sich alle Bewohner Dargos auf dem freien freien Platze um die Moschee versammeln und dort in ununterbrochenem Gebet verharren sollten, bis er zu ihnen heraustreten würde. Diese Anordnung wurde sogleich vollzogen, das Volk drängte sich auf dem bestimmten Platz, und die Luft ertönte bald von den lauten Rufen der Betenden. Alle fragten einander nach der Ursache einer so außergewöhnlichen Erscheinung, aber keiner vermochte die Frage zu beantworten; jeder versuchte sie auf seine Weise zu erklären, und allgemein war die Erwartung, daß ein furchtbares Wunder geschehen werde. Mullah Hassim und die unglücklichen Abgeordneten harrten schweigend und mit Zittern der Dinge, die da kommen würden.

Es vergeht ein Tag und eine Nacht — Schamyl erscheint nicht. Abermals verstreichen vierundzwanzig Stunden, doch die Tür der Moschee bleibt verschlossen. Zum dritten Male geht die Sonne auf über die von Beten und Wachen erschöpften Einwohner Dargos. Nur heisere Töne stoßen ihre dürren Lippen noch hervor; viele von ihnen liegen ohnmächtig auf der Erde; ein Murren durchläuft die durch Hunger und Schlaflosigkeit gelichteten Reihen — da öffnet sich die Tür der Moschee, und Schamyl tritt heraus, bleich, die Augen von Tränen gerötet. Er winkte einen Muriden zu sich und flüsterte ihm einen Befehl zu, worauf dieser schnell unter dem Volkshaufen verschwand. Dann bestieg der große Imam langsam und schweigend das flache Dach der Moschee, von zwei anderen Muriden begleitet.

Eine Totenstille, die Verkündigerin eines furchtbaren Sturmes, herrschte im ganzen Umkreis. Plötzlich aber geriet die dichte Menschenmasse in Bewegung: der von Schamyl gesandte Muride machte sich durch sie Bahn, und hinter ihm folgte mit unsicheren Schritten, in ihre weiße Tschadra (eine Art Schleier) gehüllt, die Mutter des gefürchteten Imam. Zwei Mullahs führten sie auf das Dach der Moschee und stellten sie ihrem Sohne gegenüber. Einige Minuten lang verharrte Schamyl in tiefem Schweigen; endlich hob er seine trüben Augen gen Himmel und sprach mit schwacher Stimme:

„Großer Prophet! Heilig und unverletzlich sind deine Gebote; möge dein Gericht in Erfüllung gehen, allen Verehrern des geheiligten Koran zum Beispiel."

Sich hierauf zum Volke wendend, fuhr er etwas lauter fort: „Bewohner Dargos! Ich habe euch eine schreckliche Kunde zu bringen. Die Tschetschenzen, ihre Pflicht als Rechtgläubige vergessend und ihrem vor dem Angesichte Allahs und des Propheten geleisteten Eide untreu, haben ihre sündigen Herzen dem verbrecherischen Gedanken erschlossen, sich den Giaurs zu unterwerfen. Sie haben ihre Schamlosigkeit so weit getrieben, Abgeordnete nach Dargo zu senden, um meine Einwilligung zu erbitten. Im Bewußtsein der Abscheulichkeit eines solchen Antrages aber wagten diese Boten nicht, vor mir zu erscheinen, sondern wandten sich an meine unglückliche Mutter, und sie, ein schwaches Weib, gab den an sie gerichteten Bitten nach und unternahm es, mich zugunsten der abtrünnigen Tschetschenzen zu stimmen. Ihr dringendes Zureden und meine unbedingte Ergebenheit für sie flößten mir die Kühnheit ein, den Liebling Gottes, Mohammed selbst, um seinen Willen zu befragen. Und hier, in eurer Gegenwart, von eurem Gebete unterstützt, habe ich drei Tage und drei Nächte lang fastend und betend das Gericht des Propheten angerufen. Er hat mich seiner Antwort gewürdigt, aber welch ein Donnerschlag war für mich diese Antwort! Nach dem Willen Allahs soll der erste, der mir den schmachvollen Antrag des Tschetschenzenvolkes verkündete, mit hundert schweren Peitschenhieben bestraft werden, und dieser erste war — ach — meine Mutter!"

Als sie ihren Namen hörte, stieß die arme Alte ein klägliches Geschrei aus, aber Schamyl, als treuer Vollstrecker der Gebote Allahs und des Propheten, blieb unerbittlich. Auf seinen Wink rissen die Muriden dem unglücklichen Opfer die Tschadra ab, banden ihm die Hände, und der grenzenlos ergebene Sohn wurde der Henker seiner Mutter. Doch beim fünften Hiebe verlor die Dulderin das Bewußtsein, das Haupt der Chanum sank leblos auf ihre Brust, und Schamyl, von diesem tötlichen Anblick erschüttert, ließ das Marterwerkzeug aus seiner Hand fallen und stürzte zu den Füßen seiner Mutter nieder.

Die Totenstille, die bisher im Volke geherrscht hatte, wurde durch allgemeines trostloses Schluchzen unterbrochen; viele streckten ihre Hände zur Moschee aus und baten um Gnade für die, welche sie ihre gütige Wohltäterin nannten.

Aber plötzlich springt Schamyl auf. Zum Erstaunen aller ist auf seinen Zügen nicht eine Spur der früheren Verzweiflung zu bemerken; im Gegenteil strahlen seine Augen in unerklärlichem Triumph. Er richtet sich in die Höhe, schlägt die Augen zum Himmel auf und spricht mit feierlicher Stimme: „Es giebt nur einen Gott, und Mohammed ist sein Prophet! Ihr himmlischen Mächte, ihr habt mein inbrünstiges Gebet erhört, ihr erlaubt mir, den Rest der Streiche auf mich zu nehmen. Mit Freuden nehme ich sie an, als ein unschätzbares Zeichen eurer Gnade."— Und mit lächelnder Miene wirft er seine rote Tschucha von sich, nimmt sein Beschmet ab, bewaffnet zwei von seinen Muriden mit dicken Kosakenpeitschen und befiehlt ihnen, ihm die noch fehlenden fünfundneunzig Schläge aufzuzählen. „Und laßt es mir nicht an Eifer bei der Erfüllung des göttlichen Willens fehlen, oder ich durchbohre euch mit meinem eigenen Handschar!" ruft er ihnen noch drohend zu.

Zitternd vor Schrecken bedeckten die Muriden den Rücken ihres Gebieters mit fünfundneunzig blutigen Striemen, ohne daß er das geringste Zeichen des Schmerzes von sich gab. Dann legte Schamyl ganz ruhig die Kleider wieder an, stieg vom Dach herunter und unter das Volk tretend, das von grenzenlosem Erstaunen über das unerhörte Ereignis erfüllt war, fragte er mit vollkommen ruhiger Stimme: „Wo sind die Bösewichte, um derentwillen meine Mutter eine so schmachlose Strafe erdulden mußte? Wo sind die Gesandten aus der Tschetschnia?"

„Hier! Hier!" riefen eine Menge Stimmen, und in einem Nu wurden die unglücklichen Opfer zu den Füßen des Herrschers geschleppt. Keiner von den Anwesenden zweifelte daran, daß ein schmählicher Tod die vier Tschetschenzen erwartete. Einige Muriden entblößten schon die Säbel, um auf das erste Wort des Imams zur Vollstreckung des Urteils bereit zu sein. Mit dem Gesicht auf der Erde liegend murmelten die Tschetschenzen in Erwartung des Todes die Sterbegebete und wagten nicht einmal das Haupt zu erheben, um eine unmögliche Verzeihung zu erbitten. Allein Schamyl hob sie mit eigener Hand auf und endete die Szene mit folgenden Worten, welche das Erstaunen aller Anwesenden bis auf den höchsten Grad steigerten:

„Kehret zurück zu eurem Volke und erzählt ihm, als Antwort auf sein unüberlegtes Begehren, was ihr hier gesehen und gehört habt!"

Man tut gut, bei dieser Geschichte nicht zu vergessen, daß sie von einem Russen veröffentlicht wurde, aber sie giebt nach dem Urteil eines so ausgezeichneten Kenners des Kaukasus wie Bodenstedt ein vorzügliches Bild von dem Wesen Schamyls und seiner Anhänger. Freilich ist dieses Bild ein einseitiges und zeigt lediglich seinen religiösen Einfluß. Schamyl war aber nicht minder bedeutend als militärischer Führer und zeichnete sich durch große persönliche Tapferkeit aus. In einem erbitterten Treffen mit den Russen verteidigte er den damaligen Führer und ersten Propheten, seinen Lehrer Kasi Mullah, mit wilder Todesverachtung im dichtesten Handgemenge und deckte ihn mit seinem eigenen Leibe, bis er von einer Kugel und einem Bajonettstich durchbohrt zu Boden sank und von den Russen für tot auf dem Schlachtfelde liegen gelassen wurde. Auch als Gesetzgeber und Organisator der von ihm geleiteten wirren Masse ganz verschiedenartiger und vielfach miteinander verfeindeter Stämme leistete er Bedeutendes. Volle 25 Jahre wußte er sich gegen die erdrückende russische Uebermacht zu behaupten, bis er 1859 doch in seiner Festung Gunib eingeschlossen und gefangen genommen wurde. Dem Feinde selbst hatte sein heldenmütiger Widerstand Achtung abgenötigt, und er wurde in ehrenvoller Gefangenschaft gehalten. Er starb 1871 auf einer Pilgerfahrt nach Mekka.

Ablösung vor!

(Fortsetzung von Seite 9.)

Ende machen, begab sich sofort zum Kommandeur und kam um mehrmonatlichen Urlaub ein, unter dem Vorwand, eine Orientreise machen zu wollen. Wie dann seine Sachen gepackt dastanden, glaubte er, sich einen letzten Abschiedsbesuch bei den Reinhardts gönnen zu dürfen. Diesmal wurde er ohne weiteres eingelassen.

„Denken Sie, Mama hat Migräne und kann Sie nicht sehen!" rief Cilly ihm entgegen und strahlte über das ganze Gesicht.

„Das bedaure ich um so mehr, als ich mich heute bei den Damen verabschieden möchte," stammelte er, zwischen großer Freude und Schrecken über diesen Zufall hin und her schwankend.

„Wieso denn verabschieden?"

„Ich gehe fünf bis sechs Monate nach dem Orient."

Cilly sah ihn ernst an. Ihre Augen wurden sehr traurig.

„Nun, dann — dann wünsche ich Ihnen glückliche Reise. Das ist ein recht plötzlicher Entschluß — oder planten Sie es schon lange?"

„Nein," gab er kurz zurück. „Ich entschloß mich erst vor einigen Tagen dazu."

Sie senkte den Kopf und blieb still.

Und da — er wußte selbst nachher nicht, wie ihn das hatte überkommen können — da hielt er mit einem Male ihre beiden Hände in den seinen und sprach ihr von seiner großen, aussichtslosen Liebe, die doch zu nichts führen werde, weil es ja ganz ausgeschlossen sei, daß sie auch für ihn Neigung empfinden könne.

„Wissen Sie das so genau?" fragte sie leise dazwischen.

„Ja, das weiß ich, denn Sie würden mir nie das Opfer Ihres Berufs bringen und der Bühne entsagen — ja, Sie dürften es nicht einmal, denn Sie sind in Ihrer Eigenart eine kleine Künstlerin von Gottes Gnaden."

„Nein, das könnte ich freilich nicht," gab sie niedergeschlagen zu.

„Nun, sehen Sie, und ich meinerseits darf auch nicht daran denken, die Armee zu verlassen, der ich mit Stolz und Freude angehöre. Es würde mir das Herz brechen. — Und so muß ich also fort."

Er preßte ihre Hände an seine Lippen, an seine Augen und verließ sie dann hastig, weil er fühlte, daß seine Ueberwindungskraft ihre Grenzen erreichte, doch er war innerlich vernichtet.

Cilly ließ ihn gehen, machte nicht einmal den Versuch, ihn zurückzuhalten. Auch sie war tief unglücklich. Was sollte sie tun? Sie konnte nicht auf ihren jungen Ruhm, auf die Stellung verzichten, die sie sich selbst geschaffen hatte — aber sie liebte ihn.

Dietloff ging am Tage vor seiner Abreise noch zu einer ihm verwandten Familie, um sich an dem Anblick der korrekten blonden Cousinen zu erheben, die ihm sonst in ihrer ordentlichen Nettigkeit Ideale deutscher Mädchen gewesen waren. Diese ganze tüchtige Häuslichkeit hatte ihm stets als Muster vorgeschwebt, nach der er einst die eigene einzurichten gedachte. Und nun empfand er mit Staunen, wie er sich hier beim besten Willen nicht mehr behaglich fühlen konnte, wie ihm all das, was er früher bewunderte, mit einem Male steifleinen und hausbacken, jeder Poesie entbehrend, erschien. Es ödete ihn geradezu an.

Er war ja wohl total verrückt, fuhr dann mit der Ueberzeugung zur Bahn, daß es die höchste Zeit für ihn gewesen, sich los zu reißen. Uebrigens hatte er sich im Kursbuch geirrt, kam um eine Stunde zu früh für den Wiener Expreßzug, nahm freilich sein Billet und expedierte das Gepäck, spazierte dann aber noch ein wenig in den Straßen herum und blieb nachdenklich vor einem Blumenladen stehen.

Wie schön sich diese Chrysanthemen in Cillys kleinem Salon ausnehmen würden! Er wollte sie ihr doch noch als letzten Gruß senden, ging hinein, erstand einen Riesenstrauß, ließ sich Papier und Umschlag geben und saß eine Weile vor dem kleinen Pult der Buchhalterin, um die Worte zu suchen, welche die Blumen begleiten sollten.

Und da stand es mit einem Male klar und deutlich auf dem Papier:

„Gnädiges Fräulein! Wollen und können Sie sich entschließen, meine Frau zu werden, so telegraphieren Sie mir nach Wien, Hotel Savoy. Ich warte dort Ihre Antwort ab und reiche, im Falle dieselbe bejahend ausfällt, sofort meinen Abschied ein. Man kann auch in einem bürgerlichen Beruf ein anständiger Kerl bleiben und sein Auskommen finden, ich um so eher, da ich, wenn auch nicht reich, doch nicht ohne Vermögen bin. Weisen Sie mich ab, so setze ich umgehend die Reise fort. Mein Schicksal liegt in Ihrer Hand."

Er gab ein fürstliches Trinkgeld, damit Blumen und Brief unverzüglich an ihre Adresse befördert würden, und sah dann an der Uhr, daß es jetzt Zeit sein dürfte, den Zug zu nehmen.

Nun war er aber doch in großer Unruhe, und in Wien galt seine erste Frage an den Portier des Hotels der erwarteten Depesche.

Jawohl, es fand sich, daß ein Telegramm an Herrn Oberleutnant Dietloff eingelaufen sei.

Er riß dasselbe in tötlicher Spannung auf, sobald er in seinem Zimmer allein blieb.

Fräulein Reinhardt telegraphierte: „Abschiedsgesuch nicht nötig. Habe selbst schon meinen Bühnenkontrakt zum Frühjahr gelöst. Kehre zurück zu Deiner Cilly."

So kam es, daß Dietloff seine Orientreise aufgab. Es blieb bei der Spritztour von Berlin nach Wien und zurück. Ein paar Tage danach erhielt Altenkirch die Anzeige der Verlobung des Freundes, wenn schon dieselbe nicht vor dem kommenden Frühling veröffentlicht werden sollte.

„Ablösung vor!" sagte Altenkirch mit humoristischem Augenblinzeln, als er dem andern persönlich gratulierte. „So weit hättest du übrigens in der Freundschaft für mich nicht zu gehen brauchen. Das kann ich gar nicht verlangen."

Mode-Neuheiten.

Nr. 8518. Ein Damenkleid, bei dem die einfachen Linien angenehm auffallen. Der Verschluß ist linksseitig; man trägt dazu einen Gürtel. Vorrätig in Größen 34 bis 42 Zoll Brustweite.

Nr. 8272. Dieser Rock ist auf der Vorder- und Rückseite gefältelt, an den Seiten glatt. Vorn und auf der Rückseite werden Gürtelteile getragen. Vorrätig in Größen 24 bis 32 Zoll Taillenmaß.

Nr. 8497. Bei diesem Mädchenkleid liegt der Verschluß vorn unter der Quetschfalte, Kragen und Gürtel sind von kontrastierendem Material. Vorrätig in Größen für Mädchen im Alter von 6 bis 14 Jahren.

Nr. 8486. Die Schulterstreifen des Kleides sind an dem Gürtel befestigt, sie sind so breit, daß das Kleid an den Jumper-Stil erinnert. Die Bluse ist im Shirtwaist-Stil gehalten und wird vorn geschlossen. Vorrätig in Größen für Mädchen im Alter von 8 bis 14 Jahren.

Nr. 8504. Der Rock ist zweiteilig und man fältelt ihn am oberen Rand an den Gürtel an. Die Weite ist normal. Vorrätig in Größen 24 bis 32 Taillenmaß.

Nr. 8488. Die Bluse bei diesem Kleid für junge Mädchen ist sehr einfach, die Vorderseite zu Umschlägen umgeschlagen, an welchen der Matrosenkragen befestigt wird. Der Rock wird vorn geschlossen und ist rundum gefältelt.

Vorrätig in Größen für junge Mädchen im Alter von 16, 18 und 20 Jahren.

Schnittmuster sind unter Angabe der gewünschten Größe und der betreffenden Nummer gegen Einsendung von 12 Cents zu beziehen durch die „Modeabteilung" der „Abendpost", 223 West Washington Str., Chicago, Jll. Checks und „Money Orders" sollten auf „The Abendpost Co." ausgestellt werden.

Emil, der Wankelmütige.

Skizze von Karl Escher.

Um zehn Uhr früh wurde an Freund Emils Zimmertür gepocht. Und Marta, das semmelblonde Dienstmädchen, brachte einen Rohrpostbrief.

„Ah, von Frau Elsbacher," murmelte Emil lächelnd.

Die kleine, kugelrunde Frau Kommerzienrat bat Freund Emil zu Tisch. „Antwort bitte per Rohrpost!" Und als Nachschrift stand da noch flüchtig hingekritzelt: „Lus Freundin Meta kommt auch. Sonst niemand."

Emil wußte sofort, was das bedeutete. Die Frau Kommerzienrat erwartete, daß er sich heute schon erklären sollte. Na, warum denn nicht?" Schließlich hatte er ja Fräulein Lu lange genug den Hof gemacht. Und sie gefiel ihm auch ausgezeichnet. Schon allein ihre lustigen braunen Augen ... Und dann das Junggesellenleben, das hatte er auch gründlich satt. Dieses langweilige Vegetieren in großstädtischen Pensionen, dieses ewige Einerlei!

Kurz entschlossen — Emil war ein Freund von raschen Entschlüssen! — Also kurz entschlossen nahm er ein Rohrpostkuvert aus seiner wohlgeordneten Schreibmappe, adressierte es und schloß ein kurzes Briefchen darin ein, das sein Kommen ankündigte. Dann rief er Marta und bat sie, das Briefchen so rasch wie möglich zur Post zu tragen.

Erfreut, zündete er sich eine gute, mittelschwere Zigarre an und setzte sich behaglich in seinen Klubsessel. Als er nun so den hellgrauen Rauchfäden nachblickte und sich recht behaglich fühlte, da kamen ihm plötzlich sonderbare Gedanken! Er sagte sich: Jetzt bist du noch dein freier Herr, kannst tun oder lassen, was du willst. Aber wenn du erst verheiratet bist — Klagen nicht alle Ehemänner? Dann darf man nicht rauchen, weil die Gardinen leiden, darf nicht ausgehen, weil es irgend einen Braten gibt, und wieder, wenn man ruhig zu Hause sitzen möchte, muß man in ein ödes Theater oder so ähnlich gehen! Du lieber Himmel, er hatte sich ja nun festgelegt, der Rohrpostbrief war abgeschickt. Der war eigentlich so gut wie ein Heiratsantrag: Ein Heiratsantrag von ihm, Emil, an Lu! Was tun?

Emil setzte rasch seinen Hut auf und stürmte aus dem Zimmer, die Treppe hinunter, auf die Straße. Da, auf der anderen Seite stand Marta im lebhaften Gespräch mit einem jungen Mann.

„Schon besorgt! Schon besorgt!" rief sie Emil zu und dachte dabei an eine klingende Belohnung für ihre Fixigkeit. Emil lief zur Post. Dort drahtete er an Frau Kommerzienrat Elsbacher: „Rohrpostbrief fälschlich abgegangen; bitte nicht öffnen!" Gab die Depesche auf und ging befriedigt wieder auf die Straße.

Er wollte erst wieder nach Hause gehen, aber sein Zimmer war nicht aufgeräumt, im Wohnsalon war es schrecklich ungemütlich. Er haßte überhaupt diesen Wohnsalon! Und die Pensionsgäste, die er dort traf!

Zum Spazierengehen war er durchaus nicht aufgelegt.

Ja, ja, ja, wenn man ein eigenes Heim hätte, eine gemütliche Wohnung und eine kleine Frau darin, die für einen sorgt! — Lu, zum Beispiel!

Mit der ist es ja nun für allemal aus. Die Frau Kommerzienrat wird den Brief doch öffnen, wird ihn gerade lesen! Und dann ist es mit Lu definitiv zu Ende! Sie heiratet nun Herrn Schultze oder sonst wen, und er haust weiter in seiner ewigen Pension.

Ganz verzweifelt blieb er an der Ecke stehen. Das Telegramm mußte ungiltig gemacht werden, aber wie? Das trug jetzt schon ein radelnder Bote in seiner roten Tasche zur Frau Kommerzienrat! — Das Telephon! Großartig!

Er riß die Ladentür eines Zigarrengeschäftes auf und lief an den Apparat.

„Frau Kommerzienrat dort? Ja? Guten Morgen! Ich habe Ihnen da leider ein Telegramm geschickt. Ist's schon angekommen? — Sie verstehen nicht? — Ja, das Telegramm ist von mir. Oeffnen Sie es bitte nicht! Eine blödsinnige Geschichte. Nein, nein, eine Verwechslung. Ja, ich komme pünktlich! Auf Wiedersehen!"

Dem Himmel sei Dank! In seiner Freude vergaß Emil ganz, sich Zigarren zu kaufen. Bald saß er an einem runden Marmortisch im Kaffeehaus und sog an seiner Eislimonade.

Bei dieser angenehmen Beschäftigung dachte er an die kleine, kugelrunde Frau Kommerzienrat, seine zukünftige Schwiegermutter. Sie redete ein bischen viel. Und dann erinnerte sie immerzu an Marienbad. Ob Lu auch einmal so wird? In zehn, zwölf Jahren? Ganz bestimmt, sie sah doch ihrer Mutter ähnlich, jeder sagte das.

Emil griff sich an die Stirn. Das, das war ja gar nicht auszudenken! Und er mußte dann immer mit ihr zusammen sein! Nein, das war ja der reine Blödsinn! — Es gab doch noch andere Mädchen! Natürlich, man muß sich solch einen Schritt reiflich überlegen.

Das Richtige war wohl, er sprach einmal mit der Frau Kommerzienrat. Daß er keine falschen Hoffnungen erwecken möchte, daß Fräulein Lucie ihm sehr sympathisch sei, — aber — —

Er sprang auf und winkte ein Auto heran.

Im Salon der Frau Kommerzienrat ließ man ihn warten. Zu dieser frühen Stunde war das eigentlich selbstverständlich. Ja, was wollte er denn nun eigentlich sagen? Daß er nie daran denken würde, Lu zu heiraten! Dumme Mission. Und Lu würde am Ende gekränkt sein, daß er sie verachtete? — Verachtete? Solch reizendes Dingelchen! Wenn nur die Schwiegermutter nicht wäre. Blödsinn, ohne Schwiegermutter ist ja gar keine richtige Ehe."

Da hing ja ihr Bild ... in Oel gemalt, mit breitem Goldrahmen. Und dort Lus Photographie ... Und die beiden sollten sich ähnlich sehen?

„Ich Esel!" schalt sich Emil selbst. „Was will ich eigentlich hier?"

Da ging die Tür auf: Die Kommerzienrätin rauschte ins Zimmer. Emil küßte ihr in großer Aufregung die Hand.

„O, säße ich doch in meiner Junggesellenklause," dachte er.

„Und was schafft uns so früh das Vergnügen, mein lieber Herr Emil?" fragte die kleine Dame lächelnd.

„Ich — ich konnt's nicht länger mehr aushalten! Frau Kommerzienrat, ich — ich liebe Ihre Lu! Geben Sie sie mir!" rief Emil so laut, daß die Bilder zitterten.

„Nein, solch eine Ueberraschung!" flötete die Kommerzienrätin. „Mein lieber, lieber Herr Emil! Seien Sie glücklich!"

Und Freund Emil lag an Frau Kommerzienrat Elsbachers schwiegermütterlicher Brust und war froh über seinen raschen Entschluß.

Vergnügungs-Wegweiser.

Deutsches Theater, Ruth Temple. — Heute nachmittag: „Schneewittchen", heute abend: „Faust."
Nordseite Turnhalle — Nachmittags-Konzert von Ballmanns Orchester.
Auditorium. — Heute nachmittag: Händels „Messias". Apollo-Klub.
Blackstone. — „Happiness."
Cohan's Grand. — „Going Up".
Colonial. — Ziegfeld Follies.
Cort. — „The Long Dash".
Garrick. — „Business Before Pleasure".
Illinois. — „Hitchy-Koo".
Imperial. — „Hearts of the World".
La Salle. — „Experience."
National. — „Fair and Warmer."
Olympic. — „Three Faces East".
Powers'. — „The Off Chance."
Princess. — „She Walked in Her Sleep".
Studebaker. — „The Copperhead".
Victoria. — „The Bird of Paradise."
Woods'. — „The Crowded Hour".
Marigoldgarten. — Konzert jeden Nachmittag und Abend.
Warnsleyp, 715 North Avenue. — Jeden Abend und Sonntag nachmittags Konzert.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Hillman's.

Verlangt: Porters für Tag- oder Nachtarbeit, sowie erfahrene Fensterwäscher; stetige Plätze und guter Lohn. Nachzufragen in der Office des Superintendenten auf dem 4. Floor. State und Washington Str. fonmo

Hillman's

Verlangen erfahrene Männer an Schuh-Reparaturen; dauernde Stelle und guter Lohn. Nachzufragen: Superintendents Office, 4. Floor. State & Washington Str. fonmo

Verlangt: Damenschneider. Stetige Arbeit. Nachzufragen Montag morgen. 6715 S. Halsted Str.

Verlangt: Mehrere gute Korbmacher; guter Lohn. 713 Milwaukee Ave.

Verlangt: Männer zum Brotzählen. Nachzufragen Sonntag nachmittag um 4 Uhr. Heissler & Junge, 39. und Princeton Ave. fonmo

Verlangt: Guter Koch. 547 S. Dearborn Straße, Ecke Harrison.

Verlangt: Aelterer Mann als Helfer in Wurstfabrik. J. Kranz, 19 W. Randolph Str.

Verlangt: Mann, der Steamfitting, Millwrightarbeit und allgemeine Reparaturarbeit machen versteht an Maschinerie und kleiner Werkz. 1815 [illegible] Ave., nahe Evston Ave.

Verlangt: Hilfs-Janitor, Roominghouse, $35, Zimmer und Kost. Vernon, 4233 Wabash Ave. fonmo

Verlangt: Erfahrener Porter für Saloon. — Wm. Grohman, 495 Milwaukee Ave.

Verlangt: Schulknaben, um Zeitungen auszutragen von 5 bis 6 Uhr morgens; müssen zwischen Lincoln Park und Racine Ave. und Willow Str. und Fullerton Ave. wohnen; gute Bezahlung. Nachzufragen: 2117 Fremont Str., 1. Flat. fonmo

Verlangt: Aelterer Mann für Porterarbeit. 16 Racine Avenue.

Verlangt: Heizer mit guten Zeugnissen, $25 wöchentlich; kleiner stetiger Platz für's ganze Jahr. Adr.: O 2119 Abendpost.

Verlangt: Buchhalter und Korrespondent, erfahrener älterer Herr. Stetiger, angenehmer Posten. Adr.: O 2108 Abendpost.

Verlangt: Heizer mit Lizens, $25 wöchentlich; kleiner guter Platz. Adr. O 2185 Abendpost.

Verlangt: Erfahrener Porter, der mit Dampfheizung umzugehen weiß. Guter Lohn. 528 N. Clark Str., Ecke Germania Place. fonmo

Verlangt: Tool und Die Makers und Maschinisten. Guter Lohn, beständige Arbeit. — Nachzufragen: Paul Nicholl Co., 233 E. Ohio Straße.

Verlangt: Gute 3. Hand an Brot und Cakes. Guter Lohn, Zimmer und Board. 1338 S. Racine Ave. fason

Verlangt: 2 Barn Männer, $16 und Zimmer. 1222 N. Wells Str. fason

Verlangt: Teamsters. 6211 S. Racine Avenue. 27dez1wX

Verlangt: Klempner; guter Lohn für Leute mit Erfahrung an Luftröhren-Arbeit. 216 N. Washtenaw Avenue. 3nov*X

Verlangt: Wurstmacher, einer der am Steam-Stuffer arbeiten kann. 1215 S. Halsted Str. fason

Verlangt: Guter, stetiger Wurststopfer. 963 W. 67. Straße. fason

Verlangt: Janitorhelfer, lediger Mann; gute Kost und Lohn. 443 Belmont Ave. faso

Verlangt: Sofort jüngerer Mann für Lagerraum, stetige Arbeit. Adr.: B 1402 Abendpost. fasomo

Verlangt: Zuverlässiger deutscher Gärtner, ungefähr 50-jährig, sich allgemein nützlich zu machen. Erhält gute Kost, $20 monatlich und Prozente von Einnahmen. Adr.: M 2451 Abendpost. fason

Verlangt: Kollektor, stetige Arbeit, für ein kath. deutsch-englisches Monats-Magazin. Nur einer mit besten Empfehlungen. Vorzusprechen 8 bis 10 vorm. 4464 Princeton Ave., 1. Flat. dz21,22,26,29

Verlangt: Junger Mann für Porterarbeit. Madison Cafeteria, 221 W. Madison Str. fas.

Verlangt: Starker Junge, 16 bis 18 Jahre, an Milch Truck zu arbeiten; $15 die Woche; stetige Arbeit. 1282 Penn Str. Telephon Diversey 2778. fasomo

Verlangt: Guter Saloonporter; muß Lunch kochen verstehen. 3152 Clifton Ave., Belmont Buffet. fason

Verlangt: Küchen-Chef. 3800 W. Madison. fason

Verlangt: Geschirrwäscher, Mann oder Frau, für Restaurant. 3800 Madison Str. faso

Verlangt: Operators an Dresses; mit oder ohne Erfahrung; stetige Arbeit, guter Lohn. 338 W. Madison Str., Zimmer 616. fasomo

Verlangt: Butcher-Vormann, die Aufsicht über Trimming Room zu führen. Junger verheirateter Mann mit Packing-House-Erfahrung bevorzugt. Lohn $33.50 die Woche. 2228 S. La Salle Str. fasomo

Verlangt: Butchers, Stückarbeit; gute Bezahlung, stetige Arbeit. 2228 S. La Salle Str. fasomo

Verlangt: Mann, um einspännigen Wagen zu fahren; stetige Arbeit, guter Lohn. 2011 Larrabee Str. fason

Verlangt: Kräftiger, erfahrener Küchenmann. Deutsches Altenheim, Forest Park, Ill. Tel. Forest Park 136. fasomo

Verlangt: Janitor für Apartmentgebäude. — Nachzufragen: Reske, 1827 N. Irving Avenue. faso

Verlangt: Porter, Basement, 27 W. Madison Straße. fason

Verlangt: Drillpresser. 4411 Broadway. 17dez1wX

Verlangt: Heizer für Saloon und Restaurant. $60, Zimmer und Kost. 753 Madison Str., Forest Park, Ill. frfason

Verlangt: Erster Klasse Bowender. 758 Madison Ave., Forest Park. frfas.

Verlangt: Piano-Polishers. Nachzufragen: Bauer-Thom Co., 1435 N. Claremont Ave. frfason

Verlangt: Männer und Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: Eisenarbeiter (ornamental); nur ein guter Mann braucht sich zu melden; solchem wird guter Verdienst offeriert. Adr.: P. 1519 Abendpost. frfa

Verlangt: Junger Mann mit Schlächter-Erfahrung für Loop-Restaurant. Adr.: M. 2446, Abendpost. dofrfa

Verlangt: 3 Butchers in Wurstküche zu arbeiten, 1 Schmalz-Mann und 1 Casing Mann.
G. W. Zeiger Co., 515 W. Chicago Ave. fason

Verlangt: Erfahrener Mann, um in „Sale Stable" zu arbeiten. Tauber, 1720 Milwaukee Ave. fason

Verlangt: Erfahrener Farmarbeiter; muß Pferde besorgen, melken können und stadtbekannt sein. Deutsches Altenheim, Forest Park, Ill. Tel. Forest Park 136. fasomo

Verlangt: Erfahrener Hausmann. Deutsches Altenheim, Forest Park, Ill. Tel. Forest Park 136. fasomo

Verlangt: Ein Janitor für 12 Flat-Gebäude (Dampfheizung). Nachzufragen bei Dr. Mueller, 2575 Emerald Ave., Ecke 26. Straße. fr—di

Verlangt: Mann, über 30, von gutem Aussehen, der wünschenswerte Stellung sucht; keine Verkaufs-Erfahrung nötig, muß Chicago kennen. Verheirateter vorgezogen. J. H. Gebhardt, 1307 139 N. Clark Str. dofrfason

Verlangt: Bäcker, erfahrener Lehrjunge an Cakes nach Charleston, W. Virginia. Tagarbeit; gutes Heim und guter Lohn. Nachzufragen: A. Fleming, 1995 Clybourn Ave., 3. Flat. fasomodido

Verlangt: Aelterer Mann zur Besorgung einer Farm. 2519 N. Clark Str. fason

Verlangt: Männer und Frauen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: Köche und Köchinnen für Braten, Roast, Sauce, kaltes Fleisch etc. Nachzufragen beim Chef. — Küche Hotel Sherman. do28*X

Verlangt: Wandelbilder-Amateure und Anfänger beiderlei Geschlechts, alle Altersklassen. Kommt sofort für freies Ausprobieren nach der Delight Film Co., 2139 S. Wabash Ave. 7dz*X

Stellung suchen Männer u. Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Bäcker, erste Hand, gut an Brot, Rolls und Kaffeekuchen, sucht stetige Arbeit. Adr.: J. C., 4224 Park Avenue. fomo

Gesucht: Junger Mann sucht Vertrauensposten, kann Bürgschaft stellen; Referenzen vorhanden. Adr.: M 2455 Abendpost.

Gesucht: Durchaus tüchtiger und zuverlässiger Buchhalter und deutsch-englischer Korrespondent, vertraut mit allen Officearbeiten, jung, gestützt auf prima Referenzen und 12-jährige Erfahrung permanente Stellung. Adr.: M 2454 Abendpost.

Gesucht: Bäcker an Brot, Rolls, Biscuit und Cakes sucht Arbeit in einem kleinen Shop. 2825 S. Union Ave., Herbain. fomo

Gesucht: Gute dritte Hand Bäcker sucht Stellung an Brot oder Cakes. Telephoniert: Diversey 3954.

Gesucht: Mann, 35, Heizerarbeiter, sucht Platz als Hausmann, gut im Painten, macht alle Reparaturen, arbeitet sich leicht ein. Hotel oder privat. Adr. O 2106 Abendpost. fomo

Gesucht: Zweite Hand an Brot und Rolls sucht Stelle. Tel. Wellington 9298.

Gesucht: Koch, verheiratet, 45, sucht Stelle in kleinem Klub, Heim oder Kirche als Housekeeper oder Verwalter; macht alle Reparaturen. Adr.: O 2117 Abendpost. fasomo

Gesucht: Mann in den 50er Jahren, sucht Janitorarbeit von Mittags 4 oder 5 Uhr bis Nachts 11 oder 12 Uhr. Antworten mit Lohnangabe erbeten von John Rufa, 2321 W. 23. Straße. fason

Gesucht: Erster Klasse Cakesbacker sucht stetige Stellung in feiner Bäckerei. 1629 Larrabee Straße. fason

Gesucht: Mann wünscht stetige Stelle auf einer Farm; kann gut mit Vieh umgehen und alles tun, was zur Farmerei gehört; kann auch kochen; am liebsten bei Witwe. G. McDorman, Zimmer 21, 105 W. Harrison Straße. 24dez1wX

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c die Zeile)

Läden und Fabriken

Verlangt: Sofort, 25 Mädchen mit Erfahrung in der Anfertigung von künstlichen Blumen, Laub, Branches of Vines usw.
Botanical Decorating Co., 208 W. Adams Str.

Verlangt: 25 Mädchen, um künstliche Blumen, Laub usw. anzufertigen: Erfahrung nicht nötig; guter Lohn zu Anfang. Sofort vorzusprechen.
Botanical Decorating Co., 208 W. Adams Str.

Verlangt: Mädchen oder Frauen, um an Papier zu arbeiten. Nachzufragen in 5306 Federal Str.

Verlangt: Mädchen zum Nähen und etwas Hausarbeit. C. Zonnan, 3902 Broadway. fomodi

Verlangt: Ein Hemden Finisher, 1 Body Ironer, 2 erfahrene Mangle-Mädchen; guter Lohn und stetige Arbeit. The Irving Park Laundry Co., 4905 Irving Park Blvd. 23dez2wX

Verlangt: Erfahrene Verkäuferin. Cramer's Bäckerei, 3434 N. Halsted Str. frfason

Verlangt: Aufwärterinnen für kurze Stunden. 2814 W. North Ave. frfason

Verlangt: Operators an Dresses, mit oder ohne Erfahrung; stetige Arbeit, guter Lohn. 338 W. Madison Str., Zimmer 616. fasomo

Verlangt: 50 Mädchen für leichte Fabrikarbeit; stetige Stellung. Golden Rule Cutlery Co., 212 No. Sheldon Str. frfason

Hausarbeit

Verlangt: Waschfrau, die elektrische Waschmaschine versteht, stetig, Montags und Dienstags. Referenzen. 567 Stratford Place. Tel. Graceland 7714. frfason

Verlangt: Frau, um Leibwäsche ins Haus zu nehmen. Nachzufragen: Riemond's Restaurant, 3215 Lincoln Ave. fasomo

Verlangt: Junges Mädchen, bei der Hausarbeit zu helfen und auf Kind zu achten. Tel. Sunnyside 7464. 1402 Argyle Str., 1. Apt. frfason

Verlangt: Alte Frau oder Mädchen, um auf Kinder aufzupassen, Lohn und gutes Heim. Nachzufragen bei Mrs. Hendler, 5122 S. Laflin Str. Phone Prospect 3992. dofrfason

Verlangt: Junges Mädchen zur Beaufsichtigung eines Baby. Sofort nachzufragen: 6246 Kenmore Avenue. frfasomo

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Hausarbeit

Hillman's.

Verlangt: Scheuerfrauen für Tagarbeit; stetiger Platz und guter Lohn. Zu erfragen in der Office des Superintendenten auf dem 4. Floor. State und Washington Str. fonmo

Verlangt: Mädchen in Kaffee Pantry. Loop Hotel. Zimmer im Hause wenn gewünscht. Adr.: M. 2453, Abendpost. fonmodi

Verlangt: Mädchen an Sandwiches und Salat. Loop Restaurant. Adr.: M. 2452, Abendpost. fonmodi

Verlangt: Haushälterin, Aeltere Witfrau, allgemeine Hausarbeit, für zwei erwachsene Männer; gute Heimath; mäßiger Lohn. Nachzufragen brieflich, A. J. Zimmerman, 3648 N. Kedzie Ave.

Verlangt: Frau oder Mädchen für leichte Hausarbeit von 8 bis 3; Sonntags frei. 645 Wellington Ave., 3. Apt. Tel. Wellington 9188. fomo

Verlangt: Frau für leichte Hausarbeit; $10 die Woche. Nachzufragen: Schweig, 1247 N. Irving Ave. fomodi

Verlangt: Deutsches Mädchen oder mitteljährige Frau für allgemeine Hausarbeit; guter Lohn und gutes Heim für richtige Person. Telephon Sunnyside 2453. fomodi

Verlangt: Waschfrau für Montag oder Mittwoch. Elektrische Waschmaschine. 6596 Greenview Ave. Tel. Rogers Park 3130.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; eins, das etwas vom Kochen versteht; guter Lohn. 827 Junior Terrace, nahe Broadway. Telephon Lakeview 3622. frfason

Verlangt: Alte Frau oder Mädchen, um auf Kinder aufzupassen. Lohn und gutes Heim. Adr.: Mrs. Handler, 5122 S. Laflin Straße. Phone: Prospect 3992. fasomodi

Verlangt: Tüchtige, zuverlässige, tätige Haushälterin für zwei Herren in 7 Zimmer Apartment, keine Wäsche; gute Köchin. Nachzufragen Sonntag vormittag 9 bis 12 und 2 bis 5 Uhr nachmittag, 4459 Berkeley Ave., 3. Floor. fason

Verlangt: Deutsch-ungarische Köchin für Kochen und Backen; guter Lohn. David Schwartz, 1432 Broadway, nahe 15. Str., Gary, Ind. fasomo

Verlangt: Aeltere Frau oder junges Mädchen für leichte Hausarbeit, welche ein gutes Heim wünscht. Polnische oder deutsche bevorzugt. Vorzusprechen 1232 Penn Str. Tel. Diversey 2773. fasomo

Verlangt: Tüchtiges Mädchen für allgemeine Hausarbeit; $11 die Woche. 855 Drexel Square, 1. Apt. fason

Verlangt: Tüchtige Haushälterin für allgemeine Hausarbeit; kein Waschen; guter Lohn und gutes Heim. Nachzufragen: 527 W. 62. Straße. fasomo

Verlangt: Mitteljährige Frau für allgemeine Hausarbeit. 1004 S. Dailey Blvd., 1. Flat. fason

Verlangt: Erfahrenes Mädchen für allgemeine Hausarbeit, eine ungewöhnliche Gelegenheit für eine, die ein wirkliches Heim sucht und würdigt. Bequemes Zimmer und Bad, helle und fröhliche Umgebung, kleine Familie, kein Waschen. Ungewöhnlich hoher Lohn. $15. Tel. Hyde Park 5138. 5495 Hyde Park Blvd., 3. Flat. fason

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 5425 University Ave. Tel. Midway 4849. fasomo

Verlangt: Haushälterin, mitteljährige Frau von guter Familie; gutes Heim. 4831 Drake Ave., 1. Apt. fasomo

Verlangt: Frau zum Reinmachen und Waschen. Telephon Rogers Park 2430. frfaso

Verlangt: Erfahrene Businesslunch-Köchin; keine Sonntagsarbeit. 3858 W. 22. Str. frfason

Verlangt: Junges Mädchen für leichte Hausarbeit; kleine Familie. 5328 Prairie Ave., 3. Apt. Tel.: Drexel 5813. 24dz1wX

Verlangt: Frauen zum [illegible] im Theater; stetige Beschäftigung. [illegible] Theater, 12. Str. und Blue Island Ave. 25dez1wX

Verlangt: Haushälterin für zwei Erwachsene; guter Lohn der richtigen Person. Nachzufragen: Albie Shop, 2140 W. North Ave. 23dz1wX

Stellung suchen Frauen u. Mädchen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Deutsche Frau sucht einige Stunden Arbeit, Restaurant oder Schruppen. 3113 Süd Halsted Straße, 2. Flat.

Stellenvermittlungs-Büros
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Fuhrs deutsch-ungar. Büro tägl. beste Stellen für Privathäuser, Hotels und Restaurants. 540 North Ave. Telephon: Lincoln 2160. 11dez1mX

Fachschulen und Unterricht
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Gelegenheit die hauptsächlichsten Zweige der Stenographie unter den günstigsten Bedingungen in kürzester Zeit gründlich zu erlernen. Adr.: M 2457 Abendpost.

Gründlicher Violin- und Piano-Unterricht. Mr. und Mrs. Arthur Hirsch, 637 North Ave. Tel.: Lincoln 5147. 12sp,mifason*

Zither-, Mandolin-, Guitar-Unterricht erteilt Otto Fischer, 2629 Lincoln Ave. Phone: Diversey 8269. dez15,21,22,28,29

Heiratsgesuche
(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cts. d. Wort aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heiratsgesuch: Junger Witwer, katholisch, in guten Verhältnissen, mit gutem Geschäft in der Nähe von Milwaukee, wünscht die Bekanntschaft eines deutschen, braven, gut katholischen, gebildeten Mädchens oder Witwe, welche Liebe zu Kindern hat, 25 bis 35 Jahre alt, bekannt zu werden zwecks baldiger Heirat; womöglich mit etwas erspartem Geld. Verschwiegenheit Ehrensache. Nur ernstgemeinte Offerten bitte zu adressieren an: R. E. Oswald, General Delivery, Milwaukee, Wisconsin.

Heiratsgesuch: Gebildeter Geschäftsmann, Junggeselle, Ende 30er, evangelisch, hiesiger Bürger, gute Erscheinung, gesund, von gemütlichem, heiterem Charakter, mit besten Referenzen und in guten Verhältnissen lebend, sucht die Bekanntschaft einer passenden, häuslich erzogenen, gebildeten, natürlichen und vermögenden Dame aus besten Gesellschaftskreisen, mit ähnlichen Eigenschaften, zwecks Heirat. Witwe ohne Anhang mit eigenem, größerem Geschäft bevorzugt. Verschwiegenheit verlangt und zugesichert. Nur ausführliche, nichtanonyme Briefe finden gebührende Berücksichtigung. Adr. O 2107 Abendpost.

Heiratsgesuch: Junger deutscher Mann, katholisch, wünscht zwecks Heirat mit einem guten katholischen Mädchen, nicht über 30 Jahre alt, welches Lust zum Landleben hat, bekannt zu werden. Briefe erbeten unter Adr.: P 1499 Abendpost.

Heiratsgesuch: Ein sehr ansehnliches, fröhliches deutsches Mädchen, 33 Jahre alt, dienenden Standes, sucht die Bekanntschaft eines sehr ordentlichen, ehrlichen Mannes zwecks Heirat; darf jedoch kein Trinker sein. Alter 33 bis 38 Jahre. Antworten erbeten, wenn möglich mit Bild, an Adr.: O 2105 Abendpost.

Heiratsgesuch: Junger Mann von angenehmer Persönlichkeit und in guten Verhältnissen sucht die Bekanntschaft eines jungen liebevollen Mädchens oder jungen Witwe zwecks Heirat. Ausführliche Antworten falls möglich mit Bild erbeten. Verschwiegenheit zugesichert. M 2461 Abendpost.

Heiratsgesuch: Junger Deutscher, 28, in guter Stellung, wünscht die Bekanntschaft eines jungen, häuslich gesinnten, gutherzigen Mädchens zwecks baldiger Heirat. Verschwiegenheit zugesichert. Briefe wenn möglich mit Bild unter Adresse M. 2459 Abendpost.

Patentanwälte
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Robt. Klotz & Co., erteilt freie Auskunft in Patentangelegenheiten. Room 1703, City Hall Square Bldg. Tel.: Central 4120 6ok,son*

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Kauft ein Roominghaus, es bringt ein sicheres Einkommen; ehrliche Behandlung garantiert. 45 Zimmer; Miete $150; Einnahme $400; freie Heizung; zwei Besitzer in 20 Jahren; sechs an 30 Zim., Profit $125 monatl.; etwas Anzahl. Andere mit 25, 20, 16, 14, 12 Zimmern; Profit von $50 monatlich an, und freie Wohnung. Geht zu Lange, 704 N. Dearborn Straße. 2dez1mX

Elegantes Boardinghaus, direkt am Lincoln Park, ist wegen Todesfall unter selten günstigen Bedingungen zu verkaufen. Existiert 15 Jahre, 26 Zimmer, Dampfheizung; $200 Nettoverdienst monatlich. Preis $2000, Anzahlung $600, Rest $50 monatlich. Adresse: P 1404 Abendpost.

Mann mit $1000 für Schweine- und Hühnerzucht gesucht. Habe gutes Land und gute Gebäude (10 Meilen von Loop, 6 Blocks von Straßenbahn. Adr.: N 2060 Abendpost.

Zu vermieten: Alter Schuhreparatur-Shop. Nordostecke Southport Ave. und Otto Str. fomodi

Delikatessen-Store, Transferecke; tägliche Einnahme $50—$60 wird garantiert; verkaufe umständehalber. 6 Jahre derselbe Besitzer. Miete mit Wohnung $30. Adr. N. 2064 Abendpost.

Gebe jungem verheiratetem Bäcker gute Gelegenheit selbständig zu werden. Habe Backofen, Cabernet und City Lizenz. R. Mueller, 3116 Flournoy Straße. fason

Zu verkaufen: Ein gutgehendes Schneidergeschäft billig, in einer deutschen Stadt in Wisconsin. Eigentümer hat andere Geschäfte zu verrichten. Adr.: N 1972 Abendpost. fasomo

Zu verkaufen: Gute Hand-Laundry sehr billig. 5341 N. Clark Str. Tel. Sunnyside 1577. 28dz1wX

Geschäftsteilhaber.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Für unsere Kugellager-Fabrik wird Partner mit $15,000 als kaufmännischer Leiter gesucht. Reelles gut eingeführtes Geschäft, große Zukunft! Stefan Schneider Ballbearing Mfg. Co., 1823 Berteau Ave. Stefan Schneider, Präsident. fondi

Partner, Tätiger, erfahrener Geschäftsmann sucht sich mit vorläufig $1000 an kleinerem, nachweislich profitablem und ausdehnungsfähigem Geschäft zu beteiligen (kein Laden, Patent etc.). Einzelheiten gell. unter Adr.: N 2456 Abendpost.

Junger Mann, 26 Jahre, sucht Partner, Herrn oder Dame für konkurrenzloses Geschäft mit kleinem Kapital. Office in Loop. Angebote an Adr.: N 1971 Abendpost.

Zu vermieten
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu vermieten: 2 helle Zimmer, Toilet, Mittelflat. 1637 Dayton Str.

Vermiete 3-Zimmer-Flat mit Badezimmer, $8 monatlich; verkaufe auch die Möbel von den 3 Zimmern, nur $30, vollständig möbliert, wert $60. Mrs. Englert, 1325 N. Wells Str., 2. Floor. fason

Zu vermieten: Helle moderne Basement-Wohnung, $9. 1635 Fletcher Str., nahe Southport Avenue. dz22,26,29ja2

Zu vermieten: 5 Zimmer, $10. 1930 N. Halsted Str. fason

Zu vermieten: 4 Zimmer und Bad. 1363 Cleveland Ave. fason

Zu vermieten: 4 Zimmer Flat, $10, billig während des Winters. 2149 Melrose Str. fason

Zu vermieten: Vier Zimmer, $8 bis $10, 1665—1705 Dayton Str. Mrs. Schlorff, 1663 Dayton Str. 26dz1wX

Zu vermieten: Helle Wohnungen, drei und vier Zimmer mit Bad. 3484 N. Clark Str., Kaufmann. Telephon Wellington 8265. *X

Zimmer und Board
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu vermieten: Großes Zimmer, Bad, Kleider-Closet, elektr. Licht, modern; keine Kinder; gute Fahrgelegenheit; $2.00. 1814 W. Chicago Ave. Tel. Armitage 9754.

Zu vermieten: Zimmer mit Board bei kleiner Familie. 5212 S. Loomis Str., 2. Flat. fason

Zu vermieten: Warmes Zimmer mit allen Bequemlichkeiten; gute Car-Verbindung. 711 Diversey Parkway. Tel. Diversey 4892. faso

Nehme ein Kind in Board, nicht unter sechs Jahren; gutes, reines Heim. 1661 N. Richmond Str., 2. Flat, nahe North Ave. faso

Zu vermieten: Möbliertes Zimmer. 1938 Howe Straße. fasomo

Zu vermieten: Schön möbliertes Zimmer, Dampf, Bad und Telephon, an einen oder zwei Herren; nicht weit von allen Carlinien. 3412 Southport Ave., 2. Apt. frfason

Zu mieten gesucht
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Junger Mann wünscht nettes Zimmer mit Board als Alleinmieter. Suchalski, 1201 Cornelia Ave.

Junger Mann wünscht Zimmer, vielleicht auch Board, sofort, nahe Lincoln Parkway, zwischen Chicago Ave. und Oak Str. J. B. P., 2653 N. Orchard Str.

Ungar, 45, kurze Zeit hier, wenig bekannt, sucht sauberes möbliertes Zimmer bei Landsleuten; arbeitet auf der Südseite. Adr.: M 2460 Abendpost.

Junger Mann sucht ein freundliches ruhiges Zimmer bei guten Leuten. Adresse mit Preisangabe. M 2458 Abendpost.

Anständiger ruhiger Mann sucht Zimmer und Board bei älterer alleinstehender Frau. M 2449 Abendpost.

Zu mieten gesucht: Suche angenehmes sauberes Zimmer als alleiniger Roomer in ruhiger Gegend, wo keine Hunde oder Piano im Hause sind, Telephon abgelegen vom Zimmer. Schreibt sofort: O 2195 Abendpost.

Suche möbliertes Zimmer bei Privatfamilie. Schreibt mit Preisangabe an Adr.: O 2115 Abendpost. fason

Persönliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Bettfedern gereinigt mit den besten Maschinen, nur gute und reelle Arbeit. Eiderdown-Steppdecken auf Bestellung gemacht. 1455 Belmont Ave. Telephon: Graceland 110. Phil. Balzer. 2ag,frfondi*

Brumliks beste deutsche Gesundheits-Tuchschuhe helfen bei Rheumatismus. Fabrikation, 1537 Clybourn Ave. 6dez1mX

Amtliche Beglaubigungen und Affidavits werden ausgeführt vom öffentlichen Notar der Abendpost Co., John Ziel, 223 W. Washington Str. 1jl*X

Schöne billige Hüte für deutsche Frauen. — 1627 Larrabee Str. fondido—31dz

Zu für Kenner: Jeden Dienstag frische Grützwurst. 2150 Addison Str., Ecke Leavitt, und 3434 Southport Ave. dz14fasomo*

Gesucht: Gutes Heim für Katze und 2 Kätzchen; verlasse Stadt. 4566 Montrose Ave., 2. Apartment. fifon

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Wir verleihen Geld auf Grundeigentum und zum Bauen zu niedrigsten Zinsen. Offen Samstag abends bis 9 Uhr. Krause State Savings Bank. 1341 Milwaukee Ave., nahe Paulina Str. 2of*X

Home Bank & Trust Co.
Ashland und Milwaukee Avenues.
Spezialfund zu 5½ Prozent. 13fo*X

Zahle Bar für Government Bonds — Leihe Geld auf kleine Hypotheken. — Officestunden von 11 bis 3. Zimmer 805, Title & Trust Building, 69 West Washington Straße. dz18,20,22,27,29

Darlehen auf verbessertes Grundeigentum; Baudarlehen eine Spezialität. Sofortige Bedienung. H. O. Stone & Co., 111 West Washington Str. Tel. Main 1865. 23jl*X

Plumbers und Supplies
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Plumbing Supplies zu billigsten Preisen für Jedermann. L. Gerstenblatt, 2750 Lincoln Ave. 23jn*X

Möbel, Hausgeräte u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Kleiner Heizofen und Kochofen billig. 1814 W. Chicago Ave. Telephon Armitage 9754.

Zu verkaufen: Parlor-Set, Stühle, Tische und Gasofen, andere Sachen, alles in gutem Zustande. 1929 Sheffield Ave., 2. Fl., Front. fason

Muß sofort verkaufen: Prächtige Möbel von vier Zimmern; gute Gelegenheit für jung verheiratetes Paar. O. Vater, 3308 Keating Ave. fason

Zu verkaufen: Neuer Heizofen, Kochofen, Gasofen und Waschmaschine, spottbillig. 1625 Larrabee Straße. 2dez1mX

Händler

Extra Storage Verkauf.
$50 nehmen $200 großen Cabinet Phonograph 3 Monate gebraucht, prachtvoller Pedestal eingeschlossen; auch $12 wert Records. Wir haben einige $150 echte Leder Parlor-Sets, wie neu, verkaufen sie für die beste Offerte. Ablieferung frei. Wir nehmen Liberty-Bonds. Offen bis 9 Uhr abends, Sonntags von 9 bis 4. Kommt sofort. Western Storage, 2810 S. Harrison Str. 17dz1mX

Zu verkaufen: Möbel, Rugs, Betten, alle Sorten Oefen. Browns Storage, 2022 N. Racine Ave. Zweigläden: 1153 Wells Str., nahe Division Str. fason

Seht unser Lager von neuen und gebrauchten Möbeln. Spart Geld in Werner Bros. Furniture Shop, 2261 Lincoln Ave. Tel. Lincoln 1377. 15mz*X

Pianos, musikalische Instrumente
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

$195 kaufen mein hochfeines gebrauchtes 88 Noten Spieler Piano, Musik und Kabinet Bench einbegriffen. Spieler ist fast wie neu, und ich wünsche denselben sofort zu verkaufen. Ihr könnt $25 Anzahlung machen und den Rest zur Rate von $10 monatlich abzahlen. Sprecht vor 1601 W. Madison Str., Ecke Ashland Blvd., im Laden. Offen heute, Sonntag, bis 4 Uhr Nachmittags. Bitte fragt nach Lot Nr. 80.

Bargain
$200 Phonograph mit Records und Diamantnadel für $55 verkauft. Auch prächtiges Player-Piano; neuester Stil Parlor-Suite; Eßzimmer-Bettzimmer-Sets; Rugs; Bilder. Verkaufe für irgend eine vernünftige Offerte. Versäumt diese Bargains nicht. 1922 S. Kedzie Ave. 10dz1wX

Elegantes Weber Piano mit vorzüglichem Ton, muß zwecks Regelung eines Nachlasses sofort spottbillig verkauft werden. $100 oder beste Offerte kaufen es. 3520 Lake Park Ave.

Alte gebrauchte Violinen gekauft oder in Tausch genommen. Gute alte und neue Violinen verkauft, 10 Dollars aufwärts. Oßwald, 1235 N. Ashland Ave., 3. Floor. dz7fasonmidmt

$16 kaufen meinen Phonograph, Victor Size, Records. Janitor, 158 North Ave. faso

Zu verkauf: Prachtvoller großer Cabinet-Phonograph und Records, wie neu. Keine vernünftige Offerte zurückgewiesen. 2206 School Str., Ecke Leavitt Str., 1. Apartment. 27dz1wX

$55 kaufen $200 Phonograph, ebenfalls Piano und Möbel, billig; nur 90 Tage in Gebrauch; auch einzeln. 3222 Jackson Blvd., nahe Kedzie Avenue. 1dez1mX

Victor-Sprechmaschinen billig, Records in allen Sprachen. 335 W. North Ave. Kataloge frei. 7mai*X

Hunde, Vögel u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Kanarienvögel, Seifert Roller, Züchter. 2111 N. Halsted Str. fomodi

Zu verkaufen: Zwei Paar Fancy China Gänse. 5154 W. Cornelia Ave., hinten.

Verkaufe Kanarienvögel, Seifert Roller. 3331 Wallace Str., 2. Flat, östlich von Halsted. fason

Zu verkaufen: Dachshund Puppies, billig. — 3464 N. Claremont Ave. fason

Zu verkaufen: Kanarienvögel, Seifert Rollers, billig. 2153 N. Halsted Str., 2. Flat. fasomo

Zu verkaufen: Flämische Riesen-Kaninchen, preiswert. John Wendland, Elmhurst, Ill., gegenüber Northw. Bahnhof. —5ja,fason

Pferde und Wagen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu kaufen gesucht: Zweispänner Pferdegeschirr, nicht zu schwer. 1424 Washburne Ave. Telephon: Canal 1673. fason

Geschäftseinrichtungen, Maschinerie
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: Nr. 3 Middlebyofen, billig. 3900 Broadway. dz29,ja1

Kaufs- und Verkaufsangebote
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Elektrischer Wasserheizer und Glaswaren für Saloon. 3466 N. Marshfield Ave., 2. Flat.

Zu kaufen gesucht: Jagdgewehr. F. Gufinde, 5415 N. Clark Straße. fefon

Rechtsanwälte
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Fred Plotke, deutscher Rechtsanwalt. Praktiziert an allen Gerichten. 127 N. Dearborn Str., Zimmer 920. 5fb*X

Jacob J. Schwartz, Advokat und Kollektor. Rat frei. 2131 N. Clark Str. Tel.: Diversey 3158. 22dz1mX

Rechtsanwalt Warnholtz, 140 N. Dearborn Str. Telephon Randolph 3598. 3d;4wX

Richard A. Koch, 25 N. Dearborn Str., 7. Flur, bekannter deutscher Advokat und Notar. Abends: 1572 N. Halsted Str., Ecke North Ave. 13o1*X

Amtliche Beglaubigungen und Affidavits werden ausgefertigt vom öffentlichen Notar der Abendpost Co., John Ziel, 223 W. Washington Str. 1jl*X

Louis F. Gottlieb, Deutsch-ungarischer Advokat, erteilt Rat frei. Zimmer 595, 133 W. Washington Str., von 9 Uhr morg. bis 3 Uhr nachm., und 1572 N. Halsted Str. von 4 Uhr nachm. bis 8:30 abends, am Sonntag von 9 bis 1 Uhr nachm. Phone: Diversey 3134. 16ap*X

Dr. Hugo Kadan, deutsch-österreichisch-ungar. Rechtsanwalt und öffentlicher Notar. Alle Gerichtssachen. 651 West North Avenue. 30oz*X

Geld auf Möbel, Saläre u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

$ $ $ $ $ $ $ $ $ $ $ $ $ $ $ $ $ $ $ $

Braucht Ihr Geld?
— Darlehen gemacht auf Möbel — zu den niedrigsten Raten.
Vom Staate Illinois lizensiert.
Darlehen am selben Tage des Nachfragens gemacht, in Beträgen von $20 aufw. bis zu $300 auf Möbel, Pianos, Victrolas, Pferde, Wagen, Warenlager-Quittungen u. Automobile in Storage, die niedrigsten Raten in Chicago. Falls Ihr nicht vorsprechen könnt, schickt uns einen Brief und unser Vertreter spricht vor in Eurem Heim. Termine und Abzahlung nach Belieben. Kein Geld im Voraus abgezogen.
Illinois Investment Company, Zimmer 310 No. 8 So. Dearborn Str., Südwestecke Madison, 3. Flor, Hartford Bldg.

$ 12dz1mtX

Billard und Pocket Tische
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Neue und gebrauchte Billard- und Pocket-Tische all Sorten; leichte Abzahlungen. Vermieten und ziehen Miete vom Kaufpreis ab. The Brunswick Balke Collender Co. 623 S. Wabash Ave. 20ct*X

Leichenbestatter
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Western Casket and Undertaking Co. — Michigan Blvd. u. Randolph Str. Tel. Central 368. 18mi*X

Ofenteile und Reparatur
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Ofenteile und Wasserfronts für alle Oefen. Oefen nickelplattiert. Margolis, 697 Milwaukee Avenue. *1

Grundeigentum und Häuser
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Nordseite

Zu vertauschen: $21,000 Anteil an schönem großem 16-Apartment Gebäude, Dampfheizung. Miete etwa $6000; neun 5- und sieben 6-Zimmer Flats; nahe Lincoln Park und Clark Str. Wünsche schöne moderne 9 oder 10 Zimmer Residenz von $10,000 bis $15,000, Nordseite nördlich bis Rogers Park, oder gute Nordseite Baustellen.
John Heim, 3148 N. Ashland Ave. fason

Zu verkaufen: $500 kaufen 3stöckiges Brick Flatgebäude. 6110 Winthrop Ave. Tel. Rogers Park 5366. 29dz1wX

Nordwestseite

Zu verkaufen: Spezieller Bargain — nur $6000; Laden und zwei 4-Zimmer Flats, Brickgebäude; Laden arrangiert mit allen Fixtures und Backofen für Bäckereigebäude; wird in erster Klasse Zustand gebracht. Nur $500 Anzahlung, Rest leichte monatliche Abzahlungen. Besichtigt 4337 N. Crawford Ave. Eigentümer wohnt nicht hier.
John Heim, 3148 N. Ashland Ave. fason

Zu verkaufen: Bedingungen wie Miete — 1½-stöck. Brick-Residenz, Bad und Gas; arrangiert für zwei Familien; nur $200 Anzahlung. Rest Abzahlung. Fertig zum Einziehen. Besichtigt 3810 Grand Avenue. Sprecht vor für die Schlüssel bei
John Heim, 3148 N. Ashland Ave. fason

Verkaufe: Bargain! Neues Brickgebäude (2 Stores und 2 Flats), Irving Park nahe Kedzie, $9000. Kleine Abzahlungen, werth $13,000. Muß schnell verkaufen. Eigentümer. — Schreibt: Adr. N 1463 Abendpost.

Keine Anzahlung.
2 Familien modernes Brickhaus, nahe Crawford und Fullerton Ave., 5 und 6 Zimmer, leichte monatliche Abzahlungen. Gelegenheit für zuverlässige Familie. Adresse: O 2193 Abendpost. do—son

Zu verkaufen oder vertauschen: Zwei Häuser auf einer Lot, Nordwestseite, Armitage Ave. Schreibt. Adr.: O 2116 Abendpost. faso

$25 bar und Eure Miete kaufen hübsches 7-Zimmer-Haus an Elbridge Str., nahe Milwaukee Ave. Adr.: N 2061 Abendpost. fason

Südseite

Tausche schönes 2-Flat Gebäude, Jackson Park: was haben Sie? Vernon, 4233 Wabash Avenue. dz29,ja5

Südwestseite

Zu verkaufen: 5-Zimmer Frame-Cottage mit Bad und Gas, $1790. 3240 S. Ashland Ave., Hälfte Bar. F. J. Wilken, 3122 S. Wood Str. 21dez1wX

Vorstädte

Zu vertauschen: 11 Acres, Country Heim, 7 Zimmer Haus, elektr. und Gaslicht; Heißwasserheizung; 500 Apfel-, Kirschen- und Aprikosenbäume, einschließlich aller landwirtschaftl. Geräte; ebenfalls Kuh und Hühner; nicht weit von Park Ridge Northw. Vorstadtbahnhof. Nehme Nordseite Geschäftseigentum bis zu $10,000, Teil in Tausch.
John Heim, 3148 N. Ashland Ave. fason

Farmländereien

Land! Land! Land!

Mehrere Chicagoer wollen sobald wie möglich unser Land sehen, um sich zusagenden Falles anzukaufen. Wir haben uns deshalb entschlossen, am 1. Januar 1919 eine spezielle Chicago Exkursion zu veranstalten. Dies ist eine seltene Gelegenheit, eine der größten und ältesten deutschen Kolonien im Süden, die noch Zuwachs wünscht, mit geringen Auslagen zu sehen. Alles nur Denkbare, das im Norden und Süden gedeiht, kann mit größtem Nutzen gezogen und abgesetzt werden. Die Ansiedler — hunderte an der Zahl — sind alle unabhängig, wohlhabend und zufrieden. Gesundes Klima, weiches Wasser, guter Regenfall (keine Steine, kein Sumpfland, keine Neger), ausgezeichneter wachskräftiger Grund und Boden sind vorhanden. Ebenso gute Straßen, Eisenbahnen, Städte, Kirchen jeden Glaubens, Schulen und gute Märkte. Sehen macht Glauben. Um es jedem leicht zu machen zu sehen und sich zu überzeugen, zahlen wir jedem ohne Ausnahme die Hälfte der Reisekosten. Bei einem Ankauf wird dann die andere Hälfte erlaubt. Wir geben persönlich gerne volle Auskunft, oder man schreibe unter Adresse: Zimmer 911, Nr. 8 Süd Dearborn Str., Chicago. Office offen bis 8 Uhr abends. Henry C. Bartling. 14—31dz*

$15.00 bis $20.00 kauft
$30.00 Land aus unserem neuen Komplex; fast ebene Lage; Lehm-Humusboden; gutes Wasser; gute Wege; nahe Eisenbahn; guter Lohn auf eigenem Land; Preis gut bis ersten März. Schreibt um Einzelheiten: Die E. L. C. Co., E-M, Dept. 5, Merrill, Wis. 22dz,fon*

Zu verkaufen: Gut eingerichtete Montana Weizenfarm, 1 bis 3 Meilen von Eisenbahn, 160, 320 und 640 Acres, Preis $25 und aufwärts. Joern, 949 N. Dalley Ave. faso

Alle Farm-Interessenten sollten nicht verfehlen, ihre Adresse 864, McCormick Building, einzusenden. Da ich nur auf einige Tage nach Chicago komme, so werde ich sie aufsuchen und über die Chicago Kolonie Auskunft geben. Wir haben jetzt verschiedene Gemüse im Felde. John Piplack, Farm Owner, Developer and Colonizer, Bush, Louisiana. dez6—31X

Verschiedenes

$50 bar, Rest $10 monatlich kaufen schöne ¼ und ½ Acre Hühner-Farmen; neue Gebäude, 5 Cts. Fahrgeld. 155 N. Clark Str., Room 1620, Ashland Block. 22dez1mX

Kleider
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Wir verkaufen Anzüge und Ueberzieher für Männer auf Kredit. Bezahlt während Ihr sie tragt. $1.00 die Woche. Ein großes Sortiment und billiger als andere Läden für Bar verkaufen. Wir nehmen Liberty Bonds.
M. Hyman & Co., 215 N. Clark Str., nahe Lake Str. 3dez*X

$3 bis $10 für alte Männeranzüge, Ueberzieher zahlt Abe Marlowitz, 1239 S. Jefferson Str. Phone: Canal 7258. Kommt überall. 3dz1mtX

Männerkleider-Bargains: Neue, nicht abgeholte, für $25 bis $45; nach Maß gemachte Anzüge und Ueberzieher jetzt $15 bis $22.50. Etwas getragene, nach Maß gemachte Anzüge $5 u. aufw. Offen täglich, Abends u. Sonntags. S. Gordon, 1415 S. Halsted Str. 4ap*X

Aerztliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Dr. Front, früher Assistent d. Wiener Universität, Spezialist für Privatkrankheiten. 1164 Milwaukee Ave. St. 10—12 Mittags, 5—8 Abends. 15ag*X

Dr. Hasenclever, Nase, Hals und Frauenkrankheiten. 3066 W. Madison Str. Rat frei. 28d*X

Eine originelle Butterwage.

Ein Bäckermeister in Aargau bezog seine Butter seit langer Zeit von einem Bauern aus der Umgegend. Eines Tages schien es ihm, daß die Butterklumpen, die je drei Pfund wiegen sollten, das verlangte Gewicht nicht hatten. Er fing deshalb an, Klumpen für Klumpen zu wiegen, und konstatierte, daß sie sämtlich weniger wogen. Der Bäcker verklagte also den Bauern. Im Termin fragte ihn der Richter: „Haben Sie eine Wage?" „Ja, Herr Richter!" „Und Gewicht?" „Nein, ein solches habe ich nicht." „Wie wiegen Sie denn Ihre Butter?" „Ganz einfach so," antwortete der Bauer, „seitdem der Bäcker die Butter bei mir kauft, kaufe ich auch mein Brot bei ihm, den Laib zu drei Pfund. Diese Laibe dienen mir als Gewicht für meine Butterklumpen. Wenn nun das Gewicht nicht richtig ist, so ist das nicht mein Fehler, sondern der seinige." Daraufhin wurde die Klage des Bäckermeisters kostenfällig abgewiesen.

In der Schreckenskammer der Madame Tussand.

Ein aufregendes Abenteuer spielte sich in der Schreckenskammer der Madame Tussand in London ab, bei dem ein vorwitziger junger Pariser eine recht klägliche Rolle spielte. Dieser sah sich zufällig in der schauerlichen Abteilung ganz allein, und das gab ihm eine originelle Idee. Unter den Marterwerkzeugen und historischen Mordinstrumenten, die dort zur Schau standen, befand sich auch das Urbild der Guillotine, mit der Marie Antoinette hingerichtet worden war.

„Was für eine romantische Sache müßt es sein" — so dachte der junge Mensch — „seinen Hals in dieselbe „Lunette" zu stecken, in der der Hals der unglücklichen Königin einst geruht hat!"

Gedacht, getan. Er legte sich nieder, drückte die Feder und schloß das Halsband über sich. Als er seiner Gruselsucht genug getan, wollte er wieder heraus. Da erfaßte ihn ein schrecklicher Gedanke. Wie, wenn er nun die unrechte Feder berührte, anstatt daß die „Lunette" sich wieder öffnete, das entsetzliche Messer auf seinen Kopf heruntersauste?! Vor Entsetzen schrie er laut auf, er winselte und jammerte und rief um Hilfe.

Glücklicherweise nahte ein Führer des Etablissements mit einer Schar Besuchern. Der überschaute sofort die Situation, erkannte auch, da er des Französischen mächtig war, aus den Ausrufen des unter die Guillotine Geratenen den Zusammenhang der Sache und machte sich das Vergnügen, die üble Lage des Parisers zu Gunsten des Hauses auszunutzen. Er hielt seinen Gästen sofort einen Vortrag über die Guillotine und erläuterte sie an dem vorliegenden Beispiel, wobei er von Zeit zu Zeit dem Gequälten auf Französisch zurief: „Lauter kreischen! — Heftiger zappeln!" und dergleichen mehr.

Die Zuschauer waren über dies Schauspiel sehr erstaunt und bewunderten höchlich die vortreffliche Mimik des Guillotinierten, der, den ihm gespendeten Beifall mit grimmigem Fluchen erwidernd, unter Zurücklassung seines Hutes, wie ein Gehetzter davon rannte.

Wie hoch fliegen die Insekten?

Im allgemeinen fliegen die Insekten nicht sehr hoch; die oberste Grenze ihres Fluges liegt etwa 30 bis 50 Meter über dem Erdboden. Auch bei Wanderzügen wird diese Höhe nicht überschritten. Der Grund dafür liegt in der großen Empfindlichkeit der Insekten gegen Luftdruckschwankungen; infolge ihrer geringen Sehschärfe verlieren sie zudem bald jede Möglichkeit der Orientierung.

Unter besonderen Luftverhältnissen hat jedoch Walter Rosenbaum, der als Luftschiffer in Litauen wie in den Argonnen im Fesselballon Dienst tat, wie die Naturwissenschaftliche Wochenschrift dem Entomologischen Jahrbuch 1918 entnimmt, Insekten in sehr viel höheren Schichten beobachtet. Luftströmungen, die sich über den stärker erwärmten Stellen der Erdoberfläche bilden und bei Gewitter bis zu 18—20 Sekundenmeter Geschwindigkeit erreichen, reißen zahlreiche Insekten mit nach oben, so daß sie in einer Höhe treiben, die sie freiwillig nicht aufgesucht hätten. Namentlich an Sonnentagen um die Mittagszeit und bei Gewitterneigung, wenn aufsteigende Böen einsetzen, hat der Ballonbeobachter häufig Gelegenheit, dies festzustellen. So sah Rosenbaum einen Kohlweißling in etwa 530 Meter Höhe, einen Trauermantel in 300 Meter, einen Fleckenfalter in 465 Meter. Käfer beobachtete er in 515 und 650 Meter Höhe, auch Fliegen und Mücken waren häufig anzutreffen, und eine Libelle schwebte einmal in 250 Meter vom Winde getragen nach oben. Im allgemeinen sind aber die Insekten trotz ihres ausgezeichneten Flugvermögens an die untersten Luftschichten gebunden; sie gehören zur Bodenfauna des Luftmeeres.

Der Arsenikgehalt unserer Nahrungsmittel.

Als im Jahre 1842, im Laufe des Giftmischerprozesses der Frau Lafarge, Raspail die Schlußfolgerungen des gerichtlichen Sachverständigen Orfila bekämpfte und die Behauptung aufstellte, daß man Arsenik in fast allen Körpern der Natur finde, und daß er sich anheischig mache, sogar aus dem Lehnstuhl des Schwurgerichtspräsidenten Arsen zu extrahieren, betrachteten die meisten, wenn nicht gar alle Chemiker und Toxikologen diese Behauptung als eine Art Advokatenwitz und ein geschicktes Manöver der Verteidigung. Und doch bewies kaum acht Jahre später, im Jahre 1850, der Chemiker Stein, daß die Aschenreste des Kohls, die der Rübe und die der Kartoffel ansehnliche Mengen Arsenik enthalten. Im Jahre 1851 fand er dann 0.11 Gramm Arsenik auf 10,000 Gramm Leinwandasche, 0.02 Gramm Arsenik bei 10,000 Gramm Roggenstrohasche und 0.03 Gramm bei 10,000 Gramm Asche von Rindviehexkrementen.

— 's rote Ohr. — „Du, Xaverl, sag' nur — Sapperlot — warum is Dei' ein's Ohr so rot?" — „Mei", sagt er (er tät's gern vertuschen!); „Dös ander' hat er net derwuschen!"

Aus evangelischen Gemeinden von Chicago und Umgegend.

Petersgemeinde, Oakley Ave. und Cortez Str. Pastor H. E. Lambrecht.

Unsere Gemeindeschule wurde am 1. Dezember geschlossen. Unser werter Lehrer, Herr J. A. Michel, wird jedoch weiter in der Petersgemeinde dienen als Organist, Chordirigent, Sonntagschullehrer und in anderen Zweigen der Gemeinde. Herr Lehrer Michel hat die Gemeindeschule 23 Jahre lang geleitet. Der Frauenverein feierte sein silbernes Jubiläum. Pastor H. E. Lambrecht, welcher nun seit dem Tode des geliebten Hauptpastors die Pfarrstelle allein versieht, wurde aus Anlaß seines 5jährigen Wirkens als Hilfspastor der Gemeinde vom Jugendverein und der Sonntagschule angenehm überrascht. Unser Männerchor-Konzert war in jeder Hinsicht vom schönsten Erfolg begleitet. Unser Chor wurde von Männern der Matthäus- und Nazareth-Gemeinde unterstützt. Die Leistung von Elsa Kreßmann, Clara Mae McClaud und Geo. House fanden ebenfalls reichen Beifall. Das Komite, bestehend aus den Herren Michel, Chas. Mahsack, W. F. Teuber, F. C. Schulz, J. Krogmann und O. Golz verdient besten Dank.

Auf unserer Kriegsdienstflagge waren drei goldene Sterne. Nun sind 4 andere goldene Sterne hinzugekommen zum Andenken an die im Dienste des Landes gestorbenen Soldaten Henry Langeloh, John Straßburg, Warren Heinz und Albert Wittmann, Sohn unseres Schatzmeisters W. Wittmann.

Am Dienstag abend feiern wir Sylvestergottesdienst.

Salemsgemeinden, W. 25. Str. und Wentworth Ave. Pastor Jos. A. George. S. 68. Str. und Emerald Avenue.

Heute finden in beiden Kirchen Abendmahlsgottesdienste statt. In der Hauptkirche wird Prof. C. G. Stanger die deutsche Predigt halten, in der Kapelle der Ortspastor die englische. Am Neujahrtag findet um 9 Uhr Gottesdienst in der Kapelle und um 10:45 Uhr in der Hauptkirche statt. Die Jahresgemeinde-Versammlung nebst Beamtenwahl ist am Sonntag, den 12. Januar, nachmittags halb drei Uhr, in der Hauptkirche. Unser Basar, sowie die Gabenversammlung zum Besten unseres Waisenhauses waren vom schönsten Erfolg begleitet. Der Frauenverein veranstaltete einen solennen Empfang für Pastor Joseph George und Frau in der Kapelle, deren sechster Kirchweihtag gefeiert wurde. Pastor Louis Goebel hielt die Rede, ein Kinderorchester unter der Leitung von Herrn Benjamin, Vortrag von Fräulein Sharp, Lieder von Fräulein Schi[illegible] und Frau Schmidt, sowie von dem Juniorchor trugen zur Verschönerung der Feier bei. Die C. R. Abteilung der Sonntagschule hat sich organisiert wie folgt: Superintendentin, Frau Dorothy George; Sekretärin, Frau Bertha Schaer; Schatzmeisterin, Frl. Marie Stanker. Am Silvesterabend halten wir in der Kapelle einen Neujahrsnacht-Gottesdienst, welcher um 9 Uhr beginnt.

Erste Evang. Kirche, Palmer Square. Pastor Louis Goebel.

Am Sylvesterabend findet von 9 bis 10 Uhr Gottesdienst statt. Darauf gesellschaftliches Zusammensein bis Neujahrsanfang um 12 Uhr, wo wir dann wieder einen kurzen Gottesdienst halten. Am Neujahrstag wird kein Gottesdienst stattfinden.— Unser Chor führte am Christmorgen die prächtige Kantate „Die Anbetung" von Geo. B. Nevin unter Leitung des Herrn Professor Ad. Baltzer auf. In unserem Jugendverein hielt Herr Advokat Oscar A. Kropf einen interessanten Vortrag. Im Männerverein redete der städtische Sonderanwalt D. R. Richbury über die „Gasfrage".

Bethaniagemeinde, Irving Park Blvd. und Paulina Str. Pastor W. Grotefeld.

Am Sylvesterabend, Dienstag, um 7:45 Uhr, findet Gottesdienst und Abendmahlsfeier statt. Bei dem Jahresfest unseres Frauenvereins hielt Pastor Scheuber von der Bethlehemsgemeinde die Festrede. Der Herbstverkauf des Frauenvereins brachte den schönen Erfolg von $200. Die Beamten des Vereins für das neue Jahr sind: Präsidentin, Bertha Svensson; Vizepräsidentin, Pauline Hoffmann; prot. Sekretärin, Elsa Otte; Finanzsekretärin, Sophie Heim; Schatzmeisterin, Bertha Herbst; Schatzmeisterin der Geburtstagskasse, Hattie Engelhard; Schatzmeisterin des Roten Kreuzes, Louise Zielke. In den Damenhilfsverein wurden aufgenommen die Frauen Ella Brockmeier, Ellen Leitner, Laura Uebel, Mrs. Jauch.

Evang. Hospital, 54. Place und Morgan Str. Pastor Fr. Weber, Supt.

Das Direktorium ladet freundlichst zu der heute abend stattfindenden Christfeier, welche in der Kapelle abgehalten wird, ein; dieselbe beginnt um halb acht Uhr abends. Ein zahlreicher Besuch würde den Schwestern zur Ermutigung dienen. Die Jahresversammlung des Diakonie-Vereins wird am dritten Sonntag im Januar, nachmittags halb drei Uhr, stattfinden. Eine Anzahl der Schwestern leiden noch an der Influenza.

— Gute Kurgäste. — „Sagen Sie mir, Herr Wirt, wie kann denn hier ein Gasthaus existieren, wo doch nur Abstinenzler zur Kur kommen?" — „Ja, bei Tag ist nie ein Gast da — aber wenn's finster wird, dann krieg' ich 's ganze Haus voll Kurgäst', und dann bleib'n's zumeist bis in der Früh'!"

UMI

Aus dem „Dumpsteon Reformer“.

Stadtverschönerung.

Der gebildetste Mann in Dumpstone (nach uns und unserem Setzer natürlich) ist unser Schuster Esekiel ...britzky, so lange er sich halbwegs nüchtern hält, was leider selten der Fall ist. Er ist hier der einzige Leser der Sonntagausgabe jener Chicagoer Zeitung, welche nach eigener Behauptung den Ton angibt, nach welchem das ganze Weltorchester von Zeit zu Zeit abgestimmt wird und deren unsichtbarer Kapellmeister jener rauhe Reiter ist, der uns in Aussehen, Benehmen und in der Wucht der Ausdrücke im Osten des Landes Konkurrenz macht. — Wir selbst halten das Blatt nicht, da wir, der Billigkeit halber, unser Sensationelles selbst „aufmachen“ und mit unserer Erfindungsgabe gleichfalls Großartiges leisten können. Wir sind sogar im Stande, Begräbnisfeierlichkeiten acht Tage vor dem Ableben einer hochstehenden Persönlichkeit präzis und wahrheitsgetreu zu berichten.

Des Oefteren schon brachte uns der Schuster einen Teil dieser Zeitung, indem er immer, durch Anstreichen eines bestimmten Artikels, auf die Stadtverschönerungsprojekte der Chicagoer Bürgerschaft in zarter Weise hindeutete.

Wir wollen dem Schuster daher die Anerkennung zuteil werden lassen, daß er es war, der uns auf die Idee brachte, daß auch für Dumpstone etwas geschehen müsse. In der Stadtratssitzung vom letzten Montag wurde die Verschönerung von Dumpstone beschlossen und wir natürlich, wie in allen schwierigen Sachen, mit der Ausführung betraut. Weil nun der Arizona Wetteronkel uns für die nächsten Wochen gutes Wetter in Aussicht stellt, soll mit der Arbeit sofort begonnen werden.

Da unser Ort nur zwei Straßen hat, von denen die hintere, an welcher ein aus Indianern und Weißen bestehendes, gänzlich unzivilisierbares Völkergemisch wohnt, nicht in Betracht kommt, indem diesen Leuten ja doch der richtige Blick für den modernen Aufschwung fehlen würde, so können wir unser Hauptaugenmerk auf die Hauptstraße richten. An dieser liegen alle Geschäftshäuser, von welchen namentlich unsere fünf Wirtschaften als die hauptsächlichsten hervorgehoben werden müssen.

Um diese Hauptstraße auf die Höhe der Zeit zu bringen, ist zunächst eine Besserung des Beleuchtungssystems notwendig. Unseren vier Straßenlampen, von denen je eine den Eingang zu vieren der Erfrischungsanstalten beleuchtet, muß eine weitere von Dick Flagerty's Wirtschaft hinzugefügt werden. Daß Flagerty bis jetzt keine Laterne hatte, ist seine eigene Schuld. Er hatte vor zwei Jahren seine Bude kaum richtig offen, als er schon seine Nase in die Politik steckte und eine Partei gegen uns organisieren wollte. Da er in letzter Zeit sich bekehrt und seine Ansicht über uns und den Reformer zufriedenstellend geändert hat, soll nun das Wort an ihm wahr werden, das der alte Siouxhäuptling Sitting Bull beim Sterben sprach: „Mo-ku-sa-ca!“ (Mehr Licht!) — Da unsere Jungens eine Anzahl Laternenscheiben zerschossen haben, müssen auch da Reparaturen vorgenommen werden.

Eine Verordnung haben wir bereits erlassen, nach welcher von nun an kein Schnaps an den alten Nu-pa-pa-zi verabreicht werden darf, bis Abends alle Lampen brennen. Die erfolglosen Kletterversuche, die dieser Beleuchtungskommissär immer am Ende seiner Strecke an seiner kleinen Leiter vornimmt, mögen zwar einigen Ulkvögeln viel Freude bereiten, schaden aber dem Ansehen der Stadt, wie auch leere Sardinen- und Tomatenkannen und sonstiges wertlose Gerümpel zur Verschönerung unserer Hauptstraße keineswegs beitragen.

Der schwierigste Teil dieser Verbesserungen sind jene beiden Baumstumpfen inmitten unserer Hauptverkehrsader, die zwar jeder Dumpstoner, selbst bei starkem Nebel, ohne Unfall umgeht, über die aber Fremde schon des Oefteren ihre Glossen gemacht haben. Diese müssen unbedingt gezogen werden.

Wir werden über den Fortschritt der Arbeit später berichten.

Schwierigkeiten.

Der kleinere Stumpfen, den wir zuerst in Angriff nahmen, saß doch bedeutend tiefer, als wir erwartet hatten und in Swamp City haben uns die Halsabschneider für eine Straßenlaterne und ein Dutzend Glasscheiben den dreifachen Preis berechnet. Da auch ein Teil der Bewilligung für Erfrischungen verwandt wurde und wir doch auch für Beaufsichtigung der Arbeit einen gewissen Betrag für uns reservieren mußten, da sonst leicht ein folgenschweres Präzedent für die Zukunft geschaffen werden könnte, so muß der größere Stumpfen warten, bis im Frühjahr wieder etwas Geld in der Stadtkasse ist.

Sobald die Arbeit vollbracht sein wird und an jeder Seite ein neuer Graben gezogen ist, was der Straße ein boulevardartiges Aussehen geben dürfte, werden wir eine Abordnung des Chicagoer Stadtrats, behufs Studiums unserer munizipalen Leistungen, zu uns einladen. Nur wird in dieser Einladung bemerkt werden müssen, daß die Herren ihre Reise- und Unterhaltungskosten selbst tragen müssen. Ob bei denen einige Tausender mehr oder weniger verpulvert werden, spielt bei der Unmenge der dortigen Steuerzahler ja doch keine Rolle, während es für uns schon eine große Aufgabe sein wird, die Kosten des Festumzugs mit einer vier Mann starken Musikkapelle aus Swamp City, sowie auch für zwei Triumphbogen, etwas Feuerwerk und einige Traktierausgaben zu decken.

Einladung.

Dem alten Grizzly, der am Seeufer der Stadt Chicago seit einem halben Menschenalter einen angeschwemmten Landstrich und eine rauchgeschwärzte Bretterbude gegen die sogenannte Zivilisation verteidigte, aber schließlich der Uebermacht weichen mußte, offerieren wir ein 5 Acker-Grundstück mit Shanty und Zubehör neben unserem Wohnsitz. Dieses Grundstück ist uns unlängst nach dem Tode des Eigentümers, der bei uns fünf Jahre rückständig war, nach einer Berichtigung von $7.98 unbezahlter Steuern überschrieben worden.

Nach allem, was wir von diesem Chicagoer Squatter gelesen haben, würde er hier eine willkommene Aquisition sein. Auch seine kräftige Aussprache des Englischen wirkt auf uns sympatisch. Den Zylinderhut, mit dem er auf einigen Zeitungsbildern abgebildet ist, müßte er natürlich in Chicago zurücklassen, da derartige Bekleidungsmöbel hier aufreizend wirken und den Frieden unserer Bürgerschaft stören würden. Sonst aber kann er alles mitbringen, auch seinen Kapitänstitel, solange er sich nur nicht unterfängt, im Range steigen zu wollen. Hier führt nur einer den Titel „Körnel“ — und das sind wir.

— Wahrscheinlich. — Spund (zu seinen Freunden Süffel und Bummel): „Eine Frage im Vertrauen: Habt Ihr gestern nacht dem Professor die Fensterscheiben eingeworfen?“ — Kollega: „Nein — wir waren ausnahmsweise 'mal zu Hause.“ — Spund (resigniert für sich): „Dann werd' ich's wohl wieder gewesen sein!“

Der angefangene Brief.

Ganz hinten im Dorf, da wo's ansteigt zur Rotwand, da hat der Seebacher-Lenz sein Anwesen. Ganz alleinig haust er da, seit sein Sohn, der Matthes, zu den Soldaten hat müssen, und seit seine Tochter, die Res'l, mit der Familie, die im Sommer zum Landaufenthalt da war, als Dienstmädel nach München 'gangen ist. Und jetzt sitzt der alte Vater daheim und hat Zeitlang.

Denn die Zenz, die schon stocktaub ist und dem Seebacher die Wirtschaft führt, kannst doch als ein richtiges Leut nit mitzählen und den Hüterbub auch nit, der noch so kindisch ist und grad' gut genug, daß er jeden Morgen das Vieh auf die Weide treibt und am Abend wieder heim. Das weiß der Seebacher schon eh, daß er mit dene zwoa nit g'scheit dischkrieren kann. Also stopft er sich seine Pfeif'n und schaut in d' Luft und red't koa Wort und spintisiert.

Und wie er so schaut, da kommt auf einmal der Briefträger an der Leiten 'rauf.

„Jöih,“ sagt der Lenz und nimmt die Pfeif'n aus dem Mund, „wird grad' zu mir wollen, der Briefbot.“

„Grad' zu dir!“ schreit der andere, „und an Brief kriegst vo' Münka drunt'. So, da wär' er. Pfüat Gott!“

Der Briefträger macht sich wieder davon, nachdem er dem Seebacher ein kleines, weißes Brieferl in die schwielige Hand gedrückt hat. Der Bauer aber sitzt da und starrt das merkwürdige weiße Etwas in seiner Hand an wie ein unerhörtes Wunder.

„Sappramert!“ denkt er sich, „von wem krieg' jetzt i an Brief?“ Er besinnt sich und besinnt sich, nix fällt ihm ein.

Schließlich kommt ihm der Gedanke, er könnte den Brief einmal aufmachen und nachschauen, wer ihn geschrieben hat.

„Ah, von der Res'l!“

Der Alte tut einen mächtigen Zug aus seiner Pfeife und fängt zu lesen an:

„Lieber Vater
indem daß du niemals nicht nach München komst und niemals nichts von dir hern laßt, mechte ich anfragen, ob das Rindviech noch gsund ist und wie es dir sonst geht, auch die Herrschaft last dich grüßen wir waren im Sommer ser zufrieden mit dem Landaufenthalt und wir werden im nächsten Sommer wahrscheinlich wieder bei dir wohnen. Aem Mathes geht es gut bei die Soldaten. Schreib doch wie es dir geht und zeig doch der Herrschaft daß du auch einen Brief Schreiben kanst denn die Herrschaft glaubt es sonst nicht. Mit 1000 Grüßen deine liebe Tochter.“

So, das war der Res'l ihr Brief! Na, so sehr er sich auch darüber freute, so wenig behagte ihm die Zumutung, daß er auf seine alten Tage noch das Briefstellern anfangen sollte. Aber — „die Herrschaft glaubt's sonst nicht, daß du einen Brief schreiben kannst“ — hatte die Resel hinzugefügt, und g'rad' mit Fleiß wollte er denen in der Stadt drin zeigen, daß a g'wöhnlicher Bauer a no an lumpeten Brief z'sammenbringt. Und so steht der Seebacher-Lenz auf, geht in sein Häusel, sucht sich einen Bogen Schreibpapier, a Tint'n und a Feder, packt alles z'samm vor die Hütt'n außer und stellt's am Tisch nieder. Dann setzt er sich hin und fängt 's Schreiben an.

„Liebe Thresel!“ (Das weiß er scho', a so macht man die Ueberschrift.)

Aber sofort stockt die Maschine wieder.

Denn die Feder macht: Krack! — und noch einmal: Krack! — und noch einmal: Krack! — und jedesmal fällt ein großer Tintenfleck aufs Papier. Und jetzt ist der große, schöne, weiße Bogen voller Tintenflecken.

„Macht nix!“ sagt der Lenz und legt die Feder weg, „werd'n mir glei ham.“ Und er hält das Papier vor den Mund und leckt es sauber ab.— Ah — gut schmecken tut die Tint'n g'rad' nit — aber das Papier ist dafür jetzt um so schöner. Und dann kann's wieder losgehen.

Also „Liebe Thresel“ hat der Seebacher schreiben wollen: „Ja, Herrschaftsaxen! wie schreibt man denn jetzt gleich dös große L?“

Eine lange, lange Pause. Alles schwieg ringsum in der menschenleeren Runde, die ganze Natur lag in eherner Ruhe da, nur der Seebacher-Lenz wand sich in den Qualen der Verzweiflung hin und her.

Und er sann und sann, aber es fiel ihm halt um alles in der Welt nicht ein, wie man das große L schreibt. Die hellen Schweißtropfen traten ihm auf die Stirne, aber helfen tat es nichts. Und schließlich schlug er mit der Faust auf den Tisch und fluchte, was er nur 'rausbrachte.

Siehe, da kam ihm die Erleuchtung!

Mein Gott, er konnte seinen Brief ja auch in der Weise schreiben, daß er die großen L, die darin vorkamen, alle ganz und gar ausließ; hernach, das heißt: wenn ihm der schwierige Buchstabe eingefallen war, oder wenn er ihn von jemand anders erfragt hätte, konnte er die L ja immer noch in den Brief hineinschreiben. Und also kam's, daß der Seebacher-Lenz aufs neue anhub, das Schreibrohr zu schwingen.

Eine ganze Stunde lang arbeitete er ununterbrochen so fort, und diese knappe Spanne Zeit genügte ihm, die zwei Worte „iebe Tresel“ aufs Papier zu werfen.

„Sarendi, ein vertuifelt schwer's Handwerk, die Schreiberei!“

Der Lenz fühlte sich ermattet wie ein altes Roß, als er die Ueberschrift fertig hatte. Doch gerade, wie er fertig war, kam die Nanndl herauf, die Dirn vom Großkopfbauern.

Als der Seebacher die Nanndl erblickte, erfüllte ihn große Freude.

„Nanndl, geh', sag amol, kannst du mir nit sag'n, wie schreibt ma 's große L? as Lllll?“ Der Seebacher-Lenz rollte das L wie ein Bergbach seine Wellen.

Auf das hin schaute ihn die Nanndl groß an: „Dös Lllll?“ rollte sie, „ja mei Bauer, dös große Lllll? Ja mei, i hab's scho könna. A so geht's, glaub i.....“

Und flugs steckte sie ihren runden Zeigefinger in den Mund und malte alsdann mit feuchtem Finger auf die Tischplatte ein rätselhaftes Zeichen.

„Freili, freili,“ sagte der Seebacher-Lenz, als er es sah, „a so geht's große L.“ Dann bedankte er sich schön und die Großkopfbauernnanndl zog ihres Weges weiter.

Der Seebacher-Lenz aber malte das nasse L der Nanndl Zug um Zug in seinem Briefe nach. Und kaum war er fertig damit, da bekam er schon wieder einen Besuch. Der alte Kipfel-Sepp war's, der zu einem kleinen „Hoagart“ (Besuch) beim Seebacher vorsprechen wollte. Herrschaft, machte der Augen, als er den Lenz beim Schriftstellern ertappte!

„Spinneter Loder,“ grüßte er ihn treuherzig, „schreibst jetzt du an Brief a no?“

„Freili. Vasteht si',“ sagte der Lenz wichtig, „dafür hat ma seine Kinder, daß ma eahna hin und wieder a Lebenszeichen gibt. I schreib' an die Res'l in Münka. Die Ueberschrift hab' i scho.“ Und stolz wies er dem Kipfel-Sepp das entstehende Kunstwerk.

„Piebe Thresel!“ las der und maß erstaunten Blickes den Freund. „Piebe Thresel!“ las er abermals, als der Seebacher-Lenz mit den Blicken eines vom Schlage Getroffenen zu ihm herübersah.

Aber schon fand jener die Sprache wieder: „Kannst du nit lesen, Rindviech, damisches?“ fragte er zärtlich, „dös is a Llll, koa Ppppp!“

Ruhig und fest beharrte der Sepp. „Dös is a Ppppp.“

„Dös is a Ppppp?“ wiederholte tonlos der Lenz. „Sepp, woaßt du dös g'wiß, daß dös koa Llll is?“

„Freili,“ sagte der Sepp, „dös woaß i g'wiß, weil dös Llll ja ganz anders g'schrieben wird als wie dös Ppppp.“

„Ah so,“ fügte sich der Lenz, „woaßt was: nacha streichst du mir dös P aus und schreibst a L drüber! I geh derweil ins Haus und richt' an Schmarrn z'samm.“ Er verschwand im Haus, ohne die Antwort abzuwarten. Bald darauf stieg aus dem Schornstein des Seebacherschen Anwesens ein lustiger Rauch in die Höhe.

Eine halbe Stunde danach kam der Lenz mit dem lecker bereiteten Schmarrn wieder zum Vorschein. „No hast as g'schrieb'n?“ war seine erste Frage, als er an den Tisch trat.

Ganz erschrocken winkte der Sepp ab: „War a nix a! I woaß ja selm nit, wia ma dös große L schreibt. Aber woaßt was: Du hast do' vielleicht an Brief von der Res'l, den wo sie dir g'schrieb'n hat, da schaugst nach, wie sie dös große L schreibt, und so machst es nacha a!“

Auf das hin warf der Lenz die Arme in die Luft und brüllte in hellem Zorn: „Ja, Höllsaxen! hättst jatzt du dös nit ehnder sag'n könna? I hab' gmoant, du kannst es alloanig schreib'n, du Siebeng'scheiter, und hab mit der Resl ihrem Brief 's Feuer o'kent (angezündet). Höllsaxen no amol! Jatzt schaugst aber glei, daß d' weiter kimmst, du Tropf, du ganz schlechter!“

Also schied in Hader und Unfrieden der Gastfreund vom Gastgeber. Den Brief aber zerriß der Lenz in seiner Wut in tausend Fetzen. Er hatte in seinem Innersten erkannt, daß er zum Schreiberhandwerk in alle Ewigkeit nicht tauge. Drei Tage darnach jedoch traf er zufällig den Lehrer von Unterfischbachhausen. Und da der Lehrer ein schriftkundiger Mann und ein mitfühlender Mensch war, beichtete ihm der Bauer sein Leid und teilte ihm die ganze Geschichte seines angefangenen und nie vollendeten Briefes mit.

„Woaßt, Lehrer,“ sagte er am Schluß, „dös is halt der Teufi, daß i die großen Buchstaben nimmer ko. Schaug', was hätt'st jetzt in an solchenen Fall du gemacht?“

„Ja, mein Bauer,“ sagt der Lehrer lächelnd, „nachher hätt' ich halt in Gottes Namen lauter kleine Buchstaben g'schrieben.“

„Mariand-Josef!“ schreit der Lenz, „is scho wahr a. Lehrer, du bist halt scho a ganz feiner! Auf dös wär' i Rindviech meiner Lebtag nit kemma!“

— Raffiniert. — „Da drüben sitzt er wieder, der Nazi — der Lump!... Dem zünd' i' do' no' sei' Häusl an — vorher stehl' i' eahm aber sein' heilig'n Florian weg!“

— Am Postschalter. — „Haben Sie vielleicht einen Brief mit Chiffre B 1000?“ — „B 1000 habe ich nicht — aber: B B 1000!“ — „Das ist er schon! Wissen Sie mein Verehrer stottert ein wenig!“

Wichtig für Männer.

Wenn Aerzte od. Arzneien Euch nicht helfen versucht unsere erprobten Heilmittel, die selten fehlschlagen bei folgenden geheimen Krankheiten: Formulare Nr. 1 und 2 heilt die meisten noch so hartnäckigen Fälle von geheimen Krankheiten und Urinleiden, wie Katarrh-Ausflüsse und Satz im Urin. Preis $1.00 die Flasche — Doktor Tuckers Blut-Specific für Blutvergiftung in allen Stadien. Preis $2.00 die Flasche — Prof. Dr Bois Stärkungspastillen für Männerschwäche, schlaflose Nächte, Nervosität, Melancholie und nicht zufriedenstellendes Leben. Preis $1.00 die Schachtel, 3 für $2.50. Die ... Heilmittel sind nur bei uns zu haben

Behlkes Deutsche Apotheke,
775 Süd State Straße, Chicago, Ill.
1b1sonmi*

Eros und Achilles in der Astronomie.

Naturwissenschaftliche Plauderei von Wilhelm Bölsche.

Es gibt angenehme Leute, mit denen man, wenn man Glück hat, für eine längere Eisenbahnfahrt in das gleiche Abteil eingeschlossen ist. Auf Grund häufiger Touren haben sie aus gewissen Strecken eine Art pessimistischen Spezialstudiums gemacht. „Merken Sie, wie der Zug rasselt? Das ist die berüchtigte Weiche, die fatale Kreuzung, wo schon so oft ein Unglück passiert ist. Nun sind wir noch einmal glücklich darüber gekommen. Aber passen Sie auf, auf der nächsten Station da kommt die noch gefährlichere Stelle...“ Wir alle, die wir mit unserer Erdkugel beständig in einem Blitzzuge dahinsausen, der mit seinen 30 Kilometern pro Sekunde unsere beste Lokomotivenarbeit als wahres Schneckenvehikel erscheinen läßt, sitzen ein klein wenig diesem erfreulichen Mitpassagier gegenüber, seit der Astronom zu uns gestiegen ist. Lange hat er uns vom Kometen unterhalten. Diese Kometen sind bekanntlich Blitzzüge unseres Systems, die zum Teil nicht fahrplanmäßig laufen, dafür aber ausgesucht unsere regelrechten Linien kreuzen. Seit einer Weile hat indessen der astronomische Pessimismus hier nachgelassen. Wenigstens die Wagenreihe solchen Kometenzuges, der Schweif, soll für unseren dichtbesetzten Blitzzug nicht gefährlicher sein, als einem wirklichen Eilzug ein Ballen Eiderdaunen. Tatsächlich scheint es, daß wir bereits solche Daunenzüge in historischer Zeit quer durchschnitten haben, teils überhaupt ohne etwas zu merken, teils blos angenehm unterhalten durch das lustige momentane Funkensprühen eines Meteoritenregens. Blieb als Respektssache die Lokomotive, der Kometenkopf. Aber die Berechnung dürfte trösten, daß jährlich mindestens fünf Kometenzüge irgendwo die unsichtbare Schiene der Eisenbahn kreuzen und trotzdem in etwa hundert Millionen Jahren keine ernste Katastrophe stattgefunden hat; denn so weit geht (im allergeringsten Maße gerechnet) der ungestörte Entwicklungslauf des Lebens von den Urzellen bis zu uns Menschen auf unserer Erde jetzt bereits einheitlich fort. Entweder ist also auch solch eine Lokomotive von Pappe und wird von unserem großen Puffer, unserer dicken Lufthülle, bereits spielend jedesmal aus dem Wege geräumt, oder es gibt doch einen geheimen Fahrplan dort, den wir blos nicht kennen, der aber wenigstens den Zusammenprall der Lokomotiven dauernd verhindert.

Inzwischen aber fängt die Sachlage ganz neuerdings an, sich von einer anderen Seite her abermals zu verwickeln. Die Kometen, von deren Natur wir ja ohnehin trotz aller Spekulationen bis heute faktisch nichts Sicheres wissen, bleiben dabei vollkommen aus dem Spiel. Was uns plötzlich und unerwartet nahe rückt, sind dagegen Schienenkreuzungen von wirklichen Planeten. Wenn man heute einen der ersten Fernrohrbesitzer, etwa den alten Galilei, noch einmal lebendig machen und mit unseren astronomischen Fortschritten seither unterhalten könnte, so würde er in den meisten doch nur folgerichtige Erweiterung dessen finden, was er selbst in den ersten kühnen Stunden bereits angelegt. Er hatte vier Jupitermonde, wir haben acht. Er hielt den Saturnring für zwei runde Anhängsel, wir sehen den Ring wirklich. Das ist alles eigentlich nur Konsequenz. Aber im Moment, wo wir ihm sagen müßten, daß wir heute bereits siebenhundert Planeten unseres Sonnensystems kennten, würde er wahrscheinlich den ersten eigentlichen Stoß bekommen. Er hatte sechs, und das schien so uralt ehrwürdige Tradition, daß daran zu rütteln beinahe ärger sein mußte wie die ganze Tat des Kopernikus. Die Astrologie, die Menschenschicksale von den Planetenständen ablesen wollte, ging Galilei zu seiner Zeit ja schon nicht mehr viel an, und uns rührt sie gar nicht mehr. Aber sie war ein gutes Exempel für das Fatale, wenn man irgend etwas an eine Wissenschaft anhängen wollte, die ihr Material so umstülpte; 694 Planetenstände waren auf alle Fälle bei allen alten Horoskopen einfach noch übersehen.

Nun hat allerdings Galileis Freund Kepler schon für einen Planeten über die alten sechs hinaus als wahrscheinlich plaidiert, nämlich in der auffälligen Symmetrielücke zwischen Mars und Jupiter. Und gerade dort ist in der Tat seit der Neujahrsnacht von 1801, wo der erste Neuling dieser Gegend einem Astronomen durch reinen Zufall (er wollte den Druckfehler eines Sternkatalogs berichtigen und entdeckte einen Planeten) ins Netz ging, die Hauptmasse jener Hunderte in Gestalt der kleinen sogenannten „Planetoiden“ tatsächlich auch aufgefunden worden, allerdings statt eines Planeten an siebenhundert. Kepler, der bei seinem Lehrer Tycho de Brahe gelernt hatte, wie heillose Arbeit es mache, auch nur einen einzigen der bekanntesten von den alten sechs Blitzzügen da oben in seinem ganzen Fahrplan exakt auszurechnen, den Mars, würde vielleicht noch nicht so sehr vor dem „Embarras de richesse“ dieser Entdeckung sich erschreckt haben, als vor der Idee, daß nun die Astronomie allein an dieser Stelle viele Hunderte solche himmlische Fahrpläne studieren und durchrechnen solle.

In der Tat sind die Planetoidenfunde in den letzten Jahren einander derartig rapid gefolgt, daß selbst die bewährteste Fixigkeit unserer astronomischen Rechner zur Zeit nicht mehr überall mitkam. Gleichzeitig fangen Mythologie, Geographie und Courtoisie im Erfinden antiker und antikisierender Namen vor diesem planetarischen Mückenschwarm an zu versagen, die banale Ziffer muß endlich retten wie bei den Lokomotiven unseres wirklichen Eisenbahnverkehrs. Ein erst halb zufälliger, dann bewährter Brauch hatte alle diese Hinzugefundenen, diese Nachträglichen der alten astronomischen Göttergenossenschaft als Weiblein, als Göttinnen genommen. Als Ceres, Pallas, Juno, Vesta waren die ersten eingereiht worden. Denen sind nachher dann alle nur denkbaren hübschen Mädchen der Antike bis zu den seltsamsten Jungfrauen der Allerweltssymbolik nachgefolgt, und es fehlte in der Not zuletzt wenig, daß es wie bei unseren lateinischen Tiernamen der Erde gegangen wäre, wo wir einen „Hund der besten Mutter“ („Canis optimae matris“) nach der zweifellos trefflichen Mutter des Herrn Benenners Zeitteles besitzen, und unter den Quallen gar eine „Lizzia blondina“, eine „blonde Lisbeth“. Es ist aber jetzt ungefähr 20 Jahre her, da kam in diese Frauengesellschaft ganz plötzlich nun doch ein Mann. Der erste Planetenmann wieder seit den denkwürdigen Daten von 1781 und 1846, die uns fern jenseits des Saturn einen Uranus und Neptun geschenkt hatten! Bei dem bekannten Konservatismus astronomischer Tradition mußte das eine ganz besondere Ursache haben.

Der Anlaß war in der Tat einer der revolutionärsten Funde, die je in der Himmelskunde gemacht worden sind. Am 13. August 1898 wurde auf der schönen Volkssternwarte der Urania zu Berlin, M. Wilhelm Meyers genialer Schöpfung, ein Planetoid (kleiner Planet) entdeckt, der nicht wie die anderen in jenem schon von Kepler markierten Zwischenraum von Mars und Jupiter sein himmlisches „Geleise“ hatte. Er lag vielmehr mit dem wesentlichen, für die Berechnung seiner mittleren Entfernung von der Sonne entscheidenden Teile seiner Bahn zwischen dem Mars und unserer Erde. Und nur mit dem sonnenfernsten Stückchen dieser Bahn ragte er noch gerade auch in jenen eigentlichen Planetoidenbezirk jenseits der Marsbahn vor; wie alle Planeten beschrieb er ja nicht einen genauen Kreis, sondern eine eiförmige Bahn (Ellipse), die ihn der Sonne bald etwas näher, bald etwas ferner brachte, und auf solchem fernsten Ende geschah dann gerade noch ein kleiner Randbesuch auch da drüben, aber nicht mehr. Der neue Weltkörper war an sich überaus winzig, er hatte blos 25 Kilometer Durchmesser, war also noch nicht doppelt so dick wie der Sankt Gotthard, wo ihn der große Tunnel durchbohrt. Aber die tolle Bahnlage, die ihn nach unserem Erdmond zum nächsten Weltkörper unserer Erde macht, ließ im Moment unsicher erscheinen, ob man ihn überhaupt zu den hergebrachten Planeten zählen sollte. Schließlich hat man sich doch dazu entschlossen, allerdings mit dem Vorbehalt, daß diese Planetoiden also jetzt zwischen Jupiter und Erde, nicht mehr blos zwischen Jupiter und Mars einzurechnen seien, so daß Mars selber sozusagen unter sie gehörte. Für das große Publikum hat das leider den Schaden gehabt, daß die geradezu großartige und einzigartige Entdeckung eines so erdnahen Planeten, der sich zeitweise viel näher zu uns heranwagt als Mars und selbst als Venus, viel zu wenig beachtet worden ist. Jedenfalls wollte man aber von astronomischer Seite die exzeptionelle Sachlage noch in etwas festlegen, und so gab man dem kleinen Revolutionär unter seinesgleichen ausnahmsweise einen Mannesnamen: Eros wurde er getauft.

Nun hat aber die Naturgeschichte dieses Eros, der als erster Mann zu den vielen hundert planetoidischen Sternenmädchen kam, noch eine besondere Folgerung. Um vom Innern der Marsbahn aus die Welt seiner Schwestern in der angegebenen Weise wenigstens noch gelegentlich besuchen zu können, muß Eros das Geleise des Mars überschreiten, er muß die Marsbahn jedesmal hin und zurück kreuzen wie ein Komet! Das alte Glaubensprinzip, daß wenigstens keine Planetenlinie in unserem System eine andere schneiden könne, ist offensichtlich hier umgeworfen. Teils vorher schon, teils nachher erst ist man aber zu dem weiteren Schluß genötigt worden, daß es sich hier nicht einmal um eine einzige, ganz abnormale Ausnahme handle, sondern hat einsehen müssen, daß in dieser ganzen Gegend unseres Systems das Gesetz überhaupt einfach ausgeschaltet ist. Es gibt noch andere echte Planetoiden, die, obwohl von ihrer Seite jenseits des Mars her, die Marsbahn in ihrer größten Sonnennähe kreuzen. Eros selber schneidet bei seinen Besuchen drüben Planetoidenbahnen. In ihrem eigenen Bereich laufen solche Planetoidenlinien übereinander weg wie im gefährlichsten Geleisenetz. Noch nicht genug aber. Ganz kürzlich ist in der Planetoidenliste still und von der großen Menge unbemerkt abermals ein Mannesname aufgetaucht. Der Planetoid 588 der Nummer nach heißt — Achilles. Achilles ist nämlich in einer gewissen Hinsicht ein umgekehrter Eros. Statt die hergebrachte Grenze des Planetoidengebiets an ihrer äußeren Seite, auf den Jupiter zu, zu respektieren, hat er sich mit dem wesentlichen Teil seiner Bahn nahezu in das Jupitergeleise (der Zwerg in die Schiene des Riesen!) hineingelegt. In seiner extravagantesten Sonnenabkehr aber saust er gar noch mehr als ein halbmal so weit, als die Erde von der Sonne entfernt ist, über die Jupiterbahn hinaus auf den Saturn zu. Achilles hat in kurzer Frist zum Ueberfluß auch schon Genossen bekommen, vorläufig zwei, benannt Patroklus und Hektor, welche ebenfalls beide noch weit über das Jupitergeleise hinausschweifen und also notwendig jedesmal auch dieses Geleise kreuzen müssen. Um das Gesetz aber vollends zu vernichten, haben wir gleichzeitig jetzt auch noch Monde bei einigen der großen Planeten kennen gelernt, die mit ihren Spezialgeleisen übereinander weg gehen. Der erst in den letzten Jahren entdeckte sechste Mond des Jupiter kreuzt so regelmäßig mit dem ebenfalls erst neu gefundenen siebenten. Bei dem Saturn fegt der siebente Mond, die Themis, wie ein Komet quer durch die Bahn zweier anderer Monde.

Es hält schwer, sich bei solcher Sachlage einerseits dem Gedanken zu entziehen, daß diese Monde unserer Hauptplaneten eigentlich gar nichts anderes sein möchten als ursprünglich vorwitzige Planetoiden von dieser extremen Herumstreichersorte, die gelegentlich einmal einem solchen Riesen wie Jupiter oder Saturn allzu nahe kamen, abgefangen und in eine engere Mondbahn genötigt wurden. Daß selbst der relativ kleine Mars noch zwei Monde besitzt, würde sich so aus seiner Nähe zu Vagabunden vom Erosschlage erklären. Unsere Erde selbst, immer doch schon etwas ferner, hätte nur einmal Gelegenheit zu einer (allerdings recht ordentlichen) Planetoideneroberung in Gestalt unseres Mondes gehabt, während solche Gelegenheit der sehr weit von der Planetoidenzone entfernten Venus offenbar bisher gar nicht zuteil geworden ist. Bei Saturn haben wir außerdem noch den kolossalen Ring, von dem durch spektroskopische wie lichtmessende Untersuchungen nunmehr absolut feststeht, daß er nichts anderes ist als eine von dem Planeten festgehaltene und geordnete riesige Wolke winziger Einzelkörperchen. Nichts läge näher, als sich zu denken, daß auch hier wahrer Planetoidenstaub, also kleinste Planetoidenkügelchen, ursprünglich das Material geliefert hätten. Auf der anderen Seite könne man vielleicht gerade diese Konsequenz aber wieder verwerten für die Frage möglicher Zusammenstöße von Planetenzügen auf Grund jener jetzt sicher erkannten Geleisekreuzungen. Daß eine Karambolage etwa von Mars und Eros für beide Teile eine schauerliche Katastrophe wäre, ist gewiß, trotz aller Winzigkeit des Eros. Aber man könnte die Frage aufwerfen, ob das nicht sehr einfache Resultate einer gefährlichen Annäherung, wenn sie wirklich einmal erfolgen sollte, stets nur sich als das harmlose Einfangen eines solchen Mondes zum Schluß entpuppte. Ebenso möglich aber, daß der himmlische Fahrplan sich auch auf diese Kreuzungen längst so exakt eingestellt hat, daß Zusammenstöße einfach unmöglich sind auf Grund bestimmter mathematischer Verhältnisse, wie wir sie bei den ungekreuzten Planetenbahnen in bewunderungswürdigster Kraft sehen. Es ist ja höchstwahrscheinlich so, daß auch hier das logische Grundgesetz gilt, mit dem Darwin die glücklichen Anpassungen in der organischen Welt zu erklären versucht hat: daß sich seit Alters auch im großen All Körper in festen Bahnen nur da erhalten haben, wo es möglich war nach der allgemeinen Schwerelage. Alles Unsolide, in der Balance Verfehlte, auf Karambolagen Auslaufende ist so lange immer wieder ausgemerzt worden, bis sich nur die zu einander am besten passenden Bewegungen erhalten haben. Besteht ein solcher gereinigter und geeinigter Himmelsfahrplan aber heute schon in hoher Vollkommenheit, so mögen uns auch gekreuzte Planetenbahnen nicht weiter bange machen, sie stehen dann auch bereits innerhalb des sicheren Resultats der Auslese und gegenseitigen Anpassung. Inzwischen mögen wir uns auf das Jahr 1931 freuen. Da kommt uns nämlich Eros so nahe, daß man ihn selbst mit bloßem Auge ohne Fernrohr sehen kann, den extravaganten Wanderer.

— Modernes Heiratsgesuch. — Dame mit mindestens 300,000 Mk. gesucht. Angebote ohne Photographie bef. die Exped.

— Aus der Zeit. — „...Sie sind nun schon über fünf Jahre verlobt, Fräulein Erna!... Wird es Ihnen denn nicht bald langweilig?“ — „Durchaus nicht!... Ich hatte doch nicht immer einen und denselben Bräutigam!“

— Unvergeßlich. — „....Das Schönste im Leben sind und bleiben die Erinnerungen!... So oft ich so ein Wetterhäuschen seh', muß ich an den Herrn denken, der mir vor zehn Jahren seinen Schirm angeboten!“

Durch Steuern gesicherte
6% Bonds
$100, $500, $1000
Fällig in 1 bis 10 Jahren.
Erstklassige Sicherheit—Garantiert
Genaue Beschreibung auf Verlangen brieflich oder mündlich
WOLLENBERGER & CO.
Bankgeschäft
105 Süd La Salle Str. Chicago
nov24so*

GREENEBAUM SONS BANK AND TRUST COMPANY
Eine Staatsbank
S.-O.-Ecke La Salle und Madison Str.
Aeltestes Bankhaus in Chicago
Gegründet 1855
Kapital und Ueberschuss $2,000,000
Alle Zweige des Bankgeschäfts.
Chicagoer erste Hypotheken und Bonds für Geldanleger
3% Zinsen auf Spareinlagen
Spar-Dept. auf dem Grundflur
Offen Montag Abends bis 8 Uhr.
Check-Kontos erwünscht.
Eröffnet Euer Konto jetzt.
Sicherheits-Gewölbe, Kästen $3 und aufwärts.
29sl.son*

Foreman Bros. Banking Co.
S.-W.-Ecke LaSalle u. Washington Str.
Check-Kontos erwünscht.
3% Zinsen bezahlt auf Spareinlagen
Grundeigentumsdarlehen
auf verbessertes Chicago Grundeigentum zu den niedrigsten Raten geliehen.
Allgemeines Bankgeschäft
Kapital u. Ueberschuß $2,000,000
jan14frsonmi*

KRAUSE STATE SAVINGS BANK
1341 Milwaukee Ave., nahe Paulina.
Kapital und Ueberschuß $350,000.00
Allgemeine Bankgeschäfte.
Die einzige Staatsbank auf der Nordwestseite, die 3 Prozent Zinsen pro Jahr viermal im Jahre bezahlt (am 1. Januar, 1. April, 1. Juli und 1. Oktober).
Darlehen auf Grundeigentum.
Samstag-Abends offen.
Aelteste Bank an Nordwestseite.
3feb.son*

Geld zu verleihen
auf Grundeigentum zu den günstigsten Bedingungen.
Vorzügliche erste Hypotheken
zu 5½% und 6% Zinsen stets an Hand.
A. Holinger & Co. (Inc.)
Lumber Exchange Bldg., 11 S. La Salle Str.
Telephon Randolph 1191. ok5misason*

Liberty Bonds
Wir zahlen diese Preise in Bar:

1. $50 3½% Bonds, einschl. alle Koup.	$50.65
3 Koupons abgeschnitten	48.00
2. $50 4% Bonds, einschl. alle Koup.	47.75
2 Koupons abgeschnitten	45.75
3. $50 4¼% Bonds, einschl. alle Koup.	47.75
1 Koupon abgeschnitten	47.00
4. $50 4¼% Bonds	46.75

Franklin Investment Co.
11 S. La Salle Str., Room 831.
Stunden täglich 9 bis 6; Sonntags 10 bis 12.
Bonds gekauft per registrierte Briefpost.
18dz3mt*

Wir verkaufen, kaufen und quotieren für Bar
LIBERTY BONDS
zu augenblicklichen Marktpreisen.
FRIEDMAN & CO.
952 Continental and Commercial Bank Gebäude. — Tel.: Harrison 4449
24nov3mtX

Liberty-Bonds
und alle anderen Wertpapiere kauft und verkauft
K. W. KEMPF,
Tel.: Main 4491. 120 N. La Salle Str.
Offen 9—5, Sonntags 10—12.
nov6*X

Bar für Liberty Bonds und Sparmarken.
Transatlantic Transportation Co.
1646 Larrabee Str., nahe North Ave., Offen: 9 Uhr vorm. b. 9 abends, Sonntags 10—1 Uhr.
18dzX*

UMI

Jahresende-Räumungsverkauf

Aepfel
Carry With Korb mit extra fancy Wine Sap Aepfeln, gute Eß- und Koch-Aepfel (keine abgeliefert; nur einen Korb an Jeden) — der Korb zu
83c

Our Basement — Lowest Prices Our Chief Attractions — Boston Store
STATE MADISON AND DEARBORN STS.

Korsetts
Mittelhohe Büsten-Korsetts, einige haben den breiten graduierten Frontstahl, aus guten Stoffen gemacht — perfekt passend, mit 4 Strumpfhaltern; Größen bis 30, regul. $1 Werte, zu
79c

Waschstoffe
Feine Dreß-Ginghams, 27 Zoll breit, in hübschen Checks, Streifen etc., — gute 30c Werte, Yard ... **24c**
Fabrikrester 36-zölliger Dreß- u. Wrapper Percale, mittlere und helle Farben, Yard, **18½c**
Blau u. weiß gestreiftes Kissen- u. Matratzen-Ticking — für Montag die Yard **25c**
32-zölliger Nurse gestreifter Dreß-Gingham — absolut echtfarbig — für Skirts und Nurse Kleider — wert 40c, die Yard zu **29c**

Bett-Blankets
Feine Plaid Blankets, Größe 66 bei 80, vorzügliche Qual., Thread Whipped Edges, sort. Farben, gute $6 Werte, Paar zu..... **$3.98**
350 Baby Blankets, einfach blau u. rosa, Animal u. Teddy Bear Muster — einige sind beschmutzt, 30 bei 40 und 36×50 Zoll, soweit sie reichen, zu $1.19 und **69c**
Bett Comforters, ¾ und volle Größe, Silkoline Ueberzug, mit feiner sanitärer Watte gefüllt, gesteppt oder tufted — mittlere und dunkle Farben, zu $3.48 und **$2.48**

Unterzeug
Schwere gerippte baumwoll. Union Suits für Männer, fließgefüttert, alle Größen, zu **$1.39**
Fließgefütt. Männer-Unterhemden — gut 98c wert, speziell zu nur **67c**
Flache Naturalfarbige wollene Leibchen und Beinkleider für Damen, zu **$1.55**
Gerippte baumwoll. Leibchen u. Beinkleider für Kinder, fließgefüttert, angebroch. Größen, zu... **23c**

Damentrachten-Bargains

Coverall Schürzen für Damen, Plaid Muster, gewöhnlich $1.00 — Montag zu **67c**
Flannelette Nachtkleider, in rosa und blauen Streifen, für Misses und kleine Damen — wert $2.00, zu **$1.47**
Flannelette Beinkleider für Kinder — mit besticter Ruffle — zu **17c**
Fleischfarbige Batiste Bloomers — elastisches Knie — morgen zu **55c**

Spitzen-Gardinen u. s. w.
Einzelne Gardinen u. kleine Paar Partien; einige sind ein wenig zerknittert; Werte bis $2.50 das Paar; speziell das Stück zu nur **67c**
Nottingham Gardinen, 2½ Yards lang; aus starkem, dauerhaftem Faden Net gemacht — wert bis $1.59; das Paar speziell zu nur **88c**
Fabrikrester von Gardinen- und Drapery-Stoffen, in Längen bis zu 10 Yards — viele Stücke sind vollkommen gleich gute 35c Qualität, Yard zu **23c**
Gardinen Voiles — volle Bolts, 36 Zoll breit, einige mit Openwork Kanten — kosten gewöhnlich 22c — die Yard zu nur **13½c**
Gardinen Marquisette, 36 Zoll breit, weiß, Ivory u. ecru-farbig, Seconds der 29c Qualität, Yard zu **18c**

Leinen etc.
$2.50 gebleichte gesäumte Damast Tischtücher, 58 bei 72 Zoll, runde Entwürfe — für morgen zu nur **$1.47**
Ungebleichte, gefranste türkische Handtücher — in großen Sorten, 21c wert, spez... **16c**
29c gesäumte, gebleichte Huck Handtücher, 18 bei 36, vorzügliche Qualität, aber wegen leichter Unregelmäßigkeiten, zu ... **19c**
Weiße Marseilles Muster gesäumte Bettdecken, für doppelte Betten — wert $3, zu **$1.97**
Honey Comb Handtücher — 15 bei 34 Zoll — passend für Geschirr-Handtücher, regulär 12½c — Montag zu **7½c**

Schuhe
Morgen zeigen wir weitere Partien von unserem speziellen Einkauf von Stitchdown Schuhen für Knaben und Mädchen; aus Box Calfskin gemacht; Leder- und Krome Elk Sohlen; in allen Größen, 6 bis 8, 8½ bis 11 und 11½ bis 2 — wert bis $3.00; morgen offerieren wir das Paar zu nur
$1.97

Für Babies
Reinwollene dicht gestrickte Kappen für Babies, leicht beschmutzt, gewöhnlich zu 58c verkauft — zu nur
37c

Bänder
Rester von Satin-Taffeta-, Satin- und Pin Dot Bändern — verschied. Farben, 10c wert, die Yard speziell zu nur
3c

Bänder
Bänder-Rester von Moire-, Taffeta- und fancy gestreift. Bänder, in kurzen Längen, wert bis zu 29c, spez., die Yard
14c

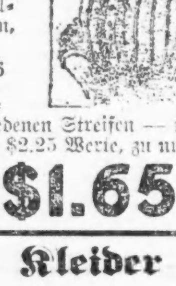
$16.50 Damen-Mäntel zu $11.97

Eine riesige Gruppe von warmen Wintermänteln für Damen und junge Mädchen, in den neuesten Fassons; zwei der vielen Moden wie abgebildet;
aus reinwollenen Velours, Corduroys, Velveteen u. hübschen Plaid Mixtures gemacht, in mehreren geschmackvollen Modellen, um davon die Auswahl zu treffen;
einige der Mäntel sind gegürtelt, gebauscht und fancy mit Pelz oder Sammet besetzt, große Kragen; Größen für Damen und Misses; gewöhnlich zu $16.50 verkauft; morgen habt Ihr die Auswahl zu
$11.97

Handtuchzeug
2,000 Yards schweres, ungebleichtes, türkisches Handtuchzeug 18 Zoll breit — wert 25c, die Yard zu nur
13½c

Taschentücher
Groß Bar Taschentücher für Damen — mit ¼-zöll. Saum, volle Größe, reg. 5c wert, leicht beschmutzt zu
2½c

Taschentücher
15c Initial Taschentücher für Männer; mit besticktem Block und Longfellow-Initial, angebrochene Partie Initials, zu
10c

Waists
Waists für Damen bedeutend herabgesetzt, weil einige davon leicht zerknittert vom Anfassen sind, sehr hübsch gemacht aus Voiles, Lawns und Organdies, pleated und tucked Modelle, einige haben große Kragen, finished mit Spitzen Edging und Hohlsaum, in weiß und verschiedenen Streifen — reguläre $2.25 Werte, zu nur

$1.65

Kleider

Novelty Anzüge f. Knaben, — aus dauerhaften Stoffen gemacht, in einer großen Auswahl von Farben, gewöhnl. $3.47 — Gr. 3—6 Jahre, zu **$2.23**
Blaue u. graue Chinchilla Knabenüberzieher, Gürtel rund herum oder Gürtel-Rücken, Gr. 9—17 Jahre — gewöhnlich zu $6.98, zu **$4.47**
Knaben-Mackinaws, helle Plaids, Größen 3—7 Jahre, Andere fordern $2.97, Montag.. **$1.67**

(Für die „Sonntagpost".)

Die nationale Sehnsucht Italiens.

Von Dr. N. Krishna.

Italien und die Italiener haben zur Weltzivilisation viel beigetragen. In den frühen Tagen der europäischen Geschichte gaben die Italiener der Mitwelt viele Wissenschaften, Kunst u. Literatur. Eine der fesselndsten modernen Wissenschaften, die Statistik, ist ebenfalls italienischer Abstammung. Die Welt verdankt Italien, richtiger gesagt der italienischen Regierung, die Entstehung eines internationalen landwirtschaftlichen Bureaus, das auf Anregung der italienischen Regierung mit Hilfe anderer Regierungen geschaffen wurde, um die landwirtschaftliche Entwicklung der Welt zu fördern. Dieses Bureau hat vorzügliche Dienste geleistet. Und wer von uns hätte nie die berühmten italienischen Makaronis gekostet, und wer hat nicht von dem großen Italiener Marconi gehört, dem Erfinder der „Drahtlosen"? Gegenwärtig steht jedoch im Vordergrund des allgemeinen Interesses der nationale Ehrgeiz Italiens, wenn man den Sonderdepeschen der Londoner und Pariser Vertreter hiesiger Zeitungen Glauben schenken darf.

Das Zusammenschweißen Italiens war zusammen mit seinem Bündnis mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland, oft als Dreibund bezeichnet, die Grundlage für Italiens Aufstieg zu einer starken Macht in Europa. Italien hatte keine Kolonien. Es wußte jedoch, daß keine europäische Macht ohne Kolonien von den Europäern als erstklassig betrachtet wird. Ja, es wußte nur zu gut, daß selbst einige zweit- und drittklassige europäische Mächte Kolonien besaßen. Die Monroelehre hat der Kolonisierung auf dem amerikanischen Kontinent Einhalt geboten. Teile von Asien und Afrika befinden sich bis auf den heutigen Tag noch unter europäischer Herrschaft. Der italienische Standpunkt ist zweifellos logisch. Wenn England und Frankreich, Belgien und Portugal, Holland und Rußland Kolonieen haben, weshalb sollte da Italien leer ausgehen?

Italien bekämpfte Abessinien. Obwohl Italien in dem Kriege unterlag, trat Abessinien ihm einen kleinen Teil von Somaliland ab. Seitdem unterhielten sie eine große Armee und bauten eine tüchtige Flotte. Als die Boxerunruhen in China ausbrachen, bedienten sich europäische Nationen in China nach Belieben, indem sie sich das Unheil Chinas zu Nutze machten; Italien war eine davon.

Frankreich besitzt ein großes Kolonialreich in Afrika, England ein noch größeres; Belgien, Portugal und Spanien haben ebenfalls einige Kolonien in Afrika und außerdem haben alle die genannten Nationen noch andere Interessen auf dem „schwarzen" Erdteil. Es hätte keinen Sinn gehabt, hätte Italien Belgien, Portugal oder Spanien besiegt; es hätte nichts dabei gewinnen können. Frankreich war zu sehr mit Marokko beschäftigt, England war von Aegypten und Persien und von der Finanzreformfrage in Anspruch genommen. Da Italien mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland verbündet war, hatte es von dieser Seite aus nichts zu fürchten. Die Türkei war schwach zu Wasser und zu Lande; hauptsächlich aber zu Wasser. Kein Wunder, Italiens Sehnsucht ging verlangend nach der großen türkischen Kolonie in Afrika — Tripoli, und nach dem türkischen Gebiet Cyrenaica.

Italien versicherte sich, daß keine der erstklassigen europäischen Mächte etwas gegen seine Pläne in Afrika einzuwenden hätte. Und wohl vertraut mit der Schwäche der Türkei, sandte es eines schönen Tages wie einen Blitz aus heiterem Himmel der armen Türkei ein Ultimatum:

„Italiens nationales Interesse bedingt den Besitz von Tripoli; deshalb fordern wir Tripoli für Italien. Wenn Ihr uns den Besitz nicht freiwillig einräumt, werden wir darum kämpfen." — Arme Türkei! Dermaleinst die größte Macht dreier Kontinente! Was half ihm seine ruhmreiche Vergangenheit und einstige Größe jetzt? Es war nur noch ein Schatten seines früheren Selbsts, arm, schwach und widerstandslos. Trotz alledem gestattete es ihm seine nationale Selbstachtung nicht, im Jahre 1911 an Italien ohne Kampf Tripoli auszuhändigen. Obwohl der Kampf von Anfang an aussichtslos war.

Die Kriegserklärung erfolgte. Ueberrumpelt, wie es die Türkei war, war es ihr unmöglich, eine Armee in Tripoli zu landen. Denn es besaß keine Flotte und Italien hielt scharfe Wacht zu Wasser. Das kleine in Tripoli stationierte türkische Heer verteidigte heroisch die letzte türkische Kolonie in Afrika. Der eigentliche Krieg war sehr kurz; Italien gewann den unvermeidlichen Sieg. Im Vertrag von Ouchy, Oktober 1912, wurde die Oberherrschaft über ganz Tripoli und Cyrenaica dem König von Italien zuerkannt. Dieses Gebiet ist allein ein großes, herrliches Reich. Es umfaßt einen Flächenraum von fast einer Million Quadratmeilen. Das Land ist wenig bevölkert. Man schätzt die Einwohnerzahl auf wenig über eine Million Seelen. Mit modernen Bewässerungsmethoden und wissenschaftlicher landwirtschaftlicher Bearbeitung könnte der reiche Boden dieser Länder mit Leichtigkeit mehr als ein Viertel Europas mit Nahrung versorgen. Auch spricht man von großen Mineralschätzen in Tripoli. Italien verdankt es dem Besitz dieser beiden ehemals türkischen Gebiete, daß es heute in Europa zu den erstklassigen Mächten gerechnet wird. Es ist durch diesen Besitz ein wichtiger Faktor im Roten Meere geworden. Wenn es wahr ist, daß „Was dem Einen recht ist, dem Andern billig ist", dann kann niemand Italien wegen seiner Handlungsweise verurteilen.

Italien war ein Mitglied des Dreibundes. Die Italiener aber träumten von der „Italia Irredenta" — dem unerlösten Italien. Darauf brach der große Krieg aus; zuerst entbrannte er in Europa; dann wurde er zu einem Weltenbrand. Zuerst Oesterreich-Ungarn und Deutschland, dann die Türkei und Bulgarien auf der einen Seite und ungefähr 20 Nationen auf der anderen Seite, gegen die erstgenannte Gruppe. Italien verhielt sich still, außerhalb des Dreibundes. Zuerst verlangten Deutschland und Oesterreich-Ungarn natürlich, daß es auf ihrer Seite mitkämpfe. Italien tat nichts dergleichen. Dann rüstete es sich langsam und machte sich kriegsbereit. Nun boten Deutschland und Oesterreich-Ungarn heute das eine, morgen das andere, übermorgen noch mehr, damit es wenigstens neutral bleiben solle. Italien schwankte anscheinend hin und her. Endlich entschied es sich für die Mehrzahlgruppe der Nationen, um für die Sache der Demokratie und das „unerlöste Italien" zu kämpfen. Italien und seine Freunde gewannen den Krieg. Jetzt verlangt Italien, daß England, Frankreich und Rußland ihre Versprechungen halten sollen, die in einem Geheimvertrag zu London 1915 niedergeschrieben wurden. Es scheint aber, zufolge den amerikanischen Zeitungskorrespondenten von Paris und London, als ob es nicht alles bekommen kann, was ihm in dem Geheimvertrag versprochen worden war.

Italien verlangt Görz. Es leben aber nur 90,000 Italiener daselbst, gegen 155,000 Jugo-Slaven. Italien verlangt Dalmatien. In jener Provinz leben jedoch 610,000 Jugo-Slaven und nur zirka 18,000 Italiener. Italien verlangt Istrien. Daselbst leben wiederum 80,000 mehr Jugo-Slaven als Italiener. Die Jugo-Slaven wollen aber nicht ihre drei Provinzen unter die italienische Flagge stellen lassen. Italien verlangt ferner Triest. In Triest leben 119,000 Italiener und 57,000 Jugo-Slaven. Triest ist der einzige Platz, wo die Italiener selbst die Mehrheit bilden. Die Jugo-Slaven sagen nun zu den Italienern: Eigentlich beanspruchen wir Triest für uns, müßt Ihr es aber absolut haben, so nehmt es euch. Ihr könnt aber weder Görz, noch Istrien, noch Dalmatien nehmen, weil in jenen drei Provinzen die Jugo-Slaven die starke Mehrheit der Einwohner bilden.

Italien verlangt ganz Albanien. Italien ist aber nicht die einzige Macht, welche Albanien beansprucht. Griechenland verlangt es z. B. für sich, und Servien auch. Und die Albanier, eine prächtige kriegerische Rasse, wollen ihr Land für sich selbst haben. Und wer will es ihnen verargen, daß sie in diesen Tagen der lautgepriesenen Demokratie verlangen, daß man sie in Ruhe lasse, auf daß sie nach eigenem Gutdünken ihr Land und ihre Angelegenheiten regieren können? Steht das nicht ganz im Einklang mit den Grundsätzen, für welche der Krieg gefochten wurde? Italien verlangt Kleinasien für sich. Es ist freilich beklagenswert, nicht für Italien, sondern für Kleinasien, daß es so viel umworben und von so vielen Seiten begehrt wird, so vielseitiges Interesse wachruft. Da ist beispielsweise Griechenland, welches es für sich beansprucht. Frankreich hat aber auch ein Auge auf Kleinasien, und zwar schon seit geraumer Zeit, und dasselbe ließe sich von England sagen. Da heißt es abwarten, um zu sehen, welche von den vier Nationen, England, Frankreich, Griechenland oder Italien den Sieg davon tragen und das schöne, vielumworbene Kleinasien heimführen wird. Man sollte Kleinasien eigentlich gratulieren, daß es so viele galante Liebhaber hat unter den europäischen Nationen, die ihm alle den Hof machen.

Italien verlangt außerdem die Hälfte von Oesterreichisch-Tirol und noch ein paar andere Brocken. Als der Krieg sich weiter entwickelte, kamen immer wieder neue Issues, neue Wünsche und neue Probleme ans Tageslicht. Und was eigentlich gar nicht mit dem ursprünglichen Geist von Demokratie übereinstimmt, es erwachte ein neuer Nationalgeist im Namen der Demokratie, machte sich fühlen und schuf neue Lagen. Die Lage der Dinge war eine andere, dieser neue Nationalgeist noch unerwacht, zur Zeit als zwischen England, Frankreich, Italien und dem alten autokratischen Rußland der geheime Vertrag in London geschlossen wurde. Wir dürfen nicht vergessen, daß Amerikas Eintritt in den Krieg dem ganzen politischen Ausblick ein anderes Gepräge gegeben hat und unvermeidlich auch den Geheimvertrag von London von 1915 beeinflußt. Von den vier europäischen Mächten, die den Vertrag unterzeichneten, verbleiben nunmehr nur noch drei. Das Rußland von damals besteht nicht mehr. Durch den Eintritt Amerikas in den Krieg, durch die Anerkennung der Jugo-Slaven als eine freie Nation und als Teilnehmer an der Seite der Alliierten, sehen England und Frankreich heute die Dinge in einem ganz anderen Licht. Italien allein anscheinend verharrt auf der Durchführung des Vertrages.

Eigentlich ist Italien ungefähr das ärmste Land in Europa. Es hatte vorläufig noch keine Zeit, seine Kolonien zu entwickeln. Es löste sich vom Dreibund und ging mit Herz und Seele auf die Seite der Entente über, um für die gemeinsame Sache der Demokratie und gegen den Militarismus zu kämpfen. Für seine Opfer sollte es vielerlei Dinge im Falle eines Sieges erhalten. Der Sieg ist errungen worden, und nun scheint es Italien, als sollte es nicht alles erhalten, was ihm versprochen worden war, oder was es erhofft hatte, weil so viele neue „Issues" aufgetaucht sind, die mit den Ansprüchen des heldenmütigen Italiens in Konflikt stehen. Die italienischen Staatsmänner wissen nicht, wie sie allen Forderungen und neuen Problemen gerecht werden können. Sofort und unverzüglich in den Besitz von halb Oesterreichisch-Tirol, ganz Albanien, Kleinasien, Dalmatien, Görz und Triest zu gelangen, ist die nationale Sehnsucht Italiens. Sollte es Italien am Friedenstisch gelingen, alle seine Ansprüche geltend zu machen und durchzubringen, dann würde es das größte politische Wunder moderner Zeiten fertig bringen. Der Besitz aller dieser Länder würde Italien zum unumschränkten Herrn über das Adriatische Meer machen. In dem Falle würde es eine stärkere europäische Macht werden, als Frankreich es gegenwärtig ist. Anderseits würde der Umstand, daß es mehr als eine Million Jugo-Slaven, mehr als zwei Millionen Albanier, ganz zu schweigen von der großen Bevölkerung Kleinasiens und der vieltausendköpfigen Masse deutschsprechender Bevölkerung in Tirol, Görz, Dalmatien, Istrien und Triest zu regieren und im Zaume zu halten hätte, den Militarismus stärker machen als je, und nur Oel in das Feuer des italienischen Imperialismus gießen. Was natürlich, wie aus vergangenen Erfahrungen ersichtlich ist, auch wiederum andere Nationen veranlassen würde, große Armeen und Flotten zu unterhalten.

Salomon lebte zu einer Zeit, als weniger als die Hälfte eines Prozents der Menschheit selbstständig zu denken pflegte. Deshalb hat man ihn wohl den Weisen genannt. In diesen Tagen der Demokratie besorgt die Mehrheit das Denken. Dieser vierjährige Krieg ist ja gerade für die Demokratie gefochten worden, also für das Recht und die Freiheit der Majorität, ihr eigenes Denken in Taten umsetzen zu dürfen. Unter diesen Umständen steht zu hoffen, daß Italien alles erhalten wird, was es wünscht, daß aber kein Volk gegen seinen Willen unter die italienische Flagge gezwungen wird. Wahrhaftig, am Friedenstisch sollte ein moderner Salomon sitzen, der die Probleme der italienischen Nationalisten für alle Beteiligten zufriedenstellend lösen könnte. Andererseits ist es für die Entente natürlich eine recht kitzliche Sache, Italien seine Wünsche abzuschlagen, wenn jede Macht selbst allerhand Wünsche hat, die sie gerne vollfüllt sehen möchte. Auf alle Fälle darf man der Lösung der italienischen Frage mit Interesse entgegensehen.

Tel. Lincoln 359
A. Schlesinger
644 NORTH AVE.
Offen abends bis 9. Sonntags bis 6 Uhr.
Viktrolas und Grafonolas auf Abzahlung
Alle bis jetzt herausgegebenen Platten. Amerikanische, deutsche, ungarische sowie Schweizer Platten stets auf Lager. — Verlangt unsere vollständige u. neue monatliche Liste. Auf Wunsch senden wir unseren Vertreter.
Postbestellungen werden schnell und pünktlich ausgeführt.
Das Bergmannskind; Heut' ist ja noch heut', Gesang, 85c; Junggesellen-Marsch, Gesang; Kärntner Lieder Marsch, 85c; O Straßburg und Morgenrot, $1.00; Donauwellen, Walzer; Ever or Never, Walzer, $1.25; Walzer aus dem „Lachenden Mädchen; Sphinx Walzer, $1.25; An der schönen blauen Donau; Badner Mädel, Walzer, $1.25; O Tannenbaum, gesungen von Alma Gluck und Reimers, $2.60.
Liberty-Bonds werden in Zahlung genommen.
Alle die obengenannten Platten sind doppelseitig; Preis 85c.
5b3*x

The Store of To-day and To-morrow
THE FAIR
Founded 1875
State, Adams and Dearborn Streets

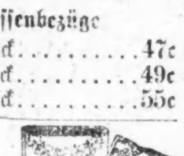
Jährlicher Weißstoffe-Verkauf

Anschreibe-Einkäufe die morgen und Dienstag gemacht werden, kommen auf das Januar-Konto, zahlbar im Februar.

Unser jährlicher Verkauf von Bettlaken und Kissenbezügen

Sehr wichtige Ersparnisse werden offeriert an Bettlaken und Kissenbezügen, Bettdecken etc., in unserem Januar Weißwarenverkauf. Hausfrauen, Hotelbesitzer und Eigentümer von Roominghäusern werden gut daran tun, sich jetzt einen Vorrat einzulegen, da die Preise in vielen Fällen niedriger sind als die gegenwärtigen Fabrikpreise. Einige Partien sind beschränkt, darum kommt bei Zeiten. Vierter Floor.

Huron Bettücher und Kissenbezüge
Unsere eigene Marke. Viele Hausfrauen haben diese Qualität seit Jahren benutzt und benutzen sie noch immer, weil sie in jeder Beziehung so sehr zufriedenstellend ist.
2.24 Bettlaken, 81×90, Stück.......1.79
2.45 Bettlaken, 81×90, das Stück....1.99
54c Bezüge, 42×38½, Stück.......43c
59c Bezüge, 45×38½, Stück.......48c
68c Bezüge, 50×38½, Stück zu......55c
Mohawk hohlgesäumte Bettlaken, eine einzelne Partie von etwa 150 Bettlaken für schnelle Räumung. Größen 72 bei 90 und 72 bei 99; regulär zu 2.13 und 2.32 verkauft, um zu räum., St. **1.59**
7.50 feine Satin Marseilles Bettdecken, große Sorte, 90 bei 100, rings gezackt; — eine wundervolle Qualität; nur 50 Decken in der Partie; speziell für diesen Verkauf zu **4.99**

Fruit of the Loom Bettücher und Kissenbezüge
Seit vielen Jahren eine Standard Marke, deren dauerhafte Qualitäten wohlbekannt sind

2.29 Bettücher, 81x90, Stück.....1.69
2.55 Bettücher, 81x99, Stück.....1.89
52c Kissenbezüge, 42x36, Stück....37c
59c Kissenbezüge, 45x36, Stück....39c
Fruit of the Loom gezackte Kissenbezüge
62c gezackte Kissenbezüge, 42x36, Stück..........47c
69c gezackte Kissenbezüge, 45x36, Stück..........49c
75c gezackte Kissenbezüge, 50x36, Stück..........55c
7.95 Bett Sets, 5.98
Das Set umfaßt Bettdecke, Größe 82x92, rundherum gezackt, dazu passende Muster Bolster Cover; jedes Set befindet sich in einer Schachtel. Vorzügliche Muster zur Auswahl, speziell........ **5.98**

2.10 Harvard Bettücher — Größe 81×90, Stück 1.75
2.29 Harvard Bettücher — Größe 81×99, Stück 1.95.
1.55 Magnet Bettücher — Größe 54x90, Stück 1.19.
1.59 Magnet Bettücher, — Größe 63x90, Stück 1.25.
1.75 Magnet Bettücher — Größe 81x90, Stück 1.39.
Eine spezielle Qualität von gehäkelten Bettdecken zu weniger als heutigem Fabrikpreis, Gr. 78×88; soweit 500 reichen, **1.99**
Dieselbe Bettdecke, rundum gezackt, das Stück zu **2.24**
Krinkled Dimity Bettdecken zu weniger als dem heutigen Fabrikpreis. Dimity-Bettdecken sind leicht zu waschen und sind praktisch; kommen in vier Größen:
2.49 krinkled Dimity Bettdecken, Größe 63x90, Stück zu 1.69.
2.69 krinkled Dimity Bettdecken, Größe 72x90, Stück zu 1.95.
2.98 krinkled Dimity Bettdecken, Größe 80x90, Stück zu 2.05.
3.49 krinkled Dimity Bettdecken, Größe 88x100, Stück zu 2.29.

Haushaltleinen herabgesetzt
Zweiter Floor.
Weißwaren, ebenfalls sehr niedrig markirt
Die nachstehenden Ersparnisse sprechen für sich selbst. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie dieses Jahr nicht wieder vorkommen werden.
Tafelleinen Rester, reines Irish u. Scotch Leinen, mercerized, importierte und inländ. Baumwolle, Längen 2 bis 3½ Yards, für weniger als ein Drittel des regulären Preises der am Stück markiert ist.
Reinleinenes gebleichtes Crash, 19 Zoll breit, echtblaue Streifenborte — reg. Preis 35c, 10 Yd. an 1 Kunden, die Yard, **22½c**
Seidenbestickte Bettdecke und Bolster, bestickt in schillernder farbiger Seide, Rosenentwurf, mit Allover Clover Must., regul. 12.50 Set, solange Vorrat, zu **8.25**
Beschmutzte Bettdecken, Räumung von Sets, Bolster und Spread, sowie nur von Spreads — zu ¼ des regulären Preises.
Baumwollene Windeln, ein Verkauf von Windeln in zwei Breiten, 22 Zoll und 24 Zoll, — das Stück von 10 Yards am Montag verkauft zu **1.59** und **1.79**
Nur zwei Stücke an jeden Kunden, solange Vorrat reicht.
Huck Handtücher, leicht beschmutzt im Weihnachtsgedräng, reg. 35c, 39c, verkauft, per Stück, zu **29c**
Tafelservietten, — in Halbdutzend Partien, — alle werden verkauft zu **25%** unter dem markierten Preise.
1.29 Irish mercerized Tafeldamast, 70 Zoll breit, 10 Yds. an einen Kunden, — die Yard zu **89c**
4.50 Irish Satin Tafeldamast, reinleinen — beschränkte Quantität — die Yard verkauft zu **3.48**
2-Buchst. Monogramme, an Handtücher zu nähen, etwa 300 Kombin., nicht vollständ., reg. 60c das Dutzend, per Dtzd. **9c**
Feine Badehandtücher, 98c Qualität — beschränkte Anzahl, 6 an 1 Kund., das Stück, **79c**
Beschmutztes fancy Madeira Leinen, auch Spitzen-Scarfs, Doilies und Centers; ferner eine Partie Madeira Servietten, zu ¼ ab vom regulären Preis.
Weißstoffe-Rester, eine Partie von Enden und Ueberbleibseln, Novelties und einfach, genau ½ ab vom regulären Preis.
Nainsook in 10-Yard Boxes, seideartig und fein für Lingerie, regul. Preis 2.98 die Box, verkauft zu, Box. **2.29**
Rester von Crash, für alle Zwecke passend, in guten, nützlichen Längen; speziell am Montag — alle zu ¼ weniger als dem regulären Preis.

Muslins — Jährlicher Verkauf — Sheetings
Zweiter Floor.
Ungebleichte Bettlaken, yardbreit, stark und schwer, nur 10 Yards an einen Kunden, — die Yard zu.. **17½c**
Wohlbekannter „Hope" Muslin, sehr dauerhaft, yardbreiter gebleichter Muslin, nur 12 Yard an einen Kunden. Keine Post- oder Telephonbestell. ausgeführt. Die Yard zu **18½c**
Die bekannten „Fruit of the Loom" yardbreiten Muslins, für fast jeden Zweck passend, weich appretiert, nur 12 Yards an 1 Kunden; keine Post- oder Telephon-Bestellungen, Yard **22½c**
Extra schwere ungebl. Sheetings, yardbreit; dauerhaft gemacht, 12 Yards an einen Kund., die Yard, **21½c**
9-4 gebleichte Aurora Bettuchstoff, bekannt wegen ihrer Dauerhaftigkeit, 75c Werte, 12 Yards an einen Kunden, Yard, **55c**
10-4 gebleichte Lockwood Bettuchstoffe — einer der dauerhaftesten 85c Stoffe, die gemacht werden, 12 Yards an 1 Kunden, Yd., **65c**
10-4 ungebleichte Aurora Bettuchstoffe, Fabriklängen, 2¾, 5½ bis 11 Yards jede, 11 Yards an einen Kunden — Yard zu **49c**
9-4 schwere gebleichte Leinen-finish Bettuchstoffe, beste 65c Sorte, nur 12 Yards an einen Kunden, die Yard zu **48c**
45c nahtlose, gebleichte Kissen-Tubings, 2000 Yards 45- und 42-zölliger, 10 Yards an einen Kunden, die Yard zu **29c**
49c weißer Nainsook Cambric, feiner weicher Lingeriefinish, yardbreit, 10 Yard an einen Kunden, die Yard zu **29c**
29c feine weiße Watte, 12 Unz. d. Rolle, nur 10 Rollen an einen Kunden, Rolle, **17c**
3.75 weiße wollene Steppdecken-watte, volle Comfortgröße, 2 bei 2½ Yds., großer Bargain, 3 an 1 Kunden, Stück, **1.95**
4 Pf. Rolle weiße Comfortwatte, extra groß, volle Comfort-Größe, 5 an 1 Kund., Rolle **95c**
1 Pfd. Rolle Comfortwatte, groß u. fein, — nur 5 Rollen an 1 Kund. Rolle zu **22c**

Seiden-Fabrikenden und Seidenrester
Wundervolle Seide-Bargains morgen, hübsche Seidenstoffe, und alle yardbreit, 1.95, 2.45, 2.95 Sorte, Auswahl, per Yard, **1.25 & 1.49**
Novelty breite satingestreifte Lisle Thread Voiles, 1.50 Sorten, Auswahl, die Yard zu **79c**
Reinwollene Novelty Challis, — schöne 1.25 und 1.35 Sorten, Auswahl, per Yard, **79c**

Seid Ihr ein Opfer
von Krankheiten, welche die Gesundheit zerstören?

Wenn dem so ist, so schuldet Ihr es Euch selbst, Eurer Familie und Eurem künftigen Glück, sofort einen zuverlässigen Spezialisten zu konsultieren. Vernachlässigung ist gefährlicher als Krankheit. Es mag eine einfache Aufgabe sein Euch jetzt zu helfen, aber wenn Ihr Euch selbst vernachlässigt und Euch nicht jetzt richtig behandeln laßt, kann Euer Leiden unheilbar werden und Ihr mögt Euer ganzes übriges Leben ruinieren.

Seit mehr als 20 Jahren habe ich die ärztliche Praxis in ehrenhafter Weise ausgeübt und Niemand lebt, der wahrheitsgemäß sagen kann, daß ich je ein Versprechen gab, das ich nicht hielt. Da ich die direkte Behandlungsmethode anwende, gelangt meine Arznei direkt zum Sitze der Krankheit, ohne in den Magen zu kommen und die Verdauung zu stören.

Ich verspreche keine unmöglichen Kuren, ich verwende einfach die durch jahrelange Erfahrung erlangten Kenntnisse in ehren- und gewissenhafter Weise.

Wenn Ihr erschöpft und elend seid, wenn Euer Kräftezustand Euch ohne die Energie gelassen hat, Euch der Annehmlichkeiten des Lebens zu erfreuen; wenn Ihr jenes Gefühl vollständiger Niedergeschlagenheit habt, die Euch das Leben als kaum lebenswert erscheinen läßt. Ganz gleich, was Euren Zustand verschuldet hat, kommt und sprecht darüber mit mir.

Konsultation jederzeit frei.

Ich behandle Blut-, Haut-, nervöse und chronische Krankheiten, Krampfadern, Wasserbrüche, Harn- und prostatische Störungen, Blasen-, Nieren- und Leberleiden, spezifischen Katarrh, Hämorrhoiden und Fisteln. Ich habe eine der feinsten X-Strahlen Maschinen in Chicago. Ihr solltet eine sorgfältige X-Strahlen Untersuchung mit Euch vornehmen lassen. Laßt Euer Blut ebenfalls von mir untersuchen. Konsultation frei.

Dr. GILL, Spezialist,
Zweiter Floor — **9 W. Randolph Str.** — Zwei Türen westlich von State Straße.
Sprechstunden: 9 vorm. bis 8 abends; Sonntags und Feiertags von 10 vorm. bis 1 nachm.
mison

Heilanstalt
1161 N. Clark und Division Str.
Elektrische Licht, Wechselstrom, Vollbäder; elektrische und medizinische Bäder; Sulphur, Mineral und Alkalisationsbäder, elektr. Vibrations- und Oscillationsmassage; elektr. Aether und Ozoninhalation, für Bronchial- und Lungenaffektionen usw. Elektr. Rhythmische Feinstromapplikation.
Erstklassige Wirkung bei Schmerzen aller Art; rheumatische, gichtische, Neuralgien, Kopf-, Magen-, Nieren-, Blase-, Leber-, Hautleiden.
Streng wissenschaftliche, naturreine Blut- und Säftenormalisierung — Anstalt offen von morg. 9½ bis abends 7. Sonntags von 9 bis 12.
bz6-12,15,17,20,22,24,27,29,31

Die „Klügste der Frauen" Rußlands.

Als „Klügste der Frauen" lebt in der Erinnerung des russischen Volkes die hl. Olga, die als erste aus dem alten Fürstengeschlecht der Rurik das Christentum annahm und von 945 bis 957 n. Chr. regierte. Ein südrussischer Stamm, die Drewlanen, hatte ihren Gemahl Igor erschlagen, und auf einem Zuge gegen die Aufrührer vollbrachte Olga eine Tat, die ihr den erwähnten Ehrennamen eintrug. Der Hergang wird in der einfachen Sprache der alten Chronik folgendermaßen erzählt:

Olga sammelte ein großes Heer und zog gegen die Drewlanen. Es fand ein Treffen statt, in welchem die Drewlanen geschlagen wurden und sich in ihrer Stadt Korosten einschlossen.

Olga stand vor der Stadt den ganzen Sommer hindurch, konnte sie aber nicht einnehmen. Da ließ sie den Einwohnern sagen: „Gebt mir drei Tauben und drei Sperlinge von jedem Hause, und ich werde mit meinem Heere abziehen." Die Drewlanen freuten sich über eine so leichte Aufgabe, nahmen von jedem Hofe drei Tauben und drei Sperlinge und sandten sie Olga mit einem Gruße. Olga verteilte die Vögel unter ihre Krieger und befahl ihnen, an den Schwanz eines jeden einen kleinen Lappen mit Schwefel zu binden, diesen anzuzünden und die Vögel loszulassen. Die Tauben flogen in ihre Schläge, die Sperlinge krochen unter die Dächer, und die ganze Stadt fing an zu brennen. Die Drewlanen eilten aus der Stadt heraus, und Olga befahl, die Hauptschuldigen zu bestrafen und die übrigen gefangen zu nehmen. Dann ging Olga durch das ganze Land der Drewlanen und legte ihm Tribut auf.

BRUCHLEIDENDE

Wir reduzieren **jeden Bruch** leicht oder kompliziert, mit unseren selbstfabrizierten Bandagen
Kostenfreies Anpassen und reelle Bedienung 30jährige Erfahrung.
Offen von 8-6 Sonntags von 9-12
THE WOLFERTZ CO.
GEO. WEGNER MGR.
154 N. 5th AVE.

— Nach der Kirchweih. — Michel: „Heut' nacht hat mir 'träumt, i' wär beim Wirt 'nausg'schmissen wor'n — und wie i' in der Früh' aufwach', lieg' i' no' drauß'n!"

— Begründete Pantoffelfurcht. — „...Interessierst Du Dich nicht mehr für die reiche Witwe?" — „Nein, hab' zu viel Respekt vor ihr bekommen: sie lenkt ein 80-pferdiges Automobil!"